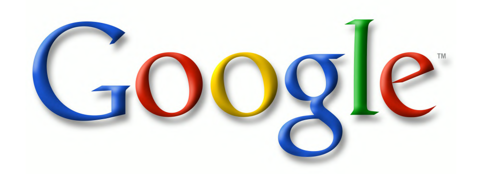
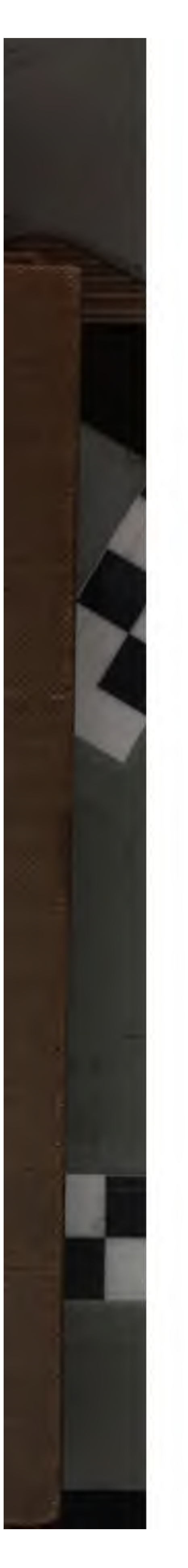
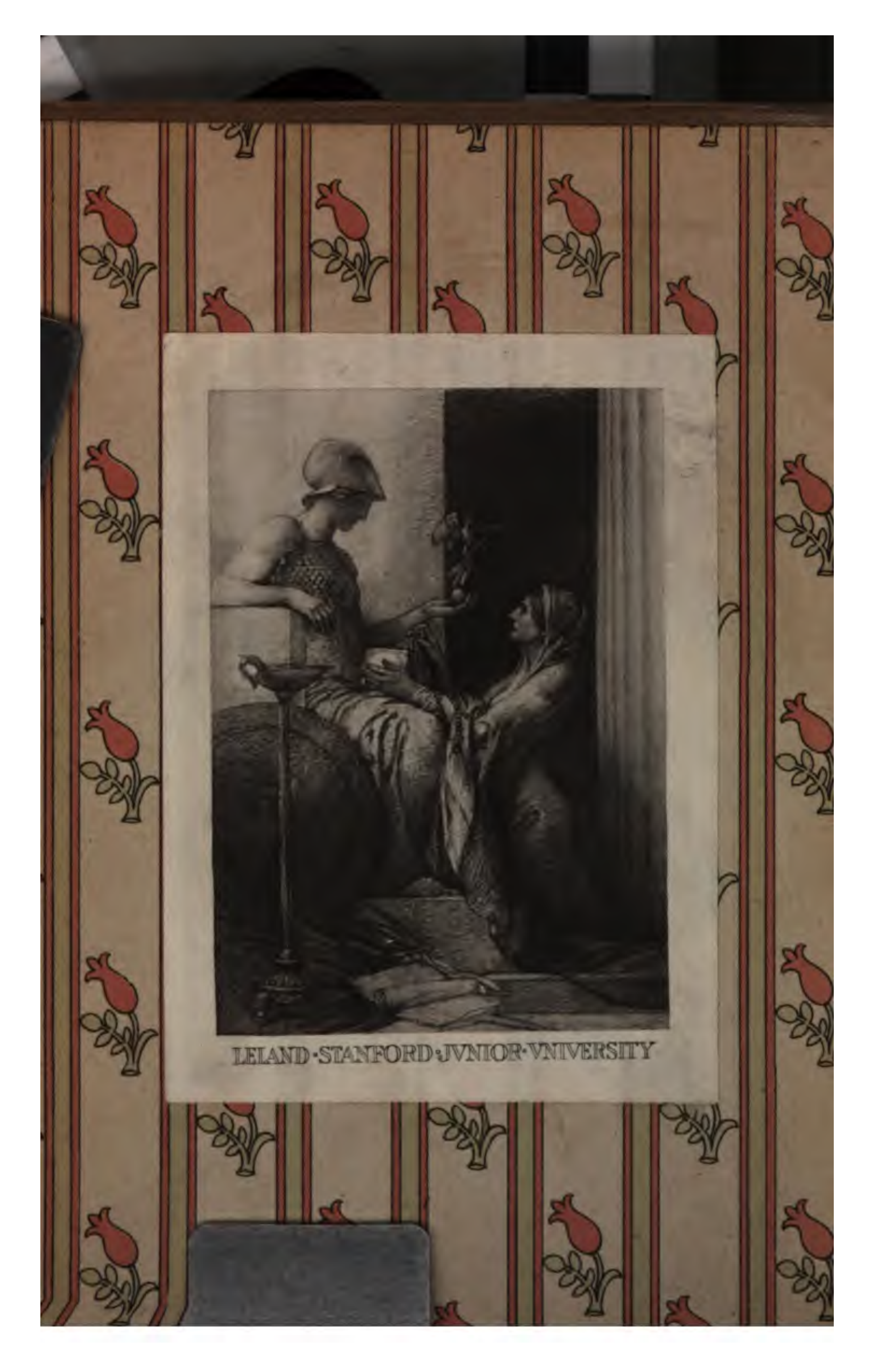








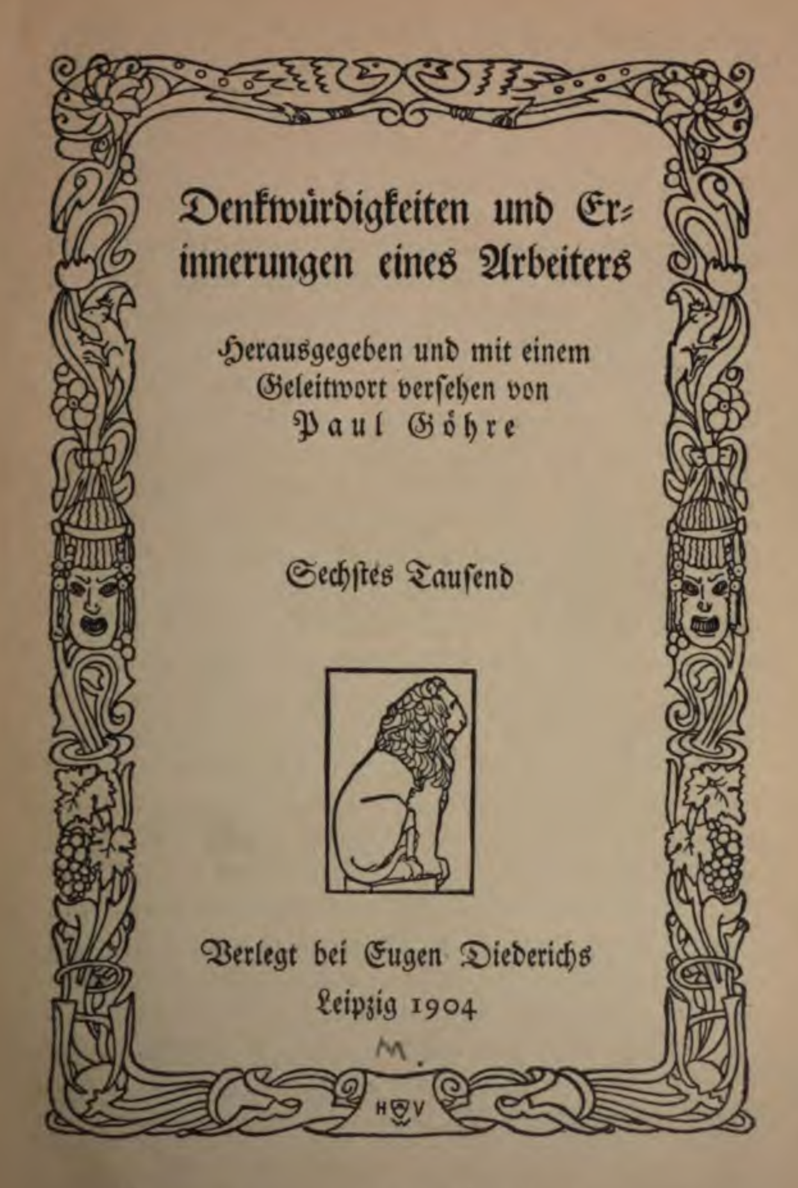


Den Buchschmuck zeichnete
Heinr. Vogeler-Worpswede
Gedruckt in der Offizin
W. Drugulin, Leipzig



# Leben und Wissen

## Band 2



# Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters

Herausgegeben und mit einem Geleitwort versehen von

**Paul Göhre**

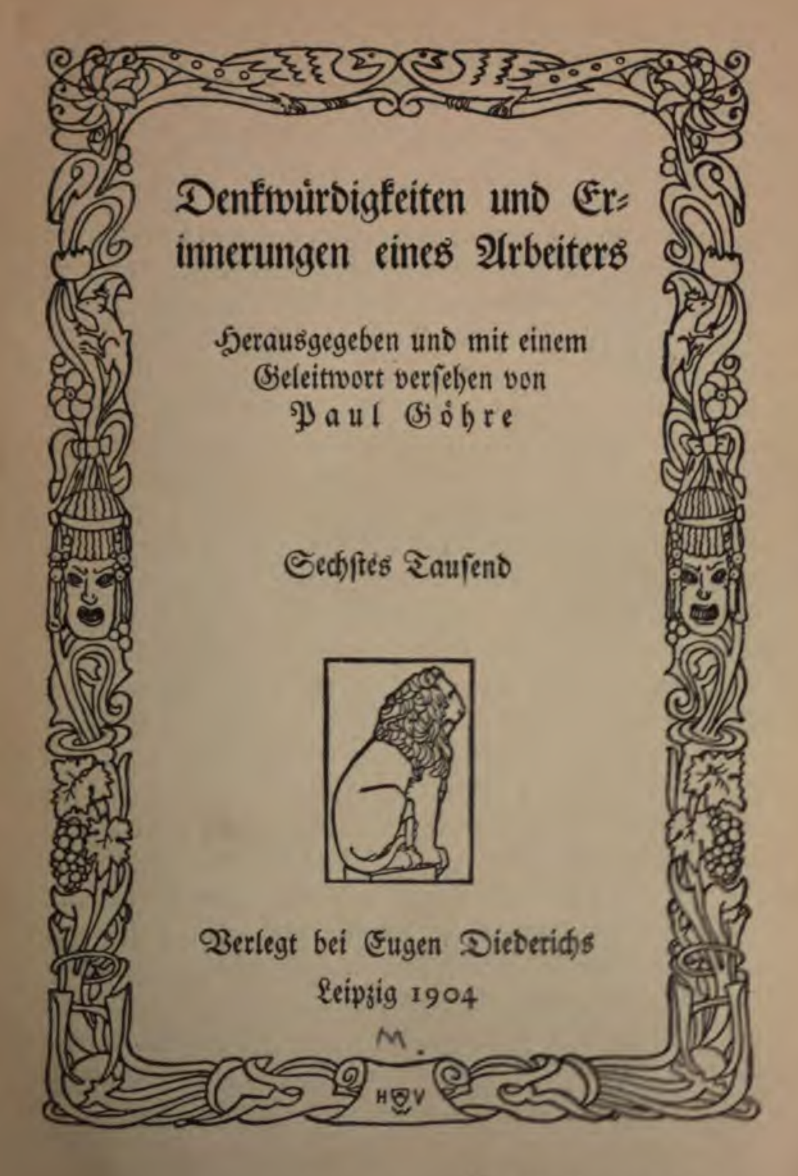
Sechstes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs
Leipzig 1904



# Leben und Wissen

Band 2



# Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters

Herausgegeben und mit einem Geleitwort versehen von

Paul Göhre

Sechstes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs
Leipzig 1904



# Leben und Wissen

## Band 2

Fischer, Carl.



# Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters

Herausgegeben und mit einem Geleitwort versehen von

Paul Göhre

Sechstes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs
Leipzig 1904

M.



# Leben und Wissen

Band 2



# Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters

Herausgegeben und mit einem Geleitwort versehen von

Paul Göhre

Sechstes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs
Leipzig 1904





## Vorwort

Das neunzehnte Jahrhundert ist reich an Erinnerungen und Lebensbeschreibungen bedeutender Menschen. Diplomaten und Militärs, Parlamentarier, Geistliche, Gelehrte, Künstler und Schriftsteller, Männer und Frauen haben ihrer hinterlassen. Und viele sind wertvolle, zum Teil unersetzliche Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte des eben abgelaufenen großen Jahrhunderts. Alle Gebiete des Lebens, des Denkens, des Empfindens liegen wie in einem Spiegelbild, oft wunderbar anziehend beleuchtet, in diesen Werken vor uns. Öffentliches und Privates ist in ihren Bereich gezogen.

Und doch sind sie nicht vollständig. Denn sie stammen alle von Menschen, die über dem geistigen und gesellschaftlichen Durchschnitt standen, lebten und wirkten. Und sie bringen darum allein deren Welt uns nahe. Ein Mann aus dem Volke ist nicht unter ihnen. Eine Lebensbeschreibung mit dessen Welt, der Welt des Volkes, in dem der Einzelne viel weniger Individualität, vielmehr nur Teilerscheinung der großen Masse ist, fehlte.

Diese Lücke glaube ich durch die Veröffentlichung dieses Buches ausfüllen zu können. Es enthält Lebenserinnerungen eines einfachen Arbeiters aus den ersten vierundvierzig Jahren seines Lebens, aus der Zeit von 1841—1885. Weiter als bis dahin ist der Mann mit seinen Erinnerungen nicht gediehn. Aber was sie enthalten, ist übergenug, um der Öffentlichkeit nicht vorenthalten zu werden. Dabei ist, was das Buch bietet, nur die knappe Hälfte dessen, was er niedergeschrieben hat. Den andern Teil habe ich zu meinem großen Bedauern beiseite lassen müssen.

Nicht als ob dieser weggelassene Teil nichts taugte. Er ist stellenweise mindestens gleichwertig mit dem hier veröffentlichten. So ist eine Darstellung der ersten großen und dann auch der andern spätern Handwerksburschenreisen darunter, die der Mann in dem Jahrzehnt von 1859 bis 1869 unternommen hat, die kulturhistorisch ebenso interessant sind, als das in diesem Buch Enthaltene. Das Gleiche gilt von den Erfahrungen und Erlebnissen, die der Verfasser in Krankenhäusern gemacht hat. Wer die noch heute im Volke teilweise herrschende Scheu vor dem Krankenhause verstehn lernen will, der müßte diese Kapitel aus der Lebensgeschichte dieses Arbeiters lesen. Ich habe sie trotzdem weggelassen, weil der Band sonst zu umfänglich geworden wäre. Aber ich hoffe, sowohl die Handwerksburschenreisen wie die Krankenhauszeiten später noch veröffentlichen zu können, wenn es sich gezeigt haben wird, daß diese Arbeiterbiographie die Beachtung gefunden hat, die sie meines Erachtens verdient.

An dem, was ich hier darbiete, habe ich inhaltlich natürlich gar nichts geändert. Aber die Erinnerungen waren, wie das bei einem solchen Manne nur natürlich ist, in einem Fluß, ohne Kapitelteilung, ohne Überschriften, ja fast ohne Absätze niedergeschrieben. Dies alles habe ich angebracht und so den ganzen Stoff geordnet. Am Stil habe ich ebenfalls nur wenig ändern zu sollen geglaubt. Hier sind nur ganz leise Verbesserungen, die nie mehr als drei bis vier Worte betrafen, von meiner Hand.

Gerade dieser Stil der Lebensgeschichte hat seinen ganz besondern Reiz. Er ist freilich vielfach unbeholfen genug. Der Schreiber verfügt über nicht allzuviel Wendungen. Aber die, die er besitzt, wie virtuos sind sie angewendet! Wer es aus dem Stil selber nicht schon herauslesen würde, erfährt es aus seiner Jugendgeschichte, daß auch für ihn, wie für so viele aus dem Volke, Luther mit seiner

Bibelübersetzung der Lehrer im Stil gewesen ist. Es ist die Sprache der lutherischen deutschen Bibel, die der Mann schreibt. Wahrlich keine schlechte. Und gerade für eine Biographie wie geschaffen. Der Mann hat sich aus ihr eine Erzählweise gebildet, die wie eine altertümliche Chronik zu uns redet. Freilich, manchmal breit, manchmal eintönig — aber auch dann nicht langweilend. Und dann wieder kommen Stellen, ja ganze Abschnitte, die sich zu einer wahrhaft poetischen Sprache erheben. Welch ein Leben dann, welch eine Plastik trotz einfachster Handlungen und Ereignisse, die geschildert werden. Dabei gibt es kaum je Gefühlsergüsse. Gefühle, Stimmungen, Ansichten — sie werden immer nur in Form von Handlung zum Ausdruck gebracht. Man erfährt sie, indem man sie mit erlebt. Gerade dadurch aber weist sich der Mann, der das geschrieben, als ein Mensch von dichterischer Kraft aus. Er ist ein Dichter ohne Kunst, erst recht ohne Routine. Was hätte wohl aus ihm werden können, wäre diese seine Kunst geweckt und gepflegt worden! Ach, was könnte überhaupt aus so vielen aus dem Volke werden, würden sie nicht hineingetreten in den Schmutz der alles ertötenden Alltagshandarbeit!

Fesselt schon die Form dieser merkwürdigen Lebensbeschreibung, so noch mehr der Inhalt. Freilich, wie ich schon sagte, er ist nicht im geringsten zu vergleichen mit dem andrer Selbstbiographien. Geistreiches fehlt ganz. Große politische, religiöse, ökonomische, wissenschaftliche, künstlerische Gedanken auch. Selbst jedes Eingehn auf das persönliche Innenleben. Niemand hat dem Manne ja gesagt, daß das von irgend welcher Bedeutung sei. Der Mann schildert nichts als sein Leben und das Leben Andrer um sich, die engen Zustände, in denen er und sie dies Leben leben, so wie er es sieht. Aber eben: so wie er es sieht, wie er das alles schildert, wird — ich kann mich diesem Eindrucke nach all meiner Kenntnis

vom Leben des Volkes nicht entziehn — dies kleine Stück Einzelleben zu einem Typus, wächst es zu einer überlebensgroßen, überwältigenden Allgemeinerscheinung empor. Das Schicksal, das Tausende und Abertausende unserer Volksgenossen traf, die, um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts als Zugehörige des kleinen Mittelstands geboren, mit dem sinkenden Handwerk allesamt in die Niederungen des heimatlosen, besitzlosen Industrie- und Massenmenschentums versanken, steht hier vor uns. Unter Qualen und Leiden, denen dieser schlichte Arbeiter stellenweise so ergreifenden Ausdruck zu geben versteht, ohne — es selbst recht zu wissen. ⁂ Deutlich genug wird dies gleich im ersten Teil des Buchs, der Schilderung seiner Jugendzeit. Wie freudlos, bitter und erniedrigend ist sie. Der Vater begabt, aber haltlos; mit ergriffen von dem einziehenden Geiste der Spekulation, dabei von Stufe zu Stufe sinkend; zuletzt ein Spieler und selbst nur noch Arbeiter; dennoch immer voll Einbildung auf eine soziale Stellung, die er längst verloren; brutal gegen Weib und Kinder. Daneben die arme Mutter. Aus guter, gebildeter Familie, und dann nur noch stummes Lasttier, wie an der Kette gehalten; Entbehrungen der selbstverständliche Inhalt ihres Lebens, Schläge und finsterste Einsamkeit. Und endlich die Kinder, unser Freund: in der mittelalterlichen „Zucht des Herrn" aufwachsend unter ärgsten Mißhandlungen, unter gemeinster Ausbeutung seiner kleinen Arbeitskraft, zu sklavischem Gehorsam verurteilt, der alle Regung der Selbständigkeit, des Freiheitsgefühls, des kindlichen Frohsinns vernichtet. Dabei vollgepfropft mit einer Art Religion, die Niemand ringsum, am wenigsten der Vater, der sie am meisten fordert, betätigt; die Schule, der Konfirmandenunterricht nur Helfershelfer bei dieser Not; endlich Hunger und Entsagungen aller Art. Welch ein Schicksal! Und dabei steht jedem, der selbst aus dem einfacheren Volk jener Zeit und mit den Kindern des Volkes

aufgewachsen ist, die eigene Erinnerung zur Seite, ohne einen Schritt zu weichen, und flüstert immerzu: Das Schicksal Ungezählter!

Und dann, im zweiten Kapitel, die Zeit bei den Erdarbeitern. Habe ich recht gerechnet (es war das in diesem Falle nicht ganz ohne Schwierigkeit), so hat der Mann zusammen etwa 6 Jahre lang als Erdarbeiter beim Bau großer deutscher Eisenbahnlinien, und zwar der westlichen, mitgearbeitet, alles in den sechziger Jahren, also in der Zeit des ersten starken wirthschaftlichen Aufschwungs unseres Vaterlands. Mir scheint, die Schilderung dieser Arbeitszeit und Arbeits- wie Arbeiterart ist sozialökonomisch wie sozialpsychologisch von ganz besonderem Wert. Noch nie meines Wissens hat man sich gerade mit dieser Schicht eingehend literarisch beschäftigt. Hier ist ein sehr eingehendes, wenn auch (aus dem Gegenstand erwachsend) ein wenig monotones Bild. Es ist das Bild einer der niedrigsten Schichten der modernen Arbeiterklasse. Dabei ein heute schon vergangenes Bild. Denn die Erdarbeiter von heute setzen sich schon wieder anders zusammen als damals. Damals noch fast lauter Volksgenossen, Deutsche; Angehörige aller Handwerke, ungelernte Arbeiter, namentlich aber junge Leute vom Dorfe, aus der Umgegend, in der gerade diese Erdarbeiten ausgeführt wurden. Heute in der Majorität Italiener, Tschechen, Polen; der vorhandene Prozentsatz Deutscher wohl viel tiefer stehend als damals, noch weiter in die Tiefe gezerrt durch die ausländischen Kameraden, die ihre Kulturstufe ihnen teilweise aufzwingen. Aber damals wie heute doch darin ein gleicher Charakter, daß es ein Leben halb Handwerksburschentum halb Manöverexistenz ist: ohne Seßhaftigkeit, ohne Heim, ohne irgend welchen eignen Besitz, fast ohne jede Verbindung mit der übrigen Bevölkerung, erst recht ohne jede Beziehung zu den allgemeinen und öffentlichen Vorgängen in der Welt; ein Leben in und

mit der Natur, in ihrem Schmutz und in ihrer Schönheit, in ihren Unbilden und ihrer Sonnenlust. Ein Leben des Zufalls, der Gedankenlosigkeit, riesiger körperlicher Anstrengung, vielfacher Ausbeutung durch Quartierwirt und Unternehmertum; darum ein Leben aus der Hand in den Mund, voller Demoralisierung, Herdendasein. Alle diese Wirkungen offenbaren sich sichtlich an dem Manne selber, der dies Leben sechs lange Jahre ertrug und nun beschreibt: der zarte, schüchterne, in sich gekehrte Junge von einst, mit dem übertriebenen, wenn auch tief versteckten Fein- und Schamgefühl, mit dem sittlichen Ehrgeiz, mit dem Haß gegen das Gemeine und Ungerechte, mit dem Abscheu gegen jede Ausschreitung, gegen Schnaps und Tabak und Kneipenlärm — dieser nun selber mitten drin, immer härter werdend, immer kameradschaftlicher mit den andern verkehrend, ein Mann von rücksichtsloser Selbsthilfe, schließlich, aus Not, selbst Betrug nicht scheuend. Wer noch immer nichts von ökonomischer Geschichtsauffassung für die Masse der Menschen und die Massenmenschen wissen will, hier wird er überführt von der Wahrheit des Satzes, daß die gesellschaftlichen und ökonomischen Zustände, in denen sich ein Mensch der einfachen und Durchschnittsarbeit befindet, auf das stärkste mitbestimmend für die ganze Entwicklung und den Inhalt seiner Persönlichkeit sind.

Schließlich das dritte Kapitel, die sechzehn Jahre in Osnabrück in der Fabrik. Wieder welch andere Bilder! Interessant schon im Kontrast zu denen aus der Erdarbeiterzeit. Wie erkennt man gerade an diesen Kontrasten den sittlich und geistig viel höheren Wert der Fabrikarbeit. Sie bringt ihre Menschen wenigstens wieder mit den andern Menschen in enge und dauernde Beziehungen; sie setzt sie in geistige Verbindung mit den Dingen, die um sie herum öffentlich vor sich gehn; mit einem Wort, sie reißt sie wenigstens nicht aus dem Kulturzusammenhang heraus, wenn sie ihnen auch nicht

nennenswerten Anteil an ihren Genüssen gewährt. Aber damit schafft sie gerade in ihnen die neuen gesellschaftlichen Spannungszustände, die dann in der modernen Arbeiterbewegung als einem neuen Kulturfaktor der Zukunft zur Erscheinung und Auswirkung kommen. Freilich, in den Schilderungen unsres Biographen ist von dieser Arbeiterbewegung noch so gut wie nichts, desto mehr freilich schon von jenen Spannungszuständen anzutreffen. In dieser Beziehung sehe ich geradezu die allgemeine und Hauptbedeutung dieses Teils des Buchs. Er schildert Arbeits- und Arbeiterverhältnisse aus der Zeit des ersten industriellen Aufschwungs, der erst in der Entstehung begriffnen Großindustrie in Deutschland (1869 und die folgenden Jahre). So unvollkommen, so einseitig, so lückenhaft und mitunter auch kleinlich diese Schilderungen sind, so zeigen sie doch mit plastischer Deutlichkeit auf, wie in einem eben entstehenden großen Werk zunächst auch in Bezug auf Arbeitsart und Arbeiterverhältnisse getastet wird; wie man anfangs die Arbeits- und Lohnbedingungen aus der ganz andern Betriebsart des Handwerks herübernimmt; wie dadurch in der ersten Zeit noch einmal der goldne Boden des Handwerks, diesmal für die „Gesellen", sich unter deren Füßen zu zeigen beginnt; wie das aber auch sehr schnell wieder in Schein und Trug zerfließt; wie unter dem Druck der Konkurrenz der Kaufmann und seine harten Gesichtspunkte des Geschäfts und Gewinns die Zügel der Herrschaft auch über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in die Hand bekommt; wie dadurch Lohnkürzung auf Lohnkürzung eintritt, wie alle sanitären Maßnahmen beiseite gelassen werden, mit einem Worte, wie von Monat zu Monat, und von Jahr zu Jahr die modern-kapitalistische Ausbeutung einzieht, sich emporreckt und sich dann mit qualenerzeugender Wucht auf den von ihr Beschäftigten wirft. Und dieser — auch das zeigt die Biographie unsers Arbeiters — hat noch kein Mittel der Abwehr! Er

leidet noch einfach, er trägt, murrt, schreit. Für diese Tatsache ist das Schlußkapitel des Buchs ein geradezu erschütterndes Beispiel. Man weiß ja noch nicht, woher die Hilfe kommt. Bis endlich die Idee der Organisation diese Hilfe von ferne zeigt. In Parallele zu meinen letzten Sätzen über das zweite Kapitel dieser Arbeitererinnerungen, möchte ich hier sagen: wer bis heute noch nicht von der geschichtlichen Notwendigkeit, dem Segen und der Unüberwindbarkeit der modernen Arbeiterbewegung überzeugt ist, er wird davon überzeugt werden durch diesen letzten Teil unseres Buches aus der Fabrik, durch die dort geschilderten, immer schlimmer werdenden Zustände, die lebendig vor unsern Augen entstehn, und sich ungehemmt auswirken können, weil keine Gegenkraft gegen sie vorhanden ist.

Nach alledem ist es kaum nötig, daß ich den Verfasser dieses wichtigen Buchs hier noch besonders und genau vorstelle. Man wird ihn aus seinen Aufzeichnungen wie einen Lebendigen, greifbar Nahen kennen lernen. Nur das sei über ihn gesagt: Er heißt Karl Fischer, ist heute 61 Jahre alt, Junggeselle, und wohnt seit einigen Jahren, halbinvalide, ohne Invalidengeld zu beziehn, im Anhaltischen bei armen Verwandten, bei denen er, dazwischen ihr Gärtchen und das kleine Feld bestellend, sein Buch in den letzten zwei Jahren geschrieben hat, ohne Anregung von außen, aus eignem Drang und Wunsch. Er ist auch heute noch kein Sozialdemokrat, nimmt noch heute eine starke religiöse Gesinnung für sich in Anspruch, und ist noch heute voller Ehrfurcht für den Kaiser. Mit andern Worten: er ist einer jener deutschen Arbeiter ältesten Schlags, die aus dem versinkenden Mittelstand hergekommen, ihre beste Kraft in der ersten Industrieepoche Deutschlands verbraucht haben, dabei stark unter dem Einfluß der Kriegszeit von 1864—1871 geblieben sind, und so den Schritt zur modernen Arbeiterbewegung herüber nicht mehr zu tun ver-

mocht haben. Für die vorliegenden Lebenserinnerungen ist das alles nur ein Vorteil: denn um so glaubwürdiger wird auch in den Augen politisch Rechtsstehender ihr Inhalt erscheinen, und um so schwerer wiegt er mit seinem düstern Ernst und seinen oft ergreifenden Anklagen.

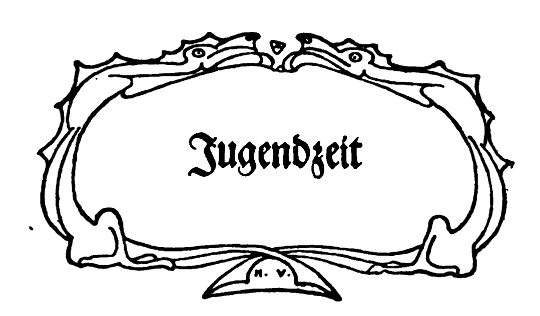
Schließlich sei auch das noch für mißtrauische Gemüter ausgesprochen, daß mir Herr Karl Fischer es immer und immer wieder, schriftlich wie mündlich, beteuert hat: seine Arbeit möge noch so schlecht sein, aber ihr Inhalt sei unbedingt wahr; er habe mit peinlichster Gewissenhaftigkeit darüber gewacht, daß nur wirklich Erlebtes von ihm erzählt sei; und das Beste, worüber er verfüge, sei ein absolut sicheres Gedächtnis.

So darf nach meiner Ueberzeugung das ganze Buch in der Tat den Anspruch erheben, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts zu sein, der, so einfach er ist, nur durch wenige Denkwürdigkeiten und Erinnerungen sonst aus demselben Jahrhundert in den Schatten gestellt wird. Und deshalb wird das Buch gewiß seine Wirkung tun.

Berlin-Zehlendorf, am ersten April 1903

Paul Göhre




Jugendzeit



## Meine Großeltern

Meine Großeltern von väterlicher Seite habe ich nicht gekannt. Der Großvater starb, da mag ich vier Jahre alt gewesen sein, und die Großmutter ist noch früher gestorben. Auch wohnten meine Eltern da wohl an die fünfzig Meilen weit weg. So kann ich davon nur das Wenige schreiben, was ich von meinen Eltern gehört habe.

Mein Großvater stammte aus Eisleben, und schrieb sich Fischer, und ging bei der Mannsfelder Gewerkschaft auf den Schacht; er war ein Zimmermann, oder wie sie dort sagen, ein Bergzimmermann. Die Gewerkschaft mußte wohl schon damalen viel Umstände haben mit dem Wasser, und wie sie das aus den Schächten schafften, denn sie schickten meinen Großvater da weg, wo anders hin, wohin weiß ich nicht, dort ließen sie ihn was lernen, von der Wasserkunst, damit er mit dem Wasser Bescheid wüßte. Ich weiß gar nichts davon, wie lange mein Großvater etwa nachher noch bei der Gewerkschaft geblieben ist, ich weiß blos, daß er später davon abgegangen ist, und hat sich in Eisleben selbständig gemacht, als Röhr- und Brunnenmeister.

Dieses Stück, was mein Großvater da gemacht hat, das hat mir in meiner Jugendzeit, und noch viele Jahre nachher gar nicht gefallen, und ich wünschte oft, da ich ohnehin so wenig davon wußte, ich hätte das auch nicht gehört; denn mir kams nicht anders vor, als unrecht und undankbar. Erst später, als ich selber schon viele Jahre gearbeitet hatte, da machte ich mir andere Gedanken davon, und da sah ich ein, daß ich meinem Großvater sein Richter nicht bin.

Von meinen Großeltern stammte dann zuerst mein Vater ab, und weiter noch drei Onkels und zwei Tanten, die ich Alle gekannt hab, aber mein Vater war der Aeltste. Dann kam die Zeit, wo mein Vater aus der Schule kam, und was lernen sollte. Meinem Großvater sein Häuschen, wo er mit seiner Familie drin wohnte, stand in der Kreisfelder Gasse. Ein Stück weiter runter, in der Annengasse, hatte sich kurz vorher, als mein Vater aus der Schule kam, ein junger Bäckermeister selbständig gemacht, und die Frau, die er geheirathet hatte, war eine Muhme von meiner Großmutter. Wie mein Vater konfirmirt war, da hat die Muhme dann ein Mal mit meiner Großmutter gesprochen, was denn nun mit dem Jungen werden sollte, und ob er keine Lust hätte Bäcker zu werden, sie brauchten nothwendig einen Lehrling, und wollten ihn ganz gerne haben. Meine Großmutter ist damit einverstanden gewesen, und es muß ihr ganz lieb gewesen sein, denn sie hat gleich andern Tags für meinen Vater ein paar neue blaue Schürzen genäht, und als sie damit fertig war, hat sie das halbe Dutzend bunte Taschentücher, die mein Vater zu Palmarum gekriegt hatte, bei die Schürzen gelegt, und ihm alles gegeben, und gesagt: So, leg Dir das derweil rauf in Dein Schränkchen, und wenn Du bei Vetter Schustern gehst, da nimmst Du das mit. Als aber mein Großvater von der Geschichte gehört hat, da ist er nicht damit einverstanden gewesen. Er hatte Freundschaft in Magdeburg, da wollte er meinen Vater hinschicken, da sollte er erst noch ein Mal in die Schule gehn. Aber das wollte meine Großmutter nicht haben, und als sie darüber nicht konnten einig werden, da hat mein Großvater gesagt: Warum wollen wir uns streiten, da wollen wir hören, was der Junge selber davon sagt. Da hat er meinen Vater herbei gerufen, und hat ihn Bescheid gesagt, was er damit vorhatte. Darnach hat er ihn dann gefragt: Na, was willst du nun machen, willst Du nach Magdeburg, oder nach Vetter Schustern?

da hat mein Vater gesagt: ich will nach Magdeburg. Da hat Großvater zu Großmuttern gesagt: So, jetzt hast Du's gehört, und jetzt weißt Du das; also gieb Dich da drein, und wiegele den Jungen weiter nicht auf, jetzt ist die Sache abgemacht. Gegen Abend des nämlichen Tages ist mein Vater noch die Annengasse herauf gekommen, da hat die Muhme vor der Thür gestanden, und hat ihm zugerufen: Na Karl, kommst Du denn noch nicht balde? aber er hat gar nicht geantwortet, sondern hat anfangen zu traben, damit er schnell vorbeigekommen ist.

Am andern Morgen in aller Frühe, da ist ein Reiter vors Haus geritten gekommen, und ist vom Pferde gesprungen, und hat laut an die Hausthür gepocht, bis mein Großvater hat losgemacht. Da stand ein Knecht draußen, der war von über Land gekommen, von einem großen Gutshofe, und brachte einen Zettel von seinem Amtmann, wo er bei diente, und auf dem Zettel stand, daß sich mein Großvater sollte aufs Pferd setzen, und eiligst nach dem Gutshofe kommen, denn es war was kaput gegangen am Wasserwerke, und sie konnten kein Wasser kriegen. Da hat sich mein Großvater schnell die Wasserstiefeln angezogen, und sich fertig gemacht, und hat sich aufs Pferd gesetzt, und hat gemacht, daß er ist fort gekommen und der Knecht ist zu Fuße wieder zurück gegangen. Das ist nichts Seltenes gewesen, daß die Gutsherren und Amtleute, wenn sie meinen Großvater nöthig hatten, daß sie ihm das Reitpferd schickten, und manchmal haben sie ihn auch in der Kutsche holen lassen. Aber mein Großvater ist doch auch ein sonderbarer Mann gewesen. Wenns eilig gewesen ist, wie an diesem Morgen, dann hat er sich freilich aufs Pferd gesetzt, und ist im schlanken Trabe rausgeritten; aber wenn er merkte, daß sie ihm das Pferd blos deswegen geschickt hatten, daß er nicht sollte so weit zu Fuße gehn, dann ließ er den Reitknecht wieder aufsitzen und ging selber neben her. Aber die Knechte wollten das auch immer

nicht thun, dann sind sie beide den ganzen Weg neben dem Pferde hergegangen, und haben sich was erzählt. Aber wenn er hat müssen in der Kutsche fahren, da ist er allemal ärgerlich geworden, und wenn er hinausging zum Einsteigen, da hat er die Hausthür hinter sich zugeworfen, und hat kein Kind dürfen mit rauskommen. Aber wenn sie haben einen Leiterwagen geschickt, der gar keinen Sitz gehabt hat, weder für ihn, noch für den Knecht, dann ist er freundlich gewesen, dann haben die Kinder dürfen mit rauskommen, und hat ihnen die Hand gereicht und hat Adje gesagt, und wenn er hat auf dem Wagen gestanden und die Pferde sind losgegangen, dann hat er ihnen noch zugelacht.

Also am Vormittag desselben Tags, als mein Großvater so früh war rausgeholt worden, da stand mein Vater auf dem Zimmerplatze, und sah ein paar Zimmerleuten zu, die hatten einen langen Baumstamm auf ein paar Böcken liegen, und bohrten mit einem großen langen Bohrer eine Röhre durch den Stamm. Meine Großmutter war hinten im Garten und pflanzte was, und die Kinder waren in der Schule. Da sieht mein Vater, wie eine Katze ins Haus läuft. Er findet auch gleich einen Stock, und läuft hinter der Katze her, und die rennt die Treppe rauf. Da oben hatte meine Großmutter aber so eine Art von Staatszimmer, und weil so schönes Wetter war, hatte sie des Morgens Thür und Fenster weit losgemacht. Die Katze, von meinem Vater verfolgt, lief in das Zimmer rein und mein Vater hinterher und machte die Thür hinter sich zu, dann machte er Jagd, und die Katze sprang auf den Schrank; und wie mein Vater sich einen Stuhl ranschiebt, und mit seinem Stocke anfängt zu schlagen, da springt die Katze mit einem mächtigen Satze vom Schranke bis auf den großen Spiegel, und der fällt von oben runter, und geht in tausend Trümmer, und die Katze geht zum Fenster naus; da hat sich mein Vater böse erschrocken, hat sich aber

nicht lange bedacht, sondern hat seinen Stock auch aus dem Fenster geworfen, hat den Stuhl wieder zurecht gesetzt, dann ist er nach seiner Kammer gegangen, und hat sich schnell die beide neue Schürzen und die Taschentücher hergekriegt aus seinem Schrank, hat zusammen gewickelt und untern Arm genommen, und ist leise die Treppe wieder runter gestiegen und hat sich rausgeschlichen, und wie er die Hausthür hat leise zugehabt, da ist er Trab gelaufen, bis bei Vetter Schustern ins Haus rein. Da ist seine Muhme gleich aus dem Laden rausgekommen und hat gelacht, und hat gerufen, na, da bist Du ja, bleibst Du nun hier? Als mein Vater bejaht hat, da hat sie gesagt: na denn komm ein Mal mit nach der Backstube; da hat sie die Thür losgemacht und hat meinen Vater reingeschoben, und hat gerufen: Hier Adam, hier is er, nun lernt ihn Euch mal ordentlich an. Adam war nämlich dazumal ein junger Geselle, und zugleich ebenfalls ein Vetter von der Frau; viel später habe ich ihn selber noch gut gekannt, denn er war lange Jahre bis zu seinem Tode Obermeister von der Bäckerinnung in Eisleben.

So, da habe ich in der Hauptsache schon alles gesagt, was ich von meinen Großeltern von väterlicher Seite her weiß, nun muß ich aber noch sagen, woher ich das weiß, denn wer meinen Vater genauer gekannt hat, wie er im Hause und in der Familie war, der zweifelt billig daran, daß er mir das alles erzählt hat. Als mein Vater gegen Ende der funfziger Jahre in Eisleben die Bäckerei noch betrieb, da besuchte uns zuweilen der alte Schorch. Der war ein alter Berginvalide und Altersgenosse und Nachbar von meinem Großvater gewesen, und wohnte auch derzeit noch in der Kreisfelder Gasse. Wir sahen ihn alle gerne kommen; es war dann Wintertag, und so etwa nach vier Uhr, um die Dämmerstunde herum, wenn die Bäcker in der Backstube für gewöhnlich wenig zu thun haben, da kam er an, wenn er kam; da setzte er sich auf die Ofenbank in der

Backstube, mit dem Rücken gegen die Backofenwand, und dann erzählte er sich was mit meinem Vater von alten Zeiten, und von ihren Eltern, und dann auch von den alten Kriegszeiten. Wie der alte Schorch noch ein junger Bursche und noch nicht lange auf den Schacht gegangen war, da hatte ihn eines Abends bei hellem Mondschein ein Franzose erwischt (oben in der Mittelreihe ist es gewesen), der hatte ihn festgehalten, und ihm verständlich gemacht, daß er gerne wollte Karlins haben, und Schorch sollte ihn in die Straße führen, und ihm ein Haus zeigen, wo Karlins zu holen wären; so haben nämlich damals die Goldstücke geheißen. In einer Hand hat der Franzose das Bajonnet gehabt, und mit der andern Hand hat er den Schorch an seinen Bergmannskittel gepackt. So sind sie denn die Mittelreihe entlang gegangen, und sind an ein neues Haus gekommen, was sich ein Bergmann kurz vorher neu erbaut hatte. Da ist der Franzose stehn geblieben, und hat gefragt: hier Karlin? Nein, hat die Antwort gelautet, der hier hat keine Karlin, und hier oben sind überhaupt keine Karlin. Da sind sie wieder weitergegangen bis runter nach der St. Annenkirche, und wie sie an die Ecke kommen wo das Pastorat ist, da ist der Franzose wieder stehn geblieben, und hat wieder gefragt: hier Karlin? nein, hat die Antwort wieder gelautet, hier wohnt der Pastor, der hat auch keine Karlin. Ah, Pastor, hat der Franzose gerufen, und hat den Schorchen freigelassen, ah hier Karlin, hier Karlin, und ist auf die Hausthür zugegangen. Vor Schorchen wäre das nun die rechte Zeit gewesen zum Ausreißen, aber er hat nicht haben wollen, daß dieser Gast bei dem Pastor einkehrte, und so rief er laut: der Pastor hat keine Karlin, ich weiß Karlin, ich weiß Karlin, komm, komm ich weiß viel Karlin. Da hat der Franzose von der Hausthür abgelassen, und Schorch ist in großer Verlegenheit mit ihm die Annengasse runter gegangen, wie sie aber sind an die Ecke vorgekommen, an das große Haus, wo die Schule

heute ist, da hat damals die Polizei drin gewohnt, da hat Schorch gesagt: Hier, hier viele Karlin, hier drinne viele, viele Karlin, hier. Da ist der Franzose darein gegangen, und Schorch ist weggelaufen nach Hause. Dieser alte Schorch sowohl, wie mein Vater, waren wirklich ein paar gute Erzähler, und es war mein größtes Vergnügen, wenn ich da zuhören konnte, aber das paßte nicht allemal; wenn ich draußen Arbeit hatte, etwa Holz hauen oder sägen, oder Kohlen herbeischaffen, oder Asche wegbringen, da durfte ich nicht früher reinkommen, bis die Arbeit gethan war, und wenn auch Schorch zehnmal da war, darnach ging das nicht. Aber manchmal konnte ich meine Arbeit in der Backstube thun, wenn ich etwa Roggenstrohähren mußte zusammen reihen, und Pinsel und Streicher davon machen, oder ich mußte Düten kleben, oder dergleichen sonst; dann war ich froh, wenn der alte Schorch kam, dann konnte ich die Unterhaltung mit anhören, und solcher Art und Weise habe ich Alles, was ich von diesen, meinen Großeltern erzählt habe, eigentlich, wie man zu sagen pflegt, blos aufgeschnappt, habe auch noch mit angehört, als Schorch meinen Vater fragte, ob es ihn nicht gereut hätte, daß er so gewissermaßen übereilter Weise wäre Bäcker geworden, da sagte mein Vater in seiner gewöhnlichen bestimmten Art zu sprechen: Nein, das hat mich nicht gereut, nein; ich bin mit Leib und Seele Bäcker, aber — Hier rief mich meine Mutter, draußen vom Hausflur aus, laut bei meinem Namen, und so habe ich auch nicht gehört, was mein Vater noch mehr gesagt hat, da ich draußen etwas thun mußte. Es wäre mir eine Kleinigkeit, die Rede meines Vaters zu ergänzen; er könnte möglicherweise gesagt haben: aber wenn die Katze nicht wär auf den Spiegel gesprungen, da wäre ich Keiner geworden. Jedoch mein Vater hat das bei mir mit der Wahrheit immer gar sehre ernsthaft genommen, und da werde ich mich wohl hüten, ihm hier etwas

anzudichten, was er nach meinem Vermuthen gar nicht gesprochen hat.

Nun mag mein Vater aber erst ein Mal ruhig auslernen, und ich will einstweilen erzählen, was ich von meinen Großeltern von mütterlicher Seite aus weiß. Die habe ich alle beide ganz gut gekannt.

Das Früheste, was ich von meinen Großvater weiß, ist, daß er Soldat war; er hatte bei den Dragonern gestanden, und hatte auch den Unglückstag bei Jena 1806 mitgemacht. Er hat sich auch als Dragoner abmalen lassen, das Bild ist noch da, ganz kleine, aber niedlich, mit einen blauen Dragoner Rock, auch etwas gelbes dran, und hinten hat er einen Zopf. Mein Großvater schrieb sich Hoffmann, wo er aber herstammte, das weiß ich nicht. Aber später, nach seiner Dragonerzeit, ist er in dem Dorfe Krange bei Grünberg in Schlesien, dicht an der brandenburgischen Grenze, Erbscholtiseibesitzer und Ortsvorsteher gewesen. Von diesen meinen Großeltern in Krange stammte nachher meine Mutter ab, auch mein Onkel und meine Tante, aber meine Mutter war die Jüngste. Sie haben denn viele Jahre da in Krange gewohnt, und auf dem Gute ist auch eine Brauerei und eine Brennerei dabei gewesen, aber mein Großvater hat wenig getrunken. Blos alle Morgen zum Frühstück hat er ein kleines Gläschen voll Schnaps getrunken, und die Knechte hätten da auch jeder einen Kleinen gekriegt. Kaffee haben sie auch nicht getrunken; sie haben alle müssen früh aufstehn, auch die Kinder, und meine Großmutter hat die Suppe gekocht; wenn die fertig gewesen ist, dann sind sie alle gekommen: die Ochsenknechte, und die Pferdeknechte, und die Mägde, und die Kinder, und haben sich alle an einen langen Tisch gesetzt; und dann ist mein Großvater gekommen und hat sich auch hingesetzt, und hat ein Buch gehabt, und hat das Morgengebet vorgelesen, und darnach haben sie die Sauersuppe gegessen, und dann ist Jeder an seine Arbeit gegangen,

und so hat mein Großvater das damals gut in Ordnung gehabt. ☙

☙ Aber im Anfange ist es so nicht gewesen, da hat er viele Umstände gehabt, als Ortsvorsteher. Da sind Kriegsjahre gewesen, und bald sind Preußen gekommen und bald Franzosen, und bald Russen und bald Polen, immer hin und her, und Alle haben sie wollen was zu essen haben, wenn sie gekommen sind; da hat er viele Last und Schaden gehabt, bald sind sie bei Tage gekommen und bald bei Nacht, und wenn die bei Tage Alles Brot mitgenommen hatten, da hat mein Großvater bei Nacht große Waschkessel voll Pellkartoffeln gekocht, für die Soldaten, die bei Nacht gekommen waren, denn die waren auch hungrig. ☙

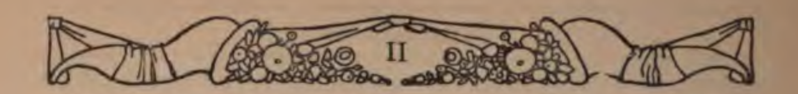
☙ Viele Jahre später, als mein Großvater alles in der Reihe hatte, da wohnte in Berlin ein Kaufmann, der da wahrscheinlich ein großes Geschäft hatte und bei den Leuten in Ansehen stand. Mein Großvater hatte auch einen Bruder, der war auch Kaufmann; in welchen Verhältnissen er mit dem Berliner Kaufmann gestanden hat, das kann ich nicht genau sagen; ob er da beständig beigewesen ist, oder blos als Agent oder Reisender, das weiß ich nicht, aber jedenfalls hatte er dem Berliner seinen Vortheil wahrzunehmen. Damals kam in der Umgegend, wo mein Großvater wohnte, irgendwo ein großes Weinlager zur Versteigerung, und sein Bruder hatte von dem Kaufmann in Berlin Auftrag, das Lager oder ein Theil davon zu kaufen. Der hatte aber soviel Geld nicht, und so wandte er sich an meinen Großvater, und stellte ihm vor, daß da ein vortheilhaftes Geschäft zu machen wäre ohne was zu riskiren, und hat denselben gebeten, sich für ihn zu verbürgen. Also verbürgte sich mein Großvater bei der Weinversteigerung mit achttausend Thaler, und das Geschäft kam zu Stande. Aber Eins hatte sich Keiner vermuthet. Zu der Zeit gabs weder Eisenbahn noch Telegrafen, und während der Zeit das

Weingeschäft abgeschlossen war, da hatte der Berliner Kaufmann derweile schon bankerot gemacht. Die achttausend Thaler, die hat mein Großvater dann nicht ranschaffen können, da ist das Gericht gekommen und hat ihm alles verkaufen lassen.

Da mußte mein Großvater aus dem Gute raus, und ist nach Grünberg verzogen, da kamen meine Großeltern in das städtische Waisenhaus, als Vater und Mutter über die Waisenkinder. Später noch hat mein Großvater sich zu einem Schulmeister-Examen nach Liegnitz gemeldet, hats bestanden, und hat dann in Grünberg eine Privatschule angefangen, die er bis ans Ende seiner selbständigen Thätigkeit gehalten hat.

Was ich hier von meinen Großeltern geschrieben habe, das habe ich sowohl von meiner Mutter, wie auch von meiner Tante gehört, die das alles wohl wissen konnten, indessen haben sie mir wohl auch nicht mehr gesagt, als wie ich wissen sollte, denn ich kann mich erinnern aus meiner frühen Jugend, daß meine Tante meine Mutter ein Mal besuchte, und als ich nachher zufällig in die Stube kam, da saßen sie neben einander und erzählten sich was, und sprachen ernst und mit leiser Stimme von Einem, der, als er gesehen hat, daß meinem Großvater alles genommen war, sich dann erschossen hätte, und hätte dann solcher Art meinem Großvater noch mehr Elend gemacht. Aber davon weiß ich nichts genaues, denn auch meine Mutter sprach sonst selten oder nie von solchen alten Geschichten; sie hatte allezeit genug anderes zu bedenken und zu thun.





## Meine Eltern

Ich kehre nun zurück zu meinem Vater. Als mein Vater ausgelernt hatte, ist er auf die Wanderschaft gegangen, und nachdem er eine zeitlang im Brandenburgischen gearbeitet hatte, ist er wieder weiter gewandert, und ist nach Grünberg gekommen, da hat er wieder Arbeit angenommen. Als er da etwa ein Jahr oder wie lange gewesen ist, kam die Zeit, wo er hätte müssen Soldat werden, aber er ist kein Soldat geworden. Mein Vater hatte später ein paar große Kaufmannsbücher, da that er allerlei rein schreiben, und da lagen auch allerlei Papiere drin. Für gewöhnlich waren die Bücher verschlossen, aber manchmal blieben sie auch ein Weilchen auf dem Tische liegen, wenn dann mein Vater draußen war, denn ging ich da gerne dabei, und blätterte da drinne rum. Da fand ich von ungefähr einen losen Papierbogen, da war ein Stempel drauf, und unten stand eine große Unterschrift von einem Doktor, und stand drauf zu lesen kurz und bündig, daß der Doktor meinen Vater untersucht hatte, und daß er untauglich wär zum Militär, denn er litte am Kropf. Dieses Zeugniß gab mir viel zu denken, und ich machte eilig, daß ich von dem Buche wegkam. Ich habe mich immer sehr für Soldaten interessirt, und nun las ich da, daß mein Vater Keiner gewesen war, das hatte ich noch nicht gewußt. Zunächst sah ich nun meinen Vater immer heimlich nach dem Halse, wo er den Kropf doch haben mußte, aber ich konnte nichts davon sehen. In meiner Noth fragte ich dann meine Mutter darnach, ob der Vater einen Kropf hätte, und bekannte ihr auch, woher ich das wüßte. Aber sie sagte: das weiß ich nicht, da mußt Du

Deinen Vater selber darnach fragen. Das wollte ich aber lieber nicht thun, und so habe ich nichts Genaues davon erfahren. Seit der Zeit habe ich mich aber immer verwundert, daß mein Vater nicht bei den Soldaten gewesen ist, denn ich habe ihn nicht anders gekannt, als gesund. Erst später, als ein Mal recht gutes Wetter war, da habe ich meine Mutter gefragt, ob sie nichts davon wüßte, weshalb mein Vater eigentlich nicht Soldat gewesen ist. Wider Erwarten sagte sie bestimmt: O ja, da weiß ich etwas davon. Was sie mir nun davon erzählt hat, das lautete ungefähr so: Dein Vater wollte ganz gern Soldat werden, und er hatte sich fest eingebildet, er käme bei die Kavallerie. Der Bäckermeister, bei dem Dein Vater in Arbeit stand, das waren wohlhabende und angesehene Leute, die hatten Grundstücke und auch Weinberge, und so verschenkten sie, oder verzapften sie vielmehr, auch Wein im Hause. Da sind denn täglich Gäste gekommen, aber immer die nämlichen, und da ist auch der Doktor dabeigewesen, der die Rekruten zu untersuchen hatte. Als dann die Zeit ist gekommen, daß sich Dein Vater stellen sollte, da hat der Meister mit dem Doktor gesprochen, und ihn gebeten, daß er doch Deinen Vater ja recht genau untersuchen sollte, indem er diesen Gesellen sehr ungern gehen ließe. So ist das gekommen, daß Dein Vater nicht Soldat geworden ist. Als meine Mutter mir das erzählt hatte, da fing ich wieder an und fragte nach dem Kropfe, da sagte sie wieder, das wüßte sie nicht; dann sagte sie aber noch hinterher: Na, Dein Vater hatte sich schon ein paar Mal tüchtig den Hals erkältet, und es ist immer möglich, daß der Kropf da auch mit dabei gewesen ist. Mehr weiß ich davon nun nicht zu sagen, blos, daß es damals muß anders zugegangen sein bei der Rekrutengestellung, wie heutzutage.

Nachdem mein Vater fünf Jahre lang bei demselben Meister gearbeitet, hat er sein Meisterstück gemacht, und hat sich eine Bäckerei

gepachtet, und ist selbständig geworden. Etwa ein halbes Jahr später hat mein Vater meine Mutter geheirathet. Sie war 1820 geboren, aber mein Vater war sechs Jahre älter, und im Juni 1840 hatten sie Hochzeit, und ein Jahr später, am 6. Juni 1841 bin ich geboren.

Ich hätte nun wunders was meinen können, wie vorsichtig ich in der Wahl meiner Eltern gewesen wäre, aber ehe sie noch sehr lange bei einander waren, da stellte sich schon heraus, daß sie sich nicht vertragen wollten, oder konnten, und das war sehr betrüblich, besonders später für uns Kinder. Meine Eltern haben allerhöchstens ein halbes Jahr Bekanntschaft zusammen gehabt; ob das zu wenig war, ich kanns nicht sagen. Übrigens braucht Keiner zu denken, daß mein Vater oder meine Mutter etwa wären Wege gegangen, die das sechste Gebot verbietet; nein, das war ganz ausgeschlossen, und es freut mich ungemein, daß ich mich darüber nicht zu beschweren brauche, so wenig, als sich da jemals mein Vater oder meine Mutter darüber beschwert hat. Da muß ich mich auf Alle berufen, die meine Eltern näher gekannt haben; denn es ist immerhin möglich, daß irgend Jemand das besser wüßte als ich, und mich anders belehren könnte.

Wenn sich zweie streiten, so hat nicht Einer allein die Schuld, aber hier hatte mein Vater sicherlich die meiste; es war einfach scheußlich, wie er sich gegen meine Mutter betragen hat, und wie er sie behandelte, oft weder menschlich noch viehisch, sondern einfach teuflisch. Es fällt mir gar nicht schwer, das von meinem Vater zu sagen, aber es fällt mir schwer, meinen Vater und meine Mutter richtig zu beschreiben, damit sich Niemand eine falsche Vorstellung davon macht; denn mein Vater hat das mit der Wahrheit bei mir immer sehr genau genommen.

Meine Mutter war sicher mehr als hinlänglich geschult für meinen Vater, und sie konnte nicht leichter und nicht schwerer zu

Worte kommen, wie jede andere ordentliche Frau, und hatte doch auch ihre Vorstellungen von Wahrheit und Lüge, von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Und wenn mein Vater dann bei der geringsten Kleinigkeit anfing zu spektakeln, was sich allermeistens so anhörte, als ob meine Mutter das allerverworfenste Frauenzimmer auf Gottes Erdboden sei, dann kam das, nicht allemal, aber doch oft vor, daß sie meinem Vater Antwort gab, je länger, je heftiger, und wenn sie ihn dann mit ihren Worten gut traf, dann langte mein Vater schnell, was er zuerst kriegen konnte, entweder einen Stock, oder einen Backspreißel, oder das erste beste Stückchen Langholz, und dann schlug er damit auf meine Mutter los, und hielt solcher Weise das jüngste Gericht ab; und schlimmer wirds den Leuten dabei auch nicht zu Muthe sein, als mir und meinen beiden ältesten Schwestern, die nach mir kamen, und die wir gewöhnlich dabei Zeugen waren. Denn darnach war allemal Ruhe; wir hörten unsere Mutter noch ein Weilchen leise weinen, und wenn das auch vorbei war, dann war bei uns im Hause Todtenstille, dann sagte keiner mehr ein lautes Wort; das konnte manchmal wochenlang dauern, so lange, bis das meinem Vater auch nicht mehr paßte, dann fing das Stück wieder von vorn an.

Viel später, als ich ein Mal wieder so einen Auftritt mit beiwohnte, da sagte ich darnach zu meiner Mutter: Mutter sage doch lieber garnichts, und schweige doch lieber still, das ist viel besser. Aber da thäte sie mich gewaltig anfahren, und sagte: Jawohl, Du kannst klug reden, Du weißt es wohl, was besser ist! kümmere Dich nur um Dich! Das war früher ein Mal! Da war ich so dumm, und habe geschwiegen, da war ich freilich anders, denn solche Worte und Ausdrücke, die habe ich früher nicht gekannt, die waren bei uns zu Hause nicht mode, und wenn ich ein Mal so ein Wort auf der Straße hörte, da habe ich mich erschrocken, und bin gelaufen, so schnell ich konnte, daß ich da weg kam. Das habe ich alles hier gelernt, hier

bei Deinem Vater! und so wie ich bin, so bin ich hier geworden, das hat Dein Vater zu verantworten, und so behalte Deinen guten Rath nur für Dich, und vergiß ihn nicht, Du wirst schon sehen, wie weit Du damit kömmst. ⁂

⁂ Freilich, meine Schwester, die kann meine Mutter ganz anders beschreiben wie ich, die hat aber auch mit Frauen sich unterhalten, die waren mit meiner Mutter zusammen in die Schule gegangen, und die haben ihr erzählt, daß meine Mutter eine wirkliche Musterschülerin gewesen wäre, nicht blos in Hochachtung, Liebe und Verehrung zu ihren Eltern, sondern auch zu ihrem alten Lehrer, und dem Superintendenten, der sie eingesegnet hat. Sie ist in der Schule die oberste gewesen, und als ein Mal eine einzige Prämie ist vergeben worden (sie bestand in einem schönen, großen, neuen Lesebuche, das ein Rektor Oltrogge in Lüneburg 1834 geschrieben hat), die hat meine Mutter bekommen, und die andern Mädchen hätten das schon vorher gewußt, und hätten das in der Ordnung gefunden. Denn sie hätten alle meine Mutter gut leiden mögen, und wiewohl meine Großeltern damals schon ganz verarmt waren, so wären doch die reichsten und vornehmsten Mädchen in der Schule stolz darauf gewesen, wenn sie auf dem Nachhausewege aus der Schule neben meiner Mutter hergehen konnten, und hätten dann zu Hause glücklich und voller Stolz ihren eigenen Eltern und Geschwistern erzählt, daß sie mit ihr gesprochen hätten. ⁂

⁂ Na aber, kurz und gut, so wie meine Schwester meine Mutter schildern kann, so gut kann ich das nicht, aber die hat sich freilich auch anders um meine Mutter gekümmert, als wie ich das konnte; und so kann ich mich blos noch auf den Spruch besinnen, den meine Schwester schließlich leise und sinnig hinterher sprach:

Weit hinter ihr, im wesenlosen Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Zur Zeit, als sich mein Vater verheiratete, da hatte er ein blühendes Geschäft, eine flotte und gutgehende Bäckerei im Mittelpunkte der Stadt Grünberg i. S. und verdiente gutes Geld. Trotz seiner eigenen Thätigkeit des morgens als erster, und des Abends als letzter, hielt er sich noch ein paar Gesellen. Jene Frauen, die mit meiner Mutter in die Schule gegangen sind, haben meiner Schwester auch erzählt, mein Vater wäre damals so angesehen und geachtet gewesen, daß er bei den angesehensten Bürgern der Stadt hätte anklopfen können, da hätte ihm Keiner seine Tochter versagt. Na, das mag sein, wie's will, aber nachdem mein Vater etwa zwei Jahr, oder wie lange, verheiratet war, da gab er diese Bäckerei auf, zum Leidwesen Aller, die dabei interressirt waren, hauptsächlich aber meiner Mutter; und zog in eine andere Bäckerei, die ungefähr am Ende der Stadt lag, und wo gar nichts los war. Ich glaube nicht, daß sich mein Vater jemals etwas mit meiner Mutter zusammen überlegt oder beraten hat, nein, so war er nicht; Alles was er that, das that er aus sich selber, und besprach sich nicht darüber mit meiner Mutter. Wie mein Vater damals zu dieser Veränderung gekommen ist, da kann ich nichts Genaueres davon sagen, als das, was ich so etwa von meiner Mutter mit angehört habe. Zwar im Streite, mit meinem Vater, mochte er sie auch noch so arg gereizt haben, da hat sie ihm nie etwas davon vorgeworfen, da habe ich niemals auch nur eine Silbe davon gehört. Aber gelegentlich hat sie einige Male zu mir davon gesprochen, und später auch zu meiner Schwester; und das war immer das nämliche, und war auch nicht lang, und lautete ungefähr so: Da in der Vorstadt, wo wir nun hinzogen, da wohnte schräg über ein Kaufmann, der war auch noch jung verheirathet, und von dem war Dein Vater ein sehr guter Freund. Mit diesem Kaufmann machte Dein Vater nun Kompanei, und gab sein Geld ins Geschäft und war Theilhaber daran; und die Bäckerei führte er

nebenbei auch weiter, und wenn ich ihm da des morgens dabei geholfen hatte, und vormittag die Backwaare verkauft und das Mittagessen besorgt hatte, dann mußte ich mittags rüber gehn, in den Kaufmannsladen, und mußte die Kaufmannsfrau ablösen, und mußte nachmittags dort verkaufen. Und das Ende vom Liede war, daß Dein Vater schließlich wieder aus dem Kaufmannsgeschäft zurücktrat, und da hatte er keinen Pfennig mehr, wie man zu sagen pflegt, aber Jener stand nun auf festen Füßen.

Soweit konnte meine Mutter das wohl immer noch ganz ruhig erzählen; aber das Weitere, das kam dann immer recht gemüthlich raus. Dann faltete sie die Hände unwillkürlich, und rang sie vor sich hin, und sagte dabei: Barmherziger Gott! Wenn ich da noch dran denke! Wenn ich da noch dran denke! So eine Wirthschaft, so eine Wirthschaft! Wie bin ich da erniedrigt worden! Wie hat mich der Vater da behandelt! Das ist unsäglich. Mit solchen und andern Worten kam sie dann zum Vorschein, die bezogen sich aber alle meist bloß auf meinen Vater, und lauteten so, als ob meiner Mutter damals der größte Schimpf widerfahren wäre, der einer Frau überhaupt widerfahren kann. Und wenn ich dann dachte, daß ich bald was Genaues zu hören kriegte, dann schwieg sie in der größten Erbitterung still, und sagte nichts mehr, und dann durfte man auch nicht weiter fragen, sonst riskirte man Grobheiten, die ich zwar von keinen andern als Grobheiten empfunden hätte, aber bei meiner Mutter, da war das grob. So weiß ich denn weiter nichts davon, wie das gekommen ist, daß mein Vater aus seiner schönen Bäckerei 'rausgegangen ist; er war doch sonst nicht auf den Kopf gefallen, um so mehr muß ich mich darüber wundern. Na, es ist nun freilich lange her, aber es möchten immerhin noch Leute vorhanden sein in Grünberg oder sonst wo, die das anders oder genauer wissen als ich, denn es geht nirgends wunderlicher zu,

als in der Welt: dann nur heraus mit der Sprache! Aber thut meinem Vater kein Unrecht, meine lieben Landsleute! Wenn mein Vater da etwa ein Verbrechen begangen hat, da henkt ihn nur ruhig auf; ich verziehe keine Miene dabei. Aber wenn etwa mein Vater da bloß einen Rechenfehler gemacht hat, da laßt ihn ruhig laufen, denn dann hat er alles schwer genug verbüßt, denn er ist auf keinen grünen Zweig wieder gekommen. Es war eben keine leichte Sache, meinen Vater genau zu kennen. Denn so wie er im Hause war, so war er draußen und bei andern Leuten durchaus nicht. Denn da war er wohlgelitten, und besonders, wenn er das wollte, dann war er der allergefälligste Mann von der Welt. Leute, die da niemals Zeuge davon waren, wie er das Hausregiment führte, die glaubten da auch gar nicht dran; wenn sie das auch von andern sagen hörten, da glaubten sie es doch nicht.

Jedenfalls aber weiß ich, daß mein Vater auch nach diesem seinen kaufmännischen Versuche mit jenem Kaufmann gut Freund geblieben ist, äußerlich wenigstens, bis auf seine alten Tage.

Also mußte mein Vater nun wieder von vorne anfangen, und pachtete sich eine andere Bäckerei; da mußte es aber auch nicht gegangen sein, darum verzog er dann nach dem eine Meile von Grünberg gelegenen Flecken Rothenburg a. d. Oder. Damals war ich schon etwa fünf Jahre alt, und konnte schon selber sehen und hören, und kann mich dessen noch gut erinnern. Wir zogen in ein kleines Eckhäuschen am Markte, der aus einem schönen Rasenplatze bestand, und mittendrauf stand das Rathhaus. In Rothenburg waren damals zwei Mühlen, eine hieß die große, und die andere die kleine Mühle, und die beiden Besitzer hörte man selten bei ihren Namen nennen, sondern der Eine hieß der kleine Müller, und der Andre hieß der große Müller. Sie konntens wohl alle beide gut machen, aber der Große war freilich der Reichste. Von diesem „großen Müller“ hatte

2*

mein Vater von Anfang an alle sein Mehl gekauft, was er in der Bäckerei verbrauchte, dadurch waren sie beide gut zusammen bekannt geworden, und sicherlich hat sich der Müller für meinen Vater interessirt, und war ihm ganz freundschaftlich gesonnen; das konnte ich wohl spüren aus einem Vorfalle, den mir später Jemand erzählte. Da wäre nämlich der Müller ein Mal mit seinen Knechten in eine Gastwirthschaft gekommen, um die Pferde zu füttern, und etwas zu frühstücken. Es ist zu der Zeit gewesen, als mein Vater seine erste Bäckerei verlassen wollte. Der Müller hatte da noch nichts davon gehört, aber in der Wirthschaft waren noch mehr Leute, und die erzählten ihm das. Zuerst hat ers gar nicht glauben wollen, bis er es schließlich doch wohl geglaubt hat, da hat er gefragt: Was will Er denn machen? da hat einer gesagt: Ja, so wie es heißt, will Er Kaufmann werden. Da ist der Müller böse geworden, und hat angefangen zu räsonniren, und hat gesagt: Da hört ja Alles auf! und hat noch weiter räsonnirt und hat zuletzt mit der Faust gewaltig auf den Tisch geschlagen, und hat gerufen: Ich gebe funfzig Thaler her, wenn das gelogen ist, und wenn Fischer in seiner Bäckerei bleibt.





## Meine Kindheit in Rothenburg a. O.

Dieser Müller hatte meinem Vater denn das Geld geliehen, damit er sich das Häuschen in Rothenburg kaufen konnte. Es war freilich klein, aber wir hatten da alle ganz schön Platz drin, und draußen war ein ziemlich großer Hof, mit zwei kleinen Scheunen und einem Schweinestall. Der Ort mochte wohl etwa 800 Einwohner haben, die sich meistens von Tuchmacherei nährten. Auch waren da zwei Tuchfabriken; dahin gingen denn die ärmsten Leute, die da wohnten; ich kann mich nicht genau besinnen, aber ich glaube, ein Mann verdiente da 60 Pfennige täglich, und eine Frau 40.

Dann waren da noch ein paar kleine Kaufläden, die alle von ihren Besitzern blos als Nebengeschäfte geführt wurden; zu diesen gehörte auch noch der „Jude", der hatte aber weiter nichts, als seinen kleinen Laden, aber er war bei uns Jungens allen sehr beliebt, weil er auch polsches (= polnisches) Geld war, da sagte er einem, was es werth wäre; und wenns roth annahm, und wenn auf dem Gelde auch gar nichts mehr zu sehn aussah und er taxirte es auf 3 Pfennige, dann war man froh, dann verlangte man dafür einen Frosch oder einen Schwärmer, denn sowas konnte man da in keinem andern Laden kriegen, auch nicht für deutsches Geld. Wenns aber ein weißes Stück war, dann machte man das gewöhnlich den andern Jungens bekannt, und dann gingen wir alle zusammen hin, und wenn der Jude das denn auf einen Groschen oder anderthalb taxirte, da sah man sich wohl ein Weilchen verlegen in den Laden um; aber da fing der eine an zu

rufen: Schwärmer, und der andere: Fröschel, und dann machte der Jude seinen Feuerwerkskasten los, und gab uns, was wir haben sollten, denn er wußte das schon vorher, denn das Geschäft nahm immer denselben Ausgang. Außer einigen kleinen Ackersleuten, die ein Pferd hatten, und auch Lohnfuhren machten, wohnten da noch zwei oder vielleicht auch drei, die größere Oekonomie hatten, und dazwischen wohnten dann die übrigen Handwerker, die sich da zu nähren suchten; außer meinem Vater noch zwei Bäcker, die aber beide schöne Grundstücke, Feld und Wiesen, und Pferde und Kühe hatten, ein paar Fleischer, auch mit Landwirthschaft verbunden; ferner noch zwei Schlosser, die hatten schöne Arbeit, auch durch die beiden Fabriken, ein Schmied, ein paar Tischler, ein Töpfer, ein Zimmermann, Schuster und Schneider; eine Frau, die barbiren that, weil ihr Mann gestorben und ihr ältester Sohn noch zu kleine war. Außer dem Ratskeller waren da noch eine Brauerei, und vier Gasthäuser, die aber alle noch Nebenbetriebe hatten. Dann war da noch eine Kirche mit dem Pastor, eine Apotheke, wo der Besitzer zugleich Bürgermeister war, ein Doktor, ein Schornsteinfeger, ein Leinwandhändler, ein Schulhaus mit dem Kantor und noch einem Lehrer, und wenn ich die Oberförsterei noch erwähne, die draußen lag, und ein paar Tagelöhner, und den polschen Drobek, dann werde ich ja wohl so ungefähr keinen vergessen haben.

Da mußte mein Vater nun zusehen, wie er mit seinen Kenntnissen da durchkam. Des morgens zum Kaffe waren es nicht ganz viel, die sich Semmeln oder Brödchen holten; die meisten aßen da Brod dazu, aber das backten sie selber. Und viele machten das so, wie wir auch, die tranken gar keinen Kaffe. Denn als meine Mutter ein Mal keine Kaffebohnen mehr hatte, und mein Vater sollte mir Geld geben, damit ich welche holen sollte, da sagte er zu meiner Mutter: Von morgen ab wird kein Kaffe mehr gekocht, da kochst

Du jeden morgen Mehlsuppe. Brod konnten die armen Leute da auch nicht viel essen, da gings akkurat wie bei uns auch: Mittags Kartoffeln, und Abends Kartoffeln, denn das Getreide war dazumal gar theuer, und zu den Kartoffeln gabs auch nicht viel dazu. Meistens mußte ich dazumal einen Häring holen, da nahm mein Vater die Hälfte davon, und die andre Hälfte gab er meiner Mutter, die mußte sie aber mit uns Kinder theilen, und wer damit nicht auskam, dafür stand das Salzfäßchen auf dem Tische; sonst gabs da entweder Butter oder Fett dazu, aber das Salzfäßchen war immer die Hauptsache. Und Leute, die womöglich noch ärmer waren wie wir, die holten sich beim Kaufmann für einen oder zwei Pfennige Heringslake zu ihren Kartoffeln.

Unser Sonntagsessen, das kann ich auswendig; das war ein Mal wie alle Mal; da mußte ich 3/4 Pfund Reis holen, und meine Mutter holte 3/4 Pfund Rindfleisch, das war die Regel. Das war ein Vergnügen für uns Kinder, wenn es so weit war, daß meine Mutter den Tisch deckte. Ehe wir aber uns niedersetzten zum Essen, da mußte ich das Tischgebet sprechen, jeden Tag, und nach dem Essen wieder, und wenn man seinen Teller abgegessen hatte, da durfte man nicht sich selber was aufschöpfen, sondern dann mußte man allemal „bitte schöne" sagen, dann schöpfte uns der Vater oder die Mutter wieder was auf. So wars auch zum Frühstück, wenn man eine Schnitte Brod haben wollte, die legte uns mein Vater nicht etwa vorher von selber hin, sondern da mußte man sich melden, und dabei bitte schöne sagen, denn ohnedem gabs nichts, und das ist alles so geblieben, bis ich bin aus dem Hause gekommen.

Indessen war die Zeit gekommen, wo ich zur Schule mußte. Aber ich konnte schon vorher fix lesen, und rechnen, und schreiben, denn das hatte mir alles mein Großvater schon beigebracht, ehe ich in die Schule ging, und zwar so früh, daß ich mich da nur noch

ziemlich dunkel dran erinnern kann. Also mußte ich eines Morgens, nachdem mich meine Mutter ganz besonders gestriegelt hatte, meine Schiefertafel, meinen Griffel, und mein Abc- oder Lesebuch unter den Arm nehmen, und in die Schule gehn. Der erste Tag, da verlangte der Lehrer nichts, das ich mich erinnern könnte, als daß ich mich hinten auf die vorletzte Bank setzen mußte, und etwas Instruktion erhielt. Aber am zweiten Tage, da rief mich der Lehrer, der vorne vor der ersten Bank stand, laut bei Namen und fragte mich, ob ich mein Lesebuch mitgebracht hätte; nachdem ich ja gesagt hatte, sagte er ich sollte aufstehen, und das Lesebuch vornehmen. Als ich nun da stand, fragte er mich: lautirst Du, oder buchstabirst Du? Ich erschrak ungeheuer, denn ich konnte nicht antworten, denn das eine Wort, das hatte ich in meinem Leben noch nicht gehört; wenn er mich doch blos gefragt hätte, ob ich lesen könnte; denn ich konnte ja mein Lesebuch auswendig. Da that er noch ein Mal die nämliche Frage, da rief ich in heller Angst: buchstabiren. Denn ich war daran gewöhnt: ich durfte bei meinem Vater nichts sagen, aber prompt antworten, das verlangte mein Vater von mir durchaus. Da sagte der Lehrer: Na, dann buchstabire! Dieses Wort verstand ich zwar, aber ich war sehre verlegen, was ich buchstabiren sollte; also machte ich mein Buch auf, aber auf der ersten Seite, da standen groß und deutlich lauter einzelne große Buchstaben; da kriegte ich große Angst, denn die hätte ich vorlesen müssen, und ich sollte doch buchstabiren, denn ich war das von meinem Vater gewöhnt, denn der nahm so etwas bei mir alles sehr genau. Da klappte ich mein Buch mitten auseinander, und da stand ein Gedicht, da fing ich dabei an: e, i, ei, n, e, ne, eine; k, l, e, i, klei, n, e, ne, kleine, eine kleine; G, r, i, l, Gril, l, e, le, Grille, eine kleine Grille; s, a, n, g, sang, eine kleine Grille sang; da rief der Lehrer, der dabei immer vorne vor der ersten Bank stand, mir zu: ich sollte grade stehen. Da erschrak ich wieder sehr,

denn ich war dazumal schon grade so kurzsichtig wie heute noch; also stellte ich mich grade; aber da konnte ich in meinem Buche nichts mehr erkennen, alles war verschwommen; aber zum Glück konnte ich das Lied, wie fast alles, was in meinem Buche stand, schon auswendig, und so kam ich gar nicht aus dem Texte, und während ich nun grade stand, und nach meinem Buche sah, buchstabirte ich aus meinem Gedächtnisse glatt weiter, und nach einigen Zeilen weiter, da rief der Lehrer, daß es gut wäre, und daß ich mich wieder niedersetzen sollte. So hat Das bei mir in der Schule angefangen.

Wir hatten da auch so ungefähr alle Jahre einen andern Lehrer in der zweiten Klasse, denn die waren noch jung und wurden öfters versetzt, und so bekamen wir darnach einen andern Lehrer, der las gerne, und wenn er das haben konnte, da saß er gern an seinem Pulte, und las. Da besinne ich mich noch eines Tags, vormittags, wir hatten Leseübung, oder Bibellesen, das geschah auf die Weise, daß der Lehrer den obersten Jungen auf der ersten Bank angab, wo er anfangen sollte zu lesen, und wenn er etwa 5 oder 6 Verse vorgelesen hatte, da fing der folgende Junge an, und las da weiter, auch 5—6 Verse, und der erste Junge setzte sich wieder nieder, und so ging das fort bis zum allerletzten. Welche konnten dann gut lesen, und welche schlecht, und welche noch schlechter. Während dem saß der Lehrer an seinem Pulte und las. Da kam die Reihe an einen Jungen, der war einer von den Größten in der Schule, aber der konnte schlecht lesen, blos langsam Wort für Wort, und stotternd; so kam er mühsam bis zu der Stelle, wo es heißt: „Da schoß Saul einen Spieß nach ihm", — dort blieb er ganz und gar hängen, denn er konnte das Wort „Spieß" nicht lesen; und nachdem er den Satz ein paarmal wiederholt hatte, schwieg er endlich ganz und gar stille. Da rief der Lehrer: wer ist denn dran? und hob seinen Kopf auf, und sah über das Pult weg, und da sah er den Jungen da in der Bank

stehn. Fang den Vers noch ein Mal von vorne an, sagte der Lehrer; da fing der Junge wieder an: Da schoß Saul den — aber weiter kam er nicht, und so fing er noch ein Mal von vorne an, da stellte sich der Lehrer so, als ob er ihm das Wort vorsagen wollte, und sagte: einen Schrot Speck! einen Augenblick lang sah sich der Junge das Wort in der Bibel noch einmal an, als wenn ihm ein Licht wäre aufgegangen, denn er bückte sich schnell ein wenig, um genau zu sehen, aber dann sagte er es mit beklommener Stimme dem Lehrer nach, genau so, wie ders ihm hatte vorgesprochen. Alle Jungens, die gut lesen konnten, fingen nun laut an zu lachen, aber der Lehrer stand auf, und nahm seinen Stock, und ging hin, und sagte: Warte, ich will Dir einen Schrot Speck geben, ich will Dich lesen lehren, und dann zog er ihm mit dem Stocke eklig welche über den Rücken. Dann ging er wieder hin, und setzte sich an sein Pult, und das Weiterlesen nahm seinen Fortgang.

Aber ich sollte denselben Tag auch noch drankommen. Nachmittags saß der Lehrer wieder an seinem Pulte; ich weiß nicht mehr, was die andern Jungens machten, da rief er mich zu sich, ich sollte meine Tafel und meinen Griffel mitbringen; da legte er die Tafel vor sich auf das Pult, und schrieb was drauf, aber ich konnte nicht sehn was, denn ich stand unten, und das Pult hatte eine hohe Stufe, dann langte er mir Tafel und Griffel wieder stillschweigend zu, und sagte gar nichts. Meine Tafel war auf einer Seite linirt, und als ich sie auf meinen Platze vor mich hinlegte, da stand auf der obersten Linie links in der Ecke das Wort Müller. Da glaubte ich, der Lehrer hätte mir das vorgeschrieben, und da schrieb ich die ganze Tafel voll Müller; da nahm ich mir Zeit dazu, damit ich das recht gut machte, und wischte manches Wort wieder weg, und schriebs noch ein Mal, und sah dabei immer wieder nach der Vorschrift, denn ich konnte nämlich sehr schlecht schreiben, und hatte deßwegen vielen

Verdruß von meinem Vater, der sich immer darum kümmerte. Etwa 20 Minuten vor Schulschluß rief mich der Lehrer auf, ich sollte mit meiner Tafel kommen. Als ich nun meine Schiefertafel vom Tische aufnahm, da kriege ich zufällig die untere Seite vor die Augen, und sehe mit tausend Schrecken, daß der Lehrer da vorhin hatte ein Exempel draufgeschrieben, eins zur Multiplikation, etwa ein Dutzend Zahlen neben einander, und darunter stand 1—9. Wie war das möglich. Neben mir linker Hand saß ein Junge, der hieß Müller, sein Vater war Tischler, und der Junge konnte sehr schön schreiben, viel besser, als ich, der mußte seinen Namen auf meine Tafel geschrieben haben, ohne daß ich Das gesehen hatte, das fiel mir alles schnell genug ein, aber es war zu spät. Also in einer Hand die Tafel, in der andern den Griffel, ging ich zum Lehrer, und reichte ihm beides hin. Er drehte aber die Tafel gleich um, und besah sich sein Exempel, darauf fragte er, wer das geschrieben hätte, ich sagte: ich; Ja, sagte er, das sehe ich wohl, aber wer hat denn da oben die Vorschrift geschrieben? ich sagte, in aller Wahrheit: ich weiß nicht. Da sagte er recht laut: Ich brauche Dir nur eine Backpfeife zu geben, da weißt Du es; und als ich nun noch einen Augenblick mit der Antwort zögerte, da haute er mir auch schon eine runter; da rief ich laut auf gut Glück: Müller, na siehst Du wohl, sagte er, warte, ich will Dich lehren aufpassen. Damit gab er mir meine Tafel wieder, und ich setzte mich wieder an meinen Platz, und die Sache war abgemacht. Aber er hatte in Gedanken meinen Griffel dabehalten.

Gleich darauf ging der Lehrer ein Mal hinaus, vorher hatte er dem Ersten zugerufen, er sollte aufpassen; wenn der Lehrer das sagte, dann blieb er gewöhnlich ein Weilchen aus. Da fiel mir mein Stift ein; den mußte ich wieder haben, da stand ich auf und rief dem Ersten zu: Der Lehrer hat meinen Stift auf dem Pulte liegen

lassen! Da hol ihn Dir, lautete die Antwort. Also ging ich nach dem Pulte, und stieg die Stufe rauf; da lag mein Griffel mitten in einem kleinen alten Lesebuche, damit die Blätter nicht sollten zusammen kommen. Nu aber, wo, was ist denn das? was ist denn das für eine alte Scharteke, die kommt mir ja höllisch bekannt vor! Diese alte verstaubte Schale von blauem Packpapier um den Einband, die altersgrauen Blätter da drinne, und vor allen Dingen aber der Geruch! Das Buch mußte ich kennen, nur schnell ein Mal vorne reingekuckt. Richtig, stimmt ganz genau: „Die Jungfrau vom See" vom Verfasser des Wawerlei. Da machte ich schnell, daß ich wieder auf meinen Platz kam. Da kam auch gleich der Lehrer wieder, und als er eben auf das Pult getreten war, da rief er mich auf: ich sollte mir meinen Stift wiederholen, da rief ich: Ich hab ihn schon! und dann war die Schule aus, und wir gingen zu Hause. ⁂

⁂ Wenn ich sonst aus der Schule kam, war es immer das erste, daß ich mir mein Vesperbrot ausbitten that, aber dieses mal nicht. Als ich meine Tafel nebst den Schulbüchern an ihren Ort gelegt hatte, ging ich gleich nach der Mäusekammer. Das war nämlich eine kleine Rumpelkammer, die lag in einer Ecke nach dem Hofe hinaus, und da konnte man wenig sehn, denn ganz oben war blos eine ganz kleine Fensterscheibe drin; und in der Kammer hatten sich einmal eine zeitlang Mäuse aufgehalten, und da hieß die Kammer die Mäusekammer und in der Kammer stand auch ein alter niedriger Spind, so groß wie eine Kommode, aber noch tiefer, und der hieß der Mäusekammerspind, denn wir hatten noch mehr Spinde, und noch mehr Kammern, und in den Spinde stand auch ein kleiner hölzerner Kasten, da standen in Reihe und Ordnung lauter solche kleine alte Bücher drin, und die kannte ich alle zusammen, d. h. der Ueberschrift nach, anders kenne ich sie auch heute noch nicht. Aber weil ich gerne las, und bei Wintertag viel Zeit dazu hatte, da hatte ich mir diese

Bücher auch angesehn; aber sie gefielen mir nicht; blos eins habe ich ein Stückchen gelesen, aber nicht mehr, als höchstens 50 Seiten, das war eine Seeräubergeschichte, aber es hatte mir nicht gefallen, da hab ich nicht weitergelesen, und hab mich nicht mehr drum bekümmert. Aber weil der Spind immer mußte zu sein, und die Kammerthür auch, wegen der Mäuse, davon mußte das wohl herkommen, daß die Bücher so abscheulich rochen. Als ich nun an die Kiste kam, da sah ich auf den ersten Blick die große Lücke; und als ich näher zusah, da war die Jungfrau vom See weg, und Wawerlei auch, und Kennilwort auch. Da wußte ich Bescheid, stellte alles wieder schön hin, und machte, daß ich aus der Kammer wieder rauskam.

Nun wußte ich auch, warum der Lehrer immer so lange an seinem Pulte saß, und vor sich hin sah. Das war kein Wunder; und wenn mein Vater zuhause mein Schreibebuch nachsah, was alle Woche einmal geschah, dann nahm er gewöhnlich den Stock, und zeigte damit auf das Schreibebuch, und fragte mich, ob ich das lesen könnte, und wenn ich ja sagte, dann sagte er: aber ich nicht, und dann kriegte ich jämmerliche Haue, und während er schlug, da sprach er immerfort dabei: So eine Schmiererei! So eine Schmiererei! Das kann ja kein Mensch lesen, das kann ja kein Mensch lesen! Das ist ja noch schlechter wie das vorige Mal! Du schreibst jetzt wohl Noten! Das ist wohl Dein neues Notenbuch! Mit alle den Klecksen, Mit alle den Klecksen! Du denkst wohl, ich finde das Schulgeld auf der Straße! Das wird ja immer besser! Das wird ja immer besser! Sind das Fortschritte! He! Sind das Fortschritte!

So lautete das ungefähr, aber meistens noch viel länger, und ohne die vielen Schimpf- und Thiernamen, die ich dabei zu hören kriegte.

So ging das zu Hause, und so ging das in der Schule. Dabei

muß ich aber sagen, daß ich erst bin ein Jahr später in die Schule gekommen, als die andern Jungens, und dann auch, bis zu meinem zehnten oder elften Jahre, blos im Sommer, weil ich im Winter immer kränklich war, und zu Bett liegen mußte.

Aber trotz alledem braucht Keiner zu denken, daß mich mein Vater nicht hätte lieb gehabt; o nein, mein Vater hatte mich ganz lieb, und meine Mutter auch, aber Beide auf ihre Art. Mit Streicheln, Küssen oder Spielen oder in den Armnehmen freilich nicht, denn da ist mir auch nicht das Allergeringste davon bewußt; aber doch kann ich mich noch erinnern, daß mein Vater mich früher, als ich noch leicht war, wohl in oder unter den Arm nahm; aber wenn er dazu Anstalt machte, da war mir niemals wohl dabei, denn dann hatte ich ein schlechtes Gewissen, und mein Vater hatte sich von Birkenreis eine Ruthe gemacht, und damit kriegte ich denn Haue, und es war dann meinem Vater wahrscheinlich bequemer, wenn er mich dabei im Arm hatte. Aber wenn mein Vater ab und an Zeit dazu hatte, dann ging er mit mir raus nach dem Nettker See zum Baden, oder er nahm mich mit durchs Feld, oder in die Haide, oder in den Oderwald; oder wenn meine Mutter mir etwa zuweilen einen alten Salzkuchen, oder eine altbackene Semmel, extra, außerhalb der Essenszeit, gab, dann konnte ich die Liebe wohl merken, und wie gut sie mich kannten.

Aber wenn dann der Spätherbst kam, und es war naß und kalt, und rauh und Nordwind, da war ich immer krank und mußte zu Bett liegen. Das Essen schmeckte mir wohl dabei, aber nicht das Trinken, denn ich mußte immer Thee trinken, bittern, und da hatte ich anfänglich viel Langeweile. Aber als mein Vater das merkte, da setzte er sich zu mir, gegen Abend gewöhnlich, wenn er Zeit hatte, und dann erzählte er mir schöne Geschichten. Denn mein Vater konnte viele schöne Geschichten; vom goldenen Schloß, und vom

goldenen Zahn und von Hans Fürchtedichnicht und alle so was. Aber als ich den nächsten Winter wieder krank lag, da erzählte er mir keine Geschichten mehr, sondern da brachte er mir die Bibel, und gewöhnte sich an, daß er mir da alle Tage etwas draus vorlas. Weil die Bäcker müssen früh aufstehn, so schlafen sie gewöhnlich nach Tische ein paar Stunden, und so kam mein Vater denn gewöhnlich nach 3 Uhr, und setzte sich auf einen Stuhl neben mein Bett, und dann las er vor, langsam, und deutlich, so lange wie er sehen konnte; dann gab er mir die Bibel, und zeigte mir die Stelle, wie weit er gelesen hatte, und verlangte, daß ich darüber nachdenken sollte, bis zum nächsten Tage, bis er wiederkam, dann mußte ich ihm die Stelle wieder zeigen, und dann fing er da wieder an, und las mir wieder weiter vor, und so ging das den ganzen Winter fort.

Aber schon vordem hatte ich mir die Bibel ein Mal hergenommen, um darin zu lesen, aber als ich die großgedruckte Ueberschrift gelesen hatte: „Die heilige Schrift", und „Gott sprach" da war ich ängstlich geworden, und legte sie wieder fort. Aber nun war das ganz was Anderes. Ganz vorne, beim ersten Verse fing mein Vater an zu lesen, und als er mir das nun so ernst und freundlich vorlas, da ging mir alle Bangigkeit weg, und mit großen Erstaunen und Bewunderung hörte ich da zu. Ei, was war das alles schön und großartig, viel schöner, als alle Geschichten, die mir mein Vater schon erzählt hatte. Des Morgens, wenns Tag war, dann las ich das immer wieder nach, was ich schon gehört hatte, aber nie über die Stelle hinaus, die mir mein Vater bezeichnet hatte, wie weit er gekommen war, und ungeduldig wartete ich nachmittags auf die Zeit, wo er wieder weiter las. Aber was waren da auch für schöne Geschichten dazwischen! Zuerst von Adam und Eva, und von Kain und Abel, und von der Sündflut und den Regenbogen, und von dem Turme zu Babel, und dann von Abraham, und von Sodom,

und von Abrahams Knecht. Ei, der Knecht, so ein Knecht; war das aber ein Knecht! Von Abraham verstand ich nicht Alles, Abraham nicht, aber Abrahams Knecht, von dem verstand ich alles. Da konnte sich Abraham drauf verlassen; wie aufrichtig, wie rechtschaffen, wie ehrlich war dieser Knecht! Und wiewohl er die weite Reise gemacht hatte, wollte er doch nichts essen, bis er alles ganz genau so bestellt und ausgerichtet hatte, wie ihm von Abraham war gesagt worden. Und wie klug hatte er doch Alles angefangen. Und wie er Alles hatte in Ordnung gebracht, da erst hat er was gegessen. Und als sie den Knecht eingeladen haben, er sollte zehn Tage dableiben, und sich ausruhen, da hat er gesagt: Laßt mich, daß ich zu meinen Herrn ziehe; und am andern morgen ist er wieder weggemacht.

Dann kamen noch mehr Geschichten von Isaak und Jakob, und dann kamen die prächtigen Geschichten von Josef und seinen Brüdern. Und dann kam aber die Geschichte von Moses, von dem gewaltigen Mose, und wie er die Kinder Israel aus Egypten geführt hat, und vorher hatte er noch die Schafe gehütet.

Aber darnach las mein Vater nicht mehr weiter aus dem Buche Mose, sondern er suchte sich vorher immer erst etwas aus; nachdem er mir solcher Weise noch die ersten Kapitel aus dem Buche Samuels, und aus dem Buche Tobias, und einige Kapitel aus dem Buche der Makkabäer vorgelesen hatte, da wars unterdeß Frühling geworden, und draußen wieder wärmer; da war ich wieder gesünder, und konnte wieder in die Schule gehn. Von der Zeit an mochte ich gerne mit Knechten verkehren, und wo es eben anging, da machte ich mich gut Freund damit, und war gar froh, wenn ich einem die Hand reichen konnte. Denn da war der Holzknecht aus der Oberförsterei, der meinem Vater das Klafterholz brachte, der Brauerknecht, und die Müllerknechte, und die Knechte draußen vom Vorwerk, die kannte ich bald alle, denn sie kamen fast täglich vorbei gefahren.

Aber so gutherzig und freundlich zu mir war mein Vater blos, wenn ich krank war, sobald ich wieder in die Schule gehn konnte, da war er wieder ganz anders zu mir.

Im nächsten Winter, als ich wieder krank war, da hat mir mein Vater nichts mehr vorgelesen; da hatte ich Langeweile, und mich verlangte danach, etwas zu lesen. Jene alten Scharteken mochte ich nicht, ich habe auch nicht meinen Vater drin lesen sehen, weiß auch nicht wo er sie her hatte; er las auch überhaupt nur wenig, früher mochte er aber wohl mehr gelesen haben, denn er hatte noch andere Bücher, die waren noch wie neu, und da stand sein Name drinnen, die hatte er sich früher gekauft. Da war auch ein schönes, dickes, großes Buch dabei, das handelte von Friedrich dem Großen, von dem alten Fritzen; da stand seine ganze Geschichte und seine Begebenheiten, und alle seine Kriege und Schlachten, und alles war darinne beschrieben, und er war immer mitten zwischen. Und ganz vorne in dem Buche, da waren wohl ein Dutzend schöne, große, farbige Bilderblätter, und da waren welche von allen seinen Soldaten abgemalt, auf jedem Blatt wieder andere, auf dem einen seine Grenadiere, auf dem andern Pioniere, und dann Husaren, dann Kürassiers, dann Dragoner, dann Artillerie, und Jäger und Train und Alle waren sie da drauf. Aber seine Feldherrn und Generäle, die waren durch das ganze Buch durch einzeln vertheilt, aber blos kleine und auch nicht bunt alle, wie sie geheißen haben: Keith und Winterfeld, Zieten und Schwerin und Seidlitz, und der alte Dessauer und noch vielmehr. Es schien mir freilich ein Stück Arbeit das große dicke Buch durch zu lesen, und dazu wars sehr dünnes Papier, und klein gedruckt, aber als ich erst angefangen hatte, da gefiel mir das so gut, daß ich nicht wieder davon ließ, da hatte ich den ganzen Winter dran zu lesen, denn ich that mir zu viel dabei bedenken, und wenn ich etwa las: „Mit so schweren Herzen, wie dieses Jahr, hatte

Friedrich noch keinen Feldzug angefangen", dann hielt ich erst wieder an, und stellte mir das vor, und dann hätte ich ihm gerne geholfen, wenn ich blos gekonnt hätte. ♧

♧ Dann hatte mein Vater noch drei Bücher, alle drei mit der Ueberschrift: Luthers Leben und Wirken; und eins von Klaudius, und von Ernst Moritz Arndt und ein paar große Fremdwörterbücher, und außerdem noch mehr, die ich aber vergessen hab, und meine Mutter hatte außer ihrem Prämienbuche noch zwei Gebetbücher „Stunden der Andacht". Da habe ich mir denn die Zeit damit vertrieben, wenn ich krank lag, da habe ich das alle gelesen. Denn wenn ich wieder gesund war, da mußte ich wieder in die Schule, und wenn ich aus der Schule kam, da gab mir mein Vater allemal Arbeit, da war von Lesen weiter keine Rede. ♧

♧ Derweile hatte aber mein Vater schwere Sorge ums liebe Brod. Das Jahr 1848 war mit seiner Herrlichkeit auch nach Rothenburg gekommen, wovon ich freilich gar wenig verstand. Unser Pastor, der schrieb sich Schön, und den hatte der dortige Wahlkreis ins Abgeordnetenhaus nach Berlin gewählt; und damit fing die Geschichte an. Denn da kriegten wir einen andern Pastor, und der Pastor Schön, der gründete darnach in Rothenburg eine freie Gemeinde; war das noch 48 oder schon 49, ich weiß nicht mehr. Da traten die meisten Leute dort zur freien Gemeinde über, auch die beiden andern Bäcker, die da noch wohnten, aber mein Vater nicht, der blieb bei der alten Kirche. Das war aber schnell bekannt geworden, und da wars bei uns mit einem male wie abgeschnitten. Da machten die Leute Das mit meinen Vater, was sie heutzutage boykottiren nennen. Da wachte ich des Morgens auf, da hörte ich aber kein Geräusch unten, weder im Backhause noch in der Backstube, wie ich das gewöhnt war; wie war mir das da unheimlich und ängstlich zu Muthe; mein Vater backte blos noch zweimal in der

Woche, blos damit der Backofen nicht ganz kalt werden sollte, und wenn ich aus der Schule kam, da saß meine Mutter auf dem Stuhle und weinte still vor sich hin, und war doch damit einverstanden, daß mein Vater bei der alten Kirche geblieben war.

O, Himmel thu Dich auf, wenn ich noch an den Zustand denke. Wie schöne lautete das dazumal, als mir mein Vater aus dem Tobiasbuche vorlas: Sorge nur nichts mein Sohn, wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben. Na, verhungert sind wir denn auch richtig nicht. Da kam im Frühjahr der Verwalter vom Vorwerk, der nahm meinen Vater mit raus nach die Tannen, da lag mitten inne ein Stück Land, wohl zwei Morgen groß, das wußte der Oberamtmann nicht, oder es kam da nicht drauf an, es war zwar lauter Sand, aber der Verwalter sagte da für gut, daß da schöne Kartoffeln wüchsen, und besorgte meinem Vater auch die Pflanzkartoffeln; da besteckten wir das ganze Stück mit Kartoffeln, mein Vater und ich, und zum Herbste holten wir sie raus, eine große Menge, viele Säcke voll; sie waren freilich nur kleine, schmeckten aber wunderschön. Da kaufte sich mein Vater nachher von dem Schweinehändler ein paar Schweine, d. h. das meiste Geld blieb er drauf schuldig, und ich mußte da die kleinsten Kartoffeln alle auslesen, da fütterte er dann die Schweine damit. Aber mein Vater war doch zu weit runter gekommen bei der ganzen Geschichte. Er hatte zwar wenig Mehl verbraucht, aber was er verbraucht hatte, das hatte ihm der große Müller immer geliefert, aber er mußte es immer anschreiben, und kriegte so recht kein Geld dafür, das war er schließlich leid, und bei der freien Gemeinde war er doch auch; und wie er sah, daß das doch nicht anders würde, da schickte er meinem Vater die Rechnung, und der mußte unser Häuschen dem Müller übergeben, und dieser kam dabei immer noch viel zu kurz, und soviel ich davon weiß, hatte er noch vielmehr Schaden als funfzig Thaler.

3*

Mittlerweile hielten die Leute von der alten Kirche aber auch besser zusammen, und neben der Kirche stand ein Haus leer mit großem Hof und Garten, das gehörte dem Bürgermeister; der ließ einen Backofen rein bauen, und dann mietete das mein Vater. Da bekam er denn wieder mehr zu thun, und der große Müller lieferte auch wieder das Mehl, aber borgen that er meinem Vater natürlich nicht mehr. Uebrigens hatte nach und nach mein Vater da doch viel zu thun; er fing nebenher Zuckerbäckerei und Pfefferküchelei an, das hatten die andern nicht, und dann mußte meine Mutter damit die Jahrmärkte in der Umgegend beziehen, und natürlich in Rothenburg auch; dann hatte mein Vater sehr viel zu thun, und meine Mutter kam den ganzen Tag nicht zu Hause. An solchen Tagen pflegte wohl meine Großmutter aus Grünberg zu kommen, um uns was zu kochen, und das Geschäft im Hause zu verwahren, denn wir waren nach und nach fünf Geschwister geworden, und außerdem lagen schon zwei, und nebst noch einem Zwillingspaare auf dem Kirchhofe, die höchst wahrscheinlich alle an Mangel von ordentlicher Pflege zu Grunde gegangen sind. Wir hatten in dem Hause hinlänglich Raum, und da nahmen meine Eltern meinen alten Großvater ein paarmal auf je ein halb Jahr zu sich. Aber der alte Mann hatte wenig Freude bei uns, weil er mit ansehen mußte, wie schlecht mein Vater meine Mutter behandelte. Letztere redeten, alle beide, meine Großeltern mit „Sie" an, und diese wieder redeten meine Mutter an mit „Du" und „meine Tochter", aber zu meinem Vater sagten sie immer ehrerbietig „Herr Sohn".

Ich muß noch ein Mal zur freien Gemeinde zurück kehren; ihre Gottesdienste hielten sie draußen im Schießhaussaale ab. Der Pastor Schön hatte etwas am Glaubensbekenntniß geändert; und statt, wie es heißt: Auferstehung des Fleisches, hatte er gesetzt: Auferstehung der Todten, und von dieser Reformation kam wohl eigentlich der

ganze Krach her. Einen andern Pastor hatten sie schon geschickt, aber wie Dem des Nachts ein paarmal waren die Fenster eingeworfen, und im Pfarrgarten alles ruinirt und gestohlen war, da schickten sie auch einen andern Bürgermeister hin, und auch einen Gensdarm; und einige Leute, die bei der alten Kirche geblieben waren, die thaten sich zusammen, freiwillig, und bewachten des Nachts das Pfarrhaus und den Garten, und das thaten sie reihum. Ich war damals schon aus der zweiten Schulklasse versetzt in die erste Klasse, und ging somit beim Kantor in die Schule, denn der hatte die erste Klasse, und noch weiter konnte man da nicht kommen. Da waren nun größere Jungens, wie in der zweiten Klasse. Da hatten wir auch alle Woche zwei mal Religionsstunde, und da mußten wir auch die Hauptstücke auswendig lernen, und dann mußten wir sie aufsagen, einer nach dem andern. Dabei kam die Reihe ein Mal an einen Jungen, der saß auf der ersten Bank Letzter, und ging sein letztes Jahr in die Schule. Es war ein großer, gesunder, strammer Junge, und sein Vater war auch bei der freien Gemeinde, und ging, wie die meisten der armen Leute da, in die Fabrik. Und diesen Jungen betraf es nun grade, daß er mußte den dritten Artikel hersagen. Er hatte aber gut auswendig gelernt, und er sagte ihn mit lauter Stimme her, aber er sagte auch kräftig: Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben, Amen! Da setzte sich der Junge wieder nieder, und da entstand eine Todtenstille, und Alle sahen nach dem Kantor. Der stand neben dem Katheder, und hatte einen feuerrothen Kopf gekriegt, seine Haare waren ohnehin röthlich, in der einen Hand hielt er den Stock, und mit der andern Hand hielt er sich am Katheder fest, und sah aus, als ob er ersticken wollte, gar nicht schön, so sah er nach dem Jungen hin. Aber nach einem Weilchen kam er wieder zu sich, und da brach das Gewitter los, und ohne seinen Platz zu verlassen, rief er mit Donnerstimme: Ja, Ihr elenden niederträchtigen Kreaturen, was

glaubt Ihr denn eigentlich! Glaubt Ihr villeicht, Ihr wollt mir die Seele aus dem Leibe raus ärgern! Das will ich Euch anders zeigen! Ich habe es lange gedacht, daß es so kommen würde! Soll ich Euch etwa sagen, was der Herr Landrath zu mir gesagt hat? Ich werde Euch schon beibringen, wie das heißt! Ach, was rede ich hier doch noch, und ärgere mich, das ist ja ganz einfach! Wart nur, ich wills Euch anstreichen! Ihr sollt schon gewahr werden, wie das heißt. Nach diesen Worten setzte er sich schnell ans Katheder, schnitt sich mit der Scheere einen Lappen reines Papier ab, und dann fing er unter lautloser Stille an, zu schreiben. Wir Jungens dachten, er würde an den Pastor schreiben, aber wir irrten uns, denn als er fertig war, gab er den Zettel dem obersten Jungen in der Schule, und sagte: Trage das zum Herrn Bürgermeister, und warte so lange, bis ers gelesen hat. Darnach kriegte der Kantor sein Federmesser her, und fing an, Federn zu schneiden, und kümmerte sich anscheinend gar nicht um uns, denn damalen gabs noch keine Stahlfedern. Dann kam der Junge wieder, und rief: Der Herr Bürgermeister wird gleich kommen! aber der Kantor schnitt seine Federn ruhig weiter. Da ging mit einem Male die Thür auf, und herein trat der Bürgermeister. Es war ein großer, schöner, vollständiger Mann mit einem blonden Vollbart; vom Adel war er auch, und sonst ganz freundlich, aber heute sah er sehre ernst aus. Zwei Schritte von der Thür blieb er stehn, weiter ging er nicht, und da standen wir alle auf, und sagten: Guten Morgen, und setzten uns wieder nieder. Da rief der Bürgermeister, der die Hände auf seinen Rücken gelegt hatte, den Kantor zu: Welcher Junge ist das? Da rief der Kantor dem Jungen zu, er sollte aufstehen. Da stand er auf, und weil er auf der ersten Bank der Letzte war, so stand er nun grade neben den Bürgermeister, und der sah ihn sich nun von oben bis unten an, und ließ sich von dem Kantor kurz berichten, wie alles gekommen wäre, und

als Letzterer dann schwieg, da sagte der Junge ganz unverfroren: Herr Bürgermeister, lassen Sie mir einmal sprechen: Der Pastor Schön, der hat zu meinem Vater gesagt, daß das so heißen müßte, und mein Vater hat mir befohlen, daß ich so, und nicht anders sagen soll. Der Junge fing eben an, noch weiter zu sprechen, da klopfte es an die Thür und als der Kantor herein rief, da ging die Thür auf, und herein trat, mit einem gelben Rohrstöckchen in der Hand, der alte Kringel. Den hatte sich kein Einziger von uns vermuthet; das war noch nicht dagewesen. Der alte Kringel, unser alter Putz! O, Himmel, den habe ich ja vorne, bei der Einwohnerschaft, ganz vergessen. Unser alter, lieber, ehrlicher Kringel. Der uns Jungens alle in Schach hielt mit der Drohung: Wart, ich werde es Deinem Vater sagen, was wir Alle respektirten. Der einem nie was that; die Handwerksburschen konnten ihn ins Bein beißen, aber er arretirte Keinen. Er hatte auch mehr zu thun; denn außer Polizei- und Rathsdiener, war er auch noch Auktionator, und Ausrufer und Briefträger, und Todtengräber, und Nachtwächter, alle Morgen um eins, da weckte er meinen Vater. Den konnten sie überall brauchen, und wenn sie den nicht gehabt hätten, dann wären sie manches mal übel daran gewesen; aber unter die freie Gemeinde war er auch gegangen; und wenn er dann noch etwas Zeit hatte, da zog er seinen Dienstrock mit dem rothen Kragen aus, und flocht von Weidenruthen Körbe, nie war er müßig. So wie er nun aber jetzt das Schulzimmer betrat, da hockte der Junge sofort auf seinen Sitz nieder, und fing schauerlich an zu heulen. Da sagte der Bürgermeister: Hauen Sie ein Mal den Jungen hier; den hier, setzte er noch hinzu, und tippte ihm mit dem Finger auf die Schulter. Da packte sich Kringel den Jungen am Kragen, und zog ihn aus der Bank heraus, und duckte ihn nieder, daß er auf Händen und Knien lag, und dann haute er darauf los. Dabei schrie der Junge ganz fürchterlich. Der Bürger-

meister stand halb mit dem Rücken dagegen, und sah ruhig vor sich hin. Nach einer Weile wandte er den Kopf zur Seite, und sah sich den Prozeß ein Weilchen mit an, aber dann wandte er sich wieder um, und sah wieder ruhig vor sich hin. Dann nach einiger Zeit drehte er sich aber wieder um, und da sagte er ganz ruhig: Es ist gut. Da ließ Kringel den Jungen los, der aber ließ Mütze und Bücher im Stiche, und war wie der Blitz zur Thüre naus. Darnach fragte der Bürgermeister den Kantor, ob er noch mehr Beschwerden hätte, und als der Letztere das verneinte, da sagte der Erstere zum Kringel: Sie können gehen, und bald darauf ging er selber fort, und wir standen wieder alle auf, und sagten adje, und darnach nahm der Kantor den Unterricht wieder auf, und war alles wieder in Ordnung. Zwar, als das Stück schnell bekannt ward, da waren die Leute von der alten Kirche, die waren besorgt, und zweifelten daran, ob der alte Kringel auch seine Schuldigkeit gewissenhaft gethan hätte; aber der Letztere soll damals gesagt haben: „Wenn ich das nur gewußt hätte". Und somit waren die Ansichten über diesen Prozeß freilich getheilt.

Damit wäre die Geschichte eigentlich zu Ende, aber ich bin später ein Mal an diesen Jungen erinnert worden. Dieser hatte nämlich in der Schule viele Gesinnungsgenossen, denn die Eltern von den allermeisten Jungens in der Schule gehörten alle zur freien Gemeinde. Diese Jungens hielten natürlich zusammen, wenns auch dem Hänel nicht jeder nachgemacht hätte. Aber mit einem Jungen war er ganz besonders gut freund, der schrieb sich Friedrich Schnee. Der eine war so alt, gesund, groß und stark wie der andere, und wenn die Reihe mit dem dritten Artikel an diesen gekommen wäre, der hätte dasselbe gesagt wie Hänel, denn sie waren von je her die allerbesten Freunde zusammen. Aber trotzdem kriegten sie oft miteinander Streit, und dann dauerte das garnicht lange, dann hauten sie sich ganz fürchterlich. Der Streit kam aber nicht daher, daß einer den

andern Schaden zugefügt hätte, das thaten sie sich einander nicht an, sondern es kam immer von der Wahrheit her, und wer recht oder unrecht hätte. Dabei habe ich nie gesehen, daß sie sich zusammen gepackt hätten, nein, ringen thaten sie nicht mit einander, sondern sie hoben die Fäuste hoch, und sprangen gegen einander schnell an, und dann hagelten die Hiebe nur so runter, immer blos gegen Kopf und Gesicht, und Keiner trat einen Schritt zurück, das sah ganz gefährlich aus, und sie hörten auch gar nicht wieder auf. Da sprang ein Mal ein guter Freund herzu, der das nicht mit ansehen konnte, denn er war ein paar Jahr älter, und wagte es, die beiden auseinander zu bringen, aber das bekam ihm schlecht, denn nun hauten sie alle beide auf den einen los, und die Schlägerei war noch viel ärger. Danach mußte sich dieser Freund das wohl anders überlegt haben, denn als er kurz darauf ein Mal von weitem sah, daß sich die Beiden wieder schlugen, da kam er schnell herbei gerannt, blieb etwa zehn Schritte davon stehen, und rief, so laut er konnte: „Schnee hat recht!" und so wie Schnee das hörte, da trat er zurück, und rief seinem Gegner zu: Na, da hörst Du's! und da hörte das Schlagen auf. Ich habe nachher noch mehr als ein Mal gesehen, wie dieser Freund die Beiden auseinander brachte, blos durch seinen Zuruf. Es war auch ganz einerlei, ob er rief: Schnee hat recht, oder ob er rief: Hänel hat recht, genug, der Gerufene trat zurück, und hörte auf zu schlagen, und rief sonderbarer Weise seinem Gegner jedesmal die nämlichen Worte zu: „Da hörst Du's ja". Dann setzten sie dem dritten ihre Sache auseinander, und das währte gar nicht lange, da waren sie wieder einig, und dann putzten sie sich gegenseitig einer den andern, das Gesicht ab mit dem Jackenärmel und dann war alles wieder gut. Um drei Uhr hatten sie sich noch geschlagen, und um halb viere, theilten sie schon wieder ein Stück Brod miteinander. Da, nach dem Jahre 66, kriege ich ein Mal irgendwo, einen ab-

gerissenen Fetzen von der Verlustliste in die Hand, da standen Verluste drauf, von einem niederschlesischen Grenadier Regiment, und da las ich: Grenadier Friedrich Schnee aus Rothenberg a. O. todt, Schuß durch den Kopf. Es wäre gar nicht unmöglich, daß es dem Hänel auch so ergangen wäre, ich weiß es nicht. Aber dann wären sie ja Alle zu ihrem Rechte gekommen, und könnten sich Alle zufrieden geben, alle denen die Jugens damals so viel Aerger gemacht haben: die alte Kirche, der alte und der neue Pastor, die Lehrer, die Landräthe, die Bürgermeisters und die Polizei, und ich wünsche ihnen Allen zusammen ein recht gesundes, glückliches, und fröhliches neues Jahrhundert.

Sonst war unser Kantor aber grade kein Unmensch und wer regelmäßig zur Schule kam, und paßte gut auf, der konnte da auch so viel lernen, wie er zur Noth brauchte. Wenn er nicht grade Federn schnitt, dann hatte er freilich den Stock den ganzen Tag in der Hand; aber er machte im ganzen wenig Gebrauch davon, und vor allen Dingen nicht anhaltend. Man bekam nicht mehr als entweder 2 oder 4 Hiebe über den Rücken, und wenn er ganz besonders böse war, dann konnten es wohl 6 werden, aber noch mehr, da weiß ich nichts davon. Es war auch unbequem für ihn, denn die Bänke waren so lang, daß auf jeder 10 Jungens sitzen konnten, und wenn er einem ein paar überziehen wollte, dann mußten die Jungens auf der vorderen Bank erst aufstehen, sonst konnte er nicht dazu. Aber die an den Enden der Bänke saßen, also der erste und der zweite, und der Letzte, und Vorletzte, die bekamen am seltensten Hiebe, wenn er die strafen wollte, dann langte er ihnen nach dem Kopfe, und faßte so viel Haare, als er zwischen dem Daumen und dem Knöchel seines Zeigefingers fassen konnte, und schüttelte sie schnell 2—3 mal ein wenig hin und her; wenn er aber auf die Bank steigen mußte, dann lohnte ihn das nicht, dann gabs allemal Hiebe. Seine meisten Be-

lohnungen und Bestrafungen aber bestanden im Versetzen. Wenn man bei Beginn der Schule auch auf der letzten Bank saß, in der nächsten halben Stunde aber konnte man schon oberster sein. Wenn der Kantor anfing zu fragen, etwa in der Geschichte, oder Geographie, oder deutsche Sprache, oder Religion, dann fing er beim obersten an; wenn der die Antwort schuldig blieb, dann fragte er weiter, und wer die Frage beantwortete, der setzte sich dann zu oberst, und immer, wenn einer, oder mehrere eine Frage nicht beantworten konnten: der Folgende, der es wußte, der packte seine Bücher zusammen, und setzte sich über die Alle herauf. Außerdem sah der Kantor von Zeit zu Zeit unsere Schreibe- und Aufsatzbücher nach, und merkte die Fehler bei Jedem an. Wer dann die wenigsten Fehler hatte, der war oberster, und wer die meisten hatte, der war Letzter. Wer eine Sache schlecht auswendig gelernt hatte, der setzte sich unter den, ders besser konnte, und wer ein Kopfexempel am schnellsten heraus hatte, der setzte sich zu oberst. Es ist wohl nicht vorgekommen, daß der Erste, so mit einem Schlage, der Letzte geworden ist, aber daß der Letzte ganz plötzlich der Erste war, das ist mir selber passirt; aber es gehörte viel Glück dazu, den obersten Platz ein Mal 4 Wochen lang zu behaupten, das waren nur ganz wenige im stande.

Sonst war unser Kantor durchaus nicht sonderlich parteiisch. Da waren 3—4 Jungens, wenn er da Einen von aufrief, den rief er nicht anders als bei seinen Vornamen. Dann waren da wohl ein Dutzend, die rief er stets mit Vor- und Zunamen auf, und alle Uebrigen nannte er nur mit ihrem Zunamen. Ich befand mich bei der mittleren Sorte und Friedrich Schnee auch, woraus man leicht ersehen kann, daß das keine Parteilichkeit war, sondern er mußte andere Beweggründe haben.

Des Morgens pünktlich mit dem Glockenschlage betrat er das Zimmer, dann standen wir gleich auf, und jeder langte nach

seinem Gesangbuch; der Kantor stand derweilen schon auf dem Katheder, das Gesangbuch in der Hand, und sagte uns die erste Strophe des Morgenliedes, das wir singen wollten, und dann sangen wir zwei Verse ohne alle Künstelei, und wenn wir gesungen hatten, dann blieben wir noch alle stehn, und der Kantor auch, und dann kriegte der Junge auf der ersten Bank seine Bibel her, und las einen Psalm vor; ein und derselbe Psalm kam eine ganze Woche hindurch zur Verlesung, aber dann bestimmte der Kantor wieder einen andern, ebenso den Jungen zum Vorlesen, aber der mußte immer auf der ersten Bank sitzen. Bibel und Gesangbuch gehörten zu unsern täglichen Schulbüchern. Ehe der Kantor den Unterricht begann, griff er gewöhnlich erst nach dem Stock, er war das so gewöhnt, ihm fehlte was, wenn er den Stock nicht in der Hand hatte. Montags und Donnerstags war Religionsstunde, und damit fing er des Montags gewöhnlich zuerst an. Da hielt er uns denn Vortrag über Gott, und die göttlichen Eigenschaften, und dabei stellte er leichte und faßliche Fragen an uns. Er belehrte uns über Gottes Gerechtigkeit, Gottes Allmacht, und Allwissenheit und über seine Weisheit und Güte und Liebe, und so was alles. Und damit wir uns da keine falschen Vorstellungen machen sollten, belehrte er uns meistens bei allen solchen Sachen durch Beispiele, die er sich selbst erdachte, und eins davon lautete so: Ich nehme an, da sind ganz arme Eltern, und die haben Kinder, und der Vater ist liederlich, und vertrinkt das Geld und schlägt die Kinder, und die müssen hungern und frieren: Kann da der liebe Gott den Kindern nicht helfen? Nein, das kann er nicht, er kann es zwar wohl, aber in seiner Weisheit will er es nicht; denn er überläßt die Welt ihrem natürlichen Lauf, und deshalb kann er den Kindern nicht helfen, und die Kinder müssen das tragen auf Erden. Aber nachher, in jener Welt, da wird Gott die Kinder reichlich dafür entschädigen. Denn Gott belohnt das Gute, und bestraft das

Böse. Das Wort Gott kommt her von dem Worte gut, und das Wort Bibel kommt her von dem Worte Buch, und heißt Buch der Bücher.

Zuweilen kam auch der Herr Pastor in die Schule, aber nie lange; dann hörte er ein bischen zu, sprach mit dem Kantor ein Weniges, dann ging er wieder. Er war jung, ernst, eifrig; freundlich konnte er gewiß auch sein, aber ich habe mit einer einzigen Ausnahme, nichts davon gespürt. Das war nämlich am ersten Pfingsttage, gleich nach der Kirche. Es war da Sitte, während des Gottesdienstes an den drei Hauptfesttagen für den Geistlichen einzusammeln; das hatten immer zwei Jungens gethan aus der Schule, während der Zeit, wo die Gemeinde das Hauptlied sang. Aber die Kirche war dann voll, und die Beiden waren nicht rund gekommen, und der Geistliche nicht zu seinem Rechte. Da bestimmte der Kirchenvorstand künftig 4 Jungens zum einsammeln, und da kriegte der Kantor mich da auch mit ran. Da kriegte jeder von uns sein Viertel angewiesen, und da haben wir sie aber gründlich abgestraft, und Keinen vergessen. Nach der Kirche gingen wir mit unsern Büchsen gleich nach dem Pastorat, und gleich darauf kam auch der Herr Pastor. Da war er aber wirklich freundlich, und so natürlich freundlich; da that er sich nicht dazu zwingen. Das brauchte aber nicht grade von dem Gelde herzukommen, das gehörte ja zu seinen bischen Einkommen da. Es mochte ebensowohl von der gefüllten Kirche, und dem Gottesdienste herkommen, und der Zufriedenheit, daß er ein gutes Stück Arbeit hinter sich hatte. Also machte er fröhlich eine Büchse los, schüttete sich Geld in die Hand, und gab uns jeden ein blankes Kastenmännchen, und so war er gleich eine Mark ärmer; und wir bedankten uns schön, und schoben ab. Aber das Kastenmännchen vergesse ich nicht, so lange wie ich lebe. Er schmierte mich immer an, der Herr Pastor, ob er freundlich oder unfreundlich war, aber nie toller als mit diesem Kastenmännchen; ich wills nachher auch noch erzählen.

So kam der Pastor auch ein Mal in die Schule, da war ein Junge, der saß auf der letzten Bank, war 11—12 Jahr alt, und saß immer still da, freilich auch, wenn er antworten sollte, als ob ihm was fehlte. Er trug Sommer und Winter eine alte dicke Jacke, die ihm aber viel zu groß und weit war, da sah er kein bischen hübsch drin aus, lief auch beinah das ganze Jahr barfuß, und so ungefähr blos mit halben Hosenbeinen; um den mochte sich wohl Keiner recht kümmern. Wenn die Reihe an ihn kam zum lesen in der Bibel, das ging nur schlecht, und mitten im Lesen, und ohne daß ihm einer was sagte oder that, da war er ängstlich und fing wohl an dabei zu schluchzen. Diesen Jungen fragte der Kantor grade etwas, erhielt aber wie in der Regel keine Antwort, das mochte ihn wohl genieren, und er fragte in drohenden Tone: na weißt Du das denn nicht? Aber da hatte er den Pastor auch schon angesteckt; der hob an mit seiner mächtigen herrlichen Stimme voller Zorn: Der Junge ist wohl verstockt! Der will Ihnen wohl trotzen! Da verfahren Sie doch anders mit ihm! So einen Flegel wird wohl der Kopf noch zu beugen sein! Steh einmal grade Du Lümmel! Als aber der Junge sich nicht rührte, noch muckte, noch antwortete, da ging der Pastor einige Male erregt auf und ab, da sagte er grollend, aber doch ziemlich ruhig: Dann bestrafen Sie ihn, behalten Sie'n hier, sperren Sie'n ein. Das ist vielleicht das einzige Mal gewesen, seit seiner Taufe, daß sich ein Geistlicher um den armen Wurm gekümmert hat, und wie? Aber eingesperrt hat ihn der Kantor nicht, er konnte ihm auch nicht gut was zu essen geben, denn er hatte selber sechs Kinder.

Wenn wir Kopfrechnen hatten, und der Kantor gab uns Exempel, die waren entschieden immer zu lang. Es handelte sich dabei hauptsächlich nur um 2—3 Jungens, die bei der Ausrechnung in Betracht kamen, die fähig waren, so ein langes Exempel im Kopf zu behalten, und die schwiegen oft auch stille, nicht, daß es zu schwer gewesen

wäre, zum ausrechnen, aber es war zu lang, und bis der Kantor das Letzte zur Welt brachte, da war man schon drin verkommen, es war zu lang. Da kam der Pastor ein Mal dazu. Da hörte er mit an, wie uns der Kantor ein Exempel aufgab; da sagte der Pastor: Herr Kantor, ich glaube garnicht, daß die Jungens das behalten können. Der Kantor sah erst ganz verdutzt aus, als wenn er ganz was Neues gehört hätte, aber dann machte er eine unwillige Bewegung, und sagte, recht gedehnt: Jawohl, das können sie! Da sagte der Pastor recht freundlich und mit Lächeln: Herr Kantor, ich glaube das nicht, das ist zu lang. Alle Jungens spannten nach dem Kantor hin; so wars recht, so mußte er's haben. Der aber war recht roth geworden, und machte ein Gesicht, als ob er lachen wollte, und nicht könnte; er warf den Kopf weit zurück, und wand den Oberkörper hin und her, als wenn ihm zwischen den Schultern etwas beißen thäte, dann stand er auf einem Beine, und zog langsam das eine Knie so hoch wie er konnte, dann ließ er plötzlich den Fuß niederfallen, und bückte sich weit vorne über, und sagte ganz bestimmt: Ich weiß es, das können sie. Da staunten wir Jungens, und der Pastor stand wieder so natürlich ernst da, wie sonst, und schüttelte ein wenig den Kopf, und ging bald darauf weg, und Keiner hatte dem Andern ein Wort geglaubt. Aber der Kantor hatte gewonnen, und das mit Recht; warum war der Pastor nicht so gescheid, daß er sich das Exempel von den Jungens wiederholen ließ. Also blieb der Kantor bei seinen langen Exempeln, und sein Wilhelm, oder sein Adolf, die thaten ihm auch ferner noch den Gefallen, manchmal Eins zu rathen, aber weiter Keiner; ich hörte da gar nicht mehr drauf, sondern dachte an was anderes. Aber über den Pastor freute ich mich da grade ebensosehr, wie sich die großen Leute von der alten Kirche da über ihn freuten; dazu gehörten wie mein Vater und meine Mutter auch mein Großvater. Als der Letztere mal wieder eine

Zeit lang von uns wegging, da hörte ich, wie meine Mutter zu ihm sagte: Ach Vater, mir ist so bange, und morgen, da gehen Sie nun wieder weg; da sagte mein Großvater: Laß nur, meine Tochter, und ängstige Dich nicht, ich habe es bei Deiner Schwester in Grünberg besser, als bei Euch, aber der Pastor, daß ich den nun nicht mehr zu hören kriege, daß thut mir leid.

Als ich zwölf Jahr alt war, da mußte ich nun mit den andern Jungens von meinem Alter den Konfirmanden Unterricht besuchen, den ertheilte der Pastor im Schulzimmer, Mittwoch und Sonnabend, wenn nachmittags keine Schule war. Da bin ich denn ernst, und mit allem möglichen Respeckt vor der Sache hin gegangen. Und so gerne, und mit aller Lust wie nur irgend Einer, und so unbefangen bin ich dahin gegangen. Aber das hat nicht lange gedauert, da hatte mich der Pastor ganz scheu gemacht. Wenn ich dann so ruhig dasaß, und den Pastor ansah, und aufmerksam seinen Worten lauschte, dann rief er mit einem Male mir zu: Du, wie sitzt Du denn da! Ja, da verging doch auch kein einziger Unterricht, wo ich das nicht zu hören kriegte; und immer blos mir rief er so was zu. Er sagte nicht immer dieselben Worte, er setzte sie manchmal etwas anders, aber sie sollten doch immer dasselbe bedeuten, nämlich, daß ich nicht aufpaßte. Und wenn er diese Worte dann noch höhnisch drehte, und ausrief: Du sitzt ja da, wie wenn Du in Grünberg wärst! oder: Du sitzt ja da, als wenn Du die Schafe hütest! oder: Du sitzt ja da, wie auf einem Fuder Heu! Dann lachten die andern Jungens mich laut aus; und das war mir ungeheuer zuwider. Und wie erschreckte ich mich jedesmal, und kam ganz aus dem Texte, und verlor den Zusammenhang und die Andacht von seinem ganzen Vortrage.

Aber Mancher möchte wohl gerne wissen, wie ich dagesessen habe? Ja, das kann ich ganz gut beschreiben, aber nur nicht so mit zwei Worten. Denn wenn mir der Geistliche das bei jedem Unter-

richt zurief, da mußte doch etwas Wahres dran sein. Zunächst habe ich dagesessen, wie mir das von kleinauf war gelehrt worden, von meinen Eltern, von meinem Großvater, und von meinem Lehrer: nämlich die Vorderarme auf den Tisch gelegt, und die Hände gefaltet, und dann grade, nicht den Rücken hinten angelehnt, weil das „zu faul aussähe", das Gesicht nach den Geistlichen oder den Lehrer gerichtet, so habe ich zunächst dagesessen; aber hierbei muß man schon beachten, daß ich sehr kurzsichtig war, und deshalb vielleicht keinen richtigen fehlerfreien Blick hatte, und der Geistliche hatte einen ganz andern Blick, wie ich, und wenn der mich scharf ansah, das konnte ich von meinen Platze aus nicht ein Mal erkennen. Aber wenn mich das auch Keiner gelehrt hätte, so dazusitzen, da hätte ich höchst wahrscheinlich doch so dagesessen, ganz von mir selber. Denn es entsprach ganz der Ehrfurcht und der heiligen Scheu, die ich von je her vor dem Worte Gottes empfunden habe. Wenn ich denn so dasaß, und der Pastor begann seinen Vortrag, dann hörte ich andächtig und aufmerksam zu; aber je mehr ich das that, um so mehr vergaß ich alles andere um mich herum, und auch mich selber, und so verlor ich nach und nach meine Haltung, kam mit der Brust gegen den Tisch, und sackte zusammen, wobei ich dann womöglich auch etwas frostrig ausgesehen habe. Besser kann ich das nun freilich nicht beschreiben; wie ich aber ausgesehen hätte, wenn ich auf einem Fuder Heu saß, das kann ich nicht sagen, denn ich habe bis heute noch auf keinem gesessen, aber Kühe habe ich ein Mal einen Nachmittag lang gehütet, und in Grünberg bin ich öfter gewesen, aber in beiden Fällen habe ich ganz anders ausgesehen, als in der Konfirmandenstunde, das weiß ich besser. Aber der Schein trügt; da hätte der Pastor mich ein Mal sollen seine Worte wiederholen lassen, doch das hat er nie gethan. Denn ich brachte eine große Lernbegierde und ein herzliches Verlangen mit, mehr von Gott zu hören und zu lernen, als in der

Schule und zu Hause; und das war bei mir ganz natürlich. Aber wie in der Bibel, wo ich schon so viel darin gelesen und Allerlei auswendig gelernt hatte, mir doch vieles unverständlich war, so ging mir das auch beim Pastor. Wenn er da in seinen Vortrage von der Versöhnung, und Erlösung, und Rechtfertigung oder Heiligung oder dergleichen sprach, dann konnte ich das auch nicht gut verstehen, und habe es erst viel später verstehen lernen, aber um so aufmerksamer hörte ich zu, und dachte nur daran das zu begreifen. Ich war noch zu jung dazu, um Alles zu verstehn, aber den Spott, den er mir da allemal so ernst zurief, den konnte ich besser begreifen, und ich, an seiner Stelle, hätte es für ein Verbrechen gehalten, einen Jungen, der so vertieft seinen Worten lauschte, vor allen übrigen lächerlich zu machen, und zwar bei der Lehre von der Erkenntniß Jesus Christus. ꕀ

ꕀ So saß ich denn auch einmal da, aber nicht so selbstverloren, denn es war noch zu Anfang der Stunde. Ich saß auf der zweiten Bank Zweiter, da rief der Pastor den dritten Jungen auf der ersten Bank zu: Heine, was machst Du denn da, wirf das ein Mal weg. Der mußte da was in den Fingern gehabt haben, etwa sein Messer, oder sonst etwas, denn er warf nichts weg, steckte aber gleich etwas in die Tasche. Wegen dergleichen sagte der Pastor den andern Jungens öfter was, aber nie zu mir, denn ich hielt mich mit dergleichen nicht auf. Da wandte sich Heine nach mir um, und sah mich an; und wie ich ihn auch ansehe, da sieht er mir ganz starr und verschmitzt in meine Augen rein; einen Augenblick lang bannte mich dieser Blick, und was ich da gethan habe, das weiß ich heute noch ganz genau: ich habe gutmüthig, aber fast unmerklich eine Miene verzogen, und dabei leise und fast unmerklich mit dem Kopfe genickt; und wenn ich hätte sprechen dürfen, da hätte ich gesagt: Siehst Du, so gehts, wenn man spielt beim Unterricht. Aber der

Herr Pastor hatte meine Miene beobachtet, und rief mir zu: Wenn Dir das noch lächerlich ist, dann werfe ich Dich die Treppe hinunter! Lümmel! es war noch länger, aber blos an diese Worte erinnere ich mich noch genau. Aber, Ihr lieben Leute, das zu lesen, das will nicht viel sagen, aber, wie er das ausrief mit Löwenstimme und himmlischen Zorne, das hättet Ihr ein Mal hören müssen. Bei jedem Worte steigerte sich die Gewalt seiner Stimme bis zum letzten, wo er anhielt, um mit der größten feierlichen Gewalt, deren er fähig war, mir noch das Wort Lümmel zuzurufen, und ich wußte dazumal noch gar nicht, was ein Lümmel war. Ich war zwar durch meinen Vater schon in fast alle gangbaren Schimpfnamen eingeweiht worden, Gott mag wissen, wo er sie alle herhatte, aber dieses Wort mußte mein Vater vergessen haben, das habe ich erst vom Pastor gelernt. Damals bin ich ein paar Tagelang in der größten Angst gewesen, denn das ganze Schulzimmer hatte gedröhnt, und der Kantor, der drunter wohnte, hatte ohne allen Zweifel den Scandal gehört. Zwar vor dem Kantor seinen Schlägen war ich nicht sehr bange, aber ich war bange, daß er es meinem Vater erzählte, und dann konnte ich nur so ungefähr meinem Ende entgegen sehn. Aber am andern Morgen, als ich in die Schule kam, nach dem Morgenlied, kam der Kantor nach mir hin, und da ich grade der Dritte auf der Bank saß, lehnte er sich mit einer Hand auf den Tisch, und mit der andern faßte er, nach seiner Weise, auf meinem Kopfe ein Bündel Haare, und während er mich solcher Art ein paarmal sanfte hin und her zog, sagte er dabei, aber mehr zu sich, als zu mir: Was war denn das gestern wieder ein Mal! dabei ließ er mich aber schon los, und ging wieder seiner Wege, aber mein Vater hat nichts davon erfahren. ✍

✍ Als wir zum ersten Mal die Konfirmandenstunde besuchten, da machte der Pastor bekannt, daß er ganz schöne Bücher hätte, Jugend-

schriften, und wer gern lesen wollte, dem wollte er gern welche leihen, umsonst, und dann könnten wir Mittwoch und Sonnabend nachmittag kommen und umtauschen. Das war was für mich, das hörte ich gerne; also holte ich mir alsbald auch eins. Sonderbarer Weise hat mich mein Vater da wenig gestört beim Lesen, und nach dem Abendessen, da hatte ich ohnehin Zeit dazu, da las ich das auch manchmal meiner Mutter und meinen Geschwistern vor. Ich las das gern, aber es waren doch meist nur kleine dünne Bücher; die meisten behielt ich eine Woche, doch hatte ich auch schon 2 mal in einer Woche umgetauscht. So mag ich wohl ein Stücker 8—10 Bücher gelesen haben, und als ich mal wieder Eins abgebe, da tritt der Pastor vor mich hin, und sieht mich scharf an, und sagt: Du, höre ein Mal, ich glaube gar nicht, daß Du die Bücher lesen thust! Himmel, was war ich verlegen; ich hatte ja manches Buch dreimal gelesen; schüchtern sagte ich: O ja; na, ich glaube das garnicht, erwiederte er, während er in dem Buche blätterte. Wenn der gute Mann mich doch nun blos gefragt hätte, was in dem Buche drin stand; das hätte ich ihm in der Hauptsache ja alles haarkleine erzählt. Freilich kann ich nicht sagen, ob er selbst gewußt hat, was in jedem Buche drin stand. Darauf gab er mir zwar ein anderes, das warf ich aber zu Hause hin, und sah gar nicht rein, aber nachher hab ichs doch gelesen. Aber dann ließ ichs liegen, ich mochte keins wieder haben; bis nach etwa 4 Wochen schickte mich mein Vater nach dem Pastor, etwas zu holen mit der Schubkarre, da nahm ich das Buch mit, vergaß aber mit gutem Vorbedacht, mir Eins wieder auszubitten, und war herzlich froh, daß ich davon ab war. Und als er mir darnach zu allen andern auch noch den Lümmel-Scandal machte, da hatte ich den ganzen Pastor herzlich satt. Ich achtete nicht mehr auf seinen Unterricht, sondern blos noch darauf, daß er mir weiter kein Elend machen konnte. Zum Glück habe ich auch

blos brauchen diesen einen Winter seinen Unterricht zu besuchen, denn am darauf folgenden ersten Oktober verzog mein Vater mit uns nach Eisleben, grade als der Unterricht wieder beginnen sollte. ⁂ Na, und der andere Pastor da, Der von der freien Gemeinde, Der mit seiner neuen Lehre von der Auferstehung der Todten? Damit sollten wir uns wohl im Hause trösten? Damit wir beruhigt wären, wenn wir etwa verhungerten? Was? Uebrigens habe ich außerdem mit diesem Pastor gar nicht das Geringste zu thun gehabt, und kannte ihn kaum vom Ansehen, und das will bei mir nicht viel heißen, er war auch meist immer in Berlin. Aber das ist auch einerlei. Aber diese beiden Geistlichen, vor denen hatte ich einen höllischen Respekt bekommen, und sie sind die Ursache gewesen, daß ich immer und überall in meinem Leben aller Geistlichkeit weit aus dem Wege gegangen bin, und habe auch niemals in meinem Leben mit einem gesprochen, oder einen gegrüßt, oder umgekehrt. Die wenigen Ausnahmen von dieser Regel erwähne ich aber gelegentlich. Und auch, als ich bin in die Fremde gegangen, und zu verschiedenen Malen bin auf der Reise gewesen, und hatte kein Geld, und mußte fechten, da habe ich wissentlich nie bei einem Geistlichen angesprochen; sondern das Pfarrhaus habe ich immer verschont, konnte auch ganz gut ohne zu. Um so widerlicher waren mir aber die Fechtbrüder, die ich so häufig sah ins Pfarrhaus gehen, andere Häuser verschonten sie wohl, aber nie das Pfarrhaus. Und wenn sie dann zu wenig, oder auch wohl garnichts bekommen hatten, dann räsonirten sie unterwegs, oder in der Herberge mächtig, erkundigten sich dabei aber auch schon wieder, wo der nächste wohl wohnte. Einer davon, der wußte auch einen Spruch dazu zu erzählen, der lautete so:

Der arme Mann kann keinen Pastor leiden,
Doch seine Pfennige, die nimmt er gern.

Mit diesem armen Manne habe ich aber nichts zu thun hier, und nehme mir nichts davon an. Ich nehme mir auch nichts davon an, wenn mich irgend wer Feindseligkeit, oder Haß, oder Verachtung, gegen diese beiden Geistlichen beschuldigen wollte, nein, nichts nehme ich mir davon an. Ich konnte schon dazumal die sämmtlichen Evangeliums auswendig, und Eins davon fängt freilich so an: Sehet Euch vor, vor den falschen Propheten.

Ich habe schon davon geschrieben, daß mein Vater einigermaßen strenge mit mir verfahren ist, und es gab häufig mehr Schläge, als Brod. Freien Willen hatte ich nicht den geringsten, ich durfte nichts thun, als was mir mein Vater zu thun befohlen hatte, dafür gab er mir aber Arbeit genug. Sprechen durfte ich nur, wenn er mich etwas fragte; um Alles mußte ich meinen Vater um Erlaubniß bitten, erhielt aber sehr selten welche. Ueberaus gerne lief ich mit den andern Jungens umher, aber ich gewann mir dadurch jedesmal so viel Schläge von meinem Vater, daß ich das ließ, wenn ich aber fragte, dann bekam ich keine Erlaubniß. Da bin ich ein Mal trotzdem weggelaufen 1—2 Stunden lang, das bekam mir aber so schlecht, wie nie zuvor. Da sah ich ein, daß ich mich immer noch besser stand, wenn ich gar nicht fragte. Denn wenn ich etwa eine Woche lang gar nicht war raus gekommen, als bis in die Schule, und hatte die übrige Zeit in der Backstube gesessen, und etwa ein Dutzend Pfund Zucker, harten, im kleinen Mörser recht fein gestoßen, oder mehr als 1000 Pfennigstückchen, bestehend aus Hasen, Hühner, Eichhörnchen, Fischen u. drgl. m. schön mit rother und gelber Farbe angemalt, oder sonst in dergleichen meinen Vater behülflich gewesen war, dann sehnte ich mich wieder mächtig raus, nach den andern Jungens, und lief wieder weg.

Eines Mittwochs kam ich in der Schule, (ich ging schon zum Kantor) neben einen Jungen zu sitzen, dessen Eltern hatten Dekono-

mie, und auch ein Stücker 8 Kühe, die mußte der Junge nachmittags hüten, draußen, ein ganzes Ende weit aus dem Thore, und der ladete mich ein mitzugehen; ich sagte sogleich zu, und mittags um ein Uhr, da mußte er austreiben, um diese Zeit sollte ich kommen. Es war ein prachtvoller heißer Sommertag. Um Erlaubniß zu fragen, wäre Wahnsinn gewesen. Doch aber ging ich gleich nach dem Essen in die Backstube, um zu sehen, ob da wohl Arbeit für mich zurecht gemacht war, aber als ich da nichts Verdächtiges sah, stahl ich mich zum Hause hinaus, und fort. Das war nun freilich eine Lust auf den schönen großen Wiesen da, mit den schönen breiten Wassergraben, und dem reinen Wasser drin, da haben wir uns ein paar mal gebadet; dann standen Weiden da, und der andere lehrte mich Pfeifen oder Flöten schneiden. Aber der Nachmittag verging schnell genug, und als die Sonne unterging, trieben wir die Kühe nach Hause.

So lange war ich aber noch nie weggeblieben, es war wohl 9 Uhr, als ich anlangte. Ich getraute mich nicht ins Haus, aber meine Mutter bekam mich zu sehen, und rief mich rein, und mein Vater war nicht zu Hause. Als mich meine Mutter ausgefragt hatte, schalt sie blos wenig, was mich sehr wunderte, darnach schickte sie mich zu Bett, und von Abendbrot war keine Rede. Aber mir war das sehr lieb, damit mich mein Vater nicht mehr unter die Hände bekam. Am andern Morgen, als mich meine Mutter rief, ging ich sehr verzagt die Treppe runter; aber mir passirte nichts. Aber als wir nachher die Suppe aßen, da fragte mich mein Vater ordentlich freundlich, wo ich denn gewesen wäre und was ich gethan hätte. Er hatte ein unglaubliches Geschick dazu, mich auszufragen, das that er immer, aber nicht mit solcher Ruhe, und so wußte er bald alles, und wie es gekommen war. Und als es erst so spät war, daß ich meine Schulbücher unter den Arm nehmen, und zur Schule

gehen konnte, da war ich herzlich froh, daß die Sache so gut abgelaufen war, aber meinen Vater konnte ich nicht begreifen. Dann kriegte ich noch etwas Angst vor der Mittagsstunde, aber als mir da auch nichts passirte, da ging mir alle Bangigkeit weg. Aber als ich um 4 Uhr aus der Schule kam, und meine Bücher weggelegt hatte, und in die Stube trat, da wartete mein Vater schon auf mich, und sagte, komm ein Mal mit! als wir in den Hausflur traten, kriegte ich sehr schlechte Ahnung und sagte: Vater, ich hab noch keine Vesper; O, Du hast ja gestern auch keine gewollt; Geh und hole ein Mal Deine Bibel, sagte er. Dann nahm er mich mit in die Backstube, öffnete die beiden obersten kleinen Fensterflügel, und dann blätterte er ein wenig in der Bibel, dann legte er sie auf den Tisch, und sagte, sieh' ein Mal her, und als ich ran trat, sagte er: Hier das und das und das, diese drei Kapitel lerne ein Mal auswendig, ich werde Dich nachher überhören, so weit, wie Du gekommen bist. Damit ging er raus, und schloß die Thür hinter sich zu. Da stand ich nun in der heißen Backstube, und draußen wars grade so schön als gestern, und der andre Junge war wieder auf der Wiese bei den Kühen, und die andern Jungens liefen alle draußen rum, und Vesper hatte ich auch nicht gekriegt, und sollte nun da schwitzen, und fing bitterlich an zu weinen, und hoffte dabei, mein Vater sollte mit dem Stocke kommen, denn ich wollte viel lieber eine Tracht Prügel haben, als diese Strafe. Aber mein Vater kam nicht, denn er hatte so lange auf mich gewartet, und hatte sich jetzt erst ein paar Stunden schlafen gelegt. Als ich lange genug geweint hatte, und es kam Niemand, der mir helfen, und mich aus meinem Elend erlösen wollte: da dachte ich endlich wieder an meine Aufgabe; und putzte mich ab, und sah mir die Geschichte ein Mal an. Es stimmte, es waren drei Kapitel, nämlich Matthäus 5 bis 7, die sogenannte Bergpredigt, aber den Namen wußte ich dazu Mal

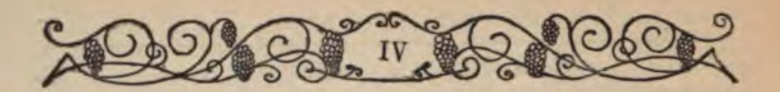
noch nicht, wie ich überhaupt im neuen Testamente noch gar keinen Bescheid wußte; denn daraus hatte mein Vater mir nichts vorgelesen, und in die Kantorschule war ich eben erst versetzt worden.

Also fing ich an zu lesen beim ersten Verse, den zweiten, den dritten, den vierten, —. Ja du ewige Gütigkeit, was stand denn da zu lesen; wie ging denn das, wie lautete denn nur das da eigentlich? Das hatte ich ja in meinem Leben noch nicht gehört. Ich war ganz ruhig geworden. Wo kam denn das nur her? Was war denn das für Einer, der das sprach. Ich holte mir einen Stuhl ran, vergaß alles andre, und fing wieder von vorn an zu lesen. Das mußte ich erst ein Mal ordentlich lesen. Als ich die erste Reihe hatte runtergelesen, da konnte ich mir nicht helfen, da fing ich eben noch ein Mal an, und las wieder von vorne. Dann las ich aber weiter; aber sehre langsam, denn es war mir alles zu neu, und ich bedachte mich da so lange bei, und so kam es, daß ich noch nicht ein Mal das erste Kapitel bis zu Ende gelesen hatte, viel weniger alle drei. Da hörte ich es sieben Uhr schlagen, und da kam mein Vater wieder. Er hatte meine „Schande" in der Hand, so hieß nämlich das Seil, was ich über die Schultern nahm, wenn ich mit der Schubkarre etwas holen mußte. Er nahm gleich die Bibel vom Tische in beide Hände, und lehnte sich rückwärts an den Tisch an, und sagte: So, nun sag ein Mal her! Ja, du lieber Himmel, ich konnte nicht ein Mal den ersten Vers, denn ich hatte gar nicht mehr ans lernen gedacht. So wie Er das aber merkte, sagte er: I, Du hast ja wohl garnischt gelernt! und legte die Bibel wieder hin, und faßte mich am Arm, und fing an, mir den Prozeß zu machen, was er, wie die meisten Prozeßmachers, gern sehr in die Länge zog. Und während er, meines Wissens nach, außer im Hause, nie einen Prozeß geführt hat, wußte er damit doch so gut Bescheid, daß er während der ganzen

Dauer desselben stets eine sehr heftige Rede hielt. Anders that er es nicht, aber er sprach immer zur Sache, und suchte sein Urtheil aufs Beste zu begründen, damit ich es nicht anfechten konnte, und von Widerspruch war so wie so keine Rede. Aber in der Hitze konnte ich nicht alles behalten, und so auch diesmal nicht, aber etwas weiß ich noch: Du hast ja garnischt gelernt! Was kannst Du denn! Was? Kannst Du denn weiter nichts, als Kühe hüten! Das ging wohl besser, wie lernen! Kühe hüten! Das wäre allenfalls eine Profession für Dich! Du Kuhhirte! Wenn Dich die bösen Buben locken so folge ihnen nicht! ich weiß es wohl, Du hast ein kurzes Gedächtniß! Das will ich Dir schon stärken! Das will ich Dir schon stärken! Morgen wirds schon besser gehn! Morgen wirds schon besser gehn! Endlich hatte die Geschichte aber ein Ende, und als mein Vater die Schande an einen Nagel hing, wollt ich heulend raus gehn, aber er rief mich sogleich wieder zurück, und spendirte mir ganz schnell noch wenigstens ein halbes Dutzend Kopfstücke, weil ich die Bibel nicht mitgenommen hatte. Nachdem ich nachher Abendbrot gegessen hatte, mußte ich aber bald zu Bett. Da fielen mir die Prügel wieder ein, aber auch das, was ich nachmittags gelesen hatte, und da merkte ich, daß ich schon welche Sprüche auswendig wußte, und so schlief ich ganz zufrieden ein. Am andern Mittag, als ich gegessen hatte, sagte mein Vater: Hole Deine Bibel her; ich holte, und als er sie aufgeschlagen hatte, sagte er zu mir: Wenn Du nachher aus der Schule kommst, und ich bin nicht da, dann gehst Du in die Backstube, und lernst das Stück hier auswendig. Dabei zeigte er mir das Stück Matth. 5, 1—12. Zweimal werde ich Dir dabei einhelfen, öfter nicht, und wenn Du es dann nicht ohne Anstoß weiter kannst, wenn ich komme, dann haue ich Dich kurz und klein. So, das war doch wenigstens was Genaues; das wollte ich ja ganz gerne lernen, und ging fröhlich in die Schule, und um 4 Uhr, als

mir meine Mutter einen Salzkuchen gegeben hatte, da ging ich in die Backstube, und als mein Vater um 7 Uhr mich überhörte, da sagte ich ihm das Stück ohne Anstoß her, und hatte noch einen ganzen End dazu gelernt, davon sagte ich aber nichts. Tags drauf war Sonnabend, da hatten wir nachmittags keine Schule, und dann war Sonntag, da habe ich die beiden Tage das ganze fünfte Kapitel lernen fast ohne Anstoß hersagen. In der nächsten Woche lernte ich dann das sechste Kapitel; aber weiter kam ich vorerst nicht, denn mein Vater hatte lange Zeit alle Tage andere Beschäftigung für mich; aber nach einer Weile mußte ich das siebente Kapitel auch nachholen, aber das hatte ich vorher schon manchmal durchgelesen. ⁂

⁂ Aber wenn man gern lernen will, und man soll wieder was anders thun, daran ist auch nicht viel gelegen. Schularbeiten mußte ich zu Hause auch machen, denn als ich das zweite Jahr zum Kantor ging, da mußte ich mit den meisten Jungens jede Woche das Evangelium für den betreffenden Sonntag auswendig lernen, und dazu auch wohl ein Lied aus dem Gesangbuch oder noch allerlei Bibelverse. Danach erkundigte sich aber mein Vater stets sehr angelegentlich; und wenn er dann meistens selbst Arbeit für mich hatte, dann sagte er zu mir: Deine Schulaufgabe kannst Du morgen früh lernen, ich werde Dich um 4 Uhr wecken, da lernt sichs am besten. Wenn es dann Wintertag war, dann mußte ich, nachdem ich mich gewaschen und gekämmt hatte, mit Bibel oder Gesangbuch auf den Backofen setzen; da wars warm, und ich saß nicht im Wege, und nahe dabei hing die große Schirmlampe, und während mein Vater unten Brödchen und Semmeln drehte, lernte ich derweil oben das Evangelium oder das Lied, bis ich sagen konnte: ich kanns: dann überhörte er mir das, und dann durfte ich runter kommen, und bekam Arbeit. ⁂



## Mein erster Beruf

Ungefähr nach meinem zehnten Jahre kaufte mir mein Vater einen Brezelkorb, groß genug, länglich; an jeder Längsseite war mit seinen beiden Enden ein schönes blaues Band befestigt, das streifte ich dann über den Kopf, und konnte solcher Weise den Korb schön vor mich her tragen. Den letztern zählte meine Mutter jeden Sonntag Vormittag voll Semmeln, Wecken, Salzkuchen und Brezeln, und dergleichen, und wenn ich dann vom Orgelchore runter aus der Kirche kam, dann mußte ich schnell den Korb umhängen, und damit in die Wirthshäuser gehn, denn da kamen viele Landleute von außerhalb in die Kirche, und wenn die aus war, dann hatten sie Appetit, und wollten erst frühstücken, ehe sie wieder nach Hause gingen. Da kauften die mir denn was ab, und tranken einen Schnaps oder Bier dazu. Nachmittags und abends, wenn die Leute ins Wirthshaus gingen, da zählte mir meine Mutter den Korb wieder voll, besonders mit Brezeln, oder wenn auf dem Rathskeller Tanzmusik war, was aber selten vorkam, dann that sie noch Zuckerbrezeln und Zwiebäcke dabei, und dann mußte ich wieder los.

Wenn ich dann abends spät wieder kam, dann zählte ich das Geld auf den Tisch, und meine Mutter zählte die Waare nach, die etwa noch im Korbe war, und dann mußte das stimmen; im Anfange hatte das aber ein paarmal nicht gestimmt, weil ich mir selber was abgekauft hatte, aber ohne Geld, denn ich war allezeit bei gutem Appetit. Da hatte meine Mutter das meinem Vater gesagt, und da kriegte ich ein

Mal schmähliche Haue. Darnach hat das aber regelmäßig gestimmt.

Ich war nur ein schlechter Kaufmann, und die Leute zum kaufen zu reizen, das verstand ich nicht. Aber Erfahrungen machte ich auch dabei. Da wohnte ein Schneider, ein kleiner Kerl wars nur, aber der wollte der nobelste sein von die paar Schneiders, die da wohnten, und der war ein so guter Freund von meinem Vater, daß er sich mit ihm dutzte. Es war nun in der Fastenzeit, da komme ich mit Fastenbrezeln eines Sonntagsabends ins Nachbarwirthshaus; da war mein Vater auch da, und saß an einem Tische, und spielte Karten, nämlich Schafkopf, und der Schneider saß neben ihm, spielte aber nicht mit, sondern sah meinem Vater blos in die Karten. Als ich eintrat, ließen sich die meisten Gäste alsbald Brezeln geben, die legte ich auf den Tisch vor jeden hin, und dann schoben sie mir das Geld zu, und ließen sich weiter nicht stören, sondern spielten dabei weiter, und aßen die Brezeln zum Biere. Da kam der Schneider, während ich am hintersten Tische war, und sagte: Ich will mir auch ein paar Brezeln nehmen, und dabei hielt er mir seine eine Hand dicht unter die Nase, da hatte er das Geld, und ich brachte meine Hand auch dabei, um das Geld zu bekommen, und dadurch war mir der Blick auf meinen Korb einen Augenblick lang ganz versperrt, und als ich mir die drei Pfennige angesehen hatte, da wandte mir der Schneider schon den Rücken zu, und ging dann langsam die Stube entlang wieder nach dem vordersten Tische, und setzte sich wieder auf seinen Platz neben meinen Vater. Mir war augenblicklich unbehaglich zu Mute, weil das Geschäft so schnell gegangen war, daß ich gar nichts davon gesehen hatte, wieviel Brezeln der Schneider aus dem Korbe genommen. Das war mir auch noch gar nicht vorgekommen; wohl waren da immer einzelne Gäste, die sich die Brezeln selber aus dem Korbe nahmen, aber wenn sie soviel hatten, wie sie wollten, dann

drehten sie die Hand um, und zeigten sie mir, der eine wohl etwas flüchtiger als der andre, aber ich konnte immer leicht sehen, wieviel Jeder hatte, und das thaten sie Alle, und überall. Also war mir etwas unwohl, und ob sich der Schneider nicht vielleicht verzählt, und für drei Pfennige vier Brezeln aus dem Korbe genommen hätte. Aber das wäre das erstemal gewesen; die Leute, mit denen ich da solcher Art Geschäfte machte, die waren bei mir alle ehrlich, und ob das nun solche Gäste waren, wie in diesem Wirtshause, oder es waren wo anders Tagelöhner, oder Gesellen, oder Knechte, oder Lehrlinge, nie hat mich da Einer um einen Pfennig betrogen; und wenn das im Anfange ein paar Mal nicht gestimmt hatte, da wußte ich ganz genau, woher das kam. Und dieser ehrsame Schneidermeister da, in dem vornehmsten Gasthofe im Orte, der zu meinem Vater „Du" sagte, der hätte mich da um eine Brezel betrügen sollen? Unsinn; und ich beruhigte mich darüber schnell. Aber als ich spät abends nach Hause kam, und meine Mutter nachgezählt hatte, da sagte sie: da fehlen ja 3 Pfennige, und sah mich dabei an. Ich erschrack mächtig, konnte mich aber nicht besinnen, und an den Schneider dachte ich gar nicht, und blieb rathlos die Antwort schuldig. Da sagte meine Mutter: Besinne Dich doch, Du mußt doch wissen, wo das Geld geblieben ist, hast Du etwa was verloren? da sagte ich: ich weiß es nicht. Da war meine Mutter sehr ärgerlich, und rief: na das wird morgen früh wieder einen schönen Spektakel geben mit dem Vater! Das dachte ich selber auch, und da sagte ich betrübt gute Nacht, und ging zu Bett, und dachte noch eine Weile an die 3 Pfennige, und wie das morgen früh werden würde, aber an den Schneider dachte ich dabei mit keinem Beine. Mein Vater hatte wieder ein Mal die Morgensuppe abgeschafft, und so tranken wir am andern Morgen Kaffee, stillschweigend, wie immer. Als mein Vater fertig war, stand er auf, und indem er auf mich zeigte,

sagte er zu meiner Mutter in ungewohnt freundlichem Tone, den sie aber sehr gut kannte: Wie hat es denn gestern Abend mit Dem da gestimmt? Kurz und kalt sagte meine Mutter: es fehlten drei Pfennige. So? rief mein Vater in ganz anderem Tone: Das ist ja eine herrliche Wirtschaft! Also jetzt erfahre ich das erst! So ein Weib! Wenn man wissen will, was im Hause passirt, da muß man sie das erst abfragen! Auch das Allergeringste! Es sind ja auch nur drei Pfennige! Eine Bagatelle! Für Einen wie ich! Der das Geld mit Scheffeln messen kann! Als meine Mutter aber keine Silbe erwiederte, sondern da saß, als ob sie das garnichts anginge, da wandte sich mein Vater an mich, und sagte in ganz verändertem, ziemlich menschlichem Tone: Wo hast Du denn das Geld gelassen? ich sagte: ich weiß nicht. Da sagte er: Na läßt Du Dich denn da wohl betrügen, oder weißt Du was davon, daß Dich Einer betrogen hat? Davon war ich mir aber nichts bewußt, und lange besinnen durfte ich mich auch nicht, denn da war in der Regel alles verloren; nur immer lieber gleich antworten, wenns auch verkehrt war, da sagte ich wieder, ich weiß nicht. Aber ich weiß es, rief mein Vater da aus: Du bist ja ein herrlicher Kaufmann, alle Achtung! Also da hat Dir der Schneider, der gestern Abend neben mir saß, 3 Brezeln abgekauft, und da läßt Du Dir da 6 Stück aus dem Korbe nehmen, und siehst das nicht? Das ist nun zufällig ein ehrlicher Mann gewesen, der hat mir das erzählt, und hat die übrigen 3 Brezeln an mich bezahlt; aber wenn das nun ein Anderer gewesen wäre! Ach Gott, ach Gott, ach Gott, so ein dummer Junge. Hierauf fing er wieder mit meiner Mutter an zu räsonniren: Was mag wohl Alles im Hause passiren, wo man nichts davon erfährt! Wenn ich das nun nicht zufällig erfahren hätte! Nächstens werde ich mich auch noch um den Brezelkorb bekümmern müssen, aber wo kein Vertrag ist, da ist auch kein Segen im Hause! Aber

meine Mutter war während dem schon stillschweigend rausgegangen, sie hatte diesen Morgen wohl, wie so oft, keine Lust zur Gegenrede, und so mußte sich mein Vater für diesmal schon zufrieden geben. Aber ich habe wegen der Geschichte sonderbarer Weise keine Prügel gekriegt, worüber ich mich sehr verwunderte. ✫

✫ Wer meinen Vater nicht gut kannte, und hörte ihn so toben, der machte sich da ganz falsche Begriffe von meinen beiden Eltern. Denn es passirte auch nicht das Allergeringste im Hause, was mein Vater nicht wußte. So eine herrliche Wirtschaft hatten wir garnicht, daß da besondere Heimlichkeiten passiren konnten. Wenn ich was Unrechtes begangen hatte, was mein Vater noch nicht wußte, aber wohl meine Mutter, da brauchte ich mich nicht hinter meine Mutter zu stecken, nein, das gabs gar nicht, das that ich gar nicht, das hatte mir meine Mutter von Jugend auf gar nicht angewöhnt. Wie recht sie aber damit hatte, das hatte ich schon öfter gespürt, nicht erst diesen Morgen, so kindisch war ich all lange nicht mehr. Wie wäre das wohl geworden diesen Morgen, wenn meine Mutter hätte gesagt: Es hat Alles gestimmt! Ja, das hätte sich mein Vater herzlich gewünscht, da hatte er sicherlich schon den ganzen Morgen in der Backstube bei seiner Arbeit sich drauf gefreut. Schade. Das wäre eine köstliche Ursache gewesen, wie sie wahrhaftig sobald nicht wiederkäme. Da hätte er ihr ganz was anderes sagen können, da wäre es ihm eine Kleinigkeit gewesen, sie zur Widerrede zu bringen. Da hätte er mit dem größesten Recht wieder ein Mal können einen ordentlichen Gerichtstag abhalten. Aber so verlohnte es sich ja gar nicht der Mühe, davon anzufangen. Jawohl, lieber Vater, jawohl, jawohl; so ein dummer Junge! Aber wenn Du mit Deiner Familie auf einem andern Fuße verkehrt hättest, daß man nicht immer hätte vor Dir zittern müssen, dann hätte ich Dir das jetzt recht schön

erzählt, dann hättest Du leicht sehn können, wer eigentlich der Dümmste war, aber so —

Aber dieser Schneider; also doch! so wie mein Vater den Schneider erwähnte, wußte ich Bescheid, und sogleich dachte ich an das Unbehagen, was ich gestern Abend empfunden hatte, als er mir so schnell den Rücken zukehrte, und dann so langsam, mit krummen Elbogen, die Stube entlang wieder nach seinem Platze ging. Während er also seine Hand mit dem Gelde mir so geschickt unter die Nase gehalten hatte, daß ich nichts weiter sehen konnte, da hatte er mit seinen langen Schneiderfingern sich leicht eine Handvoll Brezeln gepackt; wieviel es grade waren, darum kam es ja nicht, denn er war ja ehrlich, und wollte die Ueberzähligen meinem Vater ja nachbezahlen. Nu, so ein infamer Schneider. Sicherlich hatte er das mit Ueberlegung gethan, denn sonst hätte er ja die Brezeln vorn an seinem Tische eben so bequem haben können, wie die Andern, und brauchte nicht ein Mal aufzustehen. Zu der Zeit bekam ich immer noch einen Anstoß von meiner Krankheit, und wenn ich Abends zu Bett ging, da konnte ich noch lange nicht einschlafen, und so plagten sich denn meine Gedanken die halbe Nacht lang mit dem Schneider umher, nach diesem Vorfall. Denn ich hätte gar zu gern gewußt, warum er das gethan hatte; ich hatte ihm nie etwas in den Weg gelegt, hatte ihn freilich auch weiter gar nicht beachtet, außer, wenn ich ihn auf der Straße traf, daß ich ihn gehörig grüßte, denn mein Vater beobachtete mich immer heimlich aus dem Fenster, ob ich auch Jedermann ordentlich grüßte. Ei, Ei, dieser Schneider! Warum hatte der das gethan! Warum hatte der das gethan! Ich konnte mir das garnicht denken; endlich aber kam mir das sonderbar vor, daß der Schneider zu meinem Vater Du sagte; wenn ich wissen wollte, wie das zuging, da mußte ich meine Mutter ein Mal darnach fragen; die

wußte immer Alles, und belog mich nicht, aber sie sagte mir immer nicht Alles.

Eines Abends nach dem Abendessen, saß sie da, und stopfte Strümpfe; das war gute Gelegenheit, etwas zu erfahren. Da fragte ich: Mutter, warum sagt denn der Schneider zu unserm Vater Du? da sagte sie: Das weiß ich nicht, darnach mußt Du Deinen Vater fragen. Diese Antwort war ich gewohnt, denn so sagte meine Mutter immer, wenn ich was von meinem Vater wissen wollte. Sie wußte auch gar wohl, daß ich meinen Vater nach so was nicht fragen durfte, ohne, daß mir sogleich seine Hände ins Gesicht flogen, wegen meiner Neugierigkeit. Früher war ich über diese Antwort sehr empfindlich gewesen, aber mit Unrecht, ich hatte schon eingesehn, daß sie das nicht böse meinte; also fragte ich gleich weiter: Ja, aber unser Vater geht doch da gar nicht hin, und der Schneider kommt zu uns auch gar selten, blos neulich mit meiner neuen Hose, die er mir aus Vaters alter Hose gemacht hatte; warum sagen sie denn da Du zu einander? da sagte meine Mutter: O, im Wirtshause, da werden sie sich wohl öfter treffen. Da fragte ich weiter: Ja, da sind doch aber welche, da sind wir doch viel besser damit bekannt, als mit dem Schneider, warum sagen die denn nicht Du zum Vater? da sagte sie: O, die werden wohl nicht so oft ins Wirtshaus gehn; O ja, sagte ich, da sind doch welche, da ist Der, und Der, und Der, die gehen auch ins Wirtshaus; und dann ist der Wirt, der sagt zu viele Leute Du, aber nicht zu unserm Vater, wie kommt denn das? Da sagte sie: Das kommt daher, weil Dein Vater Niemandem die Brüderschaft anbietet. Da schwieg ich still, und sagte nichts mehr, damit ich das nicht vergaß, was mir meine Mutter da offenbart hatte. Da hatte ich genug zu thun, als ich zu Bette ging. Zuerst besann ich mich auf Alle, mit denen sich mein Vater duzte. Ich brachte nicht mehr zusammen als 5, das waren außer dem Schneider

noch zwei Tuchmacher, ein Schumacher und ein Schlosser. Die hatten also Alle meinem Vater die Brüderschaft angeboten. Die ließ ich aber Alle wieder fahren, blos der Schneider, der kam mir nicht aus den Gedanken, und warum er sich das ausgedacht hatte mit meinen Brezeln. Endlich kriegte ich da aber klare Begriffe davon, und kam damit ins Reine. Dieser Schneider war ohne allen Zweifel ein sogenannter Schmarotzer. Ja, das wußte ich nun wohl, und das hätte ich so gern meinem Vater gesagt, aber das getraute ich mich nicht; aber meiner Mutter sagte ichs, die sagte aber gleichgültig: Ja, von der Sorte, da hat ihrer Dein Vater mehr gehabt in seinem Leben, aber das waren immer seine besten Freunde, da durfte man ihm kein Wort davon sagen, weder im Guten noch im Bösen. Da brauchte ich mich nicht mehr zu wundern, daß der Schneider gar keine Rücksicht darauf genommen hatte, auf die Folgen, die seine That für mich und meine Mutter haben konnten. Aber danach fragt ein Schmarotzer nicht, das ist ihm ganz einerlei, ob andere davon den größten Schaden haben, oder in die größte Verlegenheit kommen.

Ich habe nachher lange darauf gewartet, daß mir der Schneider ein Mal sollte wieder kommen, aber das hab ich nicht erlebt, er hat mir nichts wieder abgekauft, aber mein Vater blieb sein guter Freund bis auf den letzten Tag, wo wir sind von Rothenburg weggezogen, aber auch keinen Tag länger. Am letzten Tage da kündigte ihm mein Vater denn die Freundschaft, aber da konnte man sich nicht mehr drüber freun, denn es war viel zu spät. Als mein Vater von dort verziehn wollte, da hatte er einen neuen Anzug sehr nöthig, aber das Geld wollte wohl nicht reichen, so mußte er verzichten, aber eine Hose mußte er haben, das ging nicht mehr. Also kaufte sich mein Vater von einem Tuchmacher ein Stück schwarzes Tuch, und ging zu diesem Schneider, und ließ sich Maaß nehmen. Sonntag

nachmittag machten wir da fort, und Sonntag morgens kam der Schneider mit der Hose. Da sehe ich meinen Vater heute noch stehn in seiner neuen Hose. Er konnte nicht darin ausschreiten, sie war viel zu enge und zu kurz; und mein Vater war böse, und sagte: etwas läßt man sich gefallen, aber das ist ja garnischt. Und der Schneider lief immer um ihn rum, und klappte immer die Hände zusammen, und sagte: Lieber Bruder, ich weiß gar nicht, wie ist denn das nur gekommen; das kann ich mir garnicht denken! ei, ei, ei, ei, schade, schade, schade, das thut mir aber wirklich leid; Bruderherz, wir sind so lange gute Freunde gewesen, und nun sollen wir noch als Feinde auseinander gehn! das greift mich an! da sagte mein Vater: Schade was vor Dein Bruderherz, mache das Du rauskömmst, vorwärts. Aber man konnte sich darüber nicht mehr freuen, denn nun war der Schaden da; das hätte mein Vater früher thun müssen, denn das ist eine Hauptsache, daß man einen Schmarotzer bei Zeiten erkennt. ☞

☞ Schon von dieser Zeit an erinnere ich mich, daß mein Vater fast regelmäßig jeden Abend ins Wirtshaus ging zum Kartenspielen, da spielten sie noch Schafkopf oder Wendsch; Skat war noch nicht mode. Wenn er aber keine Zeit dazu hatte, oder mußte besonders früh aufstehn, dann ging er nicht hin. Sein Geschäft versäumte er dieserhalb nicht im Geringsten. Nur ganz ausnahmsweise kam es vor, daß er abends in Hause blieb, dann verbrachte er die Zeit mit Lesen in irgend einem Buche. Aber Sonntag abends, da ging er schon immer eher weg ins Wirtshaus, da war keine Ausnahme. Wenn er im Hause blieb, dann mußten wir Kinder uns einzeln in den Ecken rum drücken, und durften kein Wort sprechen, und mußten uns ganz ruhig verhalten, deswegen behagte uns das nie, wenn mein Vater zu Hause blieb, aber meine Mutter hat sich darüber oft gar sehr geärgert. Aber bei Wintertag, nachmittags, wenn die

Dämmerung kam, und er hatte Zeit, dann holte er regelmäßig seine Guitarre vom Nagel, die hatte er sich in seiner Gesellenzeit angeschafft, und dann spielte er wohl eine Stunde lang Guitarre, wozu er auch öfters sang, dann hörten wir gerne zu, und waren von selber ruhig. Denn er konnte viele, viele Stückchen spielen, und hatte auch ein paar große dicke Notenbücher, jedes wohl einen halben Meter lang, die standen Blatt für Blatt voller Noten und Lieder, die hatte mein Vater während seiner Gesellenjahre da Alle hinein geschrieben, die nahm er sich noch Sonntags nachmittags manchmal zu seiner Guitarre vor. Außerdem aber, des Abends, wenn er da blieb, wenn sich da Eins rührte oder lachte, dann sah er auf, dann rührte sich Keins mehr, dann rief er noch: Euch hängt wohl der Himmel voller Geigen? Ich will Euch gleich den Uebermuth austreiben! Und das war ihm bitterer Ernst, wehe dem, der es wagte, sich noch zu rühren; dann hockten wir so lange still, bis er sagte: marsch, zu Bett, dann waren wir froh, wenn der Abend vorbei war. Des Abends im Wirtshaus trank mein Vater niemals Schnaps, sondern Bier, und sicher sehr mäßig; denn er war kein Trinker, auch nicht etwa ausnahmsweise, nein, denn ich habe nie in meinem ganzen Leben meinen Vater auch nur ein aller einziges Mal betrunken gesehen. Aber zum zweiten Frühstück, da hat er sich immer ein paar Schnäpse getrunken, den mußte ich immer holen, in einer Weinflasche, jede Woche ein halbes Quart, nie mehr, und so trank mein Vater jährlich 26 Quart Schnaps, denn außer zum Frühstück trank er Keinen. Doch ging er nachmittags ab und zu ein Mal zu Weine. Da waren verschiedene Leute, die besaßen Weingärten zu eigen, die verzapften den Wein dann in ihrer Wohnung; da steckten sie über der Hausthür einen grünen Kranz heraus, daran konnte man es merken.

Um diese Zeit besuchte uns ein Mal mein Onkel, nämlich der einzige Bruder von meiner Mutter, der war Förster in den Sagan-

schen Forsten, wohl 10 Meilen von uns entfernt. Der war noch nicht bei uns gewesen, und ist auch nicht wiedergekommen. Es war an einem schönen Sommertage, und als er gleich nach Tische ankam, da war mein Vater spurlos verschwunden, und zwar so, wie er ging und stand, blos die Schürze hatte er abgelegt. Da mußte ich los, und ihn suchen, in alle Wirtshäuser, und bei den Nachbarn, aber er war nicht zu finden. Aber Abends um neun Uhr, als mein Onkel schon seit einer halben Stunde wieder fort war, da kam er an, als ich zu Bett gehn mußte; und meine Mutter erfuhr noch am nämlichen Abend von andern Leuten, daß er den ganzen langen Nachmittag in einem solchen Weinausschank gesessen hatte. Ob mein Vater das nun aus Schlechtigkeit gethan hatte, blos um meine Mutter wieder ein Mal recht zu kränken, oder ob er sich vor meinem Onkel verstecken wollte, ungefähr so, wie sich Adam im Garten Eden hinter die Bäume versteckte, das kann ich nicht sagen. ☙

☙ Sowohl von meiner Mutter, wie auch später von meiner Tante habe ich gehört, daß mein Vater nicht selten auch ein Spieler war. Draußen vor dem Orte links lag auf einer Anhöhe und mitten in einem Weinberge eine Tabagie, mit einer Kegelbahn, dahin ging mein Vater öfters, Sonntagsnachmittags, besonders zur Sommerszeit, und kegelte mit, bis es dunkel war, dann hörten sie auf, und gewisse Leute gingen dann mit dem Wirth ins Haus hinein, und dann spielte der Wirth mit ihnen Karten, aber keinen Schafkopf, und dann huckten sie meinen Vater wohl gewöhnlich seine paar Thaler ab, die er etwa dazu mitgebracht hatte. Eines Montagsmorgens, als ich zur Schule wollte, da stand meine Mutter vor dem Ladentische, und hatte die Hände gefaltet, und sah ganz zum Erbarmen aus. Als ich sie fragte, was ihr fehle, da sagte sie: Ja, da in der Schublade, da liegt Deinem Vater seine leere Geldbörse, da hat er sie hingeworfen, als er ist zu Hause gekommen; wann mag

das wieder gewesen sein, um halb zwölf war er noch nicht da; wenn etwas drin gewesen wäre, dann hätte er sie da nicht hingeworfen. Ach wenn er doch nur da nicht hin ginge, wenn er doch nur da nicht hinginge, in diese verfluchte Spielhölle.

Dahingegen meine Mutter, die kam anders nicht aus dem Hause, als wenn sie mußte die Jahrmärkte besuchen, um da Zucker- und Pfefferküchlerwaaren zu verkaufen, Sommer und Winter. Nie ging mein Vater mit ihr aus oder nahm sie irgend wohin mit. Nur drei Ausnahmen davon kann ich mich erinnern. Ein Mal machte die Bäckerinnung in Grünberg mit ihren Familien einen Ausflug in den Oderwald, dazu hatten sie meinen Vater auch eingeladen; da bestellte er einen Wagen, und da sind wir Alle zusammen hingefahren. Und das andre Mal ist gewesen, als die Schwester von meiner Mutter in Grünberg Hochzeit hatte; da wollte meine Mutter gern dabei sein, aber das wollte mein Vater nicht haben, und als sie trotzdem nach Tische sich fertig machte, um doch ein paar Stunden dabei zu sein, da kriegte sie fürchterlich Schläge, ging darnach aber dennoch hin, und als sie wieder zurück kehrte, bekam sie noch ein Mal welche, ebenfalls ganz gehörig, weil sie nicht gehorcht hatte. Und eines Sonntagsnachmittags nahm mich meine Mutter an die Hand, als sie sich angezogen hatte, und ging mit mir nach dem Kirchhof raus. Da lag ein Brüderchen von mir begraben, das war ganz gesund gewesen, war aber blos sechs Monate alt geworden; denn es war in der Wiege unruhig geworden, und hatte sich dabei umgedreht, und war auf das Gesicht zu liegen gekommen, und war erstickt, während meine Mutter meinem Vater hatte in der Backstube helfen müssen. Da setzte sie sich neben das kleine Grab auf einen andern Grabhügel, und weinte sich aus, und dann sind wir wieder nach Hause gegangen. Anders weiß ich nicht, daß meine Mutter wäre aus dem Hause gekommen, als noch ganz selten ein Mal in

die Kirche. Jeden Sonntag konnte mein Vater nicht in die Kirche gehn, das brachte das Geschäft mit sich, aber öfters ließ es sich doch einrichten; wenn meine Mutter dann in die Kirche wollte, dann sagte mein Vater: „Ich gehe rein", und dann mußte meine Mutter das Haus besorgen. Denn sie war meinem Vater sein Geselle, und sein Knecht, und sein Lehrjunge, und seine Laden- und Marktfrau, und seine Dienst- und Kindermagd, und seine Wasch- und Scheuerfrau, und sein Flickschneider und was weiß ich noch; aber sie stand weit unter diesen Allen in der Behandlung, und sie bekam weiter nichts dafür, als das bischen kärgliche Futter, und mehr als einmal wußte es mein Vater so einzurichten, daß sie das zu Mittag auch noch nicht bekam. Wir hatten ausreichend Wohnung, genügend und ordentliche Betten, die hatte meine Mutter mitgebracht. Aber in Kleidung, und ganz besonders in Nahrung ging das bei uns so ärmlich zu, wie das nur irgend wo beim armen Manne möglich war. Im Sommer lief ich barfuß, aber im Winter, wenn ich meine Stiefeln wieder anziehn mußte, da waren sie zu klein, und dann half mir mein Vater dabei mit dem Stocke. O, diese Pein, und meine Mutter konnte mir da auch nicht helfen.

Ein Mal, an einem schönen Sommerabend, war mein Vater nicht ins Wirtshaus gegangen, weil er Abends noch etwas zu thun hatte. Es mochte wohl halbzehn sein, da saß ich neben meiner Mutter auf der Treppenstufe vor der Hausthür, und sie hatte mein jüngstes Brüderchen auf dem Arme; da sagte sie nach einer Weile, ich sollte zu Bett gehn; also sagte ich gute Nacht, und ging zu Bett. Das Zimmer, in welchem ich schlief, lag zu ebener Erde, nach hinten, aber das große Fenster ging hinaus nach einer Seitengasse; es war während dieser Zeit meines Großvaters Wohnzimmer, welcher damals grade bei uns war, und es standen zwei Betten drin, in dem einen schlief er, und im andern ich, aber mein Großvater war noch auf,

als ich zu Bett ging, der war immer der Letzte. Des Vormittags hackte er meinem Vater das Backholz, da hatte er immer auf 8 Tage Vorrath, dann suchte er sich Arbeit im Garten, band den Wein, und Sträucher und Blumen an, oder er saß im Hofe, und bastelte da irgend etwas zurecht, er hieb Baumpfähle zurecht, oder schnitzte Blumenstäbe oder Heckenstöcke, oder er flickte den Hühner- oder Schweinestall oder alte Körbe, oder sonst etwas, nie war er müßig. Aber nachmittags, wenn er es möglich machen konnte, dann schrieb er gern, wenns auch nur ein paar Stunden waren, so lange, als er sehn konnte. Neben seiner Schreiberei hatte er dann immer die Bibel liegen, aufgeschlagen, so daß ich anfangs dachte, er schriebe etwas daraus ab. Das that er aber nicht, denn ich habe einige Male nachgelesen, was er geschrieben hatte, und das las sich grade so, als wenn der Pastor in der Kirche predigt. Als ich nun an jenem Abend kaum zu Bett war, da hörte ich noch die Hausthür verschließen, denn das konnte man immer durchs ganze Haus hören. Gleich darauf klopfte es dumpf an die Hausthür, und bald darauf auch an unser Fenster. Als mein Großvater das letztere öffnete, da stand meine Mutter draußen, und war sehr erregt. Auf die Frage meines Großvaters, was es gäbe, da sagte meine Mutter: I, ich stehe mit dem Kinde auf dem Arme vor der Thür, da wird plötzlich hinter meinem Rücken die Hausthür zugeschlagen und verschlossen, sollte man das wohl glauben, so etwas lebt doch nicht, gehen Sie doch vor, und schließen Sie die Thür wieder auf, damit ich reinkomme. Da tappte sich der Großvater im Dunkeln nach der Hausthür, aber da war der Schlüssel abgezogen. Da hörte ich ihn ein paar Mal rufen: Herr Sohn, Herr Sohn, aber als alles still blieb, da kam er wieder zurück, und meine Mutter kam wieder ans Fenster, und da schlug die Rathhausuhr grade Zehn. Da sagte meine Mutter: Wenns nur nicht so spät wär, dann ginge ich ganz

ruhig nach dem Bürgermeister, es wäre mir ganz einerlei, denn das ist ja unerhört. Darauf sagte der Großvater: da müßen wir sehen, wie Du hier zum Fenster reinkommst, gieb erst ein Mal das Kind her; damit nahm er das kleine Brüderchen zum Fenster rein, und setzte es zu mir auf das Bett, und ich mußte es halten, und darnach praktizirte er einen Stuhl durchs Fenster, da stieg meine Mutter drauf, und der Großvater half ihr dann vollends durchs Fenster herein. Darauf nahm meine Mutter das Brüderchen wieder auf den Arm und ging weg nach vorne, und der Großvater blieb immer noch auf. Ich dachte mein Vater wäre längst zu Bett, aber nach einer Weile ging unsere Zimmerthür wieder auf, und da stand mein Vater mit einem Talglichte in der Hand, und sagte zum Großvater ganz gemüthlich: Wie ist die denn herein gekommen, haben Sie denn die Lerche hereingelassen? Da sagte der alte Dragoner zu meinem Vater: Herr Sohn, was soll denn das bedeuten, nennen Sie doch ihre Frau nicht so, sein Sie doch nicht so. Da sagte mein Vater, indem er aus der Thür wieder zurück trat: da sagen Sie ihr's doch, daß sie nicht so ist, und damit warf er die Thür wieder zu. Und gleich darauf hörte man in der schönen, stillen Nacht durch's ganze Haus, und weit über die Straße, wie er mit meiner Mutter den Abendsegen hielt, daß einem vor Entsetzen die Haare zu Berge standen. Wahrscheinlich stand sie an der Stubenthür, um sich den Rücken zu decken, und so hörte man immer zwischendurch, wie ein Stück Holz an die Thür anklappte. ♣

♣ Mein bischen Verstand war dann allemal zu Ende. Wenn mein Vater wäre betrunken gewesen, dann hätte ich das ganz gut verstanden. Aber so nüchtern und vernünftig, wie er immer war, und die Ueberlegung, mit welcher er alles that, da konnte ich das nicht begreifen. Auch wollte ich gern meinem Vater und der Wahrheit zu Liebe meiner Mutter etwas nachsagen, wenn ich sie nur irgendwo

packen könnte, aber das kann ich nicht. Wenn sie wenigstens weggelaufen wäre, wie sie ein Mal wollte; aber sie hats doch nicht gethan, und so kann ich ihr gar nichts wollen. Meine Schwester hat mir das nachher später folgendermaßen erklärt, sie sagte: „Unsere Mutter stand hoch über unserm Vater, der konnte sich mit ihr nicht messen, und das ist es blos ganz allein gewesen, was er ihr nie vergeben konnte, sie war für unsern Vater nicht gemein genug"; dann setzte sie noch hinzu: ich hätte sie sehen mögen, wie sie erstaunt war, als ihr der Vater ist zum ersten Male so gegenüber getreten, und vollends dann, als er ihr, noch kein halb Jahr nach der Hochzeit, in Gegenwart des Dienstmädchens die erste Ohrfeige gab. Von dem Bürgermeister hätte ich wenig Hoffnung gehabt, wenn der gekommen wäre, der konnte das mit meinem Vater doch nicht so machen, wie mit jenen Schuljungen, und wenn er wieder weg gewesen wäre, dann hätte meine Mutter die Schläge doch gekriegt; aber ich meinte in meinem dummen Verstande immer, der Pastor wäre der rechte Mann dazu; bei der Hochachtung, die mein Vater dafür hatte, mußte es dem ja eine kleine Mühe sein, etwas daran zu thun, und der konnte in der Kirche und Schule ebenso gut zu Worte kommen, wie mein Vater im Hause. Aber ich erinnere mich nur ein einziges Mal, daß uns der Herr Pastor etwa 10 Minuten lang besuchte, aber da war von schelten keine Spur, im Gegentheil. Ich werde diese drei glücklichen, einträchtigen Gesichter in meinem Leben nicht vergessen, der Vater, die Mutter, und der Pastor; denn das war mir zu auffallend. Also konnte meiner Mutter Niemand helfen, und sie mußte selber zusehn, wie sie hoch blieb.

Aber ein Mal habe ich doch gesehn, daß an dieser scheußlichen Schlägerei wohl etwas zu machen war. Ein Bruder von meinem Vater hatte seine Dienstzeit bei den Pionieren 'rum, und hielt sich einige Zeit bei uns auf; und eines Morgens, noch vor der Schule,

haute mein Vater wieder auf meine Mutter los. Da kam aber mein Onkel dazu, da brüllte ihn mein Vater an: Weg hier, in meinem Hause bin ich Polizei! Aber da hatte er meinen Vater schon an beiden Armen über den Ellbogen gefaßt, und drängte ihn rückwärts gegen die Wand, und während er ihn so festhielt, sagte er ganz gelassen: Lieber Bruder, das lasse einmal sein, verstehst Du mich; meinetwegen kannst Du in Deinem Hause sein, was Du willst, aber nicht die Frau schlagen, das kannst Du nicht, so lange wie ich hier bin, nicht, das merke Dir. Sonderbarer Weise war mein Vater darnach mäuschenstill, und wir waren so froh, meine älteste Schwester und ich, und wünschten nur, daß der Onkel immer bei uns bliebe. Aber der bekam kurz danach schon wieder Ordre, daß er wieder eintreten mußte; das ging ganz schnell, es war 1849, da mußte er mit nach Schleswig Holstein, und als das vorbei war, da kamen sie wieder zurück nach Torgau, und da bekam der Onkel das Nervenfieber und starb, und liegt in Torgau begraben.

Zuweilen bekam ich auch ein paar Pfennige Geld geschenkt, entweder von Verwandten, oder manchmal wenn ich etwas wegtragen mußte; außerdem bekam ich für jeden Thaler, den ich aus meinem Brezelkorbe löste, zwei Groschen Lohn. Von alledem durfte ich nie etwas behalten; dafür hatte ich eine thönerne Sparbüchse, die kostete 4 Pfennige, die hatte mir mein Vater ein Mal zum Jahrmarkte gekauft, die hatte seitwärts einen ziemlichen Spalt, und da steckte mein Vater jedesmal alles solches Geld hinein, meist immer Kupfer, und dann stellte er sie wieder in den Schrank, in das oberste Fach. Von dem Gelde bekam ich aber dann nie wieder etwas zu sehen. Manchmal war die Büchse schon recht schwer, daß sie bald voll war, aber dann war sie mit einem Male wieder leer; da hatte sich mein Vater das Geld heimlich wieder heraus geholt, wenn er in Verlegenheit war, und so ging das stets. Und so auch an dem Pfingsttage, wo

mir der Geistliche das Kastenmännchen gegeben hatte; als ich nach Hause kam, gab ichs meinem Vater, der steckte es in die Sparbüchse und dann stellte er sie wieder hinauf. Aber ein paar Tage vor Pfingsten hatten mir 4 oder 5 Stück von meinen besten Schulkameraden erzählt, daß sie am ersten Feiertag nachmittags ein Uhr nach dem Oderwald gingen. Dahin ging der Kantor mit seiner ganzen Schule alle Jahr ein Mal spazieren. Da lag ein Vorwerk, da bekamen wir Semmelmilch zu essen, und außerdem konnte man sich auch für 3 oder 6 Pfennige Milch kaufen zum trinken. Das war ein schlimmes Stück für mich, denn alle Augenblicke nöthigte mich nun einer, ich sollte mitgehen. Das wollte ich gar herzlich gerne thun, aber ich getraute mich nicht, und sagte nicht ja und nicht nein, denn ich war schon 13 Jahr alt, und hatte mit solchen Sachen schon allerlei erlebt. Die andern Jungens konnten da freilich leicht hingehn, die hatten da alle ihren Willen oder Erlaubniß, und alle hatten mir erzählt, daß sie von ihrem Vater oder Mutter 3 oder 6 Pfennige bekämen, aber an Erlaubniß brauchte ich nicht zu denken, da riskirte ich gleich ein paar Backpfeifen, weil ich mir so etwas einfallen ließ. Aber als am Sonnabend wieder so wunderschönes Wetter war, da stellte ich mir vor, was ich hätte, wenn ich morgen nachmittag zu Hause wäre. Das wußte ich ganz genau. Da mußte ich bald nach Tische, so um zwei Uhr etwa, nachdem mein Vater seinen Spaziergang im Garten gemacht hatte, meine Bibel holen, und mich an den Tisch setzen, und dann setzte er sich neben mich, mit dem Stocke in der Hand, und da mußte ich ihm, je nachdem, 1—3 Stunden lang was vorlesen, und das konnte morgen sicherlich besonders lange dauern, und etwas Schläge kriegte ich da jedesmal dabei. Denn er paßte immer dabei auf, ob ich auch gut las, und ob ich auch die Punkte und Komma's, die Kolon's und Ruf- und Fragezeichen richtig dabei beachten und betonen thäte, oder ob

ich etwa in Gedanken ein Mal hängen blieb, oder falsch las, aber etwas passirte mir immer dabei. Denn das ging reihum; wenn ich krank war, da las mir mein Vater aus der Bibel vor, aber wenn ich gesund war, da mußte ich ihm daraus vorlesen. So gern, wie ich habe in der Bibel gelesen, aber meinem Vater las ich sie nicht gerne vor. Na und wenn das Bibellesen vorbei war, dann hätte ich können um Erlaubniß fragen, ob ich vor die Thür gehen durfte, die hätte ich an solchen Tage wohl bekommen, aber da hatte mein Vater ein Mal für alle Mal ausgemacht, daß ich mich nicht weiter von der Thür entfernen durfte, als daß er mich jederzeit vom Fenster aus sehen und rufen konnte, und darauf gab er ganz schmählich Acht. Aber vor die Thür gehn, das konnte mir morgen auch nichts helfen, denn die Jungens waren ja dann im Walde, und ich wär allein gewesen; und mit dem Brezelkorbe brauchte ich am ersten Feiertage nicht zu gehn. So hatte ich alles gut bedacht, blos das Ende hatte ich mir nicht lebhaft, sondern ganz ungewiß vorgestellt, und als mich die Andern wieder fragten, da sagte ich zu. Da sagte Einer zu mir: und angeln wollen wir auch, ich habe eine Angelschnur, die nehme ich mit, aber es ist kein Haken dran, hast Du nicht einen Angelhaken? Da fiel mir ein, daß ich auch noch eine Angelschnur hatte, aber da war auch kein Haken mehr dran, die wollte ich denn auch mitnehmen, aber mit Angelhaken wußte Keiner Rath. Aber ich wußte wohl, daß man für einen Pfennig zwei Angelhaken kaufen konnte, aber wo sollte man den hernehmen. Da dachte ich an meine Sparbüchse, da hatte ich mir schon ein Mal zum Jahrmarkte ein Vierpfennigstück heraus gehäkelt, und da traf ich auf dem Markte einen andern Jungen, der hatte auch grade vier Pfennige, wie ich, da haben wir das Geld zusammen gethan, und haben uns dafür bei der Häringsfrau einen Häring gekauft, den haben wir uns so ehrlich getheilt, wie es ohne Messer möglich war, und haben einer ums andre immer

ein Stück abgebissen. Damals war das gut abgelaufen, und so dachte ich wieder an meine Sparbüchse, und wollte da wieder vier Pfennige raus haben, das hätte grade gereicht, nämlich für einen Pfennig Angelhaken, und für drei Pfennig Milch. Aber als mein Vater mittags das Kastenmännchen hineinsteckte, da hatte ich noch keine Gelegenheit gehabt, dabei zu kommen. Aber nach Tische als wir gegessen hatten, wartete ich ab, bis die Stube einen Augenblick leer war, da rückte ich schnell einen Stuhl an den Spind, langte die Büchse herunter, sie war ziemlich schwer, gewiß halb voll, stellte mich an den Tisch, und häkele mit einem Messer in die Sparbüchse rein, und da kömmt auch sogleich das schöne Kastenmännchen herausgeflogen, was mein Vater erst vor einer Stunde rein gethan hatte, zugleich ging die Hofthür, und ich hörte meinen Vater kommen; ich hatte mich schmählich erschrocken, als dieses Geldstück heraus fiel, und wollte es wieder hineinstecken, aber erst wenn ich etwas Kupfer heraus hätte, aber dazu war's nun zu spät, da war kein Besinnen, schnell stellte ich die Büchse an ihren Platz, und bekam auch noch glücklich den Stuhl weg vom Spind, und nun hatte ich mit schwerem Herzen das Zweigutegroschenstück in der Hand und auf dem Halse. Es war nun auch Zeit, daß ich mich wegmachte. Das ging leicht, zwar ging mein Vater Sonntagsnachmittags selten schlafen, da legte er sich meist blos ein Stündchen in Kleidern nieder zum ruhen, gleich nach dem Essen, und als ich das gemerkt hatte, da war meine Mutter am aufwaschen, und da verschwand ich. Aber Angelhaken wollte ich auch haben, da half das auch nicht, da mußte ich das Geldstück wechseln lassen, und nahm gleich für drei Pfennige, damit wir Vorrath hatten. Darnach trafen wir uns alle, und sind fröhlich nach dem Oderwalde gegangen, wo sich jeder sogleich für seine mitgebrachten Pfennige Milch geben ließ, blos ich nicht, ich ging derweil voraus nach der Oder, und suchte mir einen Stock, und machte mir meine

Angel fertig, und dann kamen die andern auch ran. Aber je länger es währte, je weniger froh war ich, dieses heillose Kastenmännchen fing an, mich ganz unruhig zu machen. Die Sonne stand schon tief, als wir nach dem Vorwerk kamen, und da sprachen sie alle von Hunger und Durst, und einer fragte den andern, ob er kein Geld mehr hätte, aber Keiner hatte welches, als wie ich, und als die andern hörten, da wollten sie es sehen; da suchte ich es hervor und zeigte es ihnen; es war noch so viel, als ich beim Kaufmann herausbekommen hatte, nämlich zwei Groschen, und ein Dreipfennigstück. Da drängten sie mich alle, daß ich Milch dafür kaufen sollte, und sagten einstimmig: für zwei Groschen, da hätten wir Milch genug, und den Dreier sollte ich nur behalten; da erbot sich Einer, der wollte die Milch bestellen, dem gab ich die zwei Groschen. Da dauerte es nicht lange, da bekamen wir alle satt Milch, und darnach machten wir uns auf den Heimweg, aber ich habe nicht mitgetrunken. ☙

☙ Aber so betrübt war ich noch nie nach Hause gegangen, ich war ganz melancholisch geworden, blos wegen diesem Geldstück; wenn statt dessen wären vier Pfennige aus meiner Sparbüchse gefallen, wie ichs haben wollte, dann hätte ich alles verantwortet, deßwegen hätte ich mich immer noch getraut, in den Himmel zu kommen, aber das verfluchte Kastenmännchen, das konnte ich nicht verantworten. ☙

☙ Unter solchen Gedanken ging ich schweigend neben meinem besten Freunde her, denn wir waren Nachbarn, und seine Eltern besaßen den Gasthof neben uns, wo mein Vater jeden Abend hinging. Da sagte ich zu ihm: Emil, willst Du den Dreier haben, den ich noch hab? Er sah mich eine Zeit lang groß an, als ich aber so ernsthaft blieb, sagte er: Wenn Du ihn nicht behalten willst, da gieb ihn nur her; ich sagte: nein, ich kann ihn nicht gebrauchen, und da gab

ich ihm den Dreier, und war etwas ruhiger. Als wir nach Hause kamen, war es schon ganz dunkel, und ich schlich still ins Bett. Aber mein Vater war wie gewöhnlich, an diesem Abend auch im Wirtshause, und Emil hatte seiner Mutter alles wieder erzählt, und ihr auch den Dreier gezeigt, den ich ihm gegeben hatte, und auf diese Weise erfuhr mein Vater noch am nämlichen Abend genau, was alles passirt war. Aber ich wußte da nichts davon; Emil aber hat den Dreier wieder rausgeben müssen.

Nachdem ich nun den ersten Pfingstfeiertag beschrieben habe, so gut, wie ich konnte, habe ich nur wenig Lust dazu, auch noch den zweiten Feiertag zu beschreiben, sondern ich wollte denselben lieber für mich behalten. Aber ich wollte nur dazu bemerken, daß ich am andern Morgen nicht bin in die Kirche gekommen, sondern daß mein Vater da Hausandacht mit mir abgehalten hat; aber meinem Vater seine Predigt hat länger gedauert, als dem Pastor seine, wiewohl sie Beide das nämliche Evangelium vorgehabt haben. Denn ich hörte so beiläufig gegen Abend, daß meine Mutter meinen Großvater fragte: Vater, der Pastor eiferte ja heut morgen so in der Kirche, daß ich es in der Hausthür hören konnte, wovon predigte er denn? Da sagte der Großvater: Davon, wo Johannis über die Liebe spricht. Dahingegen eiferte mein Vater mit allem Ernst, dessen er fähig war, um bei mir den Geist der Wahrheit ans Licht zu bringen. Aber, wiewohl, als mich mein Vater hinter in die Backstube rief, meine leere Sparbüchse schon auf dem Tische stand, und das Geld alle ausgebreitet daneben lag: so hat er doch nur wenig Glück damit gehabt, und hat nicht ein Mal erfahren, wie das eigentlich gekommen war, daß ich grade das Zweigutegroschenstück genommen hatte, denn so genau hatte ich das den Jungens auch nicht erzählt, und ich sagte nicht mehr, als er mich abfragte, denn das hätte die Sache nur verzögert, und mir lag alles daran, daß das nicht so schreck-

lich lange dauerte, denn es war ja doch alles ein Gottvergelten, das wußte ich besser.... Solche Pfingsten, nee, nee, nee, solche Pfingsten. Alle Jungens freuten sich darauf, theils wegen der Freiheit, denn die Schule war die Feiertage über geschloßen, und Schulaufgaben gabs nicht wegen der paar Tage; theils wegen der Kost. Aber mir graute schon längst vor allen Feiertagen. Im Anfange freute ich mich auch darauf, aber mit den Jahren verlor sich das, und ich hatte mit den ganzen Festlichkeiten nichts mehr im Sinne. Denn an allen gewöhnlichen Sonnabenden schon hatte mein Vater mehr zu thun als sonst, und meine Mutter hatte immer bis in die späte Nacht hinein ihre liebe Noth mit putzen, reinigen und scheuern durchs ganze Haus, und da mußte ich ihr immer dabei helfen, denn sie hatte weiter keinen, der ihr dabei half, und das war auchnur soso, denn wenn mich mein Vater brauchte, dann mußte ich dem helfen, denn das geht vor, sagte er dann. Aber an den Tagen und Nächten vor den hohen Festen gabs noch eine Menge anderer Arbeiten, und mein Vater bevorzugte grade diese Zeiten gern zu einem großen Spektakel. Na, und die Festtage selber, da hatte ich immer Reserve. Das ist so eine Art Ruhetag, wie er auf der Eisenbahn mode ist beim Fahrpersonal des Sonntags zuweilen. Sie brauchen dann zwar nicht zu fahren, aber sie dürfen das Haus nicht verlassen, weil sie jeden Augenblick müssen gewärtig sein, daß sie in Dienst gerufen werden, wenn etwas vorfällt.





## Nach Eisleben

Am 1. Oktober 1854 verzogen meine Eltern nach Eisleben, der Heimath meines Vaters, wo er sich durch Vermittelung seines Bruders eine Bäckerei gepachtet hatte. In Frankfurt a. O. bekam ich am andern Morgen früh zum ersten Mal die Eisenbahn zu sehen, und als ich bald darauf im Zuge saß, da wunderte ich mich, wie schnell das ging, aber ganz besonders darüber, daß der Mann da vorne auf dem Zuge so laut und so lange pfeifen konnte, bis ich das endlich in Jüterbok zu sehen kriegte, daß er das gar nicht mit dem Munde that. Von Frankfurt gings nach Berlin, und von Berlin nach Halle.

Als wir in Berlin ausgestiegen waren, da wurden wir alle zusammen arretirt; da kam ein Schutzmann (oder ob er noch mehr war, als ein solcher, weiß ich nicht), der nahm uns alle zusammen mit in ein kleines Zimmer, da mußten wir warten, und dann ging er mit meinem Vater weg. Da fragte ich meine Mutter, was das heißen sollte. Da sagte sie: Der Vater soll sich legimitiren, und sein Bürgerbrief liegt nun in der Truhe oder Throne, wie sie sagte. Das war freilich schlimm, denn er hatte 5 Kollis mitgenommen, die hatte er aber in Frankfurt als Eilgut zurückgelassen. Nach einer ganzen Weile kam ein Herr rein, in Mantel und Mütze, und musterte uns etwas, und sprach auch ein paar Worte mit meiner Mutter, da kam der Schutzmann mit meinem Vater wieder. Sie waren Beide in einem kleinen Wortwechsel, und mein Vater sagte: Sehen sie, hier ist der letzte Brief, auf welchen ich reise. Damit zog mein Vater

6*

seine Brieftasche raus, und reichte ihm einen Brief. Diesen hatte mein Onkel erst vor einigen Tagen an meinen Vater geschrieben. Da stand alles drin; wenn wir abreisen sollten, und wenn mein Onkel wollte mit Fuhrwerk in Halle an der Bahn sein, um uns abzuholen nach Eisleben, u. s. w. damit alles gut klappen sollte. Da setzte sich der Schutzmann an den Tisch, der da stand, und las den Brief lange, und der Herr sah ihm dabei über die Schulter; als der Erstere den Brief wieder zusammen machte und schwieg, da sagte der Letztere ganz mitleidig zu ihm: Das kommt mir aber nicht verdächtig vor; da zuckte der Schutzmann die Achseln und sagte: Ja, aber dem Mann scheint das so gleichgültig zu sein, da sagte der Herr: na also, und ging wieder weg, und warf die Thür zu. Da sagte mein Vater: Wie können Sie das sagen, wie kann mir das gleichgültig sein, mit Frau und 5 Kindern hier zu liegen, nachdem Sie den Brief gelesen haben, was glauben Sie denn. Da fragte der Schutzmann: Haben Sie keinen Bekannten hier wohnen? da sagte meine Mutter: ja wohl, Becker's Louise, die dient hier, in der Münze. Da sagte der Schutzmann: ach in der Münze, das ist ja so weit von hier. Da sagte mein Vater: Dann weiß ich auch weiter keinen Rath; aber nach einigen Hin- und Herreden durften wir dann gehen, und mein Vater rief eine Droschke, und gab dem Kutscher noch ein Trinkgeld, daß er schnell fahren sollte, aber als wir nach dem Anhalter Bahnhof kamen, war der Zug schon fort, und mein Vater war sehr verlegen, und meine Mutter sehr unglücklich. Aber warum der Schutzmann meinen Vater als gleichgültig beschuldigte, da habe ich oft drangedacht, was er da eigentlich mit meinte: ob mein Vater vielleicht Lachen oder Weinen, oder Beten oder Fluchen sollte, hinter diese Weisheit bin ich nicht gekommen, aber mein Vater hatte davon großen Schaden. Da konnten wir erst später mitfahren, aber bloß bis Jüterbok, da mußten wir ein paar Stunden warten; da schnitt uns der Vater jedem ein Stück

Brod ab, und als wir das gegessen hatten, da sagte er zu mir: na komm mit, wir wollen uns die Stadt ein Mal ansehn; und als wir da hinein gingen, da sagte er ganz ungewohnt brüderlich zu mir: Siehst Du, das ist das Jüterbok, wo Luther hat den Tetzel erwischt, mit dem Ablaßkasten, wo er hat den Leuten die Ablaßzettel für Geld verkauft. Damals war Luther auch noch katholischer Geistlicher, in Wittenberg, das ist hier blos ein paar Meilen weit weg; aber wie seine Beichtkinder nicht mehr haben beichten wollen, sondern statt dessen ihm die Ablaßzettel vorgezeigt, da hat Luther zu ihnen gesagt: Das wären Wische, und wenn sie nicht beichten wollten, da sollten sie nur wieder zu Hause gehn. Aber da haben sie Luthern angezeigt bei Tetzeln, und als sie ihm da etwas am Zeuge flicken wollten, da schlug er die 95 Sätze in Wittenberg an die Kirchthür, denn am Tage darauf war ein Feiertag, da gingen die Leute in die Kirche, und da konnten sie es Alle lesen. Da ist die Sache erst recht in Fluß gekommen, und Luther ist später aus der katholischen Kirche ausgetreten, wegen dem Mißbrauch, den sie da mit der Religion trieben, aber der Streit dauert noch heutigen Tags fort, und Gott mag wissen, was noch draus wird. Der Ablaßkasten soll aber noch hier in Jüterbok zu sehn sein, und wenns nicht schon dunkel würde, da wollten wir ein Mal darnach fragen. Na Du hast ja in meinen Büchern die Geschichte von Luthern auch gelesen, weißt Du denn noch den Spruch, der auf den Kasten gestanden hat? Ob ich den wußte! ich sah meinen Vater an und sagte:

Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele in den Himmel springt.

Da lachte er und sagte: Wir wollen doch lieber wieder nach dem Bahnhof gehn, damit wir nicht etwa den Zug vergessen. Ich aber fühlte mich ungeheuer glücklich, denn so eine lange Rede in so freundlichem Tone hatte mein Vater in meinem Leben noch nicht an mich

gehalten wie in Jüterbok. Bis hierher waren wir dritter Klasse gefahren, denn vierte gabs dazumal noch gar nicht, aber bis nach Halle mußten wir nun zweiter Klasse fahren, sonst wären wir garnicht mehr hingekommen. Das gab wider die Rechnung ein trauriges Loch in meinem Vater seinem Geldbeutel, und meine Mutter war recht betrübt; und das Alles blos wegen dem einfältigen Berliner da. Sie sind da gar nicht Alle so raffinirt, wie das immer heißt. Also kamen wir schließlich so ungefähr vor Mitternacht nach Halle, und der Onkel war glücklicher Weise doch wieder nach dem Bahnhof gegangen, wiewohl er uns wahrhaftig nicht mit dem Schnellzuge erwartet hatte. Da hat er uns mitgenommen in einen Gasthof, da bekamen wir Alle was zu essen, und dann sind wir nach Eisleben gefahren, wo wir Morgens 8 Uhr ankamen.

Mein Vater hatte sicherlich geglaubt, sich zu verbessern, aber im Gegentheil, er hatte sich verschlechtert. Mit Ausnahme der Betten, der Truhe, des Marktkasten, und ein paar vollgepackte Säcke hatte er Alles vor der Abreise verauktioniren lassen, und so zogen wir denn in das leere Häuschen da draußen in der Neustadt ein. Der untere Theil desselben bestand aus der Backstube und einem kleinen Laden, der obere aus einer Stube nebst ganz kleiner Kammer, da hatten wir freilich nicht viel Mobilair nöthig. Da hatten wir uns in Rothenburg viel besser ausbreiten können. Da kaufte mein Vater vier Bettgestelle, damit mußten wir uns behelfen, und einen alten Tisch, und beim Tischler bestellte er 4 Brettstühle, damit wir uns wenigstens bei Tische setzen könnten. Da mußte ich meinen Rock anziehen, den mir mein Vater vor zwei Jahren aus seinem alten hatte machen lassen, und mußte die Stühle holen, aber die hatte der Tischler mit rothbrauner Farbe gestrichen, aber sie waren noch nicht ordentlich trocken, und da hatte ich mir den schönen Rock ganz verdorben vorne und an den Schultern, wo die Stuhlbeine an-

gelegen hatten. Aber Kleiderschrank oder Küchenspind, oder Brodschrank oder Kommode oder so was, das gabs bei uns fortan nicht mehr.

Nach einigen Tagen ging mein Vater mit mir nach dem Rektor von der Armenschule, den sie aber Alle blos Herr Kantor anredeten, denn ich mußte noch bis Ostern in die Schule gehn, und von da gingen wir nach dem Pastor wegen dem Konfirmandenunterricht. Der wohnte gleich daneben, das hatte ich nicht vermuthet, und wie mein Vater da schon die Hausthür öffnete, da erschrak ich, und kriegte mächtiges Herzklopfen, und sagte leise: Vater, und blieb stehn; da sagte er aus dem Hause heraus: Was hast Du? und da zeigte er mit dem Gehstocke nach der Treppe, und sagte: Allons! Da ging ich weinerlich die Treppe hinauf, und er kam hinterher. Da öffnete die Frau Pastor die Stubenthür, und kam uns entgegen, und sagte freundlich: Wir sollten näher treten, und als ich an ihr vorbei ging, sagte sie lustig: Du weinst ja wohl? Am Fenster in der Stube stand der Herr Pastor im Schlafrocke, groß und hager und grau, wohl an die 70 Jahre alt, der kam heran und gab uns allen Beiden die Hand, und die Frau Pastorin auch. Da sagte mein Vater: Na Herr Pastor, Sie kennen mich wohl nicht mehr. Da gab er sich zu erkennen, da habe ich mich gewundert, wie das Alles so natürlich zuging; der Frau Pastorin, die trotz ihrer Jahre noch recht beweglich war, der konnte man die Freude ansehen, aber dem Pastor konnte ich sie nicht ansehen, aber ganz gut anhören, und meinem Vater konnte ich sie auch besser anhören wie ansehn. Da haben wir lange gesessen, und bald hatte der Pastor eine Zeit lang das Wort, und bald seine Frau, und dann wieder mein Vater, und ich saß ganz stille auf dem Sopha neben der Frau Pastorin, wo sie mich hin spedirt hatte, und Keiner merkte mir wohl an, wie aufmerksam ich zuhörte, was da gesprochen und gefragt würde. Und als Alles

abgemacht war, und wir wieder weg wollten, und ich da noch saß, und wie mein Vater da zum Pastor sagte: „Dem gefällt es da ganz gut", da hatte er das Richtige getroffen.

Der alte Pastor hatte ja wohl meine Großeltern schon getraut, und meinen Vater getauft und konfirmirt, und nun ging ich auch zu ihm in den Unterricht. Ich bin nachher noch oft bei ihm im Hause gewesen, aber ich kann mich nicht besinnen, daß er nur ein Mal wäre mürrisch gewesen, oder daß ich ihn hätte lachen sehn, weder im Hause noch im Unterricht, sondern er sah immer egal ernsthaft aus, so, wie sein Gesicht geschnitten war. Er fing gerne an, mit Einem zu sprechen, aber nicht anders, als ruhig und friedlich, und da merkte man balde, wie sehr ihn auch das Allergeringste interressirte. Da er den Konfirmandenunterricht in der Schule abhielt, und diese neben seiner Wohnung lag, so kam er immer im Schlafrock, und warmen Filzsocken, weil es Wintertag war. Ruhe brauchte er sonderbarer Weise nicht zu bieten, denn obwohl es weit weit mehr Jungens und Mädchens waren, als in Rothenburg, waren sie doch Alle von selber ruhig, wenn er kam. Auch stand er nicht auf dem Katheder, sondern er setzte sich auf das Bänkchen, und dann hielt er seinen Vortrag. Das lautete ungefähr auch so wie in Rothenburg, aber er that das Alles nicht so ausrufen, er sagte das Alles ruhig, blos so, als wenn er uns was erzählte, und dazwischen erzählte er uns manches Gleichniß. Dabei unterbrach er sich nie deshalb, um etwa Einen zurecht zu weisen, er hatte das ja wohl nicht nöthig; nicht ein einziges Mal den ganzen Winter hat er mir ein Wort davon gesagt, wie ich dasitze, anderen aber auch nicht. Andere machten keine Störung, aber er selber auch nicht. Nachher wunderte ich mich auch nicht mehr so darüber, daß die Jungens gar nicht über den Pastor zischelten; wenn sie schon vom Pastor sprachen, dann sagten sie das Alles laut, daß das jeder hören konnte, denn sie

thaten sich Keiner vor ihm fürchten, sondern sie mochten ihn alle gut leiden, und ich war selber so geworden. Wenn Nachmittags die Schule aus war, da standen sie immer am Fenster, an dem einen der Pastor, an dem andern seine Frau, und sahen sich das an, wie wir aus der Schule kamen; wenn ich dann vorbei ging, da klopften sie oft an das Fenster, er oder sie, und winkten mir, ich sollte rauf kommen; das haben sie oft gethan, nicht 2 oder 3 mal, sondern oft, jede Woche 2 oder 3 mal. Wenn ich dann rauf kam, da mußte ich meine Bücher hinlegen, und mich setzen, da fragten sie mich denn nach alle meine Onkels und Tanten, und wo sie Alle wären, und was sie Alle machten, denn sie kannten sie Alle mit Namen, und sie erzählten mir da mehr davon, wie ich ihnen, denn sie waren Alle mit des Pastors eigenen Kindern im Hause ein und ausgegangen. Nach einer halben Stunde etwa, dann konnte ich wieder gehn, und wenn mich mein Vater fragte, wo ich so lange blieb, dann sagte ich: bei Pastors, da war Alles gut, und er sagte weiter nichts; manchmal gab mir die Frau Pastor auch zwei Groschen mit, dafür mußte ich am andern morgen, wenn ich in die Schule ging, frische Semmeln mitbringen. Der Herr Pastor wohnte da aber schön, und aus seinen Fenstern konnte man über die Stadt hinweg so ungefähr den ganzen Mannsfelder Seekreis übersehn, und deutlich sah ich die beiden Seen in der Sonne blitzen, wiewohl sie etwa eine Meile entfernt waren. Aber dennoch ist es ihm nicht gelungen, mir die Pastorenangst wieder auszutreiben, es war schon zu spät dazu. ☙

☙ Ziemlich ängstlich war ich, wie mir das in der Schule gehen würde, aber ganz so schlimm wars nicht, wie ich gedacht hatte, denn ich hatte doch beim Rothenburger Kantor Manches gelernt, was mir bei dem Eisleber gut zu Passe kam, das sah ich jetzt gut ein. Aber der Eisleber Kantor war freilich ganz anders. Er war nicht Tag für Tag so egal ernsthaft, wie der in Rothenburg, aber er schlug

einen ganz andern Stock, und piesackte die Jungens manchmal ganz niederträchtig, und am meisten wohl seinen eigenen Sohn, den er auch in der Schule hatte. Versetzen, das war nicht, wo Einer saß, da saß er, aber wenn Einer einige Monate immer gut geantwortet hatte, dann konnte er wohl eine halbe oder ganze Bank aufrücken. Die meisten Schläge bekamen arme Jungens, dahingegen Jungens, deren Eltern wohlhabend waren, die behelligte er wenig, wenn sie etwas vergessen hatten; denn er meinte, die armen Jungens hätten die Kenntnisse am nöthigsten, aber die reichen strafte er mehr mit Redensarten. Außerdem, alles was in der Schule unter der Hand vorkam, da knüpfte er an Alles Belehrung, und meistens gut deutsch. Einstmals ein Junge, dessen Vater Getreidehändler war, nannte einen andern Jungen, dessen Vater Bergmann war, „Lump". Der Letztere war einen halben Kopf größer, als der Erstere, und rief sofort: Herr Kantor, Der hat mich einen Lump geschimpft. Da legte der Kantor den Kopf ganz auf die Seite, und hielt sich den Stock an die Nase, und rief langsam, Wort für Wort, dem reichen Jungen zu: Du, höre ein Mal, wenn ich mich nicht mehr bedächte, da hieb ich Dich jetzt durch, daß Du die Wände raufkletterst. Dann stellte sich der Kantor wieder grade, und sagte: Was willst Du denn damit sagen? Denkst Du vielleicht, daß den die Hühner haben aus dem Pferdedrecke rausgekratzt? Oder denkst Du vielleicht, daß dem sein Vater mit Deinem Vater tauschen wollte, um Dich dafür einzuschachern? Das bilde Dir nur ja nicht ein, das thut der nicht! Seht Euch diesen Karakterzug ein Mal an, wie gefällt Euch das, wie sieht das aus, wenn sich Einer auf diese Weise über den Andern erhebt! Vielleicht blos deswegen, weil er denkt, er kriegt von seinem Vater ein Mal ein paar Groschen Geld mehr, wie der Andere. Wenn ich nun auch so denken wollte! Ihr nennt mich Alle „Herr Kantor", aber dann müßtet Ihr mich Alle Herr Rektor nennen,

denn ich beziehe den größten Theil meines schönen Gehaltes auf diesen Titel. Wäre das in Rothenburg gewesen, da wäre der Kantor stillschweigend nach dem Beschuldigten hingegangen, und hätte ihm mit zwei Fingern in den Haaren ein wenig den Kopf geschüttelt, und damit war die Sache abgemacht, das war eben der Unterschied.

So kam Ostern heran, wo ich aus der Schule kommen sollte, und je näher die Schulprüfung kam, da machte ich mir bange Gedanken, wie das wohl gehen möchte, denn der Kantor traf gar keine Vorbereitung dazu. Das war ich anders gewöhnt. In Rothenburg, sechs Wochen vor der Prüfung, da bereitete uns der Kantor darauf vor. Der Hauptstoff dazu war alle Jahr anders, aber immer religiös. Dann hörte das viele Versetzen vorläufig auf. Dann fing er beim obersten Jungen an zu lehren: Die Zeit, in welcher wir jetzt leben, die heißt die Fasten- oder Passionszeit; also: die Zeit, in welcher wir jetzt leben, wie wird die genannt? dann sagte der Junge die Antwort: Die Fasten- oder Passionszeit. Dann sagte der Kantor noch ein Mal: Ja, die Zeit, in welcher wir jetzt leben, die wird die Fasten- oder Passionszeit genannt. Dann lehrte er den zweiten Jungen die Antwort auf die Frage: Warum wird diese Zeit die Fasten- oder Passionszeit genannt? und so ging das weiter, mit den Jungens, und mit den Lehren, und diesen Unterricht wiederholte der Kantor jede Woche ein oder zweimal bis zur Prüfung. Da ging dann aber auch Alles glatt, manchmal auffallend glatt. Denn keiner brauchte da nachzudenken, sondern Jeder wußte seine Antwort auswendig, und da waren welche zwischen, die sonst nie zu antworten wußten, die es aber jetzt gar nicht erwarten konnten, und ehe der Kantor noch seine Frage beendet hatte, da gaben sie schon die Antwort, als ob das gar nichts wäre. Aber der Kantor in Eisleben that, als ob gar keine Schulprüfung wäre. Deswegen fragte ich

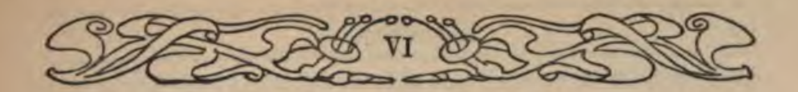
einen Jungen, ob denn hier keine Prüfung wäre; da sagte er: O ja, warts nur ab, in 14 Tagen. Aber der Kantor sagte nichts davon, bis auf den letzten Tag, da sagte er: „Und morgen ist Prüfung, da erwarte ich, daß Ihr Euch keine Schande macht, und daß sich Jeder ordentlich zusammen nimmt; ich hoffe, daß Jeder propper erscheint, und daß ich morgen nicht einen in ungeputzten Stiefeln sehe"; bei den letzten Worten hatte er drohend den Stock erhoben. Das war die ganze Vorbereitung. Also war am nächsten Vormittag Prüfung, und nachmittags hielt der Kantor die Kritik ab. Alles, was er sagte, weiß ich nicht mehr, aber Einiges weiß ich noch, er sagte: Im Großen und Ganzen hats gut gegangen, und im Ganzen und Großen bin ich auch damit zufrieden. Ich weiß es wohl, wie es in manchen Schulen üblich ist: da werden die Jungens eigens auf das Examen vorbereitet. Das thue ich nicht, das verschmähe ich. Aus solchen abgerichteten Jungens beim Examen, da mache ich mir nichts draus, die will ich gar nicht haben. Ich frage Euch weiter nichts ab, als was Ihr hier jedes Jahr zweimal zu hören bekommt, und wenn Ihr dann die Antwort schuldig bleibt, dann kommt das daher, daß Ihr nicht aufgepaßt habt; da mögt Ihr Euch schämen, ich nicht. Das ist Eure Schande. Dann sagt mir aber, was Ihr hier eigentlich wollt, weshalb Ihr hierher kommt? Ich verlange von keinem Sperling, mir ein Stück vorzupfeifen, aber ich kenne Euch Alle nach Euren Fähigkeiten, da weiß ich auch, was ich von Jeden verlangen kann. Nachdem der Kantor solcher Art im Allgemeinen gesprochen hatte, nahm er sich noch Diejenigen einzeln vor, an denen er etwas auszusetzen fand, und zu meinem Schrecken gehörte ich auch dazu. Und Du auch, wandte er sich an mich, Du bist sonst immer so aufmerksam, und heute saßest Du da, grade als ob Du nicht dazu gehörtest, und grade heut! Ich war wie aus den Wolken gefallen, und wußte mir nicht zu rathen, es war mir ungeheuer leid, daß sich

der Kantor über mich geärgert hatte. Ich hatte mir sicherlich mehr Sorge um die Prüfung gemacht, wie der Kantor, und war ziemlich davon überzeugt, daß die ganze Klasse umkippen würde, und nun sollte ich nicht aufmerksam dagesessen haben. Da weiß ichs nicht; vielleicht war schuld daran, daß der Kantor gesagt hatte: es sollte sich morgen Jeder ordentlich zusammen nehmen; vielleicht kam's von den mir fremden Herren her, die der Prüfung beiwohnten, denn da war ich furchtsam und schüchtern. Da ist mir noch ein Mal eingefallen, nämlich wie ich in Rothenburg bin zuerst in die Schule gegangen, noch mit dem ABC-Buche, etwa 4 Wochen lang, da sprach der Lehrer ein Mal vor bei meinen Eltern; ich war auch im Zimmer, und im Laufe des Gesprächs wandte sich der Lehrer auch an mich; da fragte mein Vater, wie ich mich machte, ob ich artig wäre, und ob ich fleißig wär, und ob ich gut lernte: zu dem allen sagte der Lehrer entschieden: Ja. Aber da wandte er sich von mir ab, und trat dicht vor meinen Vater hin und sagte: Wenn ichs aber ganz offen sagen soll, da gefällt mir der Junge nicht recht: er ist so stille, er ist zu still, er ist nicht lebhaft genug, er müßte lebhafter sein. Da sagte mein Vater nachher: na, es ist ein lauer Hund, es wird schon noch kommen, da lachte der Lehrer, und sagte auch so: Ja, es wird schon noch kommen. Danach ging der Lehrer wieder weg, aber ich hatte Alles gehört, und es war mir recht leid, daß ich dem Lehrer nicht gut gefiel. Da hatte ich nun meine Fehler früh genug gehört, aber was sollte ich wohl anfangen: Wenn ich zu Hause ein Wort sagte oder fragte, da bekam ich wegen meiner Dummheit oder Neugierigkeit sogleich ohne Weiteres Backpfeifen; rückte ich einen Stuhl von seinem Platze, oder stellte ich mir die Fußbank ans Fenster, um raus zu sehn, da kriegte ich welche mit dem Stocke, und mußte Alles wieder schön hinstellen, wie es gewesen war. Entweder wußte das der Lehrer Alles so nicht, oder er wollte

mich aufs Glatteis führen, damit ich mir noch mehr Schläge zuzog. ☙

☙ Darnach kam die Konfirmation, und der Pastor gab mir denselben Denkspruch mit, den er vordem meinem Vater ebenfalls mitgegeben hatte: Dein Lebelang habe Gott vor Augen, und im Herzen, und hüte Dich, daß Du in keine Sünde willigst, noch thuest wider Gottes Gebot. Meine Eltern waren Beide in der Kirche. Meine Mutter hatte die Farbeflecken von meinem Rocke nicht abgekriegt, und da mußte ich ihn freilich so wieder anziehn, denn mein Vater hatte mir blos eine Hose, eine Mütze, und ein paar Stiefeln kaufen können, und als ich Abends, nachdem mein Vater weggegangen war, zur Mutter sagte: ich war jawohl der Einzige, der einen alten Rock an hatte, da sagte sie: Nein mein Sohn, da war noch Einer, Bürstenbinder Stab's Junge, der hatte auch einen alten an, da war ich gut zufrieden, daß ich nicht der Einzige gewesen war. ☙





## Meine Lehrzeit

So war ich denn aus der Schule gekommen, aber weder der Vater, noch sonst wer, hatte mich jemals gefragt, was ich werden wollte. Was ich in Rothenburg am liebsten gethan hatte, das war, wenn ich auf dem Acker oder im Garten graben oder schaffen, oder einen Baum ausroden mußte, oder eine Kartoffelgrube oder einen Graben auswerfen, und wenn mich da Einer gefragt hätte, da hätte ich gesagt: Gärtner; aber das war ganz ausgeschlossen, denn was meinem Vater einen Thaler Geld gekostet hätte, das konnte ich nicht werden, denn er hatte nichts dazu. Doch wenn ich hätte aus dem Hause gesollt, da wäre mir Alles recht gewesen, was ich werden sollte, Alles, es mochte sein was es wollte, das wäre mir recht gewesen, zu lernen, aber mit einer einzigen Ausnahme: nur nicht Bäcker. Aber davon war keine Rede, und mein Vater behielt mich stillschweigend zu seiner Hilfe im Hause.

Mein Vater war ohne Zweifel einer der tüchtigsten Bäcker, das habe ich von allen Seiten bestätigen hören, aber er war auch einer der untüchtigsten Lehrmeister, und das kann ich ganz alleine bestätigen. Denn es war kein Umgehen damit, gesprochen wurde nicht dabei, so war auch keine Unterweisung, und von Ursache und Wirkung war nie die Rede. Die Handgriffe mußte man sich absehen, was man sich absehen und begreifen konnte, das konnte man, und weiter nichts. Einige Arbeiten, wie auch vorm Ofen, die that er immer und allemal selbst, von lernen oder üben war keine Rede, grade als ob man solche Arbeiten vom zusehen lernen könnte. Daß ich keine Lust zur

Bäckerei hatte, kam dabei gar nicht in Betracht; mein Vater war nicht der Mann, der sich durch solche „Dummheiten" stören ließ, wahrscheinlich wußte er das garnicht. Daß ich aber keine Lust zur Bäckerei hatte, ging sehr natürlich zu. Denn ich hatte von Jugend auf, und so lange wie ich denken konnte, nichts anderes gesehn von unserer ganzen Bäckerei, daß sie uns etwas anderes eingebracht hätte, als Armuth und Elend, und alle Tage Spektakel, und aus den Schulden waren wir nie rausgekommen, wie sollte ich da wohl Lust haben zu diesem Geschäft. Und wenn das Alles nicht gewesen wäre, da war mir das auch ohnedem gänzlich zuwider, denn ich eignete mich da gar nicht dazu, schon wegen meinen Augen, denn ich konnte bei der alten Oelfunzel im Ofen nicht das Geringste sehn, aber das waren bei meinem Vater keine Bedenken, und als ich das meiner Mutter vorhielt, da sagte sie blos: Ja denkst Du denn, daß Andere innerhalb des Ofens so gut sehen können, wie außerhalb? das können Andre auch nicht. Meine Mutter war freilich nicht kurzsichtig. Also mußte ich stillhalten; aber mein Vater mußte sich doch wohl meinetwegen Gedanken gemacht haben, und nach anderthalb Jahren zum ersten Oktober, ganz unerwartet, kam ich aus dem Hause, und zwar nach meinem Onkel in Dederstedt, einem Dorfe etwa zwei Stunden von Eisleben, wo er sich in Kompagnie mit ein paar Bauern, die das Geld dazu hergegeben hatten, eine Wagenfettfabrik gebaut hatte; da kam ich hin als Bursche. ✍

✍ Wer war glücklicher als ich, wie ich das hörte. Mein Onkel hatte da einen Werkführer, der schrieb sich Ritter, unvergeßlichen Andenkens, der Werkführer Ritter. Er war bei uns nicht unbekannt, denn er stammte aus Eisleben, und hatte vordem bei meinem Onkel gearbeitet, als Brunnenmacher. Denn mein Onkel war vordem in Eisleben Röhr- und Brunnenmeister gewesen, aber er trank vielmehr und viel lieber Bier, wie mein Vater, und

ging auch gerne bei Tage, und morgens schon ins Wirtshaus, und wiewohl er eine Gastwirtstochter aus Mansfeld geheirathet hatte, die vordem ihrem Vater die ganze Wirthschaft im Hause geführt hatte, da aß er doch gelegentlich gerne im Wirtshause, und ließ etwas draufgehn. Ein Reitpferd hielt er sich auch, und da mag das Einkommen wohl nicht immer zugereicht haben; da verkaufte er Haus und Hof, und richtete die Fabrik ein, und machte Rittern zum Werkführer.

Dieser kam also eines Mittags bei uns ins Haus, und bestellte einen Gruß an meinen Vater von seinem Herrn Bruder in Dederstedt, und es wäre Fuhrwerk in der Stadt, da sollte ich meine Sachen packen, und mitfahren und meinen Posten antreten. Mein Vater war ganz ungemein zuvorkommend und gesprächig zu dem Manne, der wenigstens 10 Jahr jünger war, und vor allen Dingen knöpfte er ihm an, daß er mich ja recht streng halten und mir nur nichts durch die Finger sehen sollte, und wenn ich nicht aufpaßte, oder mir was zu schulden kommen ließe, dann sollte er nur gleich nach der Karbatsche greifen, und das sagte ihm mein Vater wiederholt. Aber Ritter stand da, und that so, als ob das ganze Reden überflüssig wäre, indem er selbst ganz gut Bescheid wüßte, und als meine Mutter auf einen Wink des Vaters schnell eine Tasse Kaffee für ihn gekocht hatte, da lehnte er ab zu trinken, und als sie ihn dann nöthigte, da sagte er stolz: O Madam, ich könnte Sie vielleicht beleidigen, und da soff er die Tasse aus. Die Blicke, die ich aber während dieser Zeit etwa von ihm aufgefangen hatte, kamen mir sonderbar vor. Er sagte, nach halb 5 sollte ich mit meinen Sachen auf dem Plan sein, denn um 5 Uhr fahren wir weg. Da fragte ihn mein Vater, fahren Sie auch mit? Ja gewiß, sagte er, aber nicht später als um 5 und da ging Ritter weg. Nachdem der Vater mich noch ein paar Mal angeschnauzt hatte, legte er sich ein paar Stunden

schlafen, und meine Mutter ging zu, und packte meine Betten, und Kleider, und was ich etwa mitnehmen mußte, in ein Betttuch, und dann trieb ich, daß ich fort und nicht zu spät kam. Um 4 Uhr war ich schon auf dem Plane, aber es schlug 5, da hatte ich noch keinen Ritter gesehen; da ging ich in die Ausspanne, die in der Nähe waren, und fragte nach dem Fuhrwerk aus Dederstedt, aber vergeblich. Aber nach Hause wollte ich nicht wieder, so entschloß ich mich kurz, den schauderhaften Packen nach Dederstedt zu tragen, und als ich da ankam, war ich kurz und klein. Aber ehe ich noch 3 Tage da war, da hatte ich schon erfahren, daß Ritter wieder um 5 Uhr war nach Dederstedt gekommen, also hatte er meinem Vater absichtlich falsche Zeit angegeben.

Bei dem Böttcher, der das Packgefäß für die Fabrik machte, kam ich in Quartier, und auf der Fabrik bekam ich wöchentlich 2 Thaler Lohn, und hatte abwechselnd eine Woche Tagschicht, und die andere Woche Nachtschicht. Außer dem Werkführer waren da nur zwei Arbeitsleute, die sich morgens und abends ablösten, und jeder hatte einen Burschen zur Hilfe. Der Arbeitsmann, zu dem ich kam, über den kann ich mich nicht beschweren, der hat mich für keinen Narren gehalten. Wir hatten da eine Destillirblase zu füllen, zu dichten und abzutreiben, und dann wieder zu reinigen, was damals immer 3—4 Tage und Nächte dauerte. Auch mußte ich das Oel in den Kessel tragen, viele Kannen voll, in welchem das Wagenfett gekocht wurde. Dieses Kochen that aber der Werkführer in einem besonderen Raume bei verschlossener Thür, daß war nämlich „Geheimniß" und damit war er ungeheuer wichtig. Aber der Kerl hat mir das Leben da so sauer gemacht, daß es zuletzt sogar mir unerträglich war, und wenn ich das etwas beschreiben will, da muß ich das thun auch auf die Gefahr hin, ein weniges von diesem „Geheimniß" zu verrathen. Dazu brauchten sie nämlich auch feinen ungelöschten Kalk. Den mußte ich

zerkleinern, und dann war da eine hohe Tonne, vor der mußte ich mir eine Stellage machen, und durch ein feines Sieb den Kalk in die Tonne sieben; dabei mußte ich das Sieb so tief halten, als ich konnte, und meinen Kopf dabei natürlich auch in die Tonne stecken, denn so wollte ers haben, damit es nicht staubte; da dauerte es niemals lange, da konnte ich nicht mehr aus den Augen sehn, und wollte vor Husten und Niesen ersticken. Wenn ich dann solcher Art laut wurde, dann kam er wohl ein Mal herein, und grinzte mich ein Weilchen an, dann ging er wieder hinaus, und schloß die Thür wieder ab. Diese Arbeit mußte ich immer thun, der andere Bursche kam da nicht dran. Und der Onkel kümmerte sich da nichts darum, und das wußte der Werkführer besser als ich. Staunen mußte ich, was der Alles zusammen log, um mir zu schaden, denn schließlich kam ich dahinter. Seine Hauptforsche war, mir irgend einen Auftrag verkehrt zu geben, natürlich machte ich das dann verkehrt; dann erzählte er das heimlich meinem Onkel wieder, daß ich Alles verkehrt machte, und dumm, faul und unbrauchbar wäre. Eines Sonntags waren wir auf der Schicht, und spät nachmittags kam der Werkführer mit seinem Herrn, beide in Sonntagskleidern, um im Vorbeigehn eben ein Mal nach dem Rechten zu sehn. Da wollte der Onkel etwas am Apparat beobachten, und sagte zu mir: Sieh ein Mal schnell nach dem Feuer, daß es gut brennt, wir wollen uns hier nicht lange aufhalten, fix! Denn das Feuermachen war meine Arbeit, und nicht dem Arbeitsmann seine. Also ging ich eben raus in den Feuergang und sah mir das Feuer an; in solchem Falle, wie diesem, wußte ich gut Bescheid. Da lag ein Haufen Stäbe von Harztonnen, davon schob ich einen guten Theil ins Feuer, und dann streute ich eine kleine Schaufel voll Kohlen drüber und machte die Feuerthür zu, und war mit meinem Feuer gut zufrieden und ging langsam wieder hinein. Drinne standen sie und sprachen von irgend

was, aber nach kurzer Zeit war der Onkel wieder ungeduldig, und sagte: Wie lange dauert denn das? und wandte sich an Rittern, den er duzte, und sagte: Sieh Du nur ein Mal nach dem Feuer! da ging Ritter hinaus und ich ging mit. Da öffnete er draußen die Feuerthür, und sah hinein, dann trappte er da ein paar Mal umher, als ob er was suchte, dann stieß er einige Male mit dem Fuße an das Holz, das da lag, und trappte noch ein Mal hin und her, und dann schlug er plötzlich mit dem Fuß die Feuerthür zu. Er hatte draußen weiter nichts gethan, als mir die Feuerthür eine halbe Minute lang aufgesperrt. Aber während wir wieder hinein kamen, rief er mir zu: „So! So! Siehst Du! So! Das war ja nichts; jetzt wirds schon kommen!" und zum Onkel sagte er: „Hätte ich nur gleich nachgesehn." Da kams auch schon, denn eher konnte das nicht, denn der gußeiserne Apparat war mindestens einen Zoll dick, da konnte das Feuer nicht schneller wirken. Als sie beide weggegangen waren, da erzählte ich das dem Arbeitsmann; der lachte ein wenig, dann sagte er: Sieh Dich vor, es ist ein ganz gefährlicher Kerl. Dem Arbeitsmann war nicht bange vor Rittern, denn er wußte viel besser in der Welt Bescheid, als ich; denn er hatte schon vor 10 Jahren in Magdeburg bei der Infanterie gestanden, und hatte schon was mitgemacht, und hatte mir schon Manches davon erzählt. Denn bei Nacht, wenn wir Nachtschicht hatten, und der Apparat ging seinen ruhigen Gang, dann hatten wir nicht viel anderes zu thun, als aufzupassen, aber schlafen durften wir nicht; denn dem Kühlrohr entströmte auch brennbares Gas, da durfte man nichts davon schlucken, und ja nicht mit Licht in die Nähe kommen, und wenn wir geschlafen hätten, da wäre der Apparat auch eingeschlafen; dann erzählte mir der Mann wohl was, und dann sagte er manchmal: „Nun erzähle Du auch etwas, weißt Du denn gar nischt?" Da war ich immer recht verlegen, ich hörte viel lieber andern zu, besann mich aber. Da

fiel mir ein Mal ein Stück ein, das hatte mein Vater ein Mal Abends dem alten Schorch erzählt, und das hatte ich von Anfang bis Ende mit angehört. Das handelte von einem Gesellen, der ein Mal früher bei meinem Vater gearbeitet hatte, und mit dem er verschiedentlich Streit bekommen hatte, weil er zu langsam und gemüthlich bei der Arbeit war. Er hatte das Alles ganz ausführlich erzählt, und es war ganz lehrreich, und es schloß damit, daß der Geselle eines Morgens im Streite zu meinem Vater sagte: „Ich brauche gar nicht bei Ihnen zu arbeiten, mein Vater hat zu Hause Brot genug für mich." Da gab ihm mein Vater den Laufpaß, und die Geschichte war zu Ende. Eines Abends etwa gegen neun Uhr erzählte ich nun dieses Stück meinem Kamerad ausführlich, aber ich hatte kaum angefangen, da kam Ritter; das that er öfter, da blieb er ein paar Minuten, dann ging er wieder nach Hause. Während sich nun Ritter an den warmen Apparat anlehnte, weils draußen kalt war, da sagte der Arbeiter zu mir: „na, nu erzähle weiter, wie kam denn das, was sagte denn Dein Vater da? nothgedrungen erzählte ich weiter, aber ich that es nicht gern in Ritter seiner Gegenwart, aber ich erzählte ausführlich bis zu Ende. Dann wurde noch ein Weilchen darüber gesprochen, dann hörte das auch auf, und Ritter ging wieder weg, und über der Arbeit hatte ich das Stück schon wieder vergessen. Aber etwa 14 Tage später schickte mich mein Onkel in die Stadt, um etwas zu holen; das kam öfter vor, und wenn ich soviel Zeit hatte, dann ging ich raus bis nach der Neustadt, meine Eltern und Geschwister zu sehen. Das that ich auch diesmal; als ich in die Backstube trat, war der Vater grade dabei, und siebte Mehl in die Beute, und als ich guten Morgen sagte, da drehte er sich eben um, und sah mich einen Augenblick an, und siebte weiter, dankte mir aber nicht. Als er genug Mehl hatte, hing er das Sieb auf, machte die Beute wieder zu, und ging raus, kam alsbald wieder

was, aber nach kurzer Zeit war der Onkel w
sagte: Wie lange dauert denn das? und wan
er duzte, und sagte: Sieh Du nur ein M
ging Ritter hinaus und ich ging mit. D
Feuerthür, und sah hinein, dann trappte er
als ob er was suchte, dann stieß er einig
das Holz, das da lag, und trappte noch ei
dann schlug er plötzlich mit dem Fuß di
draußen weiter nichts gethan, als mir
Minute lang aufgesperrt. Aber während
rief er mir zu: „So! So! Siehst Du! S
wirds schon kommen!" und zum Onkel s
nachgesehn." Da kams auch schon, denn
der gußeiserne Apparat war mindestens
das Feuer nicht schneller wirken. Als s
da erzählte ich das dem Arbeitsmann;
sagte er: Sieh Dich vor, es ist ein
Arbeitsmann war nicht bange vor Ritt
in der Welt Bescheid, als ich; denn er
Magdeburg bei der Infanterie gestand
gemacht, und hatte mir schon Manc
Nacht, wenn wir Nachtschicht hatten
ruhigen Gang, dann hatten wir nicht
zupassen, aber schlafen durften wir n
strömte auch brennbares Gas, da dur
und ja nicht mit Licht in die Nähe kon
hätten, da wäre der Apparat auch ei
der Mann wohl was, und dann sagt
Du auch etwas, weißt Du denn ge
recht verlegen, ich hörte viel lieber an

rein mit einem Stück Holz in der Hand, und erwischte mich, und haute mich gottsjämmerlich durch; dabei bekam er auch die Sprache wieder, und allmälig hörte ich, wo das hinaus sollte: „Guten Morgen! Guten Morgen! Guten Morgen! Mein Sohn, guten Morgen! Ich will Dir guten Morgen wünschen! Warte nur! Ich will Dir Brod geben! Ich habe Brod genug für Dich! Ich will Dir schon Brod geben! Du sehnst Dich wohl nach den Fleischtöpfen? nach den Fleischtöpfen in Egyptenland! Ich will Dir schon Lust machen zur Arbeit! Du hast wohl keine Lust mehr! Ich will Dir schon Lust machen! Du verfluchte Kannallje! So etwas zu erleben!“ Nach dieser Begrüßung ersah ich mir so bald als möglich die Zeit, und huckte mir den Tragekorb wieder auf den Rücken, was nun schmerzhaft genug war, wiewohl der Korb noch leer war, und sagte adje, ich hab keine Zeit mehr. Nachher, wenn ich wieder in die Stadt mußte, ging ich aber nicht wieder zu Hause. Wer aber glaubt, daß ich das ja leicht hätte aufklären können, dem muß ich sagen: daß er weder meinen Vater noch mich kannte. Also hatte der Werkführer von dem Stück, was ich an jenem Abend erzählt hatte, so viel genommen, als er brauchte, und das meinem Onkel wieder gesagt, aber verkehrt, wie er das immer gethan hat; und mein Onkel, der doch meinen Vater kannte, hielt es nicht für der Mühe werth, mir das selber vorzuhalten, sondern er hatte es als Wahrheit meinem Vater wieder erzählt. Hieraus ist aber zu ersehen, mit was für heimlichen Spitzbuben ich zu thun hatte.

Ein Mal hatten wir Nachtschicht, es war des Abends, etwa um acht, der Böttcher war noch da, und schlug die gefüllten Fässer zu, und Ritter hantierte da auch noch rum, da befahl er dem Arbeitsmann und mir, einen Korb in die Niederlage zu tragen. Letztere stand mit dem Fabrikraum durch eine Thür in Verbindung, und auf einem erhöhten Lager lagerten da ein paar große Oelfässer, die

hatte mein Onkel schicken lassen, die enthielten gutes gereinigtes Oel; eins davon war schon angeschlagen, und stak ein Messinghahn drin, und wir hatten schon ein Mal etwas rausgezapft. Als wir den Korb niedergesetzt hatten, da sahen wir beim schwachen Schein einer Bergmannslampe, die da brannte, daß der Messinghahn geöffnet war, und strahlte reichlich einen Zentimeter stark aus, und darunter stand eine Oelkanne, die war schon bald voll. Schweigend streckte der Arbeitsmann seine Hand aus, und zeigte auf den Oelstrahl und sah mich dabei an, um mich aufmerksam zu machen. Ich deutete seinen Blick so, als ob ich den Hahn schließen sollte, als ich aber die Hand danach ausstreckte, schlug er mich leise darauf, und drängte mich aus der Thür, die er hinter sich wieder schloß. Gleich darauf ging Ritter in die Niederlage, hielt sich aber nicht lange auf, sondern kehrte bald mit einer Tafel Pappe wieder zurück, an welcher er dann herum arbeitete. Mir war ganz unwohl; hatte er nun den Oelhahn geschlossen oder nicht? aber dann mußte ich dem Böttcher etwas helfen, und dann die Fässer alle hübsch zur Seite räumen, und dann ging ich raus, und sah nach dem Feuer und ins Wetter, und dann war der Böttcher fertig und hatte Feierabend, aber sie standen noch eine Zeit lang bei einander, und Ritter erzählte, daß er aus der Leihbibliothek jetzt eine ausgezeichnete Räubergeschichte zu lesen hätte; so viele er auch schon gelesen hätte, so schön hätte noch keine gegangen. Als aber dann der Böttcher seinen Rock anzog, da zog Ritter den Seinigen auch an, um in Gesellschaft nach Hause zu gehen; dann nahm er das Stück Papptafel, was übrig geblieben war, und trug es zurück in die Niederlage. Aber als er die Thür los machte, da brüllte er laut auf, und lief hinein und schloß den Hahn. Natürlich liefen wir auch hinzu, und sahen, was da zu sehen war: nämlich eine Oelpfütze, so groß, wie eine kleine Stube. Das erste was Ritter sagte, war, daß er mir zurief: „Du bist zuletzt drinne

gewesen!" aber ich brauchte nichts zu sagen, denn sowohl der Arbeitsmann wie der Böttcher riefen gleich laut genug: „Das ist nicht wahr!" und das zweite war, daß er mir die Faust vorhielt, und mir mit den Knöcheln an die Stirn klopfte, und ausrief: „Hund, sagst Du was!" und der Böttcher rieth mir recht väterlich an: daß ich so nicht sein müßte, und Alles gleich wieder sagen, das wäre nicht hübsch. Dann ging der Böttcher aber allein nach Haus, und ich hatte Arbeit genug. Die Niederlage war noch nicht gepflastert, das Oel war alle in den Mutterboden gelaufen, da war weiter nichts damit zu machen, da mußte ich die Schubkarre holen, und eine Karre voll nach der andern von dem Kleister rausfahren in die Asche, und Ritter klopfte immerfort gespannt mit den Knöcheln an das Faß, schien aber nicht draus klug zu werden. Als ich Alles weg geschoben hatte, mußte ich den Platz mit trocknem Mutterboden wieder einebnen, und als nichts mehr von der Schande zu sehn war, da zog Ritter seinen Rock zum zweiten Mal an, und ging nach Hause. Als er weg war, da rief mein Kamerad recht vergnügt: „Nannu laß aber die Arbeit sein da, und komm hierher, es ist die höchste Zeit, daß wir ein bischen frühstücken, sonst kriegen wir heute nichts mehr, um 12 Uhr ist der Tag rum, und ich habe heute meinen Geburtstag, da habe ich uns einen kleinen Nordhäuser mitgebracht, damit wir heute nicht ganz umsonst für's Vaterland destilliren, viel ist es nicht, aber für uns beide reicht er." Da wickelten wir unsere Butterbröde aus, und frühstückten, aber mein Kamerad war trotzdem viel vergnügter, als ich, denn mir lag der Schaden doch höllisch in den Knochen; ich hatte so was noch nicht mitgemacht, und war da nicht so kaltblütig bei, wie mein Kamerad. ⁂

⁂ Während dem Essen fragte er mich, ob ich schon ein anderes Quartier hätte; denn Ritter hatte den Böttcher so lange gegen mich aufgehetzt, bis dieser zu mir sagte, er hätte keinen Platz mehr, und

es wäre ihm lieb, wenn ich mich um ein anderes Quartier bemühen wollte. Als ich verneinte, da sagte er: „Wenn ich nur Platz hätte, da könntest Du zu mir kommen, und bei meinem Bruder paßt es auch nicht, sonst wollte der Dich ganz gerne haben; spreche doch morgen ein Mal mit den alten Drescherleuten, die hier gleich nebenan wohnen, die müssen Platz haben, aber ob sie ein Bett haben, das glaub' ich nicht, da mußt Du das sagen, daß Du selber Eins hast, da wirst Du ja hören; zu Mittag, da kommen sie aus der Scheune, da kannst Du sie treffen." Wirklich bekam ich da auch Quartier, und noch die nämliche Woche bin ich hingezogen. Als wir gefrühstückt hatten, und hatten unser übriges Brod wieder weg gelegt, dann sahen wir erst Jeder in seiner Arbeit ein Mal nach dem Rechten, und dann rief mein Kamerad fröhlich aus: „Ei, das hätte ich nicht gedacht, zu meinem Geburtstage, daß wir heut Abend noch diesen Spaß erlebt hätten, das war mir lieber, als wenn ich zur Prinzenparade gemußt hätte! Junge komm her, wir wollen ein Mal tanzen!" Aber mir war nicht im Geringsten so zu Muthe, trotz dem kleinen Nordhäuser, den wir getrunken hatten, war ich immer noch in gar gedrückter Stimmung, that, als hätte ich nichts gehört, und sagte: „Schade um das schöne Oel"; da sagte er: „Ach was schade, schade, was heißt schade, es ist um manches Mädchen schade, da laß sie doch aufpassen, was geht uns das an." Ich mochte dem Mann nicht gern was Unangenehmes sagen, aber es peinigte mich inwendig mächtig, und da sagte ich: „Ich hätte den Hahn zudrehen sollen"; da war der Mann aber plötzlich ganz ernsthaft, und sagte: „Stelle Dich nur nicht so dumm; wenn ich Dirs nicht gezeigt hätte, da hättest Du's ja gar nicht gesehn, daß der Hahn los war. Aber wenn Der weg geht, und läßt den Hahn los, was geht uns das an, was kümmert uns das, da haben wir keinen Schaden davon. Der sollte mir jetzt ein Mal zu nahe kommen mit einem einzigen Worte,

da wollte ich ihm den Weg weisen, den haben wir jetzt ganzbeinig im Sacke. Ich lasse mir von dem nichts vormachen, da ist er mir zu dumm dazu. Wenn Du aber der Dumme sein willst, das ist Deine Sache. Aber das ist es grade, Du bist zu dumm dafür, viel zu dumm! Der will Dich hier weghaben, weil er bange ist, daß Du ihn hier verdrängst. Was hat er denn neulich zu dem Schneider gesagt, wie Du mit seinen Burschen tauschen solltest, damit er Dich in Schicht bekäme: Ach was, der Hund muß fort, es mag kosten was es will, es ist nichts damit los! Aber da kümmert sich kein Mensch darum, und Du bist noch so dumm, und willst da mitzuhalten." Diese Worte thaten Wunder, ich war so ruhig geworden, als wenn ich aus der Kirche käme. Das war ja wahr; das hatte mir ja mein Vater unzählige Mal mit dem Stocke eingeprägt, daß ich mich um mich bekümmern sollte, und nicht um Andere; und daß mich nichts Anderes was anginge, als die Arbeit zu thun, die mir befohlen war. Also sagte ich nach einer Weile ziemlich schadenfroh: „Na, es ist ein ganz schöner Schaden." Da sagte der Mann ruhig: „Was geht uns das an, wir haben keinen gemacht; ja, wenn die Leute anders wären! Warum nimmt Dich denn Dein Onkel nicht ins Quartier! da hat er Dich ja im Hause! da kann er Dich ja aushorchen, was hier passirt. Aber der wird den Schaden wohl nicht leiden, das müssen die beiden Bauern thun; und denen schadet das nicht, die sind reich genug. Wenn die ein Mal nach Halle fahren, oder nach Leipzig, und sie haben das grade gepackt, nachher kostet es mehr, als das ganze Faß Oel werth ist, die können das vertragen. Was sind das für Getreidepreise, es ist ja eine Schande, der Roggen hoch in die 70 Thaler, und der Weizen hoch in die 80, das Fünfgroschenbrod ist so klein, man kanns an einem Tage aufessen. Was hast Du von Deinem Onkel? Du kriegst 9 Groschen die Schicht, das macht 1 Thlr. 24 Slbgr. die Woche, wenn wir Tagschicht haben; und haben wir

Nachtschicht, da machts 2 Thlr. 3 Groschen, und Du bist auf halbe Kost, dafür giebst Du die Woche 1 Thlr. 5 Groschen, da mußt Du ja das ganze Geld auffressen, bei Nacht beköstigt Dich doch Keiner. Junge Du frißt ja das ganze Geld auf, was Du hier kriegst, und verschmierst Dein ganzes Zeug, und kannst Dir keinen Lumpen wieder anschaffen. Aber Dein Onkel hat den Profit, dem ersparst Du einen Arbeitsmann, es wundert mich nur, daß Dein Vater sich nicht darum kümmert." Als der Mann dann schwieg, sagte ich: „Na und dem Ritter schadet es auch nicht." Da sagte er: „Nee, dem schadet es auch nicht, dem thut das gut, da frißt er gut danach. Er hat schon mehr als einen Kessel voll Schmiere verdorben, das hat ihm auch nicht geschadet, da wird ihm das wohl auch nicht schaden, wenn auch Dein Onkel dahinter kommt, aber das glaub' ich nicht, und wenn auch, er frißt ihn nicht auf."

Aber daß der Mann sagte, mein Onkel sollte mich ins Quartier nehmen, damit hatte er es nicht getroffen, das hätte ich nicht gern gethan. Der andere Arbeitsmann, der meinen Kameraden des Morgens oder Abends ablöste, war ein gelernter Schneider, deswegen hieß er auf der Fabrik kurzweg der Schneider; dieser und sein Bursche hatten vor 14 Tagen in der Nachtschicht Unglück gehabt. Denn es hatte gebrannt; entweder waren sie mit dem Licht dem Gas zu nahe gekommen, oder sie hatten ein gutes Feuer unter dem Apparat gehabt, und waren dann eingeschlafen, und dann konnte freilich Keiner die Feuerthür losmachen, wenns nöthig war, und da hatte sich das Gas wahrscheinlich von selbst bis nach dem Lichte hin ausgebreitet, und wie das Feuer aufgepufft ist, da werden sie wohl munter geworden sein, und haben sich erschrocken, und statt das Feuer zu ersticken, da haben sie den Kopf verloren, und habens brennen lassen, und sind weggelaufen, und haben Rittern und meinen Onkel geweckt, und die haben es nachher ausgemacht. Wenn man

nicht ganz vorsichtig war mit dem Lichte, da konnte das leicht vorkommen, deswegen hatten wir für diesen Fall Instruktion. Da lagen alte Säcke, da mußte man zunächst einen über die Kanne werfen, in welche der Vorgang hineinlief, und wenn das erstickt war, dann brauchte man blos mit einem Lappen das Rohr zu zuhalten, da war das Feuer beseitigt. Uns war das schon zweimal passirt, aber wir waren jedesmal mit der Lampe zu nahe dabei gekommen, und wenns mein Kamerad am nächsten Abend nicht beide Male selber erzählt hätte, da hätte kein Mensch was davon erfahren, denn zu sehen war nichts davon. Aber die Beiden mußten geschlafen haben, sonst hätte das nicht dürfen so schlimm werden, wie es geworden war, und nicht so schädlich.

Am nächsten Vormittag ließ mich der Onkel nach seiner Wohnung rufen, ich sollte Rock und Stiefeln anziehen, und einen Brief wegtragen. Als ich hinkam, war er schlecht gelaunt, und rief alsbald aus: „Da hat mir der verfluchte Schneider diese Nacht Feuerwerk gemacht! Geschlafen haben die Hunde, geschlafen, anders ist es nicht gewesen! und Du Hallunke hältst da auch mit zu!“ Dann gab er mir den Brief, und bückte sich zu mir nieder, und faßte mich mit einer Hand am Ohrläppchen, und während er dasselbe schnell hin und her schüttelte, sagte er in sonderbar vertraulichem und nachdrücklichem Ton: „Du mußt mir Alles wiedersagen, was die Kerls da machen, hörst Du!“ Als ich mit dem Briefe das Dorf hinter mir hatte, da fielen mir alle meine Sünden bei, und ich war ganz unglücklich; wie konnte der Onkel nur so was von mir verlangen, der war wohl unklug. Ich war doch kein Angeber, das lag bei mir doch gar nicht drin. Und wenn wirklich der Keim zu einem Angeber in mir gelegen hätte, der hätte sich bei mir gar nicht entwickeln können, wegen meiner väterlichen Erziehung, das war ganz unmöglich. Den Oelhahn hätte ich unter allen Umständen zugedreht, wenns auf mich

angekommen wär, und ungefragt hätte ich da Keinem was davon gesagt, aber heimlich nach dem Onkel zu gehn, und Rittern anzugeben, dazu war ich unfähig, das lag bei mir nicht drin. Oder wenn der Onkel wäre zu der Sauerei dazu gekommen, und er hätte wissen wollen, wer das verschuldet hat, da brauchte er mich blos laut in den andern ihrer Gegenwart danach zu fragen, da hätte ich gern gesagt: „Ritter" und am liebsten, wenn er selbst dabei gestanden hätte; denn da war ich nicht bange, aber heimlich, davor war ich immer bange. Es war ein betrübter Gang, wiewohl recht schönes Frühlingswetter war, denn ich dachte ernstlich über die Worte nach, die der Onkel zu mir gesagt hatte, und da ahnte mir das Ende; denn ich dachte, daß mir da Keiner helfen konnte, und daß ich in die böse Welt nicht rein paßte; und das that mir gar leid, denn ich war auf der Fabrik viel gesünder, als zu Hause in der Bäckerei. Es wäre viel davon zu schreiben, wenn man nur wüßte, was der Werkführer seinem Herrn und andern Leuten alles von mir vorlog; aber das ist mir Geheimniß geblieben, so gut, wie das Schmierekochen; und alle die kleinen täglichen Zwickzwackereien zu beschreiben, die einen am ärgsten verdrießen können, das geht auch schlecht.

Da kam eines Mittags im Vorsommer meine Mutter an. Ich hatte grade Nachtschicht gehabt, und war zu Hause, und schlief. Zum Essen stand ich nicht auf, sondern schlief immer bis zwei, drei Uhr, und brauchte mich keiner zu wecken, und die Leute setzten mein Essen in die Ofenröhre, wenn sie weggingen. Damals aber weckten sie mich um eins, und als ich runter kam, saß meine Mutter da, und die Leute gingen weg in die Scheune zum dreschen. Da fing meine Mutter nachher an, und sagte: „Ja, ich bin hierher gekommen, wie schlecht es auch ging, aber ich hatte keine Ruhe mehr; ich bin schon beim Onkel gewesen, aber leider ist er heut nicht zu Hause. Aber über Dich muß ich mich doch gar sehr wundern! Der Onkel hat

einen Brief geschrieben an den Vater, in dem kommst Du sehr schlecht weg, da half es weiter nicht, da wollte ich selbst ein Mal sehn, wie es hier eigentlich mit Dir steht. Wenn Du erst essen willst, da in der Röhre steht Dein Essen, die Frau hat mirs schon gezeigt, das ist ja ganz schönes Essen, da kannst Du Dich nicht beklagen." Als meine Mutter schwieg, schüttelte ich mit dem Kopfe, und sagte: „Ich esse jetzt noch nichts." Da fing sie wieder an, und sagte: „Ich habe mich hier bei der Frau schon nach Dir erkundigt, die hat allerdings nichts Nachtheiliges von Dir gesagt, aber wie ist es denn auf der Fabrik, das sage mir ein Mal." Da war ich verlegen, und wußte nicht wo ich anfangen sollte, da sagte sie: „Wie kommst Du denn hierher, ich denke Du wohnst beim Böttcher?" Da kriegte ich den Anfang, und da erzählte ich nach und nach der Mutter alles, so gut wie ichs wußte, und wenn ich stockte, half sie mir durch Fragen wieder weiter; und als ich erzählt hatte, bis auf den letzten Tag, den ich verlebt hatte, da fragte sie nicht mehr, sondern sah schweigend in Gedanken vor sich hin. Da war ich guten Muths, und verspürte Hunger, und nahm mir mein Essen aus der Röhre, und aß. Es waren dicke Erbsen und Speck, aber ich getraute mich meine Mutter nicht einzuladen, denn sie war leicht zu beleidigen, da konnte sie lieber was sagen, wenn sie mitessen wollte, aber wie sie kein Wort sagte, aß ich es allein aus. Darnach sagte die Mutter: „Ja, ohngefähr so etwas habe ich mir wohl gedacht, aber so doch nicht, da wird wohl weiter nichts übrig bleiben, da mußt Du wieder nach Hause." Da sagte ich: „Wenn nur der Onkel zu Hause wäre, daß du ein Mal mit Dem sprechen könntest." Da sagte sie: „Nein mein Sohn, ich wollte noch ein Mal hingehn, ob er zu Hause wäre, aber nun nicht. Da richtet der Kerl ja hier noch das größte Unglück an, blos um Dich fortzubekommen, bei der Frau hier hat er Dich auch schon ver- klatscht, das hat sie mir erzählt; wenn der Onkel seinen Ritter nicht

besser kennt, und sich nicht besser um Dich bekümmert hat, da will ich mich auch nicht damit umher streiten, das sollte mir grade fehlen."

Dann sprachen wir noch eine Zeitlang hin und her, und ich fragte nach meinen Geschwistern und nach Allerlei. Dann sagte meine Mutter: „Na das kann nun Alles weiter nichts nützen, ich will noch meine beiden Semmeln essen, die ich mir mitgebracht habe, und dann will ich wieder gehn, aber vorher will ich noch einmal mit der Frau sprechen, da kannst Du mir nachher ein Mal die Scheune zeigen, wo sie drischt." Nach diesen Worten langte sie ein ganz kleines Handkörbchen vom Fußboden, und holte daraus zwei Semmeln hervor, die sie langsam aufaß. Als sie gegessen hatte, da langte sie noch einmal in das Körbchen, und holte ein klein Paketchen heraus, und als sie es aufwickelte, kam eine Wichsbürste und eine Schachtel Wichse zum Vorschein; sie reichte mir Beides zu und sagte sorgenvoll: „Das bringe ich Dir mit, denn in seinem Briefe hat sich der Onkel auch darüber beschwert, daß Du Dein Fußwerk nicht reinlich hältst, behalte es nur hier; freilich thut mirs jetzt leid, daß ich die Ausgabe gemacht habe." So leicht, wie meine Mutter, war ich nicht zu beleidigen, da mußte Einer schon so ungefähr Holz auf mir hacken, wenn ich etwas davon spüren sollte oder äußern. Aber da fühlte ich mich ganz schauderhaft beleidigt. Aber das kam von der Wichse und von der Bürste her, und von den Worten, die sie dabei gesprochen hatte. Denn ich wußte wohl, wie das im Hause herging. Da war sie nicht mächtig, ein Loth Kaffee oder einen Faden Zwirn oder eine Stecknadel zu kaufen, ohne daß sie es vorher meinem Vater verantwortet hätte. Und nun hatte sie das wohl gar heimlich gekauft, mir zu Liebe. Da heulte ich laut auf. Aber nicht lange; dann lief ich die Treppe rauf, und holte meine geputzten Stiefeln und meinen Wichskasten runter, und stellte Beides vor meine

Mutter hin. Denn eine alte Schuhbürste hatte sie mir mitgegeben, und später hatte ich mir noch eine neue dabei gekauft, und hatte mir ein kleines Kästchen zusammen genagelt, da hatte ich alles beisammen. Da sagte ich: „Hier ist mein Wichszeug und hier sind meine Stiefeln, die sind doch blank! aber ich habe diese Woche Nachtschicht, da brauche ich sie nicht alle Tag; aber wenn ich Tagschicht habe, da ist es anders. Da muß ich oft Wege gehen, des Tags vier, fünf mal; oder ich muß den Handwagen nehmen oder die Schubkarre, und muß Fässer vom Böttcher holen oder sonst etwas, da muß ich die Stiefeln anziehn; und was ist hier manchmal für ein Dreck gewesen im Winter oder wenns geregnet hat, im Dorfe und auf den Landwegen, und wenn ich zurück komme, da ziehe ich sie wieder aus, aber da giebt mir Ritter keine Zeit, meine Stiefeln zu reinigen, da muß ich gleich andre Arbeit thun, und eine halbe Stunde drauf heißt es wieder: Ziehe schnell Deine Stiefeln an, Du mußt ausgehn, aber schnell! da kriege ich keine Zeit zum Stiefelputzen, aber Abends im Hause, nach Feierabend, da mache ich sie blank, und ich habe doch blos das eine Paar, und Du solltest blos ein Mal den Dreck hier sehn, wenns naß ist." Da sagte die Mutter: „Und die sind auch bald wieder hin, ich sehe es, aber ich glaub Dirs, sei nur ruhig, ich glaub Dirs." Darnach wollte meine Mutter weg, und ich sollte mitgehn, und ihr die Scheune zeigen; da zog ich meine Stiefeln an, und ging mit, und als ich ihr die Scheune zeigte, da sagte sie, daß es gut wäre, und ich sollte wieder gehen, und gab mir die Hand, und sagte adje.

Da ging ich wieder nach Hause, und war allein, und freute mich sehr, daß Jemand an mich gedacht hatte, und noch dazu meine Mutter; ich hätte mir eher wer weiß was vermuthet, als daß die, so unter der Hand, wäre bis nach Dederstedt gelaufen gekommen, da wußte ich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Aber ich kriegte

mächtig Kourage. Wie gerne hätte ich den Brief ein Mal gelesen, in welchem ich so schlecht wegkam, aber leider hatte mir die Mutter außer der Stiefelgeschichte nicht das Geringste davon gesagt; aber daß mir der gute Mann, der Böttcher das Quartier gekündigt hatte, das wird wohl auch drin gestanden haben, denn das konnte ich aus der Frage meiner Mutter vermuthen. Aber schließlich kochte die helle Wuth bei mir auf. Freilich, auf meinen Kameraden ließ ich nichts kommen, aber der übrige Janhagel da in der Fabrik, vom ersten bis zum letzten, vom obersten bis zum untersten, die waren ja alle zusammen keine Schachtel voll Wichse werth, viel weniger das Putzen, da schmeiße ich noch viel lieber meinen ganzen Putzkasten hinterdrein, wenn ich blos keinen mehr davon brauchte wiederzusehn. Diese Nacht hätten meinetwegen können zehn Fässer Oel auslaufen, ich hätte das nicht bedauert, und hätte keinen Hahn zugedreht. Aber wenn Einer so wüthend ist, wie ich diesen Abend, da ist es gut, wenn er auch so ohnmächtig ist, als ich war. Denn ich habe es nachgerade anders gelernt. Wenn die Wuth anfängt zu kochen bei Einem, von Natur, und ganz von selber, ohne daß er sich dazu zwingt, da ist es gar kein Fehler; aber es ist am allerbesten, wenn man ganz stille dabei ist, und läßt es ruhig kochen, so lange, wie es will, aber blos, man muß aufpassen, daß es nicht überkocht, sonst kann man sich manchmal verbrennen, und es thut schaden, und ist auch nicht zu genießen, aber wer so viel Geduld hat, bis zur Abkühlung, da kann die Suppe gut werden. ☙

☙ In der nächsten Woche, als ich wieder Tagschicht hatte, schickte mich der Onkel zur Stadt, etwas zu holen, und sich eine Zigarre anzündend, sagte er: „Und Dein Vater hat sich über Dich beschwert, Du wärst so lange nicht da gewesen, ob Du zu stolz geworden wärst, läßt er fragen; also gehst Du heut ein Mal hin, soviel Zeit hast Du." Ha, lieber Onkel, sorge Dich nur nicht, ich wäre diesmal schon von

selber nach meinem Vater gegangen, denn es verlangte mich selber hin. Nur von Deiner ganzen Blase da weg, lieber alle Tag Prügel von meinem Vater. Aber es ging noch besser, als ich dachte. Denn mein Vater fragte mich alsbald kurz und bündig und mit leeren Händen: „Weshalb bist Du so lange nicht hier gewesen?" ich sagte: Weil ich schlecht Zeit hatte. „Was hast Du Dir denn gespart?" Anderthalb Thaler. „Wer hat das Geld, Du oder der Onkel?" Ich. „Wo hast Du's denn?" In Dederstedt in meinem Quartiere. „Ist das Alles was Du Dir gespart hast?" Ja. „Was hast Du Dir denn angeschafft?" Die Hose hier, die ich anhabe, und ein Taschenmesser, und zwei paar Pantoffeln, und dann habe ich immer meine Stiefeln versohlen und flicken lassen. „Was denn noch mehr?" Weiter nichts. „Was hast Du denn sonst noch ausgegeben?" Das Waschgeld. „Weiter nichts?" Nein. „Dann erkundige Dich ein Mal, wenn Fahrgelegenheit in die Stadt ist, dann ladest Du Deine Sachen auf, und kommst wieder nach Hause, und das sagst Du dem Onkel vorher." Mehr hat mein Vater nicht gesagt, und mehr hat er mich auch nicht gefragt, mit keinem Worte, nie, weder damals noch später, das war so seine Mode mit mir.

Aber der Gang war sehr zu meiner Zufriedenheit abgelaufen; doch ich hatte noch keine Ahnung davon, wie ich hieß, sonst hätten mir wohl die Haare zu Berge gestanden. Also eilte ich mich, um wieder nach Dederstedt zu kommen, und meinen Onkel in Kenntniß zu setzen. Der sagte: Na, wenn Dein Vater das gesagt hat, da kann ich nichts daran ändern, da thue das nur. Da war ich froh, denn ich hatte große Eile da weg zu kommen; denn beim Nachdenken über die Worte, die meine Mutter von Rittern zu mir gesprochen hatte, war ich ängstlich geworden; wenn nämlich der Kochapparat abgetrieben, geöffnet, und so weit abgekühlt war, daß mans eben vor Hitze aushalten konnte, da mußte ich in ihn hinein klettern, und ihn

reinigen, und den Dreck aushacken mit dem Kreuzhammer. Und da traute ich dem Kerl zu, daß er den Helm über die Oeffnung zöge, während ich unten darin saß, und ich solcher Weise verbrennen oder ersticken müßte. Vorher hatte ich da nicht dran gedacht, aber seitdem war ich schmählich bange, wenn ich in den Apparat sollte. Da hats nicht mehr lange gedauert, da habe ich meine letzte Schicht da gemacht, und an meine Stelle kam der Sohn von den Drescherleuten, bei denen ich zuletzt gewohnt hatte; den mochte ich gerne leiden, und deswegen that mir's leid, daß er dahin kam. Also bin ich von Dederstedt weggekommen, und hat mich nie wieder dahin verlangt. ☙

☙ Also war ich nun wieder im Hause bei meinem Vater, und sogleich ging auch wieder Alles im alten Gleise, und die Fabrikgeschichte kam mir bald blos noch als ein kleiner Zwischenfall vor; aber immerhin, wenn mir die Lehrzeit bei meinem Vater unerträglich schien, konnte ich mich doch damit trösten, und ein Mal mußte es ja auch ein Ende nehmen, aber blos, daß das so unbestimmt, und nichts Genaues war. ☙

☙ Aber als das Jahr 1859 gekommen war, da merkte ich, daß die Lehrzeit zu Ende ging. Zu Ostern wollte der Vater die ganze Bäckerei dran geben; er brachte nichts vor sich, und hatte wieder Schulden gemacht, und wußte sich nicht mehr zu helfen. So kam denn Ostern heran, und damit die Zeit, wo ich mein Gesellenstück machen, und dabei die Gesellenprüfung ablegen sollte. Das Bäckergesellenstück bestand damals in Eisleben darin, daß man eine Nacht beim Obermeister arbeiten mußte, und die Prüfung fand im Laufe des Vormittags auf dem Rathhause statt, und wurde abgehalten von den beiden Obermeistern der Bäckerinnung in Gegenwart des Bürgermeisters. Wenn der Obermeister nicht etwa verlangte, daß ich vor dem Ofen arbeiten sollte, dann war mir vor dem Gesellenstück nicht bange, aber wegen der Prüfung machte ich mir schauder-

hafte Gedanken, weil ich nicht die geringste Ahnung davon hatte, wonach ich gefragt würde, und der Vater äußerte keine Silbe davon. Also fiel mir einige Tage vor der Prüfung ein, daß sie mich auch fragen könnten, wie Zwiebackteig gemacht würde, und das wußte ich nicht. Denn das ist nur ein kleiner Teig, und den machte mein Vater immer ohne Ausnahme selbst. Milch und Zucker that er dazu, aber ich wußte nicht wie viel. Denn wenn er so etwas that, da durfte ich mich nie dabei stellen, „und das Maul aufsperren", um Gotteswillen nicht, das durfte ich nicht. Mir war himmelangst deswegen, wie ich mich da wohl schämen müßte, und was würde der Vater wohl mit mir machen, wenn ich nicht bestände. Da wandte ich mich an die Mutter und bat sie, daß sie den Vater ein Mal danach fragen sollte, wie Zwiebackteig gemacht würde, denn ich müßte das wissen; da ich keine Antwort erhielt, sagte ich: „Ja stelle Dir das nur ein Mal vor, wenn ich das nicht weiß, und der Bürgermeister ist doch auch dabei." Da sagte sie, daß sie fragen wollte. Das konnte aber manch Mal lange dauern, bis sie eine Frage anbringen konnte, aber wider Erwarten sagte sie noch am nämlichen Tage, und zwar recht heiter: „Du höre, ich habe den Vater gefragt, er sagte, das weiß der Bürgermeister auch nicht." Das war ja ein herrlicher Trost, den mir mein Vater da sagen ließ, und ich nahms meiner Mutter gar sehr übel, daß sie mir das mit so heiterer Miene sagte, also hatte sie doch von meiner Verzweiflung keine Ahnung. Da wußte ich keinen Rath, der Schande zu entgehn, und den Reinfall abzuwehren. Aber des Abends, wenn ich war zu Bett gegangen, und nicht schlafen konnte, da kamen mir die Gedanken. Da kam meine innerste Natur mit allem, was die Welt Fehler nennt, vor mir selber zum Vorschein. Vor allen Dingen ein ungeheurer Trotz. Was war das nur für eine verrückte Welt! da hatte ich eine Lehrzeit durchgemacht wie kein Zweiter, und was hatte ich nun gelernt! Grade soviel, daß

mich Jeder bedauern konnte, denn ich stellte Alles vor, was man sich nur irgend unter einen Teigaffen vorstellen kann, und nun wollten sie mich öffentlich ausstellen und blamiren. Ich habe nie eine einzige Stunde lang geglaubt oder Lust gehabt, mein Brod als Bäcker zu verdienen, und war herzlich froh, daß mein Vater endlich, endlich damit zu Ende war, sonst hätte ich da noch lange schmachten können. Aber wenn Ihr das so haben wollt, wenn das auch noch dazu gehört, denn man zu! man zu, voran! ich kanns nicht mehr erwarten. Hier bin ich, was wollt Ihr denn von mir? Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Was geht mich die ganze Pastete an! Was geht mich Euer Gewerbe an, wie komme ich dazu! Da laßt mich Eure Kunst ein Mal sehen!

Noch ehe ich eingeschlafen war, da hatte ich schon die ganze Prüfungskommission mit sammt dem Bürgermeister unter meine Füße gelegt, und am folgenden Morgen hatte mich die ganze Aengstlichkeit verlassen, und ich war zu Allem parat gemacht. Blos neugierig war ich geworden, wie es wohl in einer andern Backstube aussähe und herginge; na das sollte ich ja schon die nächste Nacht zu sehen kriegen. Deshalb ging ich gegen Abend nach Vetter Schustern und befragte mich, da sagte er mir Bescheid: „Um ein Uhr wird aufgestanden, da ist es am besten, wenn Du nachher wiederkommst, und schläfst gleich hier." Das geschah so, und um ein Uhr hieß es: hoch. Aber da war nicht viel Neues zu sehn, es ging so her wie bei uns auch. Es war wohl ein wenig mehr Bäckerei als bei uns, dafür hatte dieser Meister zwei Lehrlinge, der eine konnte schon ausgelernt sein, und der andere war noch ein Stift, und wenn der Meister einem was sagte, da kam es nicht so schnauzig raus, wie bei meinem Vater, sondern natürlich. Aber im ganzen wurde so wenig gesprochen, wie bei uns auch. Das kann auch nicht anders sein; denn da hat und weiß jeder seine Arbeit,

und das muß immer egal fix und schnell gehn, und muß fortwährend Alles klappen, und wenn nicht jeder dabei ans Ganze denkt und sich beeilt, da giebts Schaden, und die Waare wird nicht zur Zeit fertig; zum Umsehen ist da keine Zeit. Also kann ich keinen Meister verdenken, wenn er sich wegen der Geschichte mit dem Gesellenstück auf keine großen Opern einläßt, und dabei Allerlei riskirt, wenn er seine gewohnte und bewährte Hilfe zur Seite schiebt. Ein Anderer an meiner Stelle hätte vielleicht was gesagt, und sich an den älteren Lehrling seine Arbeit herangedrängt, aber das lag bei mir nicht drin, das fiel mir gar nicht ein, aber ich that Alles, was mir gesagt wurde. Also that ich weiter nichts als die wenigen Handlangerdienste, die der Meister von mir forderte, und so schnell, als ich das von meinem Vater her gewöhnt war. Die übrige Zeit habe ich dagestanden, seitwärts, und habe mich vorgesehn, daß ich bei dem Laufen und Springen keinem in den Weg kam, aber ins Ganze kann ich nicht anders sagen, als daß ich da überflüssig gewesen bin, und nur der Form genügt habe, es gehörte eben dazu, wenn man Geselle werden sollte. Und Vetter Schuster wird wohl gedacht haben: So, wenn Du was bei Deinem Vater gelernt hast, da ist es gut, und wenn Du nichts gelernt hast, will ich Dir nicht hinderlich sein. Aber wenn ich hier soll gründliche Versuche mit Dir anstellen, dazu habe ich des Nachts beim besten Willen keine Zeit, da könnte ich höchstens zu Schaden kommen. Und als Vetter Schuster nachher die Waare ausgebacken, und der Ofen leer war, da sagte er zu mir: „So, nun ist es gut, nun kannst Du gehen, bestelle Deinem Vater einen guten Morgen." Also nun blos noch die Prüfung, das Gesellenstück war fertig.

Mein Vetter Schuster und mein Vetter Meiling, das waren die beiden Altmeister dazumal, die thaten das Prüfen. Vetter Schuster war der Vater von dem Meister, bei welchem ich das Gesellenstück gemacht hatte; der Vater hatte das Geschäft schon vor einiger Zeit

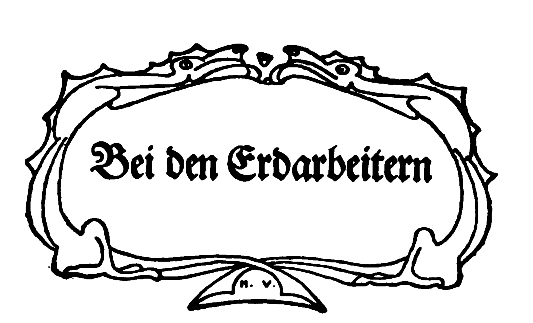
dem Sohne übergeben, und er war der nämliche Meister, bei welchem mein Vater gelernt hatte. Und Vetter Meiling, der war früher der Adam gewesen, der Geselle, der meinen Vater angelernt hatte. Beide waren nun ein paar alte erfahrene Leute, und besonders Vetter Meiling war ein herzensguter Mann, und ich wäre ein Esel gewesen, wenn ich ihnen zugetraut hätte, daß sie mich wollten reinfallen lassen; die wollten mir blos helfen, soweit das in ihrer Macht lag. Zur bestimmten Zeit ging ich nach dem Rathhause, und bald kamen auch die beiden Meister, und wir gingen sogleich nach dem Prüfungszimmer; das war etwas länglich aber schmal, und ich mußte mich auf einen Stuhl setzen, nicht weit von der Thür, und an der andern Wand standen auch zwei Stühle, da setzten sich mir gegenüber die beiden Obermeister drauf, und am andern Ende des Zimmers saß schon der Bürgermeister am Schreibtisch. Bald darauf eröffnete Vetter Meiling die Prüfung, indem er mich mit ziemlich unsicherer Stimme fragte: „Welches ist das beste Holz zum heizen?" sofort gab ich laut Antwort: „Das eichene und das buchene." Aber darnach hätte mich schon der Kantor in Rothenburg fragen können, denn das hatte ich in irgend einem Lesebuche gelesen, aber nicht von meinem Vater gelernt, denn der heizte, wie wohl die allermeisten Bäcker in Eisleben mit Braunkohlen. Vetter Meiling war offenbar überrascht von meiner prompten Antwort, denn er wandte sich nach Vetter Schuster, und sagte lebhaft und bestimmt: „Das ist richtig, das eichene, und das buchene, das ist richtig." Also dachte Vetter Meiling wahrscheinlich, das ginge immer so, und ließ die Vorsicht fahren, und that in festem und lebhaftem Tone die zweite Frage: „Woran erkennst Du, wenn ein Brod ausgebacken ist?" na so eine heillose Frage! Vor drei Tagen hatte ich noch mit großer Angst daran gedacht, daß es so kommen würde. Ich schwieg. Da hielt Vetter Schuster seine große Hand vor sich hin, und mit dem Mittel-

finger der andern Hand klopfte er gegen seinen Handteller. Jadoch, jadoch, Vetter, das weiß ich wohl, das habe ich ja viel öfter als tausend Mal gesehn von meinem Vater, denn wenn er Brod ausbackte, da mußte ich immer dabei sein, und Handreichung thun, aber trotzdem kann ich diesen Vorgang nicht mit klaren deutlichen Worten erklären, und zu sagen: „Wenn ich mit dem Finger an das Brod klopfe", das war mir selber zu dumm. Denn ich war ganz gefaßt, und sah mir die Sache von oben an, und habe sicherlich wieder so dagesessen, wie der Kantor sagte: als wenn ich da garnicht dazu gehörte. Ja Vetter Schuster, wenn Du auch bis zum Abend so dasitzt, und gegen Deinen Handteller pochst, von mir kannst Du das nicht erfahren. Da mochte ich das nicht mehr sehen, und wandte den Kopf zur Seite, und sah nach dem Bürgermeister hin, da sah ich, wie er nach mir hinsah, und über das ganze Gesicht lachte, aber nicht laut, es mag wohl gewesen sein, daß meine Miene auch lächerlich war, denn er machte plötzlich ein ernstes Gesicht, und drehte den Kopf weg. Indessen waren die beiden Altmeister wohl verlegener als ich, und um der Sache ein Ende zu machen, beantwortete Vetter Meiling an meiner statt die Frage sich selber, indem er sagte: „Wenn das Brod einen hellen Klang von sich giebt, wenn ich mit dem Finger daran klopfe, von unten, daran erkenne ich wenn das Brod ausgebacken ist." Aha! Vetter Meiling, das war schön: nun weiß ich das auch; da möchte ich ja beinahe noch Lust kriegen zur Bäckerei. So wie ich die beiden Worte hörte „hellen Klang", da kriegte ich auch auf der Stelle Begriff. Aber Dieses, oder etwas Aehnliches, hatte ich auch in meinem ganzen Leben noch nicht sagen hören.

Als Vetter Meiling sich seine Frage selbst beantwortet hatte, da wußten sie Beide wohl genug, und wollten mehr von mir nicht wissen, und die Prüfung war damit eigentlich zu Ende. Ich sah wieder nach dem Bürgermeister hin, aber der achtete nicht mehr auf

uns, sondern saß und schrieb, und die beiden Obermeister sprachen längere Zeit halblaut mit einander, wohl nur, damit etwas Zeit vergehen sollte, und Vetter Meiling wendete sich dabei auch ein paar Mal an mich, aber es war ganz unbedeutend, und hatte auf die Prüfung keinen Bezug mehr. Darnach standen sie auf, und gingen nach dem Bürgermeister, da haben sie unterschrieben und noch ein Weilchen gesprochen, und dann überreichte mir Vetter Meiling meinen Gesellenschein, und wir gingen nach Hause.

Unterwegs sagte Vetter Meiling zu mir: „Höre, es wäre gut für Dich, wenn Du Dich nun ließest in die Gesellenlade aufnehmen, sage das ein Mal Deinem Vater, wenn Du nach Hause kommst. Das kostet wohl mehr wie einen Thaler; übermorgen ist Versammlung, da kommst Du hin, und ich bin auch da, und da werde ich es dem Altgesellen sagen, daß Du mehr nicht hast, dann ist es gut, dann kommst Du mit einem Thaler weg; vergiß es nicht, und sage es Deinem Vater.“ Als ich nach Hause kam, sagte ich das meinem Vater. Da sagte er blos nachlässig und verächtlich: „Ich brauche die Thalers nöthiger.“ Dieses glaubte ich ihm gern, und war recht froh, daß ich mich der Gesellenversammlung nicht auch noch vorzustellen brauchte, aber den Thaler habe ich nicht lange darnach doch bezahlen müssen, aber nicht mein Vater; ich war zufrieden, daß ich mein Patent in der Tasche hatte, denn es verlieh mir die Berechtigung, wenn ich nun in die Fremde ging, frei bei allen Bäckern fechten zu gehn, ohne daß ich mich dieserhalb vor der Polizei zu fürchten brauchte, will aber zur Beruhigung gleich sagen, daß ich außerdem wenig Schaden damit angerichtet habe; aber zuletzt ist er mir noch gestohlen worden, und dafür kann ich nicht gut sagen, was noch damit geworden ist. Immerhin war mir dieses Fechterrecht viel werth, und es war der einzige Vortheil, den ich von meiner schrecklichen Lehrzeit hatte.


Bei den Erdarbeitern



## Hüneburg

Dann kam das Jahr, wo ich mich zum letzten Mal zum Militär stellen mußte. Ich war vom Militärarzt zur Artillerie bestimmt, aber bei der Generalmusterung bestand ich nicht und wurde verworfen. Da war mir zu Muthe als wäre mir der allergrößte Schimpf widerfahren. Alle meine Onkels waren Soldaten gewesen, einer hatte bei den Gardejägern gedient, zwei bei den Pionieren, einer bei den schwarzen Husaren, aber der war später zur Marine gegangen, und ich war ausgeschlossen, da kam mir mein ganzes Elend recht zum Bewußtsein, und mochte kein Mittagessen, sondern nahm meinen Stock und ging raus ins Bischofröder Holz, und legte mich schließlich in eine Schlackenhöhle, da habe ich geheult bis die Sonne unterging. Da mußte ich wieder weiter handlangen, aber dann kamen die Jahre, wo die Halle-Kasseler Bahn gebaut wurde, da ging ich nach der Bahn und that schwere Erdarbeit.

Da stellten sich bald viele fremde Leute ein: Ost- und Westpreußen, Polen und Schlesier, Pommern und Mecklenburger, Brandenburger und Sachsen, Hessen und Hannoveraner, auch einzelne Oesterreicher, Süddeutsche und aus der Eifel, und alle bekamen sie da Arbeit, und wo ich arbeitete, da lernte ich sie mit der Zeit alle kennen und bei Namen rufen, denn die Leute interessirten mich eben so sehr wie die Arbeit, und wo ich Zeit und Gelegenheit fand, sprach ich mit ihnen, oder hörte ihnen noch lieber zu. Auch viel Einheimische und aus der Umgegend waren dabei.

Aber da war ich nur kurze Zeit und hörte auf und ging einen Schacht weiter bis nach der Hüneburg, da fing ich wieder an. Das

war ein hoher Berg, wohl ungefähr an die hundert Fuß hoch am Kegel, der wurde etagenweise von oben abgefahren mit zweirädrigen Kippkarren, vor jedem Karren zwei Mann gespannt; dabei fing ich an. Meine Schippe und meinen Zottel hatte ich mitgebracht, denn das Karrenband, das man über die Schulter nahm, mit dem damit verbundenen Strick, das nannten die Leute den Zottel, und statt ziehen sagten sie zotteln, und die paarweise einen Wagen zogen, die nannten sie Zottelleute, und seinen Kamerad nannte man seinen Zottelmann. Die Zottelmänner waren eben so verschieden wie die Zottels, und viele waren untadelhaft, und manche waren besser als der Zottel den sie hatten. Aber ein guter Zottel war eine wichtige Sache, und ehe man mit einem andern Kamerad zusammenspannte, prüfte man erst mißtrauisch sein Geschirr, und nicht selten hörte man höhnisch ausrufen: „Was hast Du denn da für einen Zottel!" Aber an Manchem war der Zottel das Beste, aber die waren bald bekannt; die wollten auch gern in der Kippkarre gehn, um mehr zu verdienen, aber sie konnten überhaupt keinen ordentlichen Zottelmann mehr kriegen, und wenn sich von dieser Sorte ein paar zusammenspannten, da hatten sie den ganzen Tag gezottelt, und Abends kaum das Tage-lohn verdient, dann waren sie in der Regel uneins, und am andern morgen hielten sie Umschau, ob welche fehlten, da boten sie sich an, aber sie wurden meist schnöde abgewiesen. Einer entschuldigte sich und sagte: „Ich warte bis mein Kamerad wiederkommt, wenn der nicht kommt, gehe ich heut ins Tagelohn." Ein Anderer sagte zu einem Andern: „Ich soll mit Dir zotteln? was giebst Du mir, wenn ich das thue"? da fragte der Andere: „Was willst Du denn haben?" da sagte der Erste: „Gieb mir Deine Tochter"; da fragte der Alte: "Welche denn?" da sagte der Junge: „Die Dir immer das Essen bringt", da rief der Alte: „Ja wohl, ja wohl, das ist schön, aber ja, die sollst Du haben." Aber während die andern lachten, hatte der

Alte seinen Zottel schon an die Kippkarre angehängt, aber da sagte der Erste: „Nein das laß nur sein, versäume Dich nicht und melde Dich ins Tagelohn, Deine Tochter will ich wohl haben, aber ich mag meinen Schwiegervater nicht so anstrengen heute, das will ich nicht haben.“ Ein Dritter lehnte ab mit den Worten: „Nein, ich habe kein Geld bei mir; wenn ich mit Dir den ganzen Tag zotteln soll, da muß ich heut Abend noch Geld zulegen“, und ein Vierter sagte zu einem Andern, der auf seinen schönen neuen Zottel hinwies: „Dein Zottel ist gut, aber Du taugst nichts.“ Denen es so ging, das waren freilich die Unfähigsten oder Ungeschicktesten. Aber außerdem waren noch gar manche, mit denen man, wenns nicht anders ging, nur ungern zusammenspannte. Gezwungen wurde Keiner, aber man mußte dann in Tagelohn gehn. Wenn man was verdienen wollte, war alles daran gelegen, daß man einen passenden, verträglichen Kameraden hatte. Denn das war Akkordarbeit und wurde wagenweise bezahlt, und wenn man keinen Wagen versäumen wollte, da mußte man den ganzen Tag gut Takt halten. Ich habe in 2 Jahren da hauptsächlich nur 4—5 Kameraden gewechselt, und habe mich mit allen gut vertragen, bis auf einen, und mit dem habe ich grade am längsten gezottelt, der wollte mirs manchmal zu verstehen geben und nahm eine Miene an, als ob er mehr thäte als ich; aber ich wußte das besser, denn grade dieser war der Ungeschickteste von allen, die ich da gehabt habe, und als er mir das einmal zu arg machte, da wars vorbei.

Aber Viele, die anfingen zu fahren, die hörten auch gar bald wieder auf, und thaten lieber andere Arbeit, die nicht so schwer war, und die sie aushalten konnten. Der ganze Boden, der zur Ausschachtung kam, bestand aus Lette und Steinen, und mußte alle mit der Picke oder Spitzhaue losgehackt werden. Die ersten 14 Tage hatte ich wohl ein halbes Dutzend Zottelmänner, denn ich wußte noch

nicht Bescheid und mußte theils vorlieb nehmen, und theils suchte ich mir grade die Allerverkehrtesten aus. Nachher spannte ich zusammen mit einem entlassenen Husaren-Wachtmeister aus dem Posenschen und dachte wunder, was ich hätte, aber wir verdienten nichts mehr als das Tagelohn, aber das lag daran, weil der Mann solche Arbeit gar nicht gewöhnt war. Spaß war das freilich nicht, wenn der beladene Wagen den Berg heruntersauste, da mußte man mit, da lernte man „beinig" werden, wenn es in voller Fahrt abwärts ging. Neben der „vollen Fahrt" entlang führte die „leere Fahrt", da waren Bohlen gelegt, auf welchen man den leeren Wagen den Berg wieder hinaufzog, wobei man vom Markengeber jedesmal eine Marke empfing, so viel Marken man Abends abgeben konnte, so viele Wagen hatte man gefahren, aber wer den Wagen nicht ordentlich voll geladen hatte, der sollte keine Marke haben, und der Markengeber mußte dafür aufpassen. Im Laufe der Zeit hat er mich 2 Mal angehalten und verwarnt, aber die Marke hat er mir jedesmal gegeben, aber andre hat er ganz gefährlich angeschnauzt, und welche haben mehr wie einmal keine Marke bekommen. Aber wenn wir mit dem leeren Wagen wieder oben und bei unserer Ladestelle angelangt waren, da wollte sich der Wachtmeister, wie mancher andere, immer erst ausruhen, aber ich sah wohl wie die andern das machten: schnell den Wagen rumgedreht, und passend hingestellt, mit einer Hand den Zottel von der Schulter und mit der andern schon nach der Schippe gelangt; dann ging das Werfen wieder los: was hast du, was kannst du! bis der Wagen wieder voll war, und das durfte gar nicht lange dauern, bei der letzten Schippe voll sagte einer: „Gut" und da ließen sie die Schippen blos aus der Hand fallen, und im Nu hatten sie schon Beide den Zottel auf der Schulter und zottelten wieder los. Nachdem wir schon gut 8 Tage zusammen gefahren hatten, war ich eines Abends sehr verdrießlich, daß wir so wenig

Marken hatten, und stellte dem Wachtmeister das ernsthaft vor, daß es so nicht fortgehen könnte, und daß wir morgen besser antreten müßten, da gab er mir Beifall. Am andern Morgen nahm er sich zusammen und mittags hatten wir 5 Marken mehr als gestern mittag. Aber Nachmittags noch vor Vesper, als wir wieder ein Mal mit dem leeren Wagen oben ankamen, da ließ er die Stange hochgehn, und den Wagen niederkippen, wie man zum Feierabend that, und als ich ihn da fragend ansah, da sagte er: „Für heute ist es gut, ich kann nicht mehr, die Füße versagen mir den Dienst." Das glaubte ich ihm wohl, denn meine thaten mir selber weh, aber da hatten wir wieder nichts verdient. Da schlug ich vor, wir wollten uns nach Vesper ins Tagelohn melden, und diesen viertel Tag im Tagelohn arbeiten, aber er lehnte ab, und sagte, ich sollte nur mit zu Hause kommen, aber als ich das nicht wollte, da ging er allein. Da ging ich hin und gab unsere Marken ab, daß sie angeschrieben würden, und zu Vesper ging ich nach dem Schachtmeister. Der stand an einem Wagen gelehnt und betrachtete sich die Böschung. Mancher Schachtmeister sagt zu Jedem Du, und mancher sagt zu welchen Du und zu welchen Sie, und mancher sagt zu Jedem Sie, und mancher sagt auch zu Jedem Ihr, je nach Gewohnheit. Dieser sagte zu Jedem Sie und als ich mein Anliegen vorgebracht hatte, da sagte er ganz freundschaftlich: „Ja Tagelohn, Tagelohn, wo ist denn der Andere?" da sagte ich, der wäre nach Hause gegangen. Da sagte er: „So, ich dachte der wollte mir etwa auch ins Tagelohn kommen. Tagelohn, das kann mir nichts helfen, ich habe Tagelöhner genug, die Hauptsache ist, daß die Wagen alle in Bewegung sind. Warum haben Sie denn mit Dem zusammen gespannt, das ist ja kein Mann für Sie, mit Dem müssen Sie nicht wieder zusammenspannen. Wenn Ihnen das recht ist, da gehen Sie wieder hin nach Ihrer Fahrt und hacken Boden los, und in der Stunde

will ich Ihnen Einen zuschicken, der kann Ihnen helfen, und mit Dem spannen Sie morgen früh zusammen." Also kam ich nicht in Tagelohn, war aber einverstanden und ging nach meinem Platz und machte mir Boden los, und später kam der neue Kamerad, den ich haben sollte, aber der wußte die Picke ganz anders zu gebrauchen wie der Wachtmeister. Dieser kam am andern Mittag erst wieder, und hat Nachmittags da umher gestanden, dann hab ich ihn nicht mehr gesehn. Der hat mir leid gethan, aber ich konnte ihm nicht helfen.

Bald nach Vesper jagten gewöhnlich nur noch wenig Wagen den Berg herunter, sondern da fing Einer nach dem Andern an, und machten sich wieder Boden los für den folgenden Tag. Jeder Platz war etwa 10 Fuß breit und es war viel daran gelegen, daß man zu beiden Seiten ehrliche Nachbarn hatte, die sich mit dem Boden begnügten, den sie selber losgemacht hatten; aber Welche waren zu habgierig, und beim Aufladen langten sie mit ihren Schippen zu weit, und bemausten ihre Nachbarn zu beiden Seiten. Davon kam viel erbitterter Streit her und zuweilen Schlägerei, denn die Spitzbuben waren noch frech dazu. Aber meistens genügten einige kräftige Worte, und Jeder hatte seine besondere Art, um solche Uebergriffe zurückzuweisen. Der Eine rief: „Zurück hier, Du kommst mir über die Grenze"; ein Anderer rief: „Gleich kriegst Du Einen mit der Schippe vor den Pläß", ein Anderer: „Kommt mir nicht in meine Gerechtigkeit hier" ein Anderer: „Bleib mir hier weg mit Deinen langen Fingern", ein Anderer: „Kehre vor Deiner Thür, und laß unsern Boden liegen, den werden wir schon selber wegfahren"; ein Anderer: „Ihr kommt zu weit rüber, Ihr müßt das auch ein bischen christlich machen"; und ein Anderer rief seinem Zottelmann während dem Aufladen zu: „Paß doch auf auf Deiner Seite, sieh doch, der da kommt ja zu weit, der ladet ja unsern Boden weg, gieb ihm doch

Eins mit der Schippe vor'n Schädel"; ein Anderer rief: „Das ist ja unser Boden, den haben wir ja losgehackt, Ihr seid ja richtige Räuber!" Die aber solcher Art nicht gehörig laut auftreten wollten oder konnten, die waren übel daran, wenn sie schlechte Nachbarn hatten.

Auf den verschiedenen Plätzen hackte sich auch der Boden verschieden los, auf einer Stelle leichter, als auf der andern, und manche klagten über ihre schlechte Stelle; aber wo sichs ausnahmsweise schwer loshackte, da gabs 2 Pfennige mehr für den Wagen voll, und je nach der Entfernung gabs 17—23 Pfennige für den Wagen. Aber dann wurden immer wieder neue Einschnitte angefangen, um wieder eine Etage tiefer zu kommen, da wurde immer mit Wechselwagen gefahren, da brauchte man nicht selber zu hacken, sondern da waren Tagelöhner, die den ganzen Tag Boden loshackten, damit man den ganzen Tag flott fahren konnte. Da gabs blos 14—16 Pfennige für jeden Wagen. Wer einen Thaler verdienen wollte, die Beiden mußten 50 Wagen rausfahren, wenns 14 Pfennige pro Wagen gab; aber wenns 19 Pfennige pro Wagen gab, die brauchten blos 40 Mal zu fahren, und von jedem verdienten Thaler mußte man 6 Pfennige Krankengeld geben. Alle 14 Tage war Zahlung, und wenn die ganze Zahlung hindurch trockenes Wetter gewesen war, und man hatte regelmäßig fahren können, dann hatte man was verdient; aber wenn Regentage kamen, da konnte man zuweilen 3—4 Tage gar nicht fahren, und schon ein kleiner Regenschauer machte das Fahren sogleich unmöglich. Man konnte wohl noch mit der Ladung herunterkommen, aber man brachte den leeren Wagen nicht wieder herauf, denn die Räder fingen auf den nassen Bohlen an zu rutschen, und glitten daneben, und wenn solch Wetter häufig vorkam, mußte man nach Hause gehn, und hatte manche Zahlung nicht mehr verdient als das Kostgeld. Also gabs

gute Zahlungen und schlechte, obgleich man die schlechten nicht verschuldet hatte, und der Unternehmer war über die schlechten Zahlungen ebenso verdrießlich wie die Arbeiter, denn die Arbeit kam nicht weiter.

An solchen Regentagen gingen Viele voller Freuden ins Wirtshaus, und welche auch blos deshalb, weil sie sich in ihrem Logis den ganzen Tag nicht aufhalten konnten. Denn für Quartier war nicht gesorgt, und Jeder mußte zusehen, wo er in der Stadt oder Umgegend Unterkommen fand. Welche lobten ihre Quartiere und welche sagten, sie hätten nicht so viel Platz, daß sie sich niedersetzen könnten, und welche schliefen in Scheunen und Ställen auf Stroh und beköstigten sich selber so gut wies ging. Da waren auch welche, die hatten immer ein großes Wort, und machten viel Leben und Wirthschaft, und sprachen und geberdeten sich, als ob sie wer weiß was wüßten und könnten, und ich hatte vor ihnen alle Achtung, und hielt sie anfänglich für die vornehmsten Arbeiter. Aber als ich erst einen ordentlichen Kameraden hatte, und regelrecht mitfahren konnte, da merkte ich bald, was das für Kunden waren. Die ich nach ihrem Sprechen für die Tüchtigsten angesehn hatte, die hielten nicht Schritt, und kamen nicht mit, und hatten Abends weniger Marken als wir; und die Regentage waren ihnen zu wenig, und wenn gutes Wetter war, und sie hatten 3 oder 4 Tage hintereinander gezottelt, dann währte ihnen das zu lange, und da machten sie blau, 3, 4, 6 Mann hoch, manchmal noch mehr, und besorgten sich ein Fäßchen Bier, und legten sich in den Busch, und waren lustig und guter Dinge, und sangen die Reise nach Jütland. Aber Abends kamen sie zu rechter Zeit ins Quartier, und thaten als wenn sie gearbeitet hätten. Da manche von denen zur Zahlung weniger Geld bekamen als ich, wunderte ich mich, wie sie trotzdem immer so viel versaufen konnten. Aber es ging alles natürlich zu, denn sie machten Schul-

den, so lange, bis ihnen die Schulden unbequem wurden. Dann verschwanden sie, und haben manchen armen Kostwirth um das Kostgeld betrogen, und einzelne von diesen hatten obendrein in der Heimath Frau und Kinder, und kümmerten sich gar nicht drum. Da kam manche arme Kostwirthin weinend nach dem Unternehmer, und mancher Krämer hatte das Nachsehen. Da sah ich nach und nach, was das eigentlich für Arbeiter waren, und was sie konnten, und was damit los war, denn sie machten nirgends eine Eisenbahn fertig, sondern das überließen sie andern Leuten. ⁂

⁂ Gewöhnlich wenn eine neue Strecke angefangen wird zu bauen, da fehlen Leute und alles was kommt, wird angenommen, unbesehens, wenn nur Jeder zwei Arme und zwei Beine hat; später, wenn es sich etwas gestoppt hat, da nehmen die Schachtmeisters auch noch manchen an, aber nicht Jeden. Als ich nach der Hüneburg kam, und den Schachtmeister fragte, ob ich hier anfangen könnte, da sagte er, indem er sich meinen Zottel besah: „Gewiß können Sie anfangen, aber Sie müssen sich einen Mann suchen, mit dem Sie zusammenspannen.“ ⁂

⁂ Einmal kam ein junger schmächtiger Kerl, der sah recht windig und runtergekommen aus, der fragte nach Arbeit; da fragte ihn der Schachtmeister: „Was sind Sie denn?“ da sagte der Fremde: „Bildhauer“, da hatte der Schachtmeister falsch verstanden und sagte: „Bierbrauer will ich nicht haben“, da sagte der Fremde: „Ich bin Bildhauer!“ da sagte der Schachtmeister: „Bildhauer will ich auch nicht haben.“ Da ging der Fremde schweigend weiter. Einmal mußten wir Zwei im Einschnitt fahren, da wurde der Boden von Tagelöhnern losgehackt, und standen ihrer da 6—8 nebeneinander in der Reihe; die Wand war nicht hoch, und oben stand der Schachtmeister, aber das war ein Anderer. Da kam Einer, der war aus einem Dorfe aus der Umgegend, etwa ein kleiner

Ackersmann, das sah man ihm wohl an, der trat an den Schachtmeister heran und fragte, ob er Arbeit bekommen könnte, da fragte der Letztere: „Haben Sie denn keine Arbeit?" da sagte der Mann: „Nein, ich habe wohl etwas im Hause zu thun, aber das langt nicht, da kann man mit der Familie nicht davon leben"; da nahm der Schachtmeister eine helle laute Stimme an und sagte: „Das glaube ich und ich thue das recht herzlich gern, wenn ich Jemand kann Arbeit anweisen", bei diesen Worten wandte er sich nach der Seite und sah die hohe Böschung hinauf, da standen ein paar Mann, die hackten einen Grat herunter und die erzählten sich was, da fuhr er mit Löwenstimme fort: „Aber sehn Sie einmal da, da habe ich welche stehn, die verdienen mir den ganzen Tag keine 5 Groschen, da thäte es noth, man stellte sich bei jeden Einzelnen dabei, da verliert man wirklich alle Lust, Leute anzunehmen, die man noch nicht kennt." Während er solcher Art am Wettern war, da sagte zu seinen Füßen der eine Hacker zu seinem Nachbar im Flüstertone: „Theodor, blas einmal"; ich hatte das gehört, aber ehe ich noch wußte, wie er das meinte, da machte Theodor, während er weiter hackte, ein kleines Reitersignal und sang halblaut „Trarara, Trara, Trara" aber das hatte der Schachtmeister gehört, da unterbrach er sich und fuhr wie der Blitz herum, und bückte sich herunter zu Theodor und hielt drei Finger hoch wie zum Schwure, und damit fuchtelte er ihm vor der Nase herum und rief hitzig: „Ja, aber Dich kenne ich ganz genau, Du verdienst auch keine 5 Groschen den Tag, Du bist hier blos aus Versehen dazwischen gekommen, und wenn Du nicht bald besser hackst, heute noch, da bist Du die längste Zeit hiergewesen." Es sah gefährlich aus, und ein Anderer hätte den Schachtmeister leicht mit der Hacke an den Kopf oder die Hand treffen können, aber bei Theodor war das ausgeschlossen, das war seine Mode nicht, denn er hob die Hacke nie höher, als allerhöchstens einen Fuß hoch.

Dieser Schachtmeister betrank sich öfters, und der Unternehmer war darüber sehr ärgerlich, und beschwerte sich darüber bei dem Gastwirth, bei welchem der Schachtmeister in Quartier war. Aber der Wirth sagte entschieden, daß Der sich keinen Schnaps mitnähme, und daß er sich von dem Schnapse, den er sich kaufen thäte, nicht betrinken könnte. Da ließ der Unternehmer im ganzen Schachte bekannt machen, wer dem Schachtmeister Schnaps schenkte oder mitbrächte, es sei wers wolle, der würde entlassen. Aber sie erwischten Keinen und eines Nachmittags da war er wieder voll. Da setzte er sich gegen die Böschung, und bald lag er auch mit Rücken und Kopf hintenüber und so lag er in halb aufrechter Stellung da. Aber er war nicht bewußtlos, sondern drehte den rothen Kopf zuweilen nach rechts oder links. Da kam der Unternehmer und ging in seiner Nähe ein paar Mal hin und her, dann nahm er selber eine Schippe, und säuberte die leere Fahrt, aber als der Schachtmeister sich nicht daran störte, warf er die Schippe wieder weg, und rief ihn böse bei Namen: „Müller!" da fuhr er ein wenig zusammen, denn er kannte die Stimme recht gut, aber aufstehen konnte er nicht. Da rief sich der Unternehmer ein paar Leute, und ließ ihn in die Bude bringen, da saß er noch, als Feierabend war, aber am andern Morgen kam er nicht wieder und hatte schon seinen Abschied. Da kam bald ein anderer Schachtmeister und bald darauf spazierte einmal der Unternehmer mit einem andern Herrn durch den Schacht und blieben dicht bei unserm Wagen stehn, da hörten wir wie der andere Herr fragte: „Da haben Sie ja einen andern Schachtmeister, na der andere, das war wohl auch nur so ein Stück Bauer?" aber da nickte der Unternehmer erst verschiedliche Male wehmüthig mit dem Kopfe, dann sagte er überlegen: „Den Bauer lassen Sie nur laufen, den hätte ich nicht gehen lassen, wenn er nur nicht so gern Schnaps getrunken hätte; der giebt manchem Schachtmeister auf zu rathen!"

Auch sowohl dort, wie später anderwärts, kamen Leute nach dem Schachtmeister, die Arbeit begehrten, und wenn sie angenommen wurden, dann fragten sie gleich: „Herr Schachtmeister was verdiene ich denn?" Das waren aber immer welche aus der Umgegend von den Dörfern, die ihr Lebtag noch keine Eisenbahn gesehen hatten, die wollten sich gleich einen Ueberschlag machen, wieviel sie die Woche und den Monat und das Jahr über verdienen könnten, und dachten nicht an die vielen Zwischenfälle, aber die Antworten, die sie erhielten, besagten alle das Nämliche, und bald wußte man sie schon im Voraus, und als einmal wieder Einer so fragte, da rief ihm ein Anderer in der Nähe gleich zu: „Du bekommst den Tag 2 Thaler!" und da ergänzte der Schachtmeister diesen Zuruf und sagte: „Jawohl und 25 Groschen. Arbeiten Sie nur erst, dann wird sich das finden, was Sie verdienen." Ein anderer Schachtmeister erwiederte auf diese Frage: „Das weiß ich nicht, erst muß ich sehn, wie Sie arbeiten; dann weiß ich erst, was Sie verdienen." Ein Anderer sagte: „Das richtet sich ganz nach Ihrer Arbeit was Sie verdienen. Arbeiten Sie nur ordentlich, da werden Sie auch Geld verdienen." Ein Anderer sagte: „Erst arbeiten, immer erst arbeiten, vorher verspreche ich den Leuten kein Geld." Und der Schachtmeister Hartung aus Artern der zu Jedem Du sagte, der antwortete: „Wenn ich Dir das sagen soll, da verlangst Du zu viel; ich kenne Dich ja noch gar nicht. Bei mir ist das so: Wonach der Mann ist, danach wird die Wurst gebraten. Wenn Dir an der Arbeit was gelegen ist, da fange nur dreist an, und besinne Dich deswegen nicht."

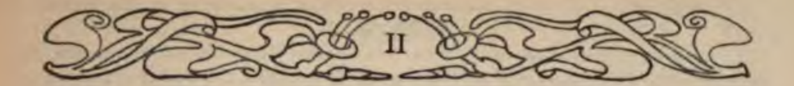
O Hüneburg, o Hüneburg, wie brummten meine Knochen! Das war ein Stück Arbeit, das will ich Jedem versichern. Wer das nicht mitgemacht hat, der kennt das nicht. Aber es ging alles nur um das liebe Geld, das mußte man haben, das war der ganze Zwang, anders war da keiner. Die beste Zahlung, die ich da gehabt habe,

da hatten wir, mein Kamerad und ich, jeder 16½ Thaler verdient weniger ein paar Pfennige, da hatte der Unternehmer wie gewöhnlich das Krankengeld abgezogen, und als er mir das Uebrige 16 Thlr. 6 Sgr. 6 Pfg. auf den Tisch gezählt hatte, da saß an seiner Seite ein Kaufmann aus der Stadt, der etliche von seinen Kunden, die ihm schuldig waren, abfangen wollte bei der Zahlung, da wandte sich der Unternehmer zur Seite und sagte laut und stolz: „Das geht in die Thalers!" aber der Kaufmann nickte blos betrübt ein wenig mit dem Kopfe, der hatte andere Schmerzen. Aber es war auch die ganze Zahlung hindurch gut Wetter gewesen, und die nächste Woche war Eisleber Wiesenmarkt, da mußte man Geld haben. Da ging man mit seinen Kameraden und allen zusammen nach dem Wiesenmarkt, auch die Schachtmeister und Unternehmer und zwei Tage lang hat Keiner einen Schlag gethan, sondern Alles gefeiert, und auf der Wiese riefen sie laut aus: „Immer rin ins Vergnügen!" und unser Schachtmeister Kunze sagte: „Mensch und Thier, freut sich hier"; in dieser Zahlung hatten wir trotz guter Witterung jeder blos 11 Thlr. verdient, aber damit waren wir noch lange nicht die Schlechtesten.

Sonntags wurde kein Wagen angerührt; aber einige Tagelöhner, die mußten jeden Sonntag arbeiten, das ging nicht anders. Fahrten verlegen oder über einen neuen Einschnitt Fahrbrücke bauen oder verlegen oder dergleichen mehr, das konnte blos gemacht werden, wenn die Wagen nicht in Bewegung waren. Aber nach jahrelanger mühseliger Arbeit hatten wir uns nach und nach so weit heruntergeschwindelt, bis wir die Sohle erreichten und im letzten Einschnitt die letzte Wand vor uns hatten. Da währte es nicht mehr lange, da war der ganze Unterbau fertig, und ehe wir noch den letzten Wagen voll Boden aus dem Berge herausgefahren hatten, war das Gleis auch schon so weit vorgestreckt, und der Oberbau nahm seinen

Fortgang. Da konnten schließlich nur noch wenig Wagen ankommen, und die Leute verzogen sich Einer nach dem Andern. Viele von den Fremden blieben auch in der Gegend, und gingen nach dem Bergwerk. Seit der Zeit hat wohl schon mancher Kamerad seine letzte Schicht längst gemacht in dieser Welt, und auch von denen, mit welchen ich dazumal zusammen gezottelt habe. Aber Henschel Moritz, der hatte bei den 27ern gestanden, und war damals eben erst losgekommen, der kann noch ganz gut da sein; und Kreidemeier Wilhelm, der bei der Artillerie gedient hatte, der könnte auch noch da sein.

Aber als der Oberbau schon fix und fertig lag, da war ich mit einigen andern noch im Berge beschäftigt mit Aufräumen, da kamen eines Tags kurz vor Mittag von der Stadt her drei Herren in vollem Sturmschritt das Gleise entlang gelaufen. Den einen davon kannten wir gut, das war der Baumeister von unserer Strecke aber die andern Beiden kannte Keiner. Jeder suchte den Andern im Laufe zu überholen, und als sie eben vorbei waren, da sagte ein Kamerad: „Was müssen die wollen? da muß was passirt sein." Da waren die drei auch schon aus dem Berge heraus und als sie die freie Strecke vor sich hatten und übersehen konnten, da zeigte der Eine mit seinem Stocke voraus, und rief aufgeregt und heftig: „Es ist ja fahrbar! es ist ja Alles fertig! Mein Gott es braucht ja weiter nichts als fahrbar zu sein!" Da rief der Baumeister, während er stehn blieb und mächtige Bewegungen machte, eben so heftig: „Fahrbar ist es, daran liegt es nicht, aber wir haben doch noch keine telegraphische Verbindung!" Da stürmten sie weiter, und man verstand nicht mehr was sie noch sprachen, und wir haben sie auch nicht wieder gesehen. Aber nach ganz wenig Tagen wurde schon von der Schlacht bei Langensalza gesprochen, da wußten wir, was die gewollt hatten. Danach mußte ich mich um andere Arbeit bekümmern.



## Trarbach

In Kochem gesellte sich ein Sattler zu mir, ein junges Bürschchen von 18—20 Jahren, der sah ganz verhungert aus und jammerte, und wollte gern arbeiten und konnte keine Arbeit kriegen, und wollte gern alles thun, und fechten könnte er auch schlecht. Der wollte nach Trier, und als er hörte, daß ich nach der Eifel wollte an Eisenbahnbau, da wollte er mit, und wir reisten zusammen ab, und ich hatte wieder keinen Pfennig Geld in der Tasche, und nur mit Zittern und Zagen getraute ich mich noch in ein Haus reinzugehn. Da gingen wir über die Alf nach Zell, und andern Tags, als wir nicht mehr weit von Trarbach waren, wurde ich voraus Erdarbeiter gewahr mit Schubkarren, und bald trafen wir einen Mann am Wege, der hieb Gestrüpp ab, den fragte ich was das für Arbeit wäre, da sagte er, daß der Weg verbreitert würde, und sollte eine Chaussee daraus werden. Da sah ich bald, daß sie erst angefangen hatten, und noch viel Arbeit da war, da sagte ich im Weitergehen zu dem Sattler: „Hier frage ich um Arbeit an, wenn ich hier Arbeit kriegen kann, da gehe ich mit meinem Bettelpaß keinen Schritt weiter." Und der Sattler wurde ganz lebendig und sagte: „Ja das wünschte ich, daß wir hier Arbeit bekämen." So gingen wir weiter und kamen an die Leute heran, da sah ich den Schachtmeister stehn, da machte ich den Sattler aufmerksam und sagte: „Komm, ich werde ihn fragen", aber ich ging nicht nahe bei, sondern blieb etwas von weitem stehn und rief: „Guten Tag Schachtmeister! Wie steht es denn, kann man hier Arbeit bekommen?" da fragte der Schachtmeister: „Was sind Sie denn?" da sagte ich: „Eisenbahnarbeiter, Berg- und Thalver-

setzer", und strengte mich an, daß er nicht merken sollte, wie koddrig mir eigentlich zu Muthe war. Da kam er ein paar Schritte näher und zeigte mit der Hand den Weg voraus und sagte: „Da vorne unter den Bäumen steht der Unternehmer, sprechen Sie ein Mal mit Dem." Da gingen wir darauf zu, aber im Gehn besah ich mir immer seitwärts den Berg und taxirte die Arbeit, die daran wäre, aber der kleine Sattler ging flott weg, und langte früher beim Unternehmer an als ich, mochte ihn auch wohl früher erblickt haben als ich; ich habe seine Anfrage nicht mehr gehört, als ich heran kam, da maß ihn grade der Unternehmer mit einem gleichgültigen Blicke, und fragte ruhig mit griesgrämiger Miene: „Was können Sie denn arbeiten?" da sagte der Sattler kräftig: „Ich arbeite Alles"; da schüttelte der Unternehmer ein wenig mit dem Kopf, und sagte eben so ruhig: „Kann Sie nicht brauchen"; und wandte sich gleich mit demselben Gleichmuth und derselben Miene an mich: „Was können Sie denn arbeiten?" da sagte ich: „Ich kann hacken, schippen, karren", als der Unternehmer das hörte, machte er gleich ein ganz anderes Gesicht und sagte lebhaft: „Na, da ist es gut, da bleiben Sie nur hier, Arbeit genug, gehen Sie nur hin zum Schachtmeister, der wird Sie schon anstellen."

Im Vorbeigehn hatte ich mir auch die Arbeiter vorhin schon angesehn, es waren blos 12—15 Mann, lauter Einheimische, aber ich hatte mich bei Keinem nach dem Verdienste erkundigt, daran dachte ich jetzt und war ängstlich, ob man davon als Fremder leben könnte, denn viel stellte ich mir nicht vor, und wiewohl ungern, wollte ich doch lieber gleich danach fragen und sagte: „Erlauben Sie Herr Unternehmer, ich bin hier fremd, was verdienen denn die Leute hier?" aber er nahm mir die Frage nicht übel, sondern knöpfte gleich seinen Ueberzieher auf und zog ein Notizbuch heraus, und schlug es auf, und zeigte mir: „Hier können Sie es sehn, es giebt hier 10, 11

und 12 Sgr. pro Tag, und Sie als Fremder bekommen natürlich 12 Sgr., aber mehr giebts hier nicht, da sehen Sie selbst." Das war freilich miserabel, aber ich stellte mich zufrieden, und der Sattler war ein paar Schritte weiter gegangen und stehn geblieben, und da stand er noch, und sah mich immer verfroren an. Da sagte ich: „Mein Reisekollege, der will gerne arbeiten, Herr Unternehmer, können Sie den nicht brauchen?" da fragte er: „Was ist der?" da sagte ich: „Er ist Sattler von Profession", da sagte er: „Damit lasse ich mich nicht ein, der hat sicher sein Lebtag noch keine Hacke in den Fingern gehabt." Da machte ich mich eilig weg, und ging nach dem Schachtmeister zu, denn mir fiel mein Bäckerpaß ein, und der Anblick, den Jeder kriegte, der hineinsah, und war froh, daß er den Paß nicht verlangt hatte, denn mit Papieren hätte ich ihm gar nicht beweisen können, daß ich hacken, schippen und karren konnte. Wer weiß was er gesagt hätte, wenn er den Paß gesehn hätte.

Da kam mir der Schachtmeister ein wenig entgegen und fragte ob mich der Unternehmer angenommen hätte und sagte: „Na ja, da können Sie ja gleich anfangen", da sagte ich: „Ja, aber erst muß ich nun Quartier haben, wissen Sie keinen Rath?" da sagte er: „Nein, aber wir wollen ein Mal die Leute fragen." Aber die Leute wußten keinen andern Rath, als daß sie mir riethen, ich sollte den Berg hinaufgehn nach Starkenburg, da wäre gleich vorn an ein Wirtshaus, der Wirth hieße Straß, da könnte es passen. Da zeigte mir der Schachtmeister den Steig, und machte aus, daß ich morgen früh anfangen sollte, und da kletterte ich den Hunsrück hinauf, und bekam richtig in diesem Wirtshause Quartier. Das konnte gut werden: pro Tag 12 Sgr. und im Wirtshause im Quartier. Aber die Noth überwand alle Bedenklichkeit. Da gab ich dem Wirth meinen Paß, damit er mich in Trarbach auf der Bürgermeisterei anmelden konnte, und als er den Bettel gelesen hatte, und sich über

den Inhalt aufregte, suchte ich ihn zu beruhigen.*) Dann unterhandelten wir um das Kostgeld. Der Wirth verlangte pro Tag 10 Sgr., aber das wären wöchentlich 2 Thlr. 10 Sgr. gewesen, und 2 Thlr. 12 Sgr. verdiente ich blos, nämlich wenn die ganze Woche gut Wetter war, sonst nicht; da mochte ich darauf nicht eingehen, und wir kamen schließlich überein, daß ich für Logis und Mittagessen pro Tag 5 Sgr. zahlen sollte, billiger könnte er nicht. Aber es war eins so breit, wie das andere lang war.

Also ging ich am andern Morgen nach der Arbeit und mußte jeden Morgen den Berg hinunterklettern, und mittags wieder herauf, und nach dem Essen wieder hinunter und abends wieder herauf, aber es ging alles gut, wenn blos immer gut Wetter gewesen wäre, daß man hätte alle Tage regelmäßig arbeiten können. Geld hatte ich freilich nicht mit gebracht, aber die Wirthin hielt neben der Wirthschaft einen kleinen Laden, da konnte ich gleich Brod und Butter oder Käse kriegen, da mußte sie das anschreiben, und ich schrieb mir das selber auch an, und wenn Zahlung war, dann bezahlte ich das. Aber ich mochte noch so sparsam gelebt haben, immer wenn Zahlung war, bekam ich etwas weniger Geld ausbezahlt, als ich schuldig war, und zu den Regentagen kamen dann noch die Feiertage hinzu, Weihnachten und Neujahr und zu dem alten Schuldenrest kam jede Zahlung ein neuer. Da war ich Ende November hingekommen und Anfang März war ich dem Wirth über 4 Thlr. schuldig. Aber Schulden machen hatte ich nicht gelernt, und die Sache war mir gänzlich zuwider, und wußte selber nicht wie ich mir vorkam, und hatte gar keine Aussicht daß es besser würde; aber die Osterfeiertage, die waren wieder in Aussicht. Da half kein Zuwarten, da mußte ich das ändern, und Mitte März sagte ich das dem Wirth; der sah

*) Anm. d. Herausgebers: Der Verfasser war in Hanau beim Fechten abgefaßt und deshalb bestraft worden.

das ein und hatte nichts dagegen, aber er verlangte entschieden daß ich vorher die Schulden bezahlte, eher käme ich nicht weg. Da war ich übel daran, und hatte die ganze Zeit über nie einen Pfennig Geld in die Tasche bekommen. Da sagte ich dem Wirth, daß ich es anders überlegt hätte, und daß ich dableiben, und nicht eher weggehen wollte bis ich die Schulden bezahlt hätte, und der Wirth gab Beifall und wir waren wieder Freunde. Aber die Zahlungen waren nicht ganz regelmäßig, sondern wenn der Unternehmer kam; da brachte er Geld mit, und der Schachtmeister zahlte aus, aber dem Schachtmeister hatte ich entschieden gesagt, daß ich zur Zahlung aufhören wollte, und am Zahltag schrieb mir der Schachtmeister die Bescheinigung, wie lange ich da gearbeitet hätte, und nahm mir eine Stunde Urlaub, und ging nach Trarbach mit dem Schein, und holte mir meinen Paß, und arbeitete dann weiter bis Feierabend wo ich das Geld erhielt. Die Zahlung hatte 3 Wochen gewährt und war gut Wetter gewesen und so bekam ich gegen 7 Thlr. aber beinahe 8 Thlr. hatte ich zu bezahlen für die drei Wochen beim Wirth. Da war kein anderer Rath wie Conrad; da sagte ich im Quartier nichts davon, daß der Unternehmer gekommen war, aber als ich gute Nacht gesagt, und auf den Boden gegangen war, wo ich schlief, da packte ich im Dunkeln heimlich meinen Berliner; das währte nicht lange, es war immer weniger geworden, denn man hatte sich für keinen Pfennig Zeug oder Schuhwerk anschaffen können, und am andern Morgen ehe noch die Wirthsleute, wie gewöhnlich, auf den Beinen waren, ging ich die Treppe wie gewöhnlich herab, und schloß die Hausthür los, und that alles wie gewöhnlich, wenn ich zur Arbeit ging, und verließ das Haus, blos mit dem Unterschied, daß ich meine Sachen und meinen Paß und Stock bei mir hatte. ☆

☆ Mit Recht habe ich es immer für Glück gehalten, daß der Wirth

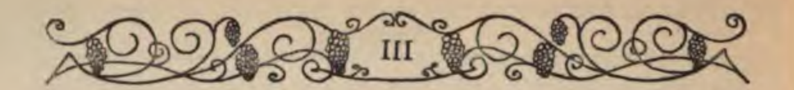
an diesem Morgen noch nicht aufgestanden war, sonst hätte wahrscheinlich mein Reisepaß noch ganz was Anderes auf sein Conto gekriegt; denn zurückgehen konnte ich nicht mehr, und hätte er mich hindern wollen, da hätte ich mich gewehrt, und wenns ihm kein Spaß war, mir erst recht nicht, aber lebendig hätte er das Geld von mir nicht gekriegt. Denn ich dachte nicht mehr an die andere Welt, von der ich in der Schule gehört und von der Jesus Christus so viel gesprochen hat, und war so nicht mehr, wie ich in die Fremde ging, wo ich die zwei Thaler Reisegeld viel lieber meiner Mutter dalassenwollte, und nachher meiner Tante damit aus der Noth half, nein, das war vorbei, solche Dummheiten hatte man mir in Hanau gründlich abgewöhnt. ☙

☙ Na mein lieber Straß in Starkenburg, lebst Du noch, oder bist Du schon abgeschieden aus diesem Kampfe ums Dasein? Geld habe ich immer noch nicht, aber vergessen habe ich Dich nicht, und daß ich dazumal habe bei Dir Unterkommen gefunden. Ich habe immer noch das alte Notizbuch, was ich bei Dir hatte, wo ich Alles anschrieb, da kann ich es immer noch sehn, was ich verzehrt habe, und am Ende steht der Rest 4 Thl. und 4 Sg. dazu 7 Thlr. 26 Sg. 3 Pf. macht zusammen 12 Thlr. 3 Pf. Schuld. Das war eine schlechte Tour für Dich, aber ich konnte selber nichts dafür. ☙

☙ Also verließ ich mein Kosthaus an jenem Morgen, und kletterte eilig den Steig herunter, um über Trarbach und Bernkastel nach Wittlich, und getreu meinem alten Plane, in die Eifel zu gelangen. Aber als ich den Berg hinabgestiegen war, da ging mein Berliner los, da fielen alle meine Lumpen heraus; da hatte ich gestern Abend im Dunkeln nicht gut verpackt und verschnürt, da raffte ich Alles zusammen, und ging seitwärts etwas den Berg in die Höhe, und suchte mir im Busch einen bequemen Platz aus, damit ich es gut und ordnungsmäßig verpacken könnte. Darüber war freilich einige Zeit vergangen, bis ich es so hatte, wie ichs haben wollte, und bald hörte

ich, wie unterhalb auf dem Wege schon immer Leute vorbeigingen, und als ich fertig war, da wollte ich weg, da aber wieder Leute kamen, mochte ich nicht aus dem Busche heraustreten, konnte auch nicht wissen, was es für welche waren, da ging ich etwas vor, damit ich durch das Gebüsch auf den Weg sehen konnte, und wollte schon heraus, da hörte ich wieder Schritte kommen, und als sie in meinen Sehbereich kamen, da erkannte ich meinen Wirth Straß. Aha, der war auch schon früh aufgestanden, und hatte meine Sachen vermißt, und ging nun nach Trarbach auf die Bürgermeisterei, anders konnte das nicht sein. Da saß ich aber schön fest in meinem Busch, und konnte vorläufig nicht daran denken, heraus zu gehn, denn durch Trarbach mußte ich durch und auch an der Bürgermeisterei vorbei. Da setzte ich mich nieder, und verwünschte das Malheur mit dem Berliner. Da wollte ich abwarten und aufpassen, wenn Straß zurückkäme, aber es fing an zu regnen, und ich kroch unter einen Strauch, da habe ich abgewartet, bis in Trarbach das Mittagsglöckchen läutete. Da kam auch die Sonne wieder durch, und ich machte mich fertig und auf den Weg, und ging erst ruhig durch Trarbach, aber dann flüchtig über den Berg nach Bernkastel.





## Hinsbek



ier brauchte man kein Geld, aber Blech das mußte man haben; denn der Budiker hatte sein besonderes Geld, einen großen Beutel voll, das war von Blech und gestempelt, das waren die Puchinen. Diese gab er ab an die Schachtmeister, und dieser wußte was man verdient hatte, und wieviel man verlangen konnte, da ließ man sich gewöhnlich Mittags oder Abends Puchinen geben, und der Schachtmeister notirte sich das. Aber wenn Zahlung war, da hieß es: so und soviel Puchinen; da zog man den Betrag gleich vom Lohne ab, und der Budiker kam zu seinem Gelde, und entschädigte den Schachtmeister für seine Vermittelung mit 3 Sgr. pro Thlr. Neben der Budike entlang befand sich die Stellmacherei und die Schmiede, und als ich den Budiker (einen alten Bekannten) begrüßt hatte, gingen wir in die Schmiede, und suchten uns jeder eine Schippe aus, und ließen sie anschreiben bis zur Zahlung. Dann gingen wir wieder herunter in den Schacht und kriegten uns eine Kippkarre her, und der Schachtmeister zeigte uns eine Fahrt an und Hacken. Da hackten wir Boden los und ladeten den Wagen voll aber mein Kamerad hatte noch keinen Zottel; da wollte er den Wagen allein fahren mit meinem Zottel, denn er war und fühlte sich stark, und ich sollte dableiben und unterdeß Boden loshacken. Da ging er mächtig ins Geschirr, aber er hatte sein Lebtag noch keine Kippkarre gefahren und wußte nicht die Balance zu halten und ehe er noch vom Platze kam, schlug die Stange zu Boden und er lag auf der Nase und fluchte böse. Da ging ich mit, 15 Schritte weit, und hielt die Stange fest, und half ihm bis auf die Hauptfahrt, da schickte er mich zurück;

aber als ich eben die Hacke ergriff, hörte ich welche lachen, und sah mich um, da war ihm die Karre hinten nieder gekippt, und die Stange stand hoch, und er hing mit beiden Händen am Joch in der Luft, und hielt sich fest und der halbe Wagen war leer und der Boden verschüttet. Da nahm ich unsere Schippen und lief hin, und brachte schnell den Wagen aus der Fahrt auf die Seite, um Andern die Fahrt nicht zu versperren; dann ladeten wir den Boden auf und säuberten die Fahrt. Da wollte der Schmied nicht mehr allein fahren, da verschaffte ihm der Schachtmeister leihweise einen Zottel und da fuhren wir endlich den ersten Wagen voll hinaus auf die Kippe und hatten die ersten 6 Dreier verdient. Aber noch ehe es Mittag war, hatte der Schirrmeister in der Schmiede gehört, daß ein Schmied im Schachte angefangen hätte, und da kam er und fragte darnach, und holte mir meinen Schmied weg und nahm ihn gleich mit, und sie waren alle beide froh, aber ich war verlegen; jedoch zu Mittag verschaffte mir der Schachtmeister einen andern Zottelmann. Nach 14 Tagen, als wir etwas Geld erhalten hatten, gab mir der Schmied die 4 Sgr. zurück, und ich ging nach Breyell und holte meinen Berliner. Acht Tage später hatte der Schirrmeister dem Schmied ein Quartier verschafft; ich aber bewohnte eine Bude, die wir uns nach Feierabend und Nachts aus Erde und alten Brettern im Freien erbaut hatten, eine Zeitlang allein.

Aber die Budengemeinde war nicht groß, und waren ins ganze nur 4 Buden entstanden; welche von den Fremden schliefen auf dem Boden über der Budike. Für 15 Sgr. Puchinchen mußte man ungefähr alle Tag haben, damit konnte man nicht über die Stränge schlagen, aber welche versoffen alles. War auch nicht das beste Eisenbähnerjahr und war lauter Lehmboden, und man glitschte mit sammt dem Wagen immer gleich aus, wenns etwas regnete. Da war ich die Quälerei schließlich leid, und ging zu dem Schachtmeister im

unterſten Einſchnitt, da waren ein paar Pferde, die zogen die Wagen heraus, und man brauchte ſie blos voll zu laden, und mußte freilich den ganzen Tag flott laden und loshacken, aber ich verdiente eben ſo viel, und wenn die Leute wegen ſchlechten Wegs mußten aufhören zu fahren, da blieben bei uns die Pferde an der Arbeit, und wir brauchten nicht zu feiern.

Dennoch hätte ich das nicht gethan, aber das Fahren war mir zur Zeit zu ſchwer, weil ich drei Wochen vorher Malheur gehabt hatte. Die Wand vor unſerem Kippkarren war wohl drei Meter hoch, da unterminirte man die Wand und trieb den Boden oben mit Keilen los; da hatte ich meine Wand auch unterminirt und ging hinauf, da lagen ein paar große hölzerne Keile, oben und unten mit Eiſen beſchlagen, und ein paar große hölzerne Schlägel, und der Schachtmeiſter war mit raufgegangen, und bezeichnete mir mit der Fußſpitze die Stelle, wo ich den Keil anſetzen und eintreiben ſollte. Es war gut, daß er es gethan hatte, aber ich war bei dieſer Arbeit kein Neuling, und wenn er auch nicht dabei geweſen wäre, da hätte ich doch den Keil auf der nämlichen Stelle angeſetzt, und konnte ſelbſt beurtheilen, wo er hin gehörte. Da ſetzte ich den Keil an, und ſchlug drauf, und der Schachtmeiſter trat einen Schritt zurück; da hatte ich den Keil ſchon zur Hälfte eingetrieben; es zeigte ſich kaum ein ſchwacher Riß und ich ruhte etwas aus, und hatte kaum wieder angefangen zu ſchlagen, da riß die Wand beinahe einen Meter weit hinter dem Keile von ſelber los, und wir ſegelten plötzlich beide herunter. Aber die Wand hatte ſich nicht überſchlagen, ſondern war blos eingeſtürzt, und der Schachtmeiſter ſtand unten noch eben ſo gerade auf den Füßen als vorher oben, aber bis an die Knie im Boden, ich aber war mit der Bruſt auf den Keil gefallen, und blieb vorläufig liegen. Aber der Schachtmeiſter ſah ſich die neue Wand an, und fand, daß in dem Lehme eine Sandader lang lief, und machte

die Leute aufmerksam und warnte sie. Als der ärgste Schmerz etwas nachließ, da konnte ich aufstehn, aber arbeiten konnte ich nicht mehr, und hatte noch große Schmerzen; aber es war Sonnabend nachmittag um Vesperzeit, ich hoffte mich über Sonntag wieder zu erholen, und ging mühsam nach der Budike und trank statt Kaffee ein Glas Bier und ging nach meiner Bude und legte mich aufs Lager. Am Sonntag konnte ich schlecht hoch kommen und lag die meiste Zeit auf dem Lager, aber am Montag ging ich wieder an die Arbeit, ebenso am Dienstag; aber das Aufstehen ging jeden Morgen schlecht, und am Mittwoch morgen konnte ich gar nicht hoch, und ging nicht zur Arbeit. Weil ich aber keinen Kaffee getrunken hatte, kam der Budiker und sah nach und half mir hoch, da war mir sehr elend zu Muthe; ich hatte Schmerzen auf der Brust und konnte schlecht Luft kriegen; da rieth er mir, ich sollte ins Krankenhaus gehn; da machte ich mich langsam reisefertig und konnte nichts essen, und nahm meinen Stock und schloß die Bude zu und sagte dem Budiker Bescheid, und ging in den Schacht nach dem Schachtmeister und traf glücklicherweise bei ihm den Direktionsbeamten, der die Krankenscheine ausstellte, der gab mir einen Schein und überwies mich dem Hospital in Kempen, war die Sache schnell abgemacht und ich hatte weiter keine Lauferei. Da konnte ich morgens 9 Uhr schon weggehn, und war Anfang Juni und ein schöner Tag; es mochten etwa 3 Stunden Wegs sein, aber ich konnte nur langsam gehn, und war immer schwindlich, und es war fast Abend, als ich in Kempen im Hospital anlangte. Da ging ich bald zu Bett, aber am andern morgen stand ich mit vieler Beschwerlichkeit wieder auf. Dann kam im Laufe des Vormittags der Doktor, ein ältlicher, etwas beleibter, ruhiger Mann, manchmal gemüthlich, im Paletot und mit dem Stock, und fragte mich und ließ sich meine Brust zeigen. Da verordnete er mir 12 Schröpfköpfe, auf jede Seite sechs, und ging wieder weg. Das Hospital

wurde von barmherzigen Schwestern verwaltet und da kam bald eine Schwester, und brachte die Geräthschaften, und setzte mir einen Stuhl zurecht, und setzte mir die Schröpfköpfe an, und mir war es was Neues; ich sah mir die Sache an, als obs mich nichts anginge und muckte mich nicht, aber als sie den letzten Schröpfkopf wieder abgenommen hatte, da lobte sie mich und sagte artig: „Sie haben gut ausgehalten, aber nun müssen sie zu Bett gehn". Da bin ich bald zu Bett gegangen, aber vorläufig nicht wieder aufgestanden, denn ich wurde ganz richtig krank, wie ich noch nie gewesen war, kann aber nicht sagen wieviel Tage und habe immer geschlafen, und bin einige Male die Zeit über aufgewacht einen Augenblick lang, da stand jedesmal die Schwester bei mir und bemühte sich schweigend, mir mit einem Theelöffel Himbeersaft einzugeben, aber unterdeß schlief ich schon wieder ein. Aber endlich hatte ich ausgeschlafen, und war ganz ordentlich wach und munter, und wunderte mich, daß es so dunkel im Zimmer und die Fenster alle verhangen waren, und alles mäuschenstille war, und wollte was zu essen haben, aber es war Niemand da. Da meinte ich, ich wäre ganz gesund, und wollte aufstehn, aber das war großer Irrthum, und ließ es gleich wieder sein, aber mir that nichts weh. Da wartete ich bis die Schwester käme; und als sie kam und an das Bett trat und sah, daß ich sie so munter angukte, da lachte sie und fragte, wie mirs ginge, da sagte ich: „Ganz gut, aber ich möchte gerne was zu essen". Da brachte sie mir bald einen Napf voll schöner Suppe und half mir zurecht, daß ich essen konnte. Da hätte ich gern gewußt, wie spät es war, aber ich mochte die Schwester nicht danach fragen, und sagte, daß es so dunkel wäre und die Vorhänge weg müßten, da sagte die Schwester freundlich: „Heut noch nicht, aber morgen früh", da gab ich mich zufrieden. Aber ich bekam zuerst nur wenig zu essen, und mochte es nicht sagen, aber als ich wieder aufstehen konnte, da fragte

mich der Doktor, wie es mit meinem Appetit wäre, da freute ich mich sehr über diese Frage, und sah den Doktor gleich ganz ordentlich an und sagte: „Ich habe sehr guten Appetit, Herr Doktor", da fragte er: „So? schmeckt Ihnen das Essen"? da sagte ich: „Jawohl Herr Doktor, das Essen schmeckt mir sehr gut", da sagte er brummig: „Na da sagen Sie das ein Mal den Schwestern, die sind barmherzig". Aber es war gut, daß die Oberin neben dem Doktor stand, und es gehört hatte. Da bekam ich von Stund an tüchtige Portionen und gehörige Butterbröde, und die Schwester war besorgt, ob ich auch genug hätte. Da war ich bald gesund und wollte wieder nach der Arbeit und sagte es dem Doktor und wurde entlassen. Aber ich habe es später dem Doktor verübelt, daß er mir nicht gesagt, was mir gefehlt hat. Ich wußte ja wohl, daß ich auf die Brust gefallen war, aber weiter nichts, und war von Hause aus freilich nicht von vielen Fragen her; aber wenn ich auch zum Fragen zu dumm war, da wäre es doch schön und vernünftig gewesen, wenn mir der Doktor gesagt hätte: „Sie haben eine Brustentzündung gehabt und haben sich ein paar Rippen eingedrückt", aber so was gab es nicht. Aber ich habe es noch Jahrelang gespürt, wenn ich tief Athem holen mußte, und habe auf der rechten Brust eine kleine Vertiefung behalten, die aber damalen garnicht beachtet.

Da kehrte ich von Kempen wieder zurück nach meiner Arbeit, und mein erster Gang galt meiner Bude. Aber ich fand sie noch unversehrt vor, und fing am andern Morgen wieder an zu arbeiten. Nach ein paar Tagen kam Einer zugereist mit einem Berliner über dem Rücken, ich glaub er war Bürstenmacher, der fing da an zu arbeiten, und saß Abends still für sich in der Budike; da sprach ich mit ihm und hörte, daß er verlegen war um Quartier, da bot ich ihm welches an bei mir, bemerkte aber dazu: „Aber aber"! Das verstand er, denn er mochte wohl 10 Jahr älter sein als ich, und fragte

mich, ob meine Bude läuserein wäre, da sagte ich, daß sie rein wäre, da sagte er: „Hier ist meine Hand, wenn Du mich nicht belügst, ich belüge Dich auch nicht, ich bringe Dir nichts mit rein, denn ich habe nichts bei mir". Da ging er mit mir nach meiner Bude, und ich hatte wieder einen Kameraden; der war sehr sparsam, und ging blos in die Budike, wenn er was essen wollte, sonst blieb er immer zu Hause. ⁂

⁂ Um diese Zeit arbeitete da Einer, der hieß Tiele, der hörte eines Nachmittags auf und machte weg, und als ich zur Vesperzeit in meine Bude kam, war mein Rock verschwunden, und 20 Sgr., die ich hatte. Von da an schloß jeder seine Bude zu, wenn er rausging. Nach 6—8 Wochen hörte der Bürstenmacher wieder auf und machte fort, und als ich ihn deswegen fragte, sagte er: „Ich wollte hier nicht bleiben, und hätte hier auch nicht angefangen, in solcher Arbeit, aber ich mußte das Geld haben; und jetzt habe ich soviel, als ich zu meinem Zwecke brauche, mehr will ich nicht". Da hatte er schon seinen Berliner über der Schulter, da fragte er was er mir schuldig wäre für das Quartier, da sagte ich: „Nichts", da sagte er: „Na ja, aber Mensch was machst Du denn hier eigentlich, Ihr seid ja hier alle zusammen verrückt, Ihr versauft ja alles was Ihr verdient! Da plagst Du Dich hier den ganzen Tag in solcher schweren Arbeit, und ganz umsonst, blos für den Budiker, der kriegt ja das ganze Geld, was Ihr verdient; richte Dich nicht nach andern, und sei doch nicht so dumm, und spare Dir Dein Geld, was Du so sauer verdienen mußt"; da schwieg er, da sagte ich: „Jawohl, daß es einem noch gestohlen wird". Da sagte er: „Da mache es doch wie ich, und vergrabs, ich habe meins vergraben gehabt, hier unter Deiner Bank wo Du drauf sitzst, da hatte ich es eingegraben, da sucht es Keiner; Du verdienst ja mehr, als ich verdient habe, bedenke doch, Du könntest ja schon viel mehr haben als ich, laß doch die Andern machen was sie wollen".

Da reiste er ab, und ich betrachtete mir sogleich mit großem Interesse den Platz unter meiner Bank, und fand die Stelle, wo er das Geld ausgegraben hatte, und hätte ihm das Stück gern gleich nachgemacht, wenn ich nur etwas zum vergraben gehabt hätte.

Die Budike und unsere ganze Niederlassung waren da schön gelegen; auf drei Seiten waren sie von Wald umgeben, und lagen mitten auf dem Berge, durch welchen der Bahneinschnitt ging, den wir ausschachteten. Da war schöner Sommertag geworden, da kamen immer des Sonntagsnachmittags aus der Umgegend viele Leute, die machten sich einen Spaziergang, und sahen sich die Arbeit an, was schon geschafft und was noch zu thun war, und wie es geschah und wo es hinaus wollte, und dann hatten sie Durst, und wollten sich gern etwas setzen, und kehrten bei dem Budiker ein. Der ersah bald seinen Vortheil, und schlug vor der Thür Pfähle in die Erde, noch so viel, und nagelte lange neue Bretter drauf, und machte eine ganze Reihe lange Tafeln und Bänke, daß sich die Leute alle setzen konnten, und ließ Bairisch Bier kommen, und saß da an schönen Sonntagnachmittagen alles voll, wie in einem Konzertgarten und fehlte blos das Konzert, und der Budiker hatte mit seiner Frau und seinem Töchterchen genug zu thun, die Gäste zu bedienen. Aber das ging uns nichts an, und wir lagen während des in unsern Buden, oder auf dem Boden, oder im Walde und schliefen, oder wir waren nach dem Breyellschen See gegangen, zu baden und angeln; aber des Abends, wenn die Gäste weg waren, und Wochentags, wenn wir Feierabend und gegessen hatten, da versammelten wir uns da vor der Thür, und saßen manchen schönen Sommerabend bis nach Mitternacht, und tranken und sangen und erzählten was, wie jeder mochte, und vergaßen die schwere Arbeit, und war auserlesene Gesellschaft, lauter Fremde, keiner mehr ganz jung, und hatten alle schon was mitgemacht und konnten erzählen,

und konnte Jeder anhören, was ihm gefiel oder nicht. Da waren zwei Schlachtergesellen, der eine hieß Mücke und stammte aus Schlesien oder Posen, der andere hieß Mucho und stammte aus Prenzlau oder Pasewalk, und Mücke erzählte dem andern, wie er vor ein paar Jahren längere Zeit in Nordhausen gearbeitet hätte in einer großen Schlachterei, wo noch mehr Gesellen waren, und wie er da eine Meisterstochter zur Braut hatte, und wie er da plötzlich wäre fremd geworden. Da wäre er eines Tages kurz vor Tische nach der benachbarten Wirthschaft gegangen, um einen Nordhäuser zu trinken, und hatten den Morgen viel zu thun gehabt und hatte nicht eher gekonnt, und traf da Bekannte und habe noch mehr Nordhäuser getrunken, und kam zu spät zu Tische, und die andern waren grade fertig mit essen. Da lag wohl seine Bratwurst auf dem Teller, aber in der Schüssel blos noch 4 Kartoffeln und wenig Sauerkraut. Da hat er Spektakel gemacht und geschimpft, und daß das kein Essen wäre, und hat nicht angefangen zu essen. Da hatten sie es dem Meister gesagt, der ist gekommen und hat auch geschimpft und hat gesagt: „Kartoffeln und Sauerkraut ist in Nordhausen ein Feiertagsessen, aber warte nur, Du sollst gleich was Anderes haben." Da ging der Meister raus, und als er wiederkam, hatte er eine große Schlachtschüssel voll Wurst, lauter Schlackwurst von der ersten Sorte und hatte einige lange Schlackwürste zerschnitten in lauter handliche Enden und setzte ihm die Schüssel vor. Da war Mücke erschrocken, und fühlte sich beleidigt, und hörte auf zu arbeiten. Aber nach Jahresfrist ist er wieder nach Nordhausen gekommen, aber abgerissen und verlumpt und hat ihn Keiner mehr gekannt, und mußte nothgedrungen alle Schlächterläden abbetteln, und kam auch in den Laden, wo seine Braut wohnte, und als die Ladenthüre geklingelt hatte, kam sie selber und er sagte: das wäre kein Spaß gewesen, und er hätte sich abwenden müssen, als

sie ihm die Bettelpfennige zugereicht hat. Aber als er aus dem Laden ging, da hätte sie ihn erkannt und August gerufen, und wenn sie ihm da gleich nachgekommen wäre, hätte sie ihn erreicht; denn als er kaum zwei Häuser weiter war, da mußte er stehn bleiben und seine Füße schwankten, und mußte sich an das Haus anlehnen, um nicht niederzufallen; da war ein kleiner Gang oder Schlippe, dahin stellte er sich und lehnte sich an die Wand. Da kam sie gelaufen und hatte sich ein Tuch umgeschlagen, und lief die Straße hinunter, da raffte er sich auf und ging in entgegengesetzter Richtung aus der Stadt, denn er brauchte nicht wieder nach der Herberge, weil er keinen Berliner hatte, und hat uns das alles ganz ausführlich erzählt. Und Mucho erzählte, daß er zu Hause eine Braut gehabt hätte, aber sie wäre jetzt schon verheirathet, und das dumme Mädchen hätte sich einen ganz armen Kerl genommen. Aber jetzt wollte er sparen, und übers Jahr nach Hause machen, und wollte sich einen schönen Anzug anschaffen, und eine dicke gelbe Uhrkette, und sich ein paar dicke goldene Ringe kaufen, das Stück zum Kastenmännchen. Dann wollte er sie besuchen, und dann sollte sie sich über ihre Heirath schön ärgern. Aber übers Jahr ist er da noch nicht hingekommen, denn im August besuchte er mich in Vohwinkel, und sah noch eben so windig aus, als vorher. Mücke war über einen Monat lang mein Mitbewohner in meiner Bude, aber er war das reine Hauskreuz. Mit Mucho habe ich eine Zeit lang zusammen gefahren; da zottelten wir eines Tags einen beladenen Wagen heraus, da müssen die leeren Wagen, die Einem begegnen, ausweichen, da begegnete uns bald ein leerer Wagen, und die Fuhrleute bogen nicht genügend aus, und unsere Achsen streiften sich im Vorbeifahren, und es gab einen kleinen Ruck in die Schulter, da rief ihnen Mucho nach: „Kannst Du nicht sehn! blinder Hesse!" da antwortete ihm der eine Fuhrmann, der auf der Handseite ging: „Halts

Maul, Du frißt doch Keinen!“ da rief Mucho nachdrücklich: „Na Du doch och nich! Ochse!“ und sagte zu mir: „Halt fest, halt still“ und nahm seinen Zottel los und faltete ihn schnell zusammen, und lief hinter dem andern her, und haute ihn mit dem Zottel über den Kopf, daß ihm sein Hut weg flog; und hatte gar nicht so viel Zeit sich auszuspannen oder seinen Zottel abzuhängen, da hatte er schon ein halbes Dutzend weg über den Kopf, da kam Mucho schon wieder angelaufen und hängte seinen Zottel wieder an, und wir fuhren weiter, aber der andere schimpfte mächtig hinter uns drein. Da nahmen sie sich in Acht, daß uns Keiner an den Wagen fuhr, denn das haßte Jeder, denn es gab, je nachdem, einen Ruck in die Schulter. Da gingen wir eines Mittags in die Budike zum Essen, da war ein Sachse, ein guter Kamerad, im Körperbau der größte und stärkste in der Budike und im ganzen Schachte, und fuhr öfters einen Wagen voll allein heraus, während sein Kamerad hackte, der aß zu Mittag immer zwei Portionen, und schlief auf dem Boden; und da war der alte Scharentin, ein Pommer und mein Nachbar, der hatte eine ganz kleine Bude für sich allein, und war bei Jedem gut angesehn, weil er gutmüthig und bieder war, und Alles radikal, wie kein Zweiter, versoff. Da hatte der Sachse dem Scharentin des Vormittags kräftig an den Wagen gefahren, und während dem Essen rief Scharentin ihm das zu, und griff sich nach der Schulter und sagte: „Es thut mir jetzt noch weh“, da sagte Mücke: „Na, da gehe ein Mal hin, und gieb ihm eine Backpfeife!“ da sah sich der Sachse scheu um, und Scharentin sagte: „Na, das will ich nun nicht thun, aber verdient hat er eine“, da sagte Mücke zornig: „Na da muß er sie auch haben, da will ich ihm eine geben, wenn Du nicht willst!“ und stand eilig auf, daß sein Stuhl umflog, und ging an den dritten Tisch, wo der Sachs allein saß, und haute ihm eine in das große pockennarbige Gesicht, daß es nicht schlecht klatschte, und rief: „Da

hast Du eine!“ Aber der Sachse hatte grade die kleine irdene Schüssel, in welchen wir das Essen empfingen, leer gegessen, und das Stück fettes Schweinefleisch, welches er dazu bekommen hatte, lag noch in der Schüssel, und ehe er sich die zweite Portion Essen geben ließ, wollte er erst das Fleisch klein schneiden, und hatte zu diesem Zwecke grade die Gabel hineingesteckt, als er die Backpfeife erhielt. Da flog Gabel und Fleisch weit weg in die Stube, und Mücke ging nach und erwischte es mit der Hand und warf es mit großer Gewalt zurück in die Schüssel, und flog auf der andern Seite wieder heraus und wieder an den Fußboden, da rief er böse: „Was hast Du denn da für eine Schüssel?“ dabei hob er die Schüssel kaum eine Hand hoch vom Tisch und stieß sie wieder zurück, da brach die Schüssel mitten durch, da haute er ihm mit der fettigen Hand schnell noch eine Backpfeife und rief: „Da hast Du noch eine für mich, die ist für die Schüssel!“ Da kam die Wirthin, nach der Schüssel zu sehn, und sagte: „Na Mücke, was machen Sie denn wieder?“ da rief er: „Er muß die Schüssel bezahlen, er hat dem Scharentin an den Wagen gefahren, davon ist es hergekommen!“ Damit war die Sache abgemacht, aber der Sachse begnügte sich diesen Mittag mit einer Portion ohne Fleisch, und hatte auch kein einziges Wort dabei verloren. ⁂

⁂ Da war ein anderer Sachse, ein untersetzter Schuster, der fing eines Abends an zu singen: „Des Nachts um die zwölfte Stunde, verläßt der Tambour sein Grab“, aber weiter nicht, weil Keiner mitsang; da stimmte Mücke an: „Zwölf Uhr schlugs, da drang durch die Gardine“, das schlug durch, und als Jeder wieder getrunken hatte, mußte er das Lied von vorne anfangen, und sangen Alle, und hallte laut durch die stille Nacht. Eines Sonntagsnachmittags hatte ich Kaffee getrunken, und stand noch in der Budike und sah durchs Fenster, da kam der Hinsbeker Polizist an mit einer Frau und noch

mehr und setzten sich vor die Thür zu den Andern, aber der Polizist kam in die Budike. Da konnte ich das nicht lassen und fragte ihn ob er mich wohl kennte; aber er kannte mich gar wohl und nickte verlegen mit dem Kopfe. Da sagte ich: „Sie haben uns aber an Ostern die Suppe schön versalzen", aber der Mann war ganz artig und bescheiden und sagte: „Ja, was sollte ich denn machen? Der Bürgermeister hatte mich geschickt, der hatte Sie gesehen, was konnte ich da machen, da konnte ich doch nicht nein sagen und mußte Sie arretieren; wenns auf mich angekommen wäre, ich hätte Sie nicht gefaßt und hätte mir die Arbeit an dem Tage gern gespart." Da merkte ich, wie er noch Alles genau wußte und sagte: „Jawohl, und mein Kollege hatte auch noch den Käfig so voll gesaut", da sagte er: „Jawohl, das konnte auch nicht liegen bleiben über die Feiertage, aber das hat mich nicht so sehr geärgert, aber was ihr Kollege da zu mir sagte, das hat mich geärgert." Das wußte ich gar nicht, aber mir fiel ein, daß er ihm was ins Ohr gesagt hatte, und fragte darnach, aber der Polizist schüttelte mit sehr ernster Miene den Kopf, und ich sah, daß er sich ärgerte, und auch, daß er ohne Falschheit war. Da sagte ich: „Na da wollen wir die dumme Geschichte vergessen und wollen uns wieder vertragen", und reichte ihm die Hand, und bestellte 2 Glas Bier, da setzten wir uns und tranken. Aber ich hätte gern gewußt, was ihm der Schmied ins Ohr gesagt hatte, und fing wieder davon an bis er mich fragte: „Haben Sie das denn vergessen?" da sagte ich: „Nein, ich habe es gar nicht gehört", da sah er mich eine Weile an und wie wohl Niemand in der Nähe war, da sagte er mir ins Ohr: „Sie sollen auch die lederne Medaille haben." Und stand auf und sagte laut: „Das war unrecht, das hat mich geärgert und ärgert mich noch, aber jetzt muß ich raus gehn, sie warten auf mich", und trank sein Glas aus und ging raus.

Und nach 14 Tagen saß ich wieder um dieselbe Zeit in der Budike

und trank Kaffee, da kam Jemand rein und sagte guten Tag, aber ich sah nicht auf, da rief der Budiker: „Guten Tag Herr Bürgermeister!“ da sah ich auf. Da war er heraufgekommen, um sich das auch ein Mal anzusehen; du lieber Gott, er mochte wohl bald 80 Jahr alt sein, und sagte, es wäre ihm draußen zu windig; da holte ihm die Budikerfrau einen schönen Stuhl aus der Wohnstube, da setzte er sich und sagte, daß er kaltes Bier nicht trinken dürfte, und bestellte sich ein Glas Warmbier. Da gedachte ich wieder an den Osterheiligenabend und verhielt mich still und beobachtete den Bürgermeister. Da nahm die Wirthin das Stecheisen von der Wand und legte es in die Kochmaschine, und der Wirth holte ein extra schönes großes Glas herbei, und zapfte es voll Bier, und stellte es vorläufig auf die weißgescheuerte Schenktischplatte, und hörte zu, was der Bürgermeister sprach. Dann holte die Frau bald das Stecheisen aus dem Feuer, und war rothglühend, und klopfte es ab, und hielt es hinein in dem Bürgermeister sein Bierglas. Als er das sah, da verließ ihn seine Sicherheit, er erschrack und brach in seiner Rede ab, und verstummte. Und mochte bedenken, daß er das selber austrinken sollte und verlegte sich aufs Fragen und fragte unsicher und mit großer Bezweiflung: „Ist denn das so recht?“ Da sagte die Budikerfrau: „Ja Herr Bürgermeister, das ist so grade recht; es ist nicht zu kalt und nicht zu warm, das ist einfach und geht schnell und macht wenig Umstände und springt kein Glas entzwei.“ Da sagte der Bürgermeister nachdenklich: „Das weiß ich nicht, ich bin schon so alt geworden, aber das habe ich noch nicht gesehn.“ Da holte die Wirthin einen langen schmalen hölzernen Löffel und nahm das Warmbier von der Schänkklappe und setzte es dem Bürgermeister vor und legte den Löffel daneben und sagte: „Da sollten Sie ein Mal zu uns kommen Herr Bürgermeister, ich bin aus Oberschlesien, und bin in großen Hotels gewesen, da wird es überall so

gemacht." Da saß der Bürgermeister schön fest; ich gönnte es ihm von Herzen; und er hätte vielleicht gern gesehn, wenn ich ihm das Bier ausgetrunken hätte, aber da kam ganz zur Unzeit ein Kamerad, der wollte sich meinen Wassereimer borgen, und weil meine Bude verschlossen war, mußte ich mit, und kann weiter nichts davon sagen. Aber als ich zum Abendbrot wieder nach der Budike kam, war unfreundliches Wetter geworden, und die Leute waren alle schon nach Hause gegangen, und vor der Thür Niemand mehr. Aber in der Budike waren schon die meisten Budenbrüder versammelt, und, den Rücken an den Tisch gelehnt, und die Ellenbogen hinter sich auf den Tisch gestützt, saß da ein Bauer, der vielleicht eben gekommen war, und sah sich schweigend das Leben da an. Man konnte ihm ansehn, daß er ein vornehmer wohlhabender Bauer sein mußte, der sicherlich Viele von seinesgleichen überragte, und war groß und gute 50 Jahr alt, und hatte sich einen Schnaps geben lassen, und das Glas stand halbgeleert neben ihm. Da war Einer von uns, der war seines Zeichens auch Schlachter, hab aber den Namen vergessen, und hatte immer Sonntags und bei der Arbeit einen rothen Schlachterkittel an, und war ein Brandenburger und hatte bei der Artillerie gestanden, der stand an einem Tische gradeüber, wo der Bauer saß, und hatte auf einer Streichholzdose ein Streichholz aufrecht festgeklemmt, und ein anderes Streichholz legte er vor sich hin auf die Tischkante, daß das eine Ende ein wenig die Kante überragte, und unter das andere Ende schob er sein Taschenmesser, und richtete das Streichholz genau ein nach dem andern, das auf der Streichholzdose stand; dann schnippte er mit einem Tischmesser gegen das Hölzchen vor sich auf dem Tische, und schoß mit ihm das Andere herunter, und war dabei laut und fröhlich und wiederholte das Stück noch öfter, und glückte jedesmal, und der Bauer sah beständig danach hin. Da war es ihm eben wieder geglückt, und er wollte sich

bei dem Bauer Beifall holen, und rief ihm zu: „Nicht! können Sie das auch?" Aber der Bauer schien die Anrede übel zu nehmen, und wandte den Kopf zur Seite und gab keine Antwort. Da fragte ihn der Schlachter noch ein Mal, aber lauter als vorher: „Vater, können Sie das auch?" da sagte der Bauer stolz aber verächtlich: „Ich habe das nicht nöthig." Da sagte der Schlachter nichts mehr, sondern richtete stillschweigend seine beiden Streichhölzer wieder ein, und schnippte wieder mit dem Messer dagegen und traf und das Hölzchen flog wieder von der Dose herunter. Da warf er das Messer mit Glanz auf den Tisch, und, zugleich mit der Hand auf den Tisch schlagend, rief er mit gewaltiger Stimme aus: „So wirds gemacht! dafür ist Prinz Karl Chef der Artillerie!" und stand wie der Blitz vor dem Bauer und fragte ihn ganz ruhig: „Was sagen Sie denn dazu?" da merkte der Bauer Unrath, und stand sogleich auf und reckte sich und sagte nichts und trank seinen Schnaps aus; aber währenddem fragte der Schlachter noch ein Mal dringend: „Vater, was sagen Sie dazu?" da sagte der Bauer vornehm: „Garnichts", da rief der Schlachter: „Nanu! Sie haben wohl den Schnupfen, wobei haben Sie denn gedient?" da hatte der Bauer schon die Thür in der Hand, aber bei dieser Frage wandte er sich noch ein Mal um und sagte überlegen: „Ich diene garnicht"; da rief der Schlachter: „Da sind Sie ja garnischt!" da ging der Bauer grade aus der Thür, da gab ihm der Schlachter mit beiden Händen einen mächtigen Schubs von hinten, daß er hastige Schritte nehmen mußte und rief ihm nach: „Sie sind ja garnischt, und habens auch nicht nöthig, und wollen uns hier den Schnaps wegsaufen? Du verdammter Böhmake, wie kommst Du denn hierher! Du und Deine beiden Ochsen, das macht zusammen drei Biester!" und schlug die Thür zu.

Aber der Bürstenbinder hatte mir mit seinen Worten doch einen höllischen Floh ins Ohr gesetzt; ich dachte an den Winter und meinen

gestohlenen Rock, und daß ich doch einen Winterrock haben müßte und noch mehr, und wollte auch gern Geld vergraben. Doch waren wir vorher schon acht Mann hoch eines Sonntags nach Venlo gegangen, und hatten uns Jeder etwas auf dem Trödel gekauft, ich einen Kittel und ein paar Hemden und ein paar lange Stiefeln, aber die Schäfte waren das Beste daran gewesen, und eine Drillhose. Und weil Keiner gern viel tragen mochte, zog man da alles gleich an, und ich auch, und ließ meine alten zerrissenen Schuhe da stehn, aber die beiden Hemden nahm ich unter den Arm. Wir hatten vorher gefrühstückt, und besahen uns nachher die Stadt und die Maas und kehrten in den Wirthschaften ein, bis das Geld alle war; und waren morgens um Viere weggegangen und kamen abends um Elfe heim; die Budikerfrau aber hatte uns einen Thaler mitgegeben, wir sollten ihr ein paar Pfund Kaffeebohnen mitbringen, aber man war bange vor die Grenzjägers, so haben wir den Thaler verzehrt. Als nun der Bürstenmacher abgereist, bekam ich bei der nächsten Zahlung 2 Thlr. heraus, die wickelte ich in einen Lappen, und vergrub sie unter der Bank auf der nämlichen Stelle; aber zur nächsten Zahlung bekam ich 4 Thlr. heraus, und grub die zwei wieder aus und wickelte die viere dabei und grub wieder ein, und gegen Ende September hatte ich 14 Thlr. vergraben. Da war wieder Zahlung und Sonnabend, und der Schachtmeister erzählte mir, daß er morgen nach Düsseldorf reisen wollte und fragte, ob ich Lust hätte mitzukommen; da sagte ich, daß ich kein Zeug hätte, sonst wohl; da sagte der Schachtmeister, ich müßte doch Geld haben, da sollte ich mir doch Zeug anschaffen, da hielt ich die Gelegenheit für günstig nnd bedachte, daß ich heut Abend noch 4 Thlr. herausbekäme und sagte zu. Da fuhren wir am Sonntag früh mit der Post nach Kempen, und von da mit der Bahn nach Düsseldorf und gingen dort in einen großen Trödelladen, und als mir kein Rock gefiel, da holte der

Trödler einen von hinten aus der Stube, der gefiel mir, und war ungefüttert, aber ein ganz gehöriger Winterdüffel. Er sollte sieben Thlr. kosten, das war mir zu viel, da gingen wir vor die Thür stehn, da sagte der Schachtmeister: „Den Rock mußt Du nehmen, das ist einer für 30 Thlr., der ist ja ganz neu, den hat Einer verkauft, der sich jedes Jahr läßt einen neuen machen, und passen thut er Dir." Da kaufte ich den Rock für 7 Thlr. und dazu eine neue Sonntagshose und ein paar neue Stiefeln und Strümpfe, und Unterzeug und Hemd und Vorhemd und Taschentücher und einen neuen Hut. Dann aber mußte ich aufhören zu kaufen; ich zog mich gleich an, und es war ein schöner Staat. Da band ich meine alte Kittelei in ein Taschentuch, dann gingen wir erst in eine Wirthschaft zu frühstücken, und haben den Tag gut verbracht, und fuhren spät wieder zurück nach Kempen und von da mit der Post, und die Post war voll, und fuhren wieder Frauensleute mit, noch mehr als morgens, und drängelten mich, und ich den Schachtmeister. Da sagte der listig: „Siehst Du, jetzt rücken sie nicht mehr von Dir ab, wie heute morgen." Ehe ich nach Haus ging, sagte ich ihm Bescheid, daß ich morgen früh nicht arbeiten wollte und schlief mich aus; dann nagelte ich mir eine Kiste zusammen für meine Sachen, und nachmittag wollte ich mir meine Bude gründlich säubern, und das alte Lagerstroh herausbringen, und frisches holen. Und ging nachmittag dabei und warf das alte Stroh heraus, vorläufig seitwärts an die Budenwand, und hielt inwendig gründlich Reinigung. Da war ein Schlesier zugereist, und hatte Arbeit genommen, der war gut im Zeuge, und wollte gern zu mir in die Bude; da willigte ich zu Mittag ein, und da wollte er mir nachmittag helfen, und als wir das Stroh heraus hatten, da fragte er mich, was wir damit machen wollten, da sagte ich, daß wir es nachher verbrennen wollten. Da war Vesperzeit, da hatte ich die Bude so weit in Ordnung und sagte, daß wir nun

nach den Bauern gehn wollten, und uns ein paar Bund Stroh kaufen, aber erst wollten wir in die Budike und vespern, aber er entschuldigte sich mit seiner Tabakspfeife, die er eben rauchte, und kam nicht mit, da ging ich allein vor. Da war ich bald fertig mit vespern, da rief mich die Budikerfrau aus der Küche heraus laut an und schrie: „Kommen Sie schnell ein Mal her, Ihre Bude brennt ja!" Da lief ich in die Küche und sah durchs Fenster wo unsere Buden standen. Ach du lieber Himmel! Da hatte der gute Mann das Stroh da liegen lassen wo es lag und hatte es angesteckt. Aber als ich mit dem Schmied die Bude gebaut, hatten wir Pfosten und Pfähle eingegraben und eingeschlagen, und hatten das Dach nach einer Seite hin schräge gemacht, und hatten zuerst Latten und Knüppel aufgenagelt, und Zweige nnd Schotenreiser darüber gelegt, und gehörig Langstroh darüber gedeckt und das Ganze mit Erde beworfen und fest geklopft. Aber das Dach ragte wohl einen Fuß weit über die Bude hinaus, und das Dachstroh war immer deutlich und auffallend zu sehn, und nun läßt der gute Mann das Lagerstroh darunter liegen, und hatte es stillschweigend nach seinem eigenen Verstande angesteckt, und da stand er nun etwas abseits, und hatte die Pfeife im Munde und hielt sie mit einer Hand fest, und besah sich das Feuer und den Qualm. Na ich habe es ja schon gesagt: Raucherverstand! Da sah ich wie der Qualm aus der weitgeöffneten Budenthür herauswalkte und rief voller Schrecken: „O Herr meine Lumpen", und trat auf den Stuhl und sprang aus dem Fenster, und lief ohne mich zu besinnen in die Bude, und tastete mich an die Kiste, und trug sie hinaus, und kehrte zurück und nahm meinen neuen Rock vom Pfosten, und als ich den hatte war ich froh und schöpfte draußen Luft, die Flamme aber leckte unter dem Dache hin. Da war der erste Schreck vorbei und ich besann mich und wollte auch meine schöne Bude retten, und hatte noch eine Schippe darin stehn, die

holte ich auch noch heraus, die hatte einen langen Stiel; da warf ich das brennende Stroh draußen hinweg und fing an das Dach zu demoliren. Aber alle die Brüder, die zum Vesper aus dem Schachte herauf zur Budike gekommen waren, da standen sie Alle von weitem, und jubelten laut, und das Feuer machte ihnen ungeheuren Spaß und kam Keiner und half mir. Blos Mücke allein, als er mich mit der Schippe arbeiten sah, lief er in die Schmiede, und holte einen langen Haken, und kam und half mir, da brannte es mächtig, aber wir hatten das Dach bald zerstört. Aber Wasser war da oben nicht zu haben, da langte mir der Budiker 2 Eimer voll aus dem Küchenfenster, da lag das ganze Feuer in der Bude, und schütteten das Wasser darauf, und warfen Erde darüber und erstickten es. Da gingen die Zuschauers wieder an ihre Arbeit, und ich trug meine Sachen einstweilen nach dem Budiker, und fing an die Bude wieder aufzuräumen. Da lauerte ich blos, ob der Schlesier nicht wiederkäme mit der Tabakpfeife, daß er mir helfen wollte, aber er hat mir die Freude nicht gemacht. Da machte ich zuerst die Lagerstatt frei, die bestand aus schönen zweizölligen Bohlen, $^1/_2$ Meter hoch über dem Fußboden angebracht, und nahm die ganze hintere Hälfte der Bude ein, und hatte wenig gelitten, blos oben der Thürpfosten, wo das Feuer zur Bude herausgebrannt hatte, der sah schlecht aus. Und Abends hatte ich die ganze Bude wieder rein. Aber nach dem Abendbrot wurde das Ereigniß unter großer Heiterkeit gebührend besprochen, ich mußte diesen Abend manchen Witz und Spott über mich ergehen lassen, und Mücke sagte unter andern: „Was ist denn auch weiter dabei, es war ein Hauptspaß und gelacht hat Jeder; aber Keiner hat sich mehr gefreut als der Stellmacher, der lange Mecklenburger; der sprang vor Freuden immer so hoch wie der Tisch, und rief immer: jetzt verbrennen die Läuse! jetzt verbrennen die Läuse!“ Dem Stellmacher sein Fenster lag nämlich in derselben Flucht, wie

das Küchenfenster, und er konnte von seiner Werkstatt aus das Feuer sehr gut sehn. Aber Läuse sind da keine verbrannt, das hat sich der Stellmacher blos eingebildet, denn für Läuse wars da eigentlich nicht großartig genug, so wie in Blankenheim, wo allerdings verlauste Buden dazwischen waren, aber hier waren außer meiner Bude nur noch zwei Stück, und jede von den beiden war mit 4 Mann besetzt, und Jeder davon sah sich vor, so gut wie ich, daß Keiner dazwischen kam, der was mitbrächte, und hielten Alle ebensoviel von der Reinlichkeit als der Stellmacher. Dann war noch der alte Scharentin, der hatte eine kleine Bude für sich, der hätte möglich Läuse haben können, aber das glaubte Keiner, weil sie sich bei ihm schlecht halten konnten. Aber warte nur, Du langer Mecklenburger, ich werde Dir gleich kommen! Noch in der nämlichen Nacht schlief ich wieder in der Bude, aber ohne Stroh, und konnte freilich die Sterne am Himmel sehn, was mir sonderbar vorkam. Da mußte ich noch einen Tag feiern, und holte Langstroh vom Bauer, und machte mir ein neues Dach fertig und ein schönes Lager. Statt den Schlesier aber nahm ich Mücken in die Bude, und wir schliefen köstlich in der frischen Streu.

Aber bald nachdem ich aus dem Krankenhause zurück gekehrt war, ging ich in den untersten Einschnitt und belud Pferdekarren. Da wurden 5 Wagen aneinandergehängt und gehören zu jedem Wagen 2 Mann zum laden, in Summa 10 Mann, und waren theils Fremde theils Einheimische, von den Letztern die Meisten, aber ich war der einzige Budengenosse dabei. Sobald die Wagen beladen waren, kehrte gewöhnlich ein leerer Wagenzug zurück, und das Pferd wurde abgehängt, und vor die beladenen Wagen gespannt, und zog sie die lange Bohlenfahrt hinaus nach der Kippe, und wurde den Pferden gar oft zu viel. Ja wenn das solche Pferde gewesen wären, wie in Blankenheim am Tunnel, die gehörten dem Unter-

nehmer, der hatte sie selbst ausgesucht und gekauft, mit solchen Elefanten wäre es eine Kleinigkeit gewesen, die 5 Kippkarren anzuziehn, aber mit diesen Pferden hier hatte der Unternehmer nichts zu thun, waren auch nur 2 Stück, die gehörten einem Fuhrherrn und an diesen zahlte der Unternehmer pro Wagen so und soviel, und war eben so wie mit den Zottelleuten, wenn sie viel Wagen voll herausfuhren, desto mehr verdienten sie. Da brachte der Fuhrherr eines Tages statt seinem Schimmel einen Fuchs an, und war ein großes starkknochiges Thier, aber Gott weiß wie alt der sein mochte, und spannte ihn vor die Wagen. Aber die Abfahrt ging immer schlecht von Statten und beim Aufladen fiel Manches auf die Bohlen und vor die Räder, uud wenn die Wagen voll waren, dann säuberte man wohl die Bohlen mit der Schippe, aber wer sich dabei nicht etwas Mühe gab und sich nicht dabei bückte, der machte die Sache oft noch schlimmer und verstopfte die Räder noch mehr und es waren doch 10 Stück. Da sollte der Fuchs anziehn und legte sich alsogleich ins Geschirr und that sicher sein Möglichstes, aber er kam nicht los; da gab ihm der Fuhrherr die Peitsche und der Fuchs ging wieder ins Zeug, kam aber nicht los, da kriegte er eklich welche mit der Peitsche, aber er kam nicht los, wiewohl man theilweis in die Speichen gefaßt hatte. Aber ganz lange darf es freilich nicht dauern mit dem abfahren, denn da verdient Keiner was, und Schachtmeister und Unternehmer verlieren die Geduld, und die Arbeit wird bis zur genau bestimmten Zeit nicht fertig. Da ging der Stellmacher durch den Schacht um sich die Wagen zu besehn, und hatte eine Speiche in der Hand, und klopfte damit hie und da gegen ein Rad oder einen Wagen an, und kam zu uns und blieb stehn und sah zu. Da machte der Fuhrherr wieder einen Versuch und der Fuchs legte sich wieder mit aller seiner Macht ins Geschirr, aber er kam nicht los. Da kam der Schachtmeister heran und sagte: „Na wie lange denn, was soll

denn das werden"? da ging Einer von den Bauern mit gutem Bleistifte voran, und nahm die Schippe umgedreht in die Hände, und schlug mit dem Schippenstiehl auf das Pferd los. Da rief der Fuhrherr: „Das ist recht, schlagt nur zu! er soll trecken oder verrecken; ich habe ihn blos dazu gekauft, daß er hier trecken soll, und wenn ihr ihn todtschlagt, es ist nichts daran gelegen!" Da aber konnte man sehen, wie unbarmherzig die Menschen sind, wenn sie nicht ein Barmherziger im Zaume hält. Da langte Jeder eiligst nach seiner Schippe, als ob er sonst etwas versäumen thäte, und nahmen Alle die Schippen verkehrt und umstellten das Pferd, auf jeder Seite 5 Mann, und schlugen alle Zehne darauf los. Da trat ich zurück von dem Vorderrad, wo ich in die Speichen gefaßt hatte, und sah mit Grausen das widerliche Schauspiel an, und es half dem Thiere nichts, daß ich nicht mitschlug, sondern statt meiner war der Stellmacher mit der Speiche eingetreten und machte die Zahl voll. Aber das Pferd zitterte und bebte, und stand ganz ruhig und fromm, und schlug nicht und stellte sich nicht ungeberdig, und wenn es nicht so gebebt, hätte man meinen können, sie schlügen auf Holz. Da that Jeder sein Bestes, so gut er konnte, und waren doch lauter Freiwillige. Da mochte es den Stellmacher ärgern, daß das Pferd unter den Hieben so ruhig stand, und trat zurück und sah suchend um sich. Da lag seitwärts an der Bodenwand eine Eisenstange, aber es war kein Brecheisen, sondern eher eine Probierstange, nämlich ein Rundeisen, kaum einen kleinen Finger dick und 2 gute Meter lang, und schwankte ein wenig, wie ein dickes Rohr. Das war das rechte, was er suchte, und warf die Speiche weg, und holte die Eisenstange und trat etwas seitwärts hinter das Pferd, und rief den Schlägern auf seiner Seite zu: Sie sollten ein Mal weggehn, und faßte die Stange mit beiden Händen an einem Ende, nnd stellte sich in Positur, und war jung und schlank und kräftig, und schwang das

Rundeisen von seitwärts hoch über seinem Kopfe und gab ihm den richtigen Zug, so wie ihn ein Schmied von seinen Zuschlägern verlangt, und ohne welchen der ganze Zuschlag wenig werth ist, und ließ Schlag auf Schlag im gleichmäßigen Tempo auf das Thier niedersausen. Da hörten die andern auch auf, zu schlagen, und hielten sich für überflüssig mit ihren Schippenstiehlen und sahen zu. Aber bei jedem Schlage wankte das Pferd mit dem Rücken ein klein wenig zur Seite, und that als ob es einstürzen wollte, aber sonst blieb es ruhig und hob keinen Fuß auf, und hinter jedem Schlage her erschien sofort auf dem Pferderücken, soweit wie der Schlag getroffen hatte, eine Daumenbreite dunkle Geschwulst, und die Schwielen liefen ineinander und sah erbärmlich aus. Nachdem der Stellmacher etwa 15 solcher Hiebe ausgetheilt hatte, sagte der Fuhrherr noch nichts aber der Schachtmeister sagte: „Das nutzt ja nichts" und rief nach seinem Neffen, einen jungen Burschen von 16—17 Jahren uud sagte: „Karl sieh doch einmal zu und beiß ihn ins Ohr, in die Spitze"! da schob man einen leeren Wagen vor das Pferd, und Karl stieg hinein, und langte sich eins von den Ohren, und biß in die Spitze, und schob die Ohrspitze noch weiter in den Mund, und biß die Zähne zusammen und grinzte nicht schlecht, aber der Fuchs rührte sich nicht. Da rief der Schachtmeister dem Fuhrherrn zu: „Ach, der ist ja wohl schon 100 Jahr alt, der kann nicht mehr?" Da ließ der Fuhrherr die hintersten beiden Wagen abhängen, und nahm das Pferd am Kopfe und sagte: „Hü", und gehorsam legte es sich mit den zitternden Knochen ins Zeug und kam los; aber nach 10 Schritten Fahrt hielt der Fuhrherr an und ließ den vierten Wagen heranbringen und anhängen, und sagte wieder Hü und fuhr weiter, da riefen sie ihm nach: ob sie den letzten Wagen ebenfalls heranbringen sollten, aber er schüttelte mit dem Kopfe und fuhr mit den 4 Wagen nach der Kippe. Aber der alte Fuchs war das noch nicht

gewohnt, daß es sich so sehr schwer anzog und darnach leichter ging, und mußte das erst noch lernen auf seine alten Tage, und hat später bei gutem Wetter allemal seine 5 Wagen herausgezogen, und war so lange da bis die Arbeit zu Ende war. Da war es wenige Tage nach diesem Vorfall, und die Sonne brannte heiß; da brachte der Fuhrherr wieder die leeren Wagen zurück von der Kippe, und zog das Pferd aus der Scheerdeichsel, und hängte diese aus, und befestigte sie vor dem beladenen Wagenzug und spannte das Pferd wieder ein, und fand einen Fehler an der Deichsel und sagte zu mir: „Thun Sie mir einen Gefallen, Sie sind ein fixer Kerl und können es wohl möglich machen: Wenn Sie den Wagen voll haben, dann springen Sie herauf in die Schmiede, und holen mir die andere Scheerdeichsel herunter, aber wenn ich wiederkomme, müssen Sie wieder hier sein, damit wir keine Versäumniß haben, sie ist fertig und steht vor der Thür, und dann trinken Sie auf meine Rechnung ein Glas Bier". Da sagte er: „Komm Fuchs", und fuhr ab. Da beeilte ich mich den Wagen zu füllen, und lief in die Schmiede und nahm die Deichsel auf und trug sie nach der Budike und stellte sie vor die Thür, und ging hinein und verlangte ein Glas Bier, auf den Fuhrherrn seine Rechnung, da fragte der Budiker: „Was hat er denn gesagt"? da sagte ich: „Ich soll auf seine Rechnung ein Glas Bier trinken", da langte der Budiker eins von den großen Gläsern herunter und sagte: „Na wenn er weiter nichts gesagt hat, da wirst Du doch Bairisches trinken", und zapfte mir das Glas voll Bairisch, und ich freute mich, daß ich bei der Hitze unverhofft an ein großes Glas Bairisch kam, trank aus, trug die Scheerdeichsel hinunter und kam noch früh genug. Aber der Fuhrherr hat mir das niemals vorgehalten, und ich muß annehmen, daß er damit einverstanden, weils so warm war. Aber wegen den Stellmacher hätte ich keine Zeile geschrieben, sondern blos wegen dem Pferde habe ich das gethan,

und wenn es dem Stellmacher dennoch verdrießen sollte, so muß er das mit dem alten Fuchse abmachen, aber nicht mit mir.

Aber mit dem Geldeingraben, das war vorbei. Zunächst hatte ich wegen meiner Bude ein paar Tage gefeiert, und dann wurden die Tage gar kurz, und noch dazu schlecht Wetter, und die Arbeit ging langsam zu Ende, auch reisten schon welche ab, und wären lieber da geblieben, wenn noch mehr Arbeit gewesen wäre, aber zur Abreise hatte sich doch Jeder etwas vorgesehn, bloß Scharentin, der arme Junge ging Anfang November wieder so weg, wie er im Frühjahr gekommen war, barfuß. Er stammte aus Pommern und war zwischen 40—50 Jahr alt, und sprach ziemlich durch die Nase und hatte einen ganzen Kahlkopf. Seine Kleidung bestand aus einer Hose, und einer Weste an welcher sich aber kein einziger Knopf befand, und einen Rock, welchen er über der Brust an einem einzelnen Knopfe zuknöpfen konnte, und einer Mütze ohne Schirm; aber weiter hatte er nichts, weder Schuh noch Pantoffeln noch Strümpfe, noch Hemd noch Jacke noch sonst was. Die Mütze setzte er selten auf, aber den Rock zog er jeden Morgen an, wenn er nach der Arbeit ging, wenn er aber bei seiner Kippkarre angelangt war, zog er ihn wieder aus, und legte ihn beiseite, bis er zum Frühstück oder Mittag, oder Feierabend wieder in die Budike ging, da zog er ihn wieder an, und trug ihn immer zugeknöpft. Und wenn er mit seinem Kamerad angezottelt kam mit dem vollen Wagen, und mußte sich ins Zottelzeug legen, da leuchtete Einem die kahle Platte entgegen, und schon ganz von Weitem konnte man ihn daran erkennen, und an den bloßen Armen und der bloßen Brust, wenn er einem entgegenfuhr. Aber alle die Fehler vergaß man gleich, wenn man mit ihm verkehrte. Er hatte schon den ganzen Sommer über die Absicht gehabt, sich ein Paar Hemden anzuschaffen, aber er war nicht dazu gekommen. Aber als der Sommer zu Ende ging, da machte man ihn eines

Abends ernsthaft auf den Winter aufmerksam, und daß er doch mindestens Jacke, Hemd und Fußwerk haben müßte. Da gab er Beifall, und freute sich über die Theilname, und glaubte alles und sagte: „Ja, das ist wahr, Ihr habt Alle recht, so geht es nicht mehr, das muß anders werden mit mir. Was der Mensch braucht, das muß er haben, aber Ordnung muß sein, und Reinlichkeit. Ich habe mir das schon lange genug vorgenommen, das könnt Ihr wahrhaftigen Gott glauben; aber ich kann nicht Alles auf ein Mal kaufen, das geht nicht, das müßt Ihr bedenken, das geht blos nach und nach, da kann ich alles anschaffen, was ich brauche; wenn ich jetzt blos erst Etwas habe, nachher geht es schon besser. Aber zuerst will ich ein paar Hemden haben, Schuhwerk, das hat noch Zeit". Da fragte ihn sein Landsmann, ein anderer Pommer mit einem großen schwarzen Vollbart: „Wann willst Du Dir denn die Hemden anschaffen?" da sagte Scharentin: „Gleich zur nächsten Zahlung," da fragte sein Landsmann: „Wollen wir wetten, daß es nicht wahr ist." Aber wetten wollte Scharentin nicht und sagte es wäre nicht nöthig. Da fragte ihn Mücke: „Du kriegst aber zur Zahlung Dein Lebtag kein Geld heraus, und der Kaufmann nimmt doch keine Puchinen, wie willst Du das denn machen?" Da sagte Scharentin beleidigt: „Du frägst ja, als wenn Du keine hundert Fuß weit von hier zu Hause wärst; das wirst Du schon sehen, wie ichs mache." Aber da machte Scharentin Ernst, und zottelte wacker den ganzen Tag und die ganze Zahlung, da gabs zum Feierabend Geld, und da bekam er 2½ Thlr. ausbezahlt, da hat er sich in der Budike gar nicht sehn lassen, und kam auch nicht zum Abendbrod, sondern hatte sich blos seine Mütze aus der Bude geholt und war gleich nach dem eine halbe Stunde entfernten Städtchen gegangen, um sich Hemden zu kaufen, und hatte keinem Menschen was davon gesagt. Da sind wir beinah die ganze Nacht aufgeblieben, aber Scharentin kam nicht

wieder, und kam auch am Sonntag nicht wieder; aber am Montag hörte man im Schachte von einem einheimischen Arbeiter, der hatte ihn am Samstag in dem Städtchen sehn aus einem Laden kommen mit einem Paket, und auch ein Anderer hatte ihn am Sonntag Morgen so im Städtchen gesehen. Aber mehr konnte man nicht erfahren, und als er auch am Montag nicht zurückkehrte, da gingen wir 4 Mann hoch nach dem Abendessen ins Städtchen um ihn zu suchen, und gingen zunächst nach dem Laden, aber konnten weiter nichts erfahren, als daß er sich dort ein Hemd für 15 Sgr. gekauft hatte. Da gingen wir in die Wirthschaften, und in einer davon hörten wir, da war er den ganzen Sonntag gewesen, und wäre erst spät Abends weggegangen und hatte auch nach Hause gewollt, aber das war alles, was man erfahren konnte, und gingen besorgt wieder nach unsern Buden.

Aber am Dienstag Abend kam er an, ganz erschöpft, und sah kläglich aus, zum Erbarmen, und wußte selber wenig davon zu sagen, wo er gewesen war. Aber soviel wußte er zu sagen, daß er am Sonntag Abend an dem verkehrten Ende aus der Stadt gegangen sein müßte, und hätte sich ganz und gar verlaufen, und war kein Weg und Steg mehr, und hatte sich gefallen in Gräben und in einen Wassergraben, und hatte sein Hemd und seine Mütze verloren, und ist liegen geblieben und eingeschlafen, und ist am hellsten Tag wieder aufgewacht, und wußte nicht wo, und hat kein Geld mehr gehabt, und hat den ganzen Tag nach seinem Hemd und seiner Mütze gesucht, aber vergeblich, und hätte nicht Bescheid gewußt und wäre die Nacht da liegen geblieben, und hätte heut den ganzen Tag laufen müssen und fragen, daß er wieder hergefunden hätte. Da nahm man ihn aus seiner Bude mit nach der Budike, und Jeder war froh, daß er wieder da war, und Einer ließ ihm einen großen Schnaps geben, und ein anderer Brod und ein anderer

Wurst, und als er sich wieder erholt hatte, und wieder sprach, da vergaß er sein Elend und es gab noch einen heitern Abend. Aber es war ihm zuletzt zu arg, er hatte auch keine Puchinchen, und ging früher als gewöhnlich nach seiner Bude. Da sagte Einer bedauerlich: „Höchstens noch ein paar Jahr, da ist er hin"; da rief Mücke: „Hach, so lange gebe ich ihm gar nicht mehr, ich vermuthe stark, daß er diesen Winter schon abgeht". Mücke und Mucho reisten zusammen ab, und als sie den Tag ihrer Abreise festgesetzt hatten, da sagte Scharentin: „Ich gehe mit Euch, wo Ihr bleibt, da bleibe ich auch, wer weiß, wo uns das Glück noch blüht". Da rief Mucho: „Ja, das könnte uns grade noch retten! Du mit Deinem ehrwürdigen bloßen Kopfe, und barfuß, da kannst Du vorneweg gehn und die Fahne tragen, und wir kommen hinter Dir her, da denken die Leute wir sind Wallfahrer, da stehen wir nichts mehr aus". Da war ein Hanoveraner, der hieß Kolbe, ein großer geschickt gewachsener Budengenosse mit blonden Haaren, da rief der: „Und ich bin der Bischof! Scharentin, alter Goldsohn! wenn Du das thust, da komme ich auch mit, da sollst Du keine Noth leiden! Wir können keinen bessern Fahnenträger kriegen wie Dich". Da sagte Scharentin: „Na wenn ihr alle mitgeht, die Fahne will ich wohl tragen, aber vorneweg gehn, das thue ich nicht". Da sagte Kolbe: „Das brauchst Du auch nicht, ich bin der Bischof, ich gehe voran". Da sagte Mücke: „Was liegen wir hier den ganzen Sonntagmorgen in der Budike, wir wollen raus gehn und das Stück gleich einmal einüben"; da bekam er Beifall, und gingen Alle hinaus, und um die Budike herum und vor unsere Buden. Da lagen seitwärts etliche alte Bohnenstacken, da langte sich Kolbe eine davon, die Längste, und brach sie mitten durch, und behielt das dicke Ende für sich, und holte sein Taschentuch heraus, das war ein blaues, mit lauter weißen Sternchen, und band es mit zwei Zipfeln an die Spitze des dünnen Endes fest, und

gab die Fahne Scharentin. Der fuhr sich mit der Hand über seinen kahlen Kopf und sagte: „Mache aber nicht so lange, ich glaube, es fängt an zu regnen.“ Da theilten sich Mucho und Mücke einen Bohnenstacken und traten hinter Scharentin. Da gab ihnen Kolbe Unterricht und sagte: „Ich spreche lateinisch und da müßt Ihr jedesmal antworten: Haben wir nix, so tragen wir nix, Zebedeus das schadet nix. Jetzt paßt auf, jetzt fange ich an“. Da ging er einige Schritte weit voran und sprach mit seiner starken Stimme laut einen lateinischen Spruch, aber anstatt zu antworten fingen Mücke und Mucho und alle Zuschauer laut an zu lachen; da wartete er ein wenig und rief: „Lachet nicht! gelacht wird nicht, das ist nichts zum lachen, und Zuschauer wollen wir auch nicht haben, wer nicht mitgehen will, der muß auf die Seite treten, und müßt auseinander gehn und euch vertheilen, und wenn wir vorbeikommen, da müßt Ihr die Mütze abnehmen, sonst gebe ich Euch was mit meiner Zauberflöte, wer das nicht thut“, und hielt den Stacken dabei in die Höhe. Da sagte Mucho: „Das paßt sich nicht für Dich, das wollen wir besorgen“; da stellte sich der Eine hierhin und der andere dorthin, und welche gingen in die Bude und holten ihre Mützen, aber mitgehen wollte weiter Keiner, wegen den lateinischen Spruch. Da rief der Vordermann: „Ab nach Kevelar“! da zogen sie alle 4 los; da wandte er sich um und ging rückwärts und sagte wieder seinen Spruch, und erhielt schnelle Antwort und lachte Keiner mehr, und fing wieder von vorne an. Aber den Spruch konnte man nicht verstehen, weil er schnell und lateinisch sprach, und war wohl 15—20 Worte lang, aber der Schluß, was er allemal zuletzt sagte, die letzten 4 oder 5 Worte, das war kein Latein; das verstand Jeder gut. Aber ich mag es hier nicht wiederholen. So hielten sie Umzug, und die beiden Hintersten antworteten immer schnell, und lachten nicht mehr, und sahen auch nicht fromm aus, sondern eklich grimmig und lauerten

bloß, ob sie nicht Einen verhauen könnten, der die Mütze nicht abnahm, und wenn sie umkehrten, riefen sie laut den andern zu: Kappab. Aber jeder sah sich vor, wenn sie kamen, daß er bei Zeiten die Kappe abnahm und nicht lachte, denn man kannte sie zu gut. Da rief die Budikerfrau aus dem Küchenfenster: „Was macht Ihr denn da, schämt Euch doch! das Essen ist fertig". Da warf Scharentin unwillig die Fahne weg, und fühlte sich von dem Spruche getroffen, und sagte: „Du kannst Dich austrommeln lassen, für dieses Mal ist es Dir geglückt, aber ein andermal mußt Du früher aufstehn". ✍

✍ Eines Tags hatte Kolbe zuviel getrunken, und arbeitete nicht und machte Radau und sah im untersten Einschnitt den einen Unternehmer stehn, der hieß zwar Meyer, aber er war kein Jude, da rief er ihm zu: „Da bist Du ja Jude; warte ich komme hin! Haltet ihn fest! Jetzt komme ich, Jude, und werde Dich taufen, ich bin der Bischof"! da ging der Unternehmer weg, und man brachte Kolbe mit vielen guten Worten aus dem Schachte nach der Budike, und als er wieder gescheut war, hörte er auf und reiste allein ab. ✍

✍ Da gedachte ich wieder an meinen Reisepaß und an den Schandflecken, den mir der Hanauer hinein gemacht hatte, und mochte nicht wieder damit ausreisen. Da ging ich nach der Bürgermeisterei ließ mir meinen Paß geben, und packte ihn ein und schickte ihn nach Hause an das Landrathsamt und bat um einen neuen, und acht Tage später kam der Polizist nach mir hin und sagte: „Ihr Paß ist angekommen und kostet 18 Groschen", da gab ich ihm das Geld und war froh. Aber nach und nach waren alle Fremden abgereist und die Buden standen leer, und ich war zuletzt ganz allein, und wiewohl es blos noch Tagelohn gab, wollte ich doch bleiben, bis die Arbeit fertig wäre, denn ich wußte nicht wohin; alle, die schon abgereist waren, hatte kein Einziger gewußt wohin, und waren alle ohne Ziel und

auf gut Glück losgegangen. So war es Weihnachten geworden, und die Bahn war schon fahrbar, und seit 8—14 Tagen verkehrten schon regelmäßig Personenzüge; da waren auch schon alle Schachtmeister abgereist bis auf einen Einzigen, der war noch da, wegen dem Aufräumen, und Schmiede und Stellmacherei waren schon abgebrochen, und das alte Holz und Pfosten in Haufen geschichtet, um verkauft zu werden. Und die Unternehmer waren auch schon abgereist, nach Köln und Bonn, weil es Weihnachten werden wollte, und wollten bei Zeiten zu Hause sein, wo sie wohnten, und hatten hier wenig mehr zu versäumen.

Da kam der letzte Tag vor Weihnachten, der Weihnachtsheiligabend; es war schönes Wetter, still, und gelinder Frost; ich kriegte Feiertagsgedanken, und wollte mir einen Schnaps trinken, und ging um 10 Uhr nach der Budike, und kaufte mir für 2½ Sgr. Schnaps in die Flasche, und ging wieder nach meiner Arbeit. Aber um 11 Uhr besuchte mich der Schachtmeister, der war im nächsten Ort in einer Wirthschaft in Quartier, der nahm mich mit nach dem Abbruchholz und zeigte mir einen Haufen und sagte: „Sieh einmal hier diesen Haufen, den hat gestern mein Wirth gekauft, den will er gleich nach den Feiertagen abfahren, den wollen wir aber heut erst noch etwas gut machen.“ Da gingen wir hin neben die Schmiede, wo den Unternehmern ihre Schreibstube gestanden hatte und war alles schon abgebrochen, aber der Fußboden lag noch und die Dielen waren noch festgenagelt, da nahm der Schachtmeister meine Hacke und zwängte damit eine Diele los und ich trug sie nach dem Haufen hin, und als er ein Stücker sechs losgemacht hatte da sagte er: „So, das reiße nur alles los und trage es bei den Haufen bei und die Pfosten darunter auch und Alles was Du kriegen kannst, und sieh nach in den verlassenen Buden, und hänge die Thüren aus und packe alles dabei, es ist alles bezahlt. Nachmittag wird ja nicht mehr

ganz viel mit der Arbeit heut, aber was Du noch thun kannst, das thue, und verstärke den Haufen ordentlich." Da ging er wieder weg, und ich wußte wohl, daß er nachmittag nicht wieder kam, und war heute wenig von der Sache erbaut, weil ich es für Spitzbubenarbeit hielt, aber ich ging bald kräftig dabei, und als ich alle Dielen losgerissen hatte, machte ich Mittag, aber nicht lange, sondern ging bald wieder an die Arbeit, um desto eher Feierabend zu haben, und hatte noch einen Schluck Schnaps in der Flasche und wollte ihn nicht länger verwahren, und trank ihn aus. Da mochte ich wohl beinah eine Stunde gearbeitet haben, da kam der Knecht von dem Wirth, der das Holz gekauft hatte und brachte mir eine $^{3}/_{4}$ Liter Weinflasche voll Schnaps und war bis unter den Korken voll. Da bekam ich großen Appetit darnach, und nahm bald ein paar gehörige Schluck, und was ich nach dem Holzhaufen hingeschleppt hatte, das hatte ich hingeschleppt, und kam wenig mehr dabei, denn mir war bald gar behaglich zu Muthe, und ging und sah nach den Buden hin, die alle leer standen, und gedachte an die Brüder, die darin gehaust hatten, und wo sie heut wohl alle wären und wie es ihnen zu Weihnachten gehen möchte und kehrte wieder zu meiner Flasche und trank und bedachte nicht richtig, daß das für 2 Mann wäre und nicht für einen. Und nahm die Hacke auf die Schulter und ging hinunter in den Einschnitt und überschritt das Gleis und legte die Hacke an die Böschung, und ging langsam unten umher und besah mir alles, und ging wieder nach oben zur Flasche und vergaß die Hacke mitzunehmen. Und ich trank, und es schmeckte je länger je besser, und die Flasche war bald $^{3}/_{4}$ leer und ich nahm sie mit und setzte mich in die Bude, und war noch immer gut im Stande und dachte an die Brüder und an die Vergänglichkeit. Da bemerkte ich, daß es draußen anfing zu dämmern, und wollte Feierabend machen, da fiel mir meine Hacke ein, und daß sie unten an der Böschung lag und

daß ich sie holen müßte. Da trank ich den letzten Rest aus, nahm die leere Flasche mit und steckte sie in den Holzhaufen. Aber ich hatte den Schnaps zu schnell getrunken, das wäre was für den ganzen Tag gewesen, und konnte dazumal so viel noch nicht vertragen, und konnte mit einem Male nicht mehr auf den Beinen stehn, und wollte dennoch die Hacke holen, und kam die Böschung schnell genug herunter. Aber, wiewohl ich noch immer bei voller Besinnung, war ich nicht mehr fähig, wieder aufzustehn, und machte nutzlose Versuche, aber ich gedachte immer noch die Böschung wieder heraufzukommen und wollte über das Gleis kriechen und meine Hacke mitnehmen. Da kroch ich nach dem Gleise, aber da blieb ich mit der Brust auf der ersten Schiene liegen und kam nicht weiter und war machtlos mich zu regen, und merkte daß ich einschlafen wollte, und hatte nichts dagegen, und war schon einen Augenblick lang weg, da fühlte ich einen argen Schmerz auf der Brust, da drückte mich die Schiene grade auf die Stelle, wo ich war im Frühjahr auf den Keil gefallen, da kam ich noch einmal zur Besinnung, und daß ich auf der Schiene lag und erschrak, und strengte mich gewaltig an und zog mich zurück bis ich die Böschung spürte und schlief gleich ein. Da wachte ich auf und hörte von weitem den Zug rollen, da schmiegte ich mich ganz an die Böschung an und dachte der Zug käme, aber er kam nicht, sondern er war eben schon vorbeigefahren, und davon war ich aufgewacht. Da kam mir erst schaudernd zum Bewußtsein, wie ich dahin gekommen war, und zitterte vor Kälte, und war zwar nicht bitter kalt, aber weil der Zug immer um 8 Uhr da durchkam, mußte ich wenigstens 3 gute Stunden lang geschlafen haben und war ganz erstarrt. Da half ich mir mühsam hoch; aber ich konnte den Böschungsweg nicht hinaufkommen, da fiel mir die Hacke ein, und taumelte danach hin, und half mir glücklich damit hoch bis zu meinem Lager, und kroch mich in das Stroh,

und am andern Morgen um Zehn hatte ich meinen Rausch aus- geschlafen; aber ich hatte doch einen mächtigen Käfer gehabt, und erst am dritten Feiertag war ich wieder ganz fix.

Dann kam der Sylvesterabend, aber da hatte ich Keinen ge- trunken, da war es kurz vor Feierabend und war schon dämmerig und strenger Frost, da lag draußen auf dem Damme noch eine schwere eichene Schwelle, die wollte ich zu guter Letzt noch herein holen, und lud sie mit Mühe auf die Schulter und kam auf dem hartgefrorenen Damme zum stolpern und fiel und dabei kam meine rechte Hand auf einen hartdurchfrorenen Erdklumpen zu liegen, und die Schwelle fiel mit ihrer ganzen Last darauf, und hatte in wenigen Minuten eine Hand so dick wie ein Pferdefuß. Da hatte ich meine letzte Arbeit dort gethan, und schlief die Nacht wenig, und stand am Neujahrsmorgen zeitig auf, und machte mich fertig ins Krankenhaus und zog das beste Zeug an, und band das Uebrige was ich mit- nehmen wollte in ein Tuch und sagte Adje und ging nach dem Städtchen und suchte den Bauaufseher auf, der gab mir einen Krankenschein und überwies mich zum zweiten Male dem Hospital in Kempen. Diesmal konnte ich aber mit dem Zuge fahren und kam schnell hin, und im Hospitale kannten sie mich noch ganz gut, und als andern Tags der Doktor kam und meine Hand sah, da sagte er: „Jeh, was eine Hand!" und verordnete Bleiwasserumschläge. Aber es war nichts daran kaput gegangen, es dauerte nur lange, bis die Hand wieder dünner wurde und ich sie wieder gebrauchen und da- mit etwas festhalten konnte.

Ich war vom ersten Januar bis ersten März 1868 im Hospital gewesen, und kann nicht genau sagen, ob es ein Glück oder Unglück war. Denn außer anfänglich etwas Angst um meine Hand habe ich da wenig ausgestanden, und die beiden Wintermonate gut herumgekriegt.



## Neuß

Als die Schachtmeister alle weggemacht waren, da hatte mir einer gesagt: ich sollte zum Frühjahr nach der Eifel kommen nach Killburg, aber ein anderer hatte mich aufgefordert: nach Neuß zu kommen, und da ich wenig Reisegeld besaß, beschloß ich, nach Neuß zu machen. Der 1. März fiel auf einen Sonntag, da nahm ich mir am Freitag vorher Urlaub von der Oberin, und besorgte mir meinen Paß und brachte Alles in Ordnung, und als ich zurückkehrte, befragte mich die Oberin; wir besprachen die Sache, sie wollte nicht haben, daß ich Sonntagmorgen abreiste, sondern erst um halb zwei und sollte erst Mittag essen; das war mir lieb und die Sache war abgemacht.

Als ich nach Neuß kam, da fragte ich mich nach der Rheinstraße, wo, wie ich wußte, der Schachtmeister wohnte, aber die Hausnummer wußte ich nicht, da ging ich in eine Wirthschaft und ließ mir ein Glas Bier geben und erkundigte mich, und hörte, daß er in der Wirthschaft eine Treppe hoch im Hause wohnte. Da war ich froh, daß ich ihn so schnell gefunden hatte, und trank aus und ging nach oben und es stimmte. Da hörte ich, daß die Strecke nach Düren gebaut werden sollte, aber der Schachtmeister hatte noch gar nicht angefangen, weil er dazu noch keinen Auftrag hatte, aber die Ordre könnte jetzt jeden Tag vom Unternehmer eintreffen. Da war ich freilich noch nicht zu spät, aber 8 Tage zu früh gekommen. Aber der Schachtmeister sagte: ich sollte nur bleiben, und wiewohl er beschränkt wohnte, bot er mir so lange Logis an, bis ich ein Quartier hätte, da blieb ich da. Am andern Morgen hatte er etwas auf der Polizei zu

thun, da nahm er gleich meinen Paß mit, um mich anzumelden, und nach dem Mittagessen ging er mit mir raus vor die Stadt, und zeigte mir die Strecke und die Arbeit, wo er anfangen sollte, und nach 2 oder 3 Tagen fand sich in der Nachbarschaft der Wirthschaft auch ein Quartier für mich, welches ich sogleich bezog, und das Geld, was ich noch hatte, reichte grade hin, um meine Schuld bei dem Schachtmeister abzumachen. Aber weil die Ordre noch immer ausblieb, rieth er mir, einstweilen so lange nach der Rheinbrücke zu gehn, die schon in Angriff genommen war. Da wurde ich freilich angenommen und bekam Arbeit an einem Handbagger, aber blos 20 Sgr. Tagelohn. Aber ich fing gleich an. Da hatte ich noch nicht 3 volle Tage gearbeitet, da kam ich am vierten Morgen wieder, da war während der letzten Nacht der Rhein gewachsen, und unsere Baggermaschine stand ein ganzes Stück weiter drüben im Rheine, und die Laufbrücke war verschwunden, und konnten garnicht hinkommen und der Baggermeister sagte: „Heute giebts nichts.“ Da mußte man wieder nach Hause gehn, und als ich am andern Morgen wiederkam, wars noch viel schlimmer; und wartete noch einen Tag und war noch schlimmer. Da befragte ich mich, wie lange das wohl so weiterginge, da hörte ich, daß das Steigen des Wassers wohl acht Tage dauern könnte und noch länger, und eben so lange wie das Steigen, währte nachher auch das Fallen. Da war ich in arger Verlegenheit, und that mir leid, daß ich nach Neuß gemacht war. Da hatte der Schachtmeister endlich Ordre erhalten, daß er anfangen sollte, aber seine Arbeit gefiel mir wenig, sobald ich sie gesehen hatte, denn es war alles ebenes Feld, und kein Einschnitt zu machen und kein Damm zu schütten, und war Tagelohnarbeit, und getraute mir dort nicht, das Reisegeld nach Rußland zu erwerben. Dazu kam noch, daß mir mein Quartier nicht paßte, oder umgekehrt, das Quartier war gut, aber ich paßte nicht hin. Da hatte ich gehört, daß

in Vohwinkel bei Elberfeld der Bahnhof vergrößert und verbreitert würde, damit sie noch mehr Gleise legen konnten, und daß da tüchtig Arbeit wäre und Leute fehlten, und entschloß mich, viel lieber nach Vohwinkel zu machen, und dort anzufangen. Da ging ich nach dem Bahnhof und sah den Fahrplan an, und prägte mir ein, wie die Züge von Düsseldorf nach Elberfeld abgingen, und hörte, daß das Fahrgeld von Düsseldorf bis Vohwinkel 5 Sgr. kostete. Da ging ich nach dem Baggermeister und holte mir das Geld, was ich verdient hatte, aber es langte nicht zu, und war einen Thaler weniger, als ich im Quartier zu bezahlen hatte, und war fatal. Da war es dunkel. Ich ging nach Hause, und gleich nach dem Abendessen gab ich der Wirthin das Geld, aber 5 Sgr. hatte ich mir davon zurückbehalten, und that als ob ich noch mehr Geld hätte und sagte ihr, weil ich doch so schöne Zeit hätte, wollte ich morgen früh bei zeiten nach Düsseldorf gehn und nach Vohwinkel fahren und käme erst Abends wieder, und ging bald zu Bett. Aber am andern Morgen zog ich meine Arbeitshose und Kittel als Unterzeug an, und ging meiner Wege, und war froh, daß ich wegkam.

Erst am Nachmittag ging der Zug ab. Oft hielt er still; dann horchte ich hinaus, aber es war Vohwinkel immer noch nicht. Da ging der Zug wieder weiter, und nach einer Weile kam der Schaffner in den Wagen, und setzte sich einen Augenblick zu mir und sagte: „Na jetzt kommen wir nach Vohwinkel.“ Und wollte offenbar gern ein Gespräch mit mir anfangen, und merkte, daß ich nicht dazu aufgelegt war, und ging wieder weg. Denn mir war nicht wohl, weil es so spät geworden war, und konnte die Leute nicht mehr bei der Arbeit treffen, und hatte keinen Pfennig Geld, und war ganz unbekannt. Da fuhr der Zug langsamer, da stand ich auf und sah aus dem Fenster, und wollte gern etwas von der Arbeit sehn, aber es war schon ganz dunkel und konnte nichts mehr erkennen. Da hielt

der Zug vor dem kleinen Bahnhofsgebäude, wo ein paar Laternen trübe brannten, und ich sah durchs Fenster, daß auf dem Perron grade vor meinem Wagen mindestens ein Dutzend Arbeiter standen, und hatte Jeder eine Schippe auf der Schulter, die kamen von der Arbeit und gingen nach Hause, und waren stehn geblieben, um erst den Zug durchzulassen und sich ihn anzusehn, was freilich die Bahnhofsvorsteher nicht leiden sollen, weil es für die reisenden Herrschaften kein schöner Anblick ist. Aber für mich war das ein köstlicher Anblick, und bekam gleich wieder einen ganzen Haufen Muth, und hielt mich gleich für gerettet. Da machte der Schaffner die Thür los, und lieferte mich pünktlich und grade zur rechten Zeit in Vohwinkel ab; und war darüber so froh, daß ich den Schaffner gar nicht mehr sah, sondern blos die Arbeiter, und trat gleich mitten unter sie, und bot ihnen laut guten Abend. Und fing gleich an und erzählte, daß ich von Neuß käme, und hätte an der Rheinbrücke gearbeitet, und wie das Hochwasser alles überschwemmt, und die Arbeit ersoffen war, und fragte, wie es hier mit der Arbeit wäre und ob man hier wohl anfangen könnte. Da hatten sie mich Alle umstellt, und sagten einstimmig, daß hier Arbeit genug wäre.





## Vohwinkel

Da fragte ich, ob mir nicht Einer könnte zu Quartier helfen, da sagte Einer: „Ja, Quartiere, das ist hier das Schlimmste, die sind hier rar, das ist es eben.“ Da befragten sie sich einer den andern, ob Keiner Rath wüßte, bis schließlich Einer einem Andern antwortete: „Nein bei uns gehts auch nicht, aber unsere Wirthin hat vor ein paar Tagen davon gesprochen, daß sie noch ein Quartier wüßte, da könnte es vielleicht gelingen“; da nahm mich der Mann mit nach seinem Quartier und stellte mich seiner Wirthin vor, da fragte ich ob sie mir nicht ein Quartier zuweisen könnte, da bot mir die Frau einen Stuhl und sagte: Jawohl, ich sollte mich so lange setzen, bis sie den Leuten etwas zu essen gegeben hätte, dann wollte sie mit mir gehen, und mich hinbringen. Da brachte sie mich nachher in die Nachbarschaft hin nach einem Weber, der konnte schöne Stoffe weben und hatte einen Lehrling; und waren junge Leute, und noch nicht lange verheirathet, und waren grade fertig mit Abendessen. Da wollten mich die Leute behalten und ich sollte mich setzen, und die junge Frau fragte mich, ob ich Milchsuppe essen wollte; ich sollte nur etwas warten, sie wollte mir gleich welche zurecht machen; da war ich froh. Da ging die Frau wieder weg, die mich hingebracht hatte, und sagte daß sie nachher wiederkäme, und nach einigem Warten brachte meine Wirthin eine ziemliche Schüssel voll dampfender Milchsuppe und stellte sie vor mich hin, und stellte einen Teller voll geschnittenes Schwarzbrod daneben; ich kriegte auch einen Löffel, da konnte ich essen. Aber es war sonderbar, daß ich nicht essen konnte wie sonst, denn es wollte nicht rutschen, und konnte blos

immer ganz langsam einen halben Löffel voll verkonsumiren, und hatte gar keinen Hunger mehr und wollte immer den Löffel wieder weglegen, und war mir ganz unangenehm vor den Leuten. Derweile kam die junge Frau wieder, die mich hingebracht hatte, denn sie war verwandt zu den Webersleuten und brachte ihren Mann mit und noch ein paar junge Frauensleute und kam noch ein junger Mann. Aber nach und nach bekam ich etwas Appetit und nahm mir auch ein Stück Brod dazu, und ging freilich sehr langsam, aber es schmeckte doch. Und das war gut, denn die Leute hatten sich alle in eine Ecke gemacht um den Ofen herum, und sprachen wenig und blos halb=laut und ich konnte wohl merken, daß sie mir zusahen. Aber während dem hatte sich mein Appetit gebessert; ich ließ mich nicht stören, und langte mir immer ein Stück Schwarzbrot nach dem andern zu meiner Suppe, und hatte gewiß eine Stunde lang gegessen, da war die Schüssel leer und war doch was für zwei Mann gewesen. Da kam die Wirthin und brach das Schweigen, und fragte laut: „Hats geschmeckt?" Da mußte ich etwas zu meiner Entschuldigung sagen, weil ich so lange und soviel gegessen hatte, da sagte ich: „Ja es hat gut geschmeckt, aber so viel wie heute Abend, esse ich sonst nicht, aber ich hatte heut den ganzen Tag noch keinen Bissen gegessen." Da sagte die Frau: „O das ist doch wohl nicht wahr", da sagte ich: „Ja das ist wahr, da will ich Ihnen erzählen, wie das gekommen ist". Da sagte sie mit Lachen: „Na ja, da erzählen sie das einmal." Da räumte sie schnell den Tisch ab, und setzte sich gleich wieder zu den Andern, da erzählte ich alles, wie ich war nach Neuß gekommen, und was ich heut alles erlebt hatte. Und waren alle mäuschenstill und hörten mir zu, und als ich zu Ende war, mochte es wohl etwas spät sein, und standen Alle auf und sahen Alle fröhlich aus, und sagten wenig, und gingen gleich weg, und wie sie gingen, wünschte mir Jedes freundlich gute Nacht.

In Vohwinkel bekam ich Arbeit und mußte wieder Rollwagen laden, und mußte Jeder tüchtich schuften, wenn er seinen Wagen voll haben wollte. Des andern Tags kam der Schachtmeister nach mir hin, und rauchte eine Pfeife Tabak, und hatte Notizbuch und Bleifeder in Händen, und hatte eine dünne Stimme, und fragte mich nach meinem Namen und wo ich her wäre, und schrieb es auf, und fragte weiter aus welchem Kreise ich wäre, da sagte ich: „Aus dem Mansfelder Seekreise;" da fragte er mich noch einmal danach, da sagte ichs ihm noch einmal, da rief er grimmig mit seiner Kinderstimme und stampfte mit dem Fuße auf: „Ich will wissen, wie der Kreis heißt!" Da sagte ich: „Bei uns sind zwei Kreise, der eine heißt der Mansfelder Seekreis und der andere der Mansfelder Gebirgskreis, aber ich bin aus dem Mansfelder Seekreise", da fragte er meinen Kamerad, der mit mir denselben Wagen belud: „Aus welchem Kreise sind Sie?" da sagte der: „Aus dem Kreise Mettmann"; das schien der Schachtmeister zu wissen, und kukte erst eine Zeitlang ins Blaue, dann sagte er: „Da heißt das also: Kreis Mansfelder See." Aber während dem hatte ich verschiedene Schippen voll versäumt, und half nun emsig meinem Kamerad laden, und hatte nichts weiter gesagt, da stampfte er noch einmal heftig mit dem Fuße und rief: „Da heißt das also Kreis Mansfelder See?" da rief ich: „Jadoch ja", da schrieb ers auf und ging ab. Aber ich konnte bald merken, daß ihm die Leute nicht zugethan waren, und mir selber kam er vor wie der egyptischen Frohnvögte Einer. Und war freilich auch Schinderarbeit; wir mußten den ganzen Tag werfen wie verrückt, daß man immer den Wagen voll kriegte, und wußten Abends, was wir gethan hatten.

Da hatte ich sechs Wochen gearbeitet, da meinte ich, ich hätte einen Wolf gekriegt. Ich konnte kaum meine Arbeit thun; es that ganz verflucht weh; und ich ging am andern Morgen nicht nach der

Arbeit, sondern blieb im Bett liegen. Aber kurz zuvor hatte mein Wirth noch einen Kostgänger aufgenommen, einen Schlesier, und als der Mittags von der Arbeit kam, und gegessen hatte, und auf die Kammer kam, da lag ich krumm und auf der Seite, da bat ich ihn, er sollte einmal nachsehn, was mir fehlte; da bückte er sich, und besah sich das. Aber es dauerte mir zu lange, bis er was sagte, da fragte ich ob er nichts sehen könnte, aber er schwieg noch immer und dauerte noch eine ganze Weile bis er endlich „hm" sagte; aber dann setzte er hinzu: „Das sieht ganz sonderbar aus, das liegt da wie eine welsche Nuß groß, das muß der Mastdarm sein." Da erhob er sich und sagte noch: „Das kann ich Dir schlecht sagen, was das ist, das sieht schlecht aus, da mußt Du bald einmal den Doktor fragen." Damit ging er fort nach der Arbeit. Da wollte ichs noch abwarten bis zum andern Morgen, obs besser würde, sonst müßte ich ins Krankenhaus. Aber es war am andern Morgen nichts besser; da stand ich bei Zeiten auf, und machte mich fertig und sagte meinem Wirth Bescheid, und ging mit kleinen Schritten und großen Schmerzen ganz langsam nach dem Bureau, das sich in einer Bude gleich hinter dem Bahnhof befand, und meldete dem Bauschreiber daß ich krank wäre, und bat um einen Krankenschein. Da fragte er: „Was fehlt Ihnen denn?" da war ich etwas verlegen ihm das zu benennen, und trat einen Schritt näher und sagte vertraulich: „Bei mir ist der Mastdarm ausgetreten." Da sagte er: „Das ist schlecht, das kenne ich, das habe ich neulich auch gehabt, da ist es am besten, Sie gehen gleich nach dem Krankenhaus." Da sagte ich ja, da sah er nach der Uhr und sagte: „Gleich kommt der Personenzug, da können Sie gleich mit diesem Zuge schon fahren, ich will Ihnen schnell den Schein ausfertigen." Dann gab er mir den Schein, und sagte, ich sollte damit nach Elberfeld fahren, und mich nach dem Kapellchen fragen, und eine halbe Stunde später war ich schon in Elberfeld.

Dort fragte ich mich nach dem Kapellchen, und gewahrte bald, daß es ein großes Krankenhaus war, was die Leute Kapellchen nannten. Da gab ich meinen Krankenschein ab; bald kam eine Schwester, und hieß mich mitgehen und wir gingen eine Treppe hinauf, und ich wünschte sehr, daß die Schwester nicht danach früge, was mir fehlte, aber wir waren noch nicht oben da fragte sie: „Wo fehlt es Ihnen?" da hatte ich nicht bedacht, daß sie solcher Art fragen würde, und kam in Verwirrung und zögerte mit der Antwort und war ärgerlich; da fragte sie noch einmal ebenso und sah mich dabei an, da zeigte ich mit der Hand nach hinten und sagte: „Hier", da ging sie voraus und öffnete oben eine Zimmerthür, ich kam in ein langes Krankenzimmer, an beiden Seiten entlang standen eine Reihe Betten, und waren wohl alle besetzt, aber die Kranken waren nicht alle bettlägerig. Gleich das Bett der Thür gegenüber in der Ecke, das war noch frei, das zeigte mir die Schwester an; da sagte ich, daß ich gleich zu Bett wollte, aber da sagte sie, ich müßte so lange warten, bis sie mir die Füße gewaschen hätte, und währte auch nicht lange, da kam sie mit einer Waschschüssel und hieß mich setzen, aber das konnte ich nicht, und hielt mich an den Bettpfosten fest. Aber ich hatte dazumal in dem Fußgelenk gleich hinter dem Spann eine kleine Schärfe, da sagte die Schwester: „Sie dürfen noch gar nicht ins Bett, Sie haben ja die Krätze, Sie müssen erst die Krätzkur durchmachen." Da hatte sie mir schnell die Füße gewaschen und ging weg und sagte nichts weiter, und ich wußte vor Schmerzen nicht mehr, auf welchem Beine ich stehen sollte. Aber zufällig hatten sich diesen selben Morgen vor meiner Ankunft einige Kranke über einen andern Kranken beschwert und hatten ihn laut beschuldigt, daß er die Krätze hätte, und es hatte großen Skandal gegeben, denn der Beschuldigte hatte die Krätze geleugnet, und wollte es nicht wahr haben, und als die Schwester jetzt wegging, brach der Streit von Neuem

los, und ich konnte daraus entnehmen, daß die Schwester den Mann hatte melden müssen, und daß der Oberarzt ausnahmsweise gleich selber gekommen und den Fall untersuchen wollte. Und währte richtig nicht lange, da kam er an. Donnerwetter! Der hatte einen kurzen blonden Vollbart und war nicht groß, aber forsch und ernst, trotzdem er eine kräftige Zigarre rauchte. Da zeigte ihm die Schwester den Mann, da währte es nicht lange, da rief der Doktor mit Löwenstimme: „Es ist die Krätze!" und wollte gleich wieder weg, da sagte der Kranke etwas, da wandte sich der Doktor wieder um, und wackelte ihm mit dem Finger vor der Nase rum, und rief: „Sie werden mich die Krätze nicht kennen lehren!" Da wollte er schnell fort, da rief die Schwester, die schon neben mir stand: „Hier ist noch Einer!" Da kam er forsch nach mir hin, und nahm meine Hand und besah sie, da kommandirte er: „Zeigen Sie einmal die Brust!" Da schrie er womöglich noch lauter als vorhin ins Zimmer hinein: „Es ist keine Krätze!" Da war er aus der Thür, und ich konnte zu Bett gehn. Aber da kam bald der Krankenwärter und holte den Krätzigen ab, da versammelten sich die Kranken an meinem Bett, und besprachen die Sache lebhaft, und daß die Schwester gesagt: ich hätte die Krätze, und von dem Andern hätte sie gesagt: er hätte die Krätze nicht, und wie der Oberarzt nun grade das Gegentheil gesagt hatte, und wie der gar wohl wüßte, was Krätze ist, und man sollte ihn nur dreist laufen lassen; und ich konnte hören, daß sie vor dem Doktor viel und vor der Schwester wenig Respekt hatten.

Aber derweil lag ich in großen Schmerzen, und wartete auf Hilfe, und was mit mir werden sollte, und hörte, daß der Doktor bald käme. Da kam er, und war noch jung und fix, und wohl einen Kopf größer als der Oberarzt, und hatte einen kurzen blonden Wilhelmsbart. Da trat jeder Kranke an das Kopfende seines Bettes, da ging der Arzt an einer Seite die Betten entlang, und kam auf

der andern Seite wieder zurück, und war bald bei mir wieder angelangt, als dem Letzten, und sah mich an, und fragte, was ich hätte. Da sagte ich: „Bei mir ist der Mastdarm rausgetreten", da sagte er: „So, nachher", und ging eilig aus der Thür. Aber etwa eine Stunde später kam die Schwester, und brachte eine Untertasse mit Oel, und setzte es auf den Stuhl, und legte ein paar lange Leinwandstreifen daneben, da kam bald der Doktor wieder angeeilt, und sagte schnell: „Drehn Sie sich um"; da legte ich mich auf die Brust, und die Decke zur Seite, und wandte den Kopf und sah dem Doktor zu, wie er sich mit den Leinwandsstreifen schnell die beiden ersten Finger seiner beiden Hände bewickelte, und kriegte Ahnung von noch größeren Schmerzen, denn ich konnte nicht haben, daß ich die Stelle mit dem Finger berührte, denn es brannte, wie lebendiges Feuer. Da nahm ich mir vor, standhaft zu sein, und wollte nicht vor alle den Leuten anfangen zu winseln und zu jammern. Da tauchte der Doktor die bewickelten Finger in das Oel, und rieb sie ein paar Mal heftig gegeneinander, und trat herzu und begann schnell die Kur. Aber das war Einer, der konnte die Leute zum Schreien bringen, wenn sie auch nicht wollten, denn er brauchte Gewalt. Ich brüllte auch sofort laut auf, und warf mich mit einem Ruck herum, so schnell, als ob mir nie etwas hätte weh gethan, und lag auf dem Rücken, wo ich seit ein paar Tagen nicht mehr hatte liegen können und sah den Doktor böse an. Aber der hatte bei dem schnellen Umdrehn die Balance verloren, und war heftig mit den Knieen wider das Bettgestell gefahren. Aber er war gewandt, und war schon wieder zwei Schritte rückwärts gegangen bis an das nächste Bett, wo er nicht weiter konnte, und steckte mir beide Hände entgegen, wie Einer, der eine wohlverdiente Backpfeife abwehren will, und rief: „Nein nein! ich sehe es, ich sehe es! das ist was Anderes, das läßt sich nicht zurückdrücken, das hätten Sie mir sagen

sollen, das haben Sie schon öfter gehabt, das sind Hämorrhoiden!" Bei dem letzten Worte hatte er gewaltig mit dem Kopfe genickt, und entledigte sich der Leinwandstreifen, und warf sie in die Tasse, und eilte wieder von dannen. Aber das Wort Hämorrhoiden hörte ich da zum ersten Male, und war keine Silbe davon wahr, daß ich das schon öfter gehabt hätte, aber Nachmittag brachte die Schwester eine Schüssel mit Bleiwasser und einen Lappen, da sollte ich Umschläge machen, das war gut, denn es kühlte, aber es besserte sich nur ganz langsam, und erst am zwölften Tage meldete ich mich gesund.

Ich habe mich stets gewundert über den Doktor, daß er immer so eilig war. Er war nicht grob oder unfreundlich, aber er war kein Mann für die Kranken, und hätte lieber etwas anderes sollen gelernt haben, es wäre denn, daß er wirklich gar keine Zeit hatte. Wenn er kam, da ging er die Betten entlang, und die Kranken, soweit sie auf den Füßen waren, standen daneben, da sah er im Vorbeigehen jeden an, und nickte ihm zu, aber wenn der Kranke nichts sagte, der Doktor sagte schon lange nichts, aber wenn der Kranke was sagte, da sagte er ebenfalls ein paar Worte. Am Tage bevor ich wegging, brachten die Krankenwärter einen alten armen großen Mann heraufgeführt und entkleideten ihn und brachten ihn zu Bett, und die Schwester tröstete ihn damit, daß der Doktor bald kommen würde; da kam er und war wie gewöhnlich sehr eilig, da machte ihn die Schwester auf den Mann aufmerksam, da blieb er am Fußende des Bettes stehn, und hörte der Schwester zu, was sie kurz sagte, da fragte er über das Bett hinauf den Kranken: „Wie lange ist das her?" da lallte der Mann etwas, was man nicht verstand, da setzte sich der Doktor mit der einen Hüfte auf die untere Bettwand, und beugte sich vor, um dem Kranken etwas näher zu sein und rief laut: „Haben Sie einmal geronnene Massen ausgebrochen, die aussahen wie

Kaffeedreck?" da antwortete der Kranke nicht schnell, da fragte der Doktor noch einmal dasselbe, da fing der Kranke an zu stammeln und wollte was sagen, da sprang der Doktor vom Bette ab und sagte: „Ach von dem alten Kerl ist ja nichts rauszukriegen", und hatte sich jedenfalls schon zu lange versäumt, und lief eilig mit Kopfnicken an uns allen vorbei, und da war er dagewesen, und die Schwester ging auch weg, und der Alte lag wieder allein, und kann nicht sagen, was daraus geworden ist.

Eines Tags trat ein Weber an mein Bett, der war brustleidend, und sprach mit mir, und machte mich dabei auf einen Kranken aufmerksam, dessen Bett schrägüber von mir hinter der Thür stand, und der sich in diesem Augenblick am andern Ende des Zimmers in Unterhaltung befand. Da sagte der Weber: „Sehen Sie sich den Mann ein Mal ordentlich an, der ist schon über sechs Wochen hier, der ist ganz gesund, dem fehlt gar nichts; das ist ein Schriftsetzer, der ist in drei Krankenkassen, der macht hier gute Geschäfte." Na, wenn das wirklich so gewesen ist, wie mir der Weber sagte, dann war der Doktor grade der rechte Mann dafür, aber nicht für die Kranken. Aber ich hätte es eigentlich dem Oberarzt sagen müssen, wie er mich behandelt hat, aber den habe ich überhaupt blos dieses einzige Mal gesehn. Und mit der Schwester, das war auch so ein Umstand; die hatte entweder auch zu viel zu thun, oder sie hatte keine rechte Lust dazu, und sah immer so verdrießlich aus, genau so, als ob sie eben wäre tüchtig ausgescholten worden, und war doch nicht mehr ganz jung.

Da lag am andern Ende des Zimmers ein Schuster zu Bett, dem mußte sie eines Tags Schröpfköpfe auf die Brust setzen, und war schon eine Weile bei der Arbeit, da stieß plötzlich der Schuster ein gräßliches Geheul aus, und die Schwester fiel mit ein, daß Einem die Haare zu Berge standen. Aber der Schuster hörte zuerst

wieder auf, und man konnte verstehen, was die Schwester heulend ausrief: „Sie sind schuld daran, Sie liegen nicht still! Sie habens umgeworfen, Sie haben dran gestoßen.“ Da hatte auf dem Schuster seiner Brust der Spiritus gebrannt, aber die Schwester oder die Zuschauer hatten es gleich erstickt. ꝛc

ꝛc Dann war noch der Krankenwärter da, ein junger untersetzter Mann, bereitwillig und gesprächig, aber er hatte seine Arbeit wo anders und bei uns wenig zu thun, und kam tagelang gar nicht ins Zimmer, und dann auch nur auf ein paar Minuten, gleichsam, als ob er sich die Zeit raubte, um uns ein Mal zu sehen. Den sah man gern kommen, und die Kranken umgaben ihn gleich, wenn sie auf den Beinen waren, und unterhielten sich mit ihm oder befragten ihn. Aber ein paarmal, als sie ihm etwas Luft ließen, da sagte er andächtig das Lied her: „Es war ein König in Thule“, dann ging er wieder, und war sehr ernst, und brauchte ihn keiner mehr was zu fragen. Der fragte auch mich eines Tags was mir fehlte; da sagte ich, daß es Hämorrhoiden wären, da sagte er: „Ja das ist schlecht, das ist eine niederträchtige jumpiche Krankheit. Man stirbt da nicht dran, aber man hat sein ganzes Lebenlang damit zu thun, das thut mir leid, das wird Ihnen noch viel zu schaffen machen.“ Das waren schöne Aussichten, aber ich war dennoch froh, daß ich etwas von meiner Krankheit erfahren hatte, das hätte mir wohl der Doktor sagen können und noch mehr, aber so was gabs nicht. Und das Teufelszeug hat mir wirklich noch viel zu schaffen gemacht; freilich so schlimm wie in Vohwinkel ist es nicht wieder geworden. Nachdem kehrte ich nach Vohwinkel zurück, aber zu Fuß, um mir die Gegend zu besehen, und mich etwas auszulaufen, und kam wieder in mein Quartier und an meine Arbeit. ꝛc

ꝛc Dann kam der liebe Sommer; wir mußten redlich im Schweiße des Angesichts unser Brod essen; es ladete sich oft schlecht, und war

nichts Genaues mit dem Boden da, er war bald fest und bald locker, bald steinig und bald sandig, bald thonig und bald lehmig, bald trocken und bald naß, bald quellig und bald breiig, bald konnte man nichts auf die Schippe kriegen, und bald konnte mans von der Schippe nicht loswerden und blieb daran hängen, uud mußte Alles mit Gewalt zwingen, wenn man den Wagen voll haben wollte. Und weil der Boden so verschieden, war es sehr gefährlich zu unterminieren, denn man wußte nie, was dahinter saß. Es hieß zwar, es wäre verboten, aber man mußte auch den Wagen voll haben, wenn die Pferde wiederkamen, sonst wischte man sich das Maul.

Da war ein Kamerad, schon hoch an die vierzig Jahre, und war wohl der Aeltste von allen Kameraden da, und hatte schon seine Last, daß er mit den jungen Kerls mitkam. Da ging ein Bekannter vorüber, der bot ihm einen Gruß, und rief ihm zu: „Guten Tag, wie gehts"? da sah der Kamerad eben auf, wer es wäre, und ladete sogleich wieder weiter und rief: „Guten Tag, Heinrich, es geht gut, wenns noch besser ging, da wärs gar nicht zum Aushalten"! Diese Antwort war ein treffliches Urtheil über die Arbeit in Vohwinkel.

Da war ein junger schlanker Pommer, der trug lange Stiefeln, wie in seiner Heimath, und war wohl noch nicht lange von Hause weg; der Wagen, den ich mit meinem Kameraden zu beladen hatte, war der nächstfolgende hinter dem seinigen, und wir waren Nachbarn. Da ladeten wir eines Nachmittags auf, und die Stelle war miserabel schlecht geworden, und hatten eine Wand vor uns von kaum 5 Fuß hoch, und in halber Höhe lief eine Ader von weißem Sand her, wohl eine Hand hoch, und unter dem Sande wars thonig, theils weich, theils hart, aber was über dem Sande stand, das war eine Art von versteintem Mutterboden, und war so fest, daß man ihn mit der Hacke nichts anhaben konnte, sondern man mußte die Picke brauchen. Da war das Unterminieren gefährlich, und lohnte auch gar

nicht entsprechend, weil die Wand nicht höher war, da nahm ich die Picke und hackte von oben herunter, und war die Schockschwernoth, daß man den Wagen voll kriegte. So stand ich wieder oben und hieb mit der Picke ein, und unten 2 oder 3 Schritt seitwärts stand mein Kamerad und hackte mit der Hacke. Da rief mich mein Kamerad an, ich antwortete, aber ich ließ mich nicht stören und sah nicht auf, da rief er: „Na sieh doch einmal hierher, der ist ja hier todt"! Das Gott erbarm, da lag der junge Pommer, und konnte weiter nichts von ihm sehn, als die Füße mit den langen Stiefeln, und lag auf dem Rücken, und auf seinem Leibe ruhte frei eine runde feste Bodenkugel von etwa einem Meter Durchmesser, die hatte ihn umgerissen und war auf ihm liegen geblieben, und war mit dem Hinterkopf grade auf die Schiene gefallen, und hatte sich den Schädel zerschmettert, und das Gehirn lag daneben, und hatte Niemand von ihm einen Laut gehört. Na ja, da war das so. Da hatte er einen vorspringenden Bodenkopf in halber Höhe unterminirt, und hatte die Sandader darunter weggehackt, aber der Boden war zu fest, und hat nichts fallen wollen, und hat vermuthlich immer tiefer gehackt, bis die Last plötzlich abbrach, und ihm auf die Füße rollte und umriß. Aber da war weiter kein Auflauf, dazu hatte keiner Zeit, bloß nach einer Weile kamen die Stellmacher und ein Schmied, die hatten wohl soviel Zeit, und wollten sehn, was es für Einer wäre, und der Stellmacher sagte: „Ach das ist ja der mit die lange Stiefeln, da hat er sie ja noch an". Aber ein Kamerad konnte das nicht sehn, daß der Todte unter dem Erdkloß lag und kam mit der Picke herbei, um den Kloß zu zerhauen, aber ein Anderer wehrte ihm das, und sagte: „Der muß so liegen bleiben, bis das Gericht kommt". Aber ich konnte das auch nicht sehen, daß er unter der Last lag und sagte: „So kann er nicht liegen bleiben, die Wagen können ja nicht vorbei, er muß doch mit dem Kopfe von der Schiene runter", da wurde der

Klotz gespalten, und fiel zu jeder Seite eine Halbkugel herunter, da lag der Todte frei, und wurde ein wenig zurückgezogen, daß die Wagen passiren konnten. Da lag er noch, als Feierabend war, und ist erst später weggeschafft worden. Aber die Leute gaben dem Schachtmeister unter Verwünschungen die Schuld.

Am vordern Ende des Einschnitts war die Wand viel höher, wohl zwei mal so hoch als bei uns, und war felsig, und mußte gesprengt werden. Da war es am zweiten Tage nach diesem Unfall, da bohrte ein Schlesier zu seinen Füßen ein Sprengloch, und stand mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt, und von der Wand fiel etwas ein, und ihm in den Rücken, und die eiserne Bohrstange drang ihm tief in den Leib; so hat er wohl noch eine halbe Stunde gelebt, dann war er todt. Da bekamen wir gleich einen andern Schachtmeister, und der frühere wurde versetzt nach einer andern Gegend in Westfalen, wo der Unternehmer ebenfalls Arbeit hatte. Aber wenn man dem Pommer zugesehn hätte, da hätte man ihn warnen können, denn er wußte sicherlich noch nicht gut Bescheid mit Unterminieren in diesem Boden da, und mußte es mit dem Leben bezahlen. Aber zum zusehn hatte man da keine Zeit, und hatte Jeder an der eigenen Arbeit genug zu würgen.

Dann war der Pommer beerdigt worden. Aber von Mitgehen war keine Rede gewesen, war auch nichts davon bekannt gemacht und Keiner aufgefordert worden. Aber ein Kamerad, ein Schlesier, hatte sich darum bekümmert, und war mitgewesen, und kehrte eben vom Kirchhof zurück, und ging nun in seinem altväterlichen Sonntagsanzuge oben auf der Wand die ganze lange Wagenreihe entlang, und rief dabei immer in seiner breiten Heimathssprache klagend aus: „Aach, Aach, Aach! su a Begräbniß, su a Begräbniß! ne, ne, ne, su a Begräbniß! Aach, Aach, Aach"! Aber ein einheimischer Kamerad sah auf und ahmte ihn hönisch nach: Aaaach, Aaaach! aber der

Schlesier oben störte sich nicht daran, und ging klagend weiter die ganzen Leute entlang.

Am andern Morgen zur Frühstückszeit, stand der neue Schachtmeister grade in meiner Nähe oben auf der Wand. Er holte ebenfalls sein Butterbrod aus der Tasche, und setzte sich nieder auf die Wand, wo er stand, nämlich grade auf der Stelle, wo der Pommer war zu Tode gekommen, und war umgänglich mit den Leuten. Da fragte ihn Einer, wann der Schlesier beerdigt würde. Aber er wußte es selber noch nicht, da sagte er: „Ich will Euch was sagen: ich habe das gestern mit angehört, es ist unrecht gewesen, daß da nicht mehr Leute mitgegangen sind; die Schande wollen wir uns nicht machen; die Beerdigung wird wohl morgen auf jeden Fall stattfinden, da wollen wir lieber etwas einsammeln, und wollen lieber Jeder ein paar Groschen dazu geben, damit er ordentlich beerdigt wird, und wollen alle zusammen mitgehn, das wird das Beste sein". Aber von alle den Leuten die ihn da umgaben in seiner Nähe, und das mit anhören konnten, erhielt er nur schwachen Beifall, und grade, die sonst wohl das große Wort hatten, die sagten gar nichts dazu. Und da war auch das Frühstück vorbei; man ging wieder mit aller Macht an die Arbeit, und hatte Keiner mehr Zeit an Beerdigung zu denken. Und kam auch Keiner, der was einsammeln wollte, oder der gesagt hätte, wo oder wie, oder wann; und der Schlesier ist beerdigt worden, hat aber Gefolge gehabt von seinen Mitarbeitern aus seiner Abtheilung, aber bei unseren Wagen fehlte kein Mann in meiner Umgebung, und waren alle wie gewöhnlich am Arbeiten. Dann wollte keiner feiern, und den Verdienst einbüßen; auch hatten nur wenige Kleider dazu. Denn der Verdienst entsprach der Arbeit nur schlecht. Man kam auf keinen Thaler, und wenn man auch die ganzen 14 Tage bei gutem Wetter von Morgens früh bis Abends um acht voll gearbeitet hatte, da hatte man doch nie 12 Thlr. verdient, und wenn noch schlecht Wetter dazu kam, dann ging

man mit 9 oder 10 Thalern ab, wenns nicht noch weniger war. Im Laufe des Sommers, wenn ich mit meinem Logiskollegen, auch einem Schlesier, nach der Arbeit ging, und kamen auf den Verdienst zu sprechen, sagte er allemal: „Na, mich soll nur wundern, diesen Winter, um Weihnachten herum, wenn ich will zu Hause machen, ob ich da werde 60 Thaler gespart haben, da drauf bin ich blos neugierig". Der konnte freilich ganz anders sparen als ich, das muß ich sagen.

Mit der Zeit gefiel es mir nicht mehr in meinem Quartier, denn mein Wirth hatte während des Sommers nach zwei Kostgänger angenommen, oder gar drei. Anfänglich hatte ich lange Zeit in einem Bett allein geschlafen, aber schließlich mußten wir in einem breiten Bett unter dem Dache drei Mann zusammen schlafen, und zeitweise kam auch noch der Lehrling hinzu. Da graute Einem bei der Hitze, wenn man zu Bett mußte, und konnte schlecht schlafen, und Abends war man froh, wenn Feierabend war, und des Morgens war man noch viel froher, wenn man, ganz in Schweiß gebadet, wieder aus dem Bett konnte. Und war mir unerträglich, und war das gar nicht gewohnt von zu Hause her, denn wie groß auch das Elend manchmal gewesen war, aber meine Mutter hatte soviel Betten gehabt, daß wir allezeit Jedes allein schlafen konnten. Da hatte der Schlesier ein schlimmes Bein gekriegt, und der Lehrling auch, da mochte ich nicht mehr dabei schlafen, und wußte keinen Rath um andere Schlafstelle, und hörte, daß es überall eben so voll war, wie bei uns. Da konnte ich das nicht ändern, und entschloß mich, in Vohwinkel aufzuhören und nach der Eifel zu machen, und wollte mir viel lieber wieder eine Bude bauen, und darin wohnen, als in solcher Schlafstelle schlafen. Aber wegen der Arbeit wäre ich nicht weggegangen, trotz aller Plackerei, denn sie war noch lange nicht fertig, und es kam mir nicht in der Ordnung vor, früher wegzugehn, ehe sie fertig war. Aber mit der Schlafstelle, das war ich leid.



## Killburg

So hörte ich nach Mitte August in Vohwinkel auf, und fuhr mit der Bahn bis nach Kall in der Eifel; dort war die Bahn zu Ende; ich mußte von da zu Fuß weiter gehn nach Killburg. Die rheinische Eisenbahn hatte dazumal noch keine 4te Klasse und die Fahrt kostete mehr als ich dachte, und kam mit meinem Gelde eben bis nach Killburg hin, aber da wars rein alle. Dort kam ich spät nachmittags an, und war hundsmüde, und mochte mich heut nicht mehr nach der Arbeit bemühen, sondern erkundigte mich gleich danach, wo der Unternehmer wohnte. Der logirte da in einem Gasthof, da traf ich ihn an, und fragte nach Arbeit. Da kannte er mich gleich wieder von der Kempener Strecke her, und sagte, ich sollte morgen früh nur rausgehn, er käme dann auch, und sonst möchte die Sache wohl faul sein. Da sagte ich, daß ich eben angekommen wäre, und kein Geld mehr hätte, und sprach ihn um einen kleinen Vorschuß an, damit ich diese Nacht logiren könnte, da gab er mir ein Zwanziggroschenstück, aber ich muß sagen, er hat es mir später bei der Zahlung nicht abziehn lassen, sondern hatte es mir geschenkt.

Nun fragte ich mich nach der Herberge, und hatte Geld zu logiren. Da ging ich am andern Morgen raus nach der Arbeit, da wurde ein großer Tunnel gebaut, und kam bald vor die Mündung, die eben anfing, zu werden. Aber die meiste Arbeit war jenseits, und ich mußte über den ganzen Berg hinüber nach der andern Seite. Da war der Schachtmeister mit den Leuten, kaum zwanzig Stück, und kannte sie fast alle, und hatte sie schon am Blankenheimer Tunnel gesehn, denn sie blieben immer bei demselben Unternehmer, und

gingen zu keinen Andern, denn er hatte allezeit Arbeit für sie, entweder hier oder anderswo, aber einige Einheimische arbeiteten auch schon dazwischen. Da bekam ich Arbeit, sah aber nichts von einer Budike, da fragte ich nach dem Budiker, da hörte ich, daß er in Killburg wohnte, daß er zwar da wäre, aber wahrscheinlich keine Budike errichten würde. Das war mir nicht lieb zu hören. Ich mußte Quartier haben, und wußte Keiner keins, da ging ich zurück nach Killburg, und besuchte den Budiker, und hörte was er sagte. Und hörte daß er da nicht bleiben wollte, denn er getraute sich keine Geschäfte zu machen. Der Berg fiel auf beiden Seiten steil ab, und es gab keinen großen Einschnitt zu machen, sondern blos den Tunnel selber, und konnten deshalb so viel Leute nicht beschäftigt werden und es gefiel mir selber nicht. Aber Quartier wollte er mir vorläufig geben, und machte mir gleich ein Bett zurecht, ich richtete mich ein, und ging Mittags zur Arbeit.

Und ich war 14 Tage lang gut zufrieden, bis sich der Budiker endgültig entschloß, wieder abzureisen, und mußte mich um ander Quartier bemühen. Da hatte noch einer bald nach mir angefangen oder schon vorher, das weiß ich nicht mehr, den kannte ich von der Kempener Strecke her, wo er ebenfalls gearbeitet hatte, mit Namen Bauscher; da kam ich mit dem zusammen ins Quartier ganz in der Nähe bei einem kleinen Bauer, und brauchte nicht Morgens und Mittags und Abends den weiten Weg über den Berg nach der Stadt zu laufen. Aber da waren drei Betten und sechs Mann in Quartier und mußte mit diesem Bauscher zusammen schlafen, und war wieder das alte Elend. Da wachte ich eines Nachts auf, da schubte und kratzte er sich im Schlafe ganz niederträchtig die Brust. Da kam mir bald zum Bewußtsein, daß der die Krätze haben mußte, und da ich schon einige Nächte mit ihm zusammen geschlafen hatte, war ich sicher schon angesteckt. Da hatte ich das auch schon wieder

satt, und dachte wieder ans Weggehn und wußte blos nicht, wohin. Und wollte da auch kein Aufsehen machen, daß der die Krätze habe, und wußte auch nichts Genaues, aber ich sagte andern Tags gelegentlich zu Bauscher, daß ich fortmachen wollte. Da sagte er mir sonderbarer Weise dasselbe, und als ich fragte, wo er hinmachen wollte, gab er zur Antwort, er wüßte Arbeit genug. Da hatte er bald einen feinen Plan gemacht, und theilte mir denselben vertraulich mit, und sagte, wir wollen hier nicht ganz umsonst hergekommen sein, und wollen auch etwas Geld mitnehmen, und warten bis zur Zahlung, dann brennen wir durch, und der Bauer kann sich was malen lassen. Auch hatte er sich schon bei einem Kaufmann in Killburg bekannt gemacht, der Allerlei verkaufte, und hatte ihn schon angepumpt, diesen wollte er zum Abschiede noch ganz gehörig anpumpen. Dieses Letztere machte mir die wenigste Sorge, weil ich nicht glauben wollte, daß der Kaufmann darauf eingehen würde, weil wir ihm doch ganz unbekannt waren. Aber im Quartier kam mir die Sache freilich schändlich vor, wegen den übrigen Kameraden sowohl als wegen den Unternehmern. Aber die Krätze kriegen war ebenso schändlich, und ging nun Wurst wider Wurst.

Meinen Paß hatte ich gleich den ersten Tag dem Budiker gegeben, damit er mich anmelden sollte, aber als ich bei ihm ausquartirte, gab er mir denselben zurück, und als ich fragte wieso? da sagte er: „Ich bin damit hingewesen nach dem Rathhause, da war ein Junge da, der sagte: ich sollte ein ander Mal wiederkommen, der Herr Bürgermeister wäre nicht da. Da bin ich noch nicht wieder hingewesen; wenn denen hier nicht mehr daran gelegen ist: wo anders sind sie froh, daß man die Papiere bringt, und hier schicken sie Einen wieder damit fort. Da mußt Du Dir gar keine Sorge machen, und die Zeit deswegen verlaufen, wenn Dir Niemand den Paß abfordert, da behältst Du ihn ruhig bei Dir". So war es gekommen, daß ich

meinen Paß sorglos nicht gleich bei dem Bauer abgegeben hatte, und kam mir jetzt gut zu statten, daß ich ihn noch in der Tasche, und keine Lauferei deswegen hatte. Und was Bauscher für Papiere hatte, das weiß ich nicht, nach dem Rathhause ist er nicht gewesen.

Da kam der Sonnabend, und war Feierabend, und wir erhielten unsern vierzehntägigen Verdienst. Da kehrten wir nicht in unser Quartier zurück, sondern gingen nach der Stadt, nach dem Kaufmann. Aber ich wollte wirklich nicht mithinein, und war mir nichts daran gelegen, und sagte, daß Bauscher das Geschäft allein abmachen sollte, denn ich wollte nicht glauben, daß der Kaufmann so gut oder so einfältig wäre, und wollte mir nicht gern mißtrauische Redensarten anhören, aber Bauscher drängte energisch, daß ich mit hinein ginge. Da sagte er dem Kaufmann, daß wir jeder einen guten Sonntagsanzug nöthig hätten, und ob er uns den wohl auf Abzahlung geben wollte; da sagte der Kaufmann: „Na das wissen Sie ja, ich habe es Ihnen ja gesagt"! Da legte er uns große Rollen von Anzugsstoffen vor zum aussuchen, und dauerte nicht lange, da bestimmte Bauscher, von welcher Rolle wir haben wollten, da maß der Kaufmann mit der Elle den Stoff für beide Anzüge ab, und während er abschnitt und wegpackte, entwickelte sich ein kleines Gespräch, denn er war gesprächig und dabei erwiederte er dem Bauscher, der die Eisenbahn lobte: „Die Eisenbahn wird uns keinen Segen bringen hier nach Killburg, wenn sie erst fertig ist, dann wird Jeder, der ein Pfund Kaffeebohnen braucht, nach Trier fahren, und wird sie sich in Trier holen". Dieser Anzugsstoff war keineswegs Alles, sondern Bauscher ließ noch Allerlei beilegen, und ließ schließlich die Rechnung machen, und der Kaufmann schrieb Jeden seine Schuld an, und in 14 Tagen sollte eine ziemliche Anzahlung erfolgen. Da hatte der Kaufmann zwei Rollen gemacht und gut verschnürt, und Jeder nahm eine Rolle und wir empfahlen uns, und hatten schwer

genug zu tragen. Und legten denselben Abend noch ein gut Stück Wegs zurück bis nach einer Ortschaft, in welcher ein Arbeiter wohnte, der bei uns arbeitete, und der jeden Montag Morgen von da wegging, und erst Sonnabend wieder zurückkehrte. Der war eben vor uns auch erst angelangt, und mit ihm hatte sich Bauscher vorsorglich gut Freund gemacht; wir suchten ihn jetzt auf, und hatten ihn trotz später Stunde bald gefunden. Der nahm uns freundlich auf, und seine Frau mußte noch mehr Kaffee kochen, und aßen zusammen spät Abendbrod; dann machte der Mann uns eine Streu in die Stube, da haben wir geschlafen. Aber am Sonntag morgen brachen wir früh auf, und als die Sonne aufging, waren wir schon längst unterwegs, und hatten den Kaffee, den uns der Mann kochen wollte, abgelehnt, was er nicht begreifen konnte, denn er hatte keine Ahnung.

Denn wir hatten einen gewaltigen Marsch vor uns, um zur rechten Zeit Kall zu erreichen, bevor der letzte Zug nach Köln abging, und sind auf dem ganzen Wege nur ein einziges Mal eingekehrt, nämlich bald nach mittag, von Hunger und Durst gezwungen. Aber Bauscher wollte weder Schnaps noch Bier trinken, sondern ließ sich trotz unserer Eile Kaffee kochen, und trank bei der Hitze den heißen Kaffee. Aber es kam uns gut zu statten, daß ich den Weg wußte, ich hatte ihn kurz vorher bei meiner Herreise erst begangen; und wir brauchten Niemand danach zu fragen, und kamen spät Nachmittags noch zur rechten Zeit nach Kall, und fuhren mit dem Zuge nach Köln. Ich war froh, daß man von der Schlepperei erlöst war, denn die Rollen trugen sich einzeln zu schwer und schlecht; wir hatten sie deshalb mit einem starken Bindfaden zusammen verbunden, und konnten sie an der Schnur abwechselnd über Schulter tragen, und hing die eine Rolle vorn über der Brust, und die andere hinten über den Rücken, und konnten solcher Art die Rollen abwechselnd einer

ums andere tragen, und der Eine konnte allemal so lange leer nebenher gehn, aber ich hatte sie immer am längsten geschleppt. Da kamen wir am späten Abend nach Köln, und ich schlug vor, wir wollten uns nach der ersten besten Herberge fragen, denn ich hatte wieder Hunger und Durst, und war hundsmüde. Aber das schien bei Bauscher Nebensache zu sein; er lehnte das entschieden ab, und sagte, er wüßte Bescheid, und wir würden schon Logis finden, und war sehr wortkarg, und es kam mir sonderbar vor. Und schien mir nicht, als ob er gut Bescheid wüßte, sondern wir tappten lange Zeit unschlüssig aus einem engen Gäßchen ins andere, und ein paarmal war er auch in offene Hausthüren eingetreten, über welchen eine Laterne brannte oder auch nicht, welche aber kleine Wirthschaften zu sein schienen, und hörte wie er gewissermaßen vertraulich fragte, ob man hier logieren könnte, und kam mir sehr dumm vor, und ward jedesmal abgewiesen, und sagte zu mir kein Wort mehr. Und wir tappten wieder weiter in den Gassen, und es kam zuletzt kein Mensch mehr, und fast alle Lichter waren erloschen. Da trug Bauscher die Rollen, und ich war ein wenig zurückgeblieben. Als ich ihn aber einholen wollte, da war er verschwunden, und hab ihn seitdem nicht wieder gesehn. Er mußte also doch wohl Bescheid gewußt haben. Aber als wir des Abends im Eisenbahnwagen allein saßen, und gen Köln fuhren, und über die Sache sprachen, da hatte er gar ernsthaft und überlegen zu mir gesagt: „Du kriegst keine Schuld, die Schuld daran kriege ich, das weiß ich wohl, ich ganz alleine; aber es schadet nicht; das schadet nichts"! und sagte weiter nichts mehr, und legte sich auf die Bank, und rollte sich schweigend zusammen, und kam mir nicht anders vor, als ob er noch eine ärgere Rechnung als ich mit der Welt auszugleichen hätte, und kann freilich nicht sagen, wie er dazu gekommen ist. ꝏ

ꝏ Aber wie ich dazu gekommen bin, das kann ich sagen. Wenn

der Budiker da geblieben wäre, da wäre es mir nicht im Schlafe eingefallen, da wieder fort zu gehn. Denn ich verdiente einen reichlichen Thaler. Sie thaten ihn uns auch grade nicht verschenken, man mußte gehörig dafür arbeiten, aber so ärgerlich schuften den ganzen Tag wie in Vohwinkel, das mußte man nicht. Und war außerdem der schönste Arbeitsplatz, den man sich denken konnte, nämlich ein herrliches nicht zu großes Wald- und Wiesenthal, rings-um von hohen bewaldeten Bergen eingeschlossen, und wenns nach mir gegangen wäre, da hätte ich da zeitlebens bleiben mögen. Und wenn man seitwärts über den Berg ging, da kam man in das schöne schattige und enge Killthal, und war gleich in nächster Nähe unter schattigen hohen Bäumen eine prachtvolle Angel-stelle, und dicht dabei stand ein altes Steinkreuz, und mochte da vor langen Jahren einmal Einer ertrunken sein. Ich kundschaftete dergleichen immer des Sonntags aus, und wollte mir eine Angel drehn, und Sonntags wieder hingehn, und kriegte da keinen Hund und keinen Menschen zu sehn, das war mir grade recht. Es wäre mir nie eingefallen, mich mit Bauscher einzulassen, denn ich hatte schon auf der Kempener Strecke nie mit ihm verkehrt, auch nicht bei der Arbeit, weil er mir nicht gefiel, und er war auch nicht in den Buden gewesen, sondern im Städtchen in Quartier, und welche, die ihn von daher gut kannten, nannten ihn öfters spöttisch nach dem Stand seines Quartiergebers: Moppenbäcker. Und ging alles verkehrt, ganz gegen meinen Willen, und alles war davon her-gekommen, weil der Budiker nicht dageblieben ist. Wenn der sich blos etabliert hätte, da hätte ich mir am Berge an der schönsten Stelle eine Bude gebaut, da hätte ich schon aufpassen wollen, daß mir nichts passirte. Aber daß ich das Geld verreist, und dahin gekommen war, um mir so schnell die Krätze zu holen, das kommt bei den Leuten verschieden aus, bei dem Einen so, und bei dem

Andern so, und bei mir ist es so ausgekommen, und geht bei jedem nach seiner Weise natürlich zu, und kommt Manchem unnatürlich vor, aber es ist nicht so. Aber mit der Schuld war Bauscher im Irrthum, und wer das ganz genau wissen will, wieviel Jeder Schuld hat, der muß den Bauer fragen und den Kaufmann, die haben es noch in den Büchern stehn, ich weiß es nicht mehr.

Unterwegs hatte ich Bauscher ausgeforscht, was er von Arbeit wußte und wo wir uns von Köln aus hinwenden wollten, konnte aber bald merken, daß er davon so viel wie garnichts wußte. Ich hatte mir deshalb auch gleich im Anfang vorgenommen, mich so schnell als möglich von ihm zu trennen. Aber daß er mir so eilig zuvorkommen würde, daran hatte ich nicht gedacht, und war anfänglich etwas verdutzt, als ich allein stand. Aber bald fand ich mich gut mit der Trennung ab, und ärgerte mich blos noch über die Schlepperei, die ich den ganzen Tag gehabt hatte, es war auch gegen meinen Willen gewesen, ich hatte bei dem Kaufmann gar nicht rein gewollt, und hatte von dem ganzen Geschäft rein garnichts behalten, als das Kostgeld, was ich dem Bauer nicht gegeben hatte.

Aber Mitternacht mußte längst vorbei sein. Ich wußte nun selber nicht mehr, wo ich bleiben sollte; da tappte ich mich weiter durch die holprigen Gassen, und kam endlich an die Rheinbrücke, und ging hinüber, und nahm die Straße nach Mühlheim auf. Da war ich übermüdet, und ging seitwärts in ein Krautfeld, und legte mich da nieder, und schlief gut bis in den hellen Morgen. Dann ging ich nach Mühlheim, und verspürte guten Appetit, und ging in eine Wirthschaft, und frühstückte mich satt; und besann mich, daß ich vor einiger Zeit etwas von der Ruhrthalbahn gehört hatte, daß die gebaut würde, und von Schwerte, da wollte ich nach Schwerte machen. Aber ich wollte das Geld nicht mehr verfahren, sondern

lieber verzehren, und ging bald in tüchtigen Tagemärschen auf Schwerte zu. Das Richtige wäre gewesen, wenn ich zunächst wäre in ein Krankenhaus gegangen und hätte die Krätzkur durchgemacht, weil ich Geld hatte. Aber ich beruhigte mich jetzt, weil ich nichts verspürte, und auch eigentlich nichts Genaues davon wußte. Denn es war ja auch möglich, daß ich die ganze Angst vor der Krätze umsonst und unnöthig ausgestanden hatte. Da kam ich nach Schwerte, und war Zeit, daß ich hinkam, denn das Geld ging auf die Neige; aber die Bahn wurde da gebaut, und ich beschloß, ehe ich anfinge, mir erst die ganze Arbeit anzusehn.





## Ardey

Da ging ich am andern Tage die ganze Strecke entlang, über Langschede und Fröndenberg und sah mir Alles an, und ging immer weiter; es wurde Abend und ich hatte noch lange nicht die ganze Strecke gesehn, und mußte noch einmal logiren, und das Geld dazu war knapp. Da war die Sonne schon untergegangen und war schon dämmerig, da führte die Straße über eine Ruhrbrücke, und unter dem einen Bogen floß die Ruhr durch und unter dem andern befand sich eine Wiese längst der Ruhr, auf welcher viele Heuhaufen standen, aber ich hatte es kaum beachtet; aber als ich die Brücke passirt hatte, da rief mir von unten Einer nach: „He, Du." Da wandte ich mich um, und sah jenseits der Ruhr in der Wiese Jemanden stehn in Hemdsärmeln, der mußte eben unter dem Brückenbogen hervorgekommen sein, der winkte mir; da ging ich über die Brücke zurück, und der Untenstehende zeigte mir einen Abstieg von der Straße, und ladete mich ein, herunter zu kommen. Da stieg ich zu ihm herunter, und er kam mir entgegen und ich besah ihn. Da war es ein kaum mittelgroßer kräftig scheinender Mann mit offenem Gesicht und einem röthlich scheinenden Backenbart, der fragte mich nun wo ich heute noch hinwollte, da sagte ich: „Bloß bis zum nächsten Wirthshause, da will ich übernachten." Da sagte er: „Ach Mensch, da bleib doch hier, sieh einmal hier", da ging er mit mir unter den Brückenbogen, da standen ebenfalls ein paar große Heuhaufen, auf die zeigte er hin und sagte: „Sieh doch hier, was willst Du mehr, besser kannst Du es ja gar nicht verlangen; hier kannst Du Dirs bequem machen, ich habe meinen Rock schon ausgezogen." Da sagte

ich: „Ja, das ist wahr, aber ich habe Hunger, und habe noch eben ein paar Groschen Geld, und muß mir erst was lassen zu essen geben"; da fragte er lebhaft: „Hast Du Hunger? da komm nur her, deswegen brauchst Du nicht weggehn, komm, komm, komm, wir haben zu essen genug, setze Dich nur her und mach Dirs bequem." Da warf ich den Stock hin und setzte mich und machte mirs bequem, und er that neben mir desgleichen. Dann zog er ein kleines Bündel aus dem Heu, und wickelte theils aus einem Lappen theils aus Papier verschiedene Stücke schönes Brod und Stückchens Speck und Wurst, und zwei große doppelte Butterbröde, die klappte er auseinander, und zeigte sie mir, und war das eine gut mit Butter geschmiert und das andere mit Schweinefett, und duftete ganz lieblich und bot mir alles an zum aussuchen. Da langte ich nach der großen Fettstulle, und er aß ein Stück Butterbrod, und ließ mich ruhig essen, bis ich satt war. Dann kamen wir ins Gespräch, da hörte ich bald, daß er auf der ganzen Strecke gut Bescheid wußte. Und ich sagte ihm wo ich herkäme, und daß mein Geld alle wäre, und daß ich mir hier Arbeit suchen wollte. Als er das hörte, da sagte er: „Wenn Du Arbeit suchst, da weiß ich eine schöne Arbeit für Dich, da verdienen sie täglich 1 Thlr. 10 Sgr. bis anderthalb Thaler; und ist gar keine schwere Arbeit, blos Schubkarre fahren." Da fragte ich, wo das wäre, und wie weit ich noch müßte, da sagte er: „Nein, da mußt Du wieder zurück, da bist Du heut vorbeigekommen, und hast es wahrscheinlich gar nicht gesehn; wenn Du Lust hast, da anzufangen, da kehrst Du morgen früh wieder um, da gehen wir zusammen, da bringe ich Dich hin, da kannst Du selber sehn, ob es wahr ist." Da fragte ich, wie es hier mit den Quartieren wäre, da sagte er: „Ja mit Quartier, das hält schwer, aber wenn Du bei dieser Arbeit anfängst, da hast Du nichts damit zu schaffen, da ist schon für Quartier gesorgt, da kriegst Du gleich Arbeit und Quartier

zusammen. Nach dieser Auskunft gab ich mich zufrieden und fragte nicht weiter, und mußte es für Glück halten, daß mich der Mann gesehn und angerufen hatte. Wir machten es uns im Heuhaufen noch bequemer, und schliefen die Nacht einen guten Schlaf, und am andern Morgen war die Sonne schon aufgegangen, als wir erst unser Lager schön in Ordnung brachten, und uns dann unter der Brücke vorsichtig hervor und an der Ruhr reisefertig machten. ⁂

⁂ Dann brachen wir auf und gingen den Weg wieder zurück, den ich gestern gekommen war, und um die Mittagszeit waren wir in der Nähe der Arbeit angelangt. Da lag seitwärts am Wege eine kleine Ortschaft; hier, schlug mein Kamerad vor, wollten wir uns Mittagessen fechten. Damit war ich einverstanden, wir gingen seitwärts, und fochten den ganzen Ort ab. Und kamen mitten im Ort auf einen großen Hof, und gingen in das Haus, und sprachen an, und merkten, daß sie schon gegessen hatten; da kam die Frau, und sah uns nicht grade mit Hochachtung an, aber sie deutete nach einer Tafel im Hausflur, dahin sollten wir uns setzen. Da brachte sie bald eine ziemliche Schüssel mit schönem Essen, und legte jedem einen Löffel hin und ging wieder weg; da aßen wir aus der Schüssel, und ließen nichts übrig. Da wollte ich nicht mehr weiter fechten, aber mein Kamerad ließ nicht los, bis wir den ganzen Ort abgemacht hatten. ⁂

⁂ Dann kehrten wir zurück nach der Straße und waren bald bei der Arbeit angelangt; die konnte ich mir nun ansehn. Da waren blos 6—8 Mann, die schachteten Kies aus dem Ruhrbett, denn es war niedriger Wasserstand, und lag mitten in der Ruhr eine ziemliche Kiesbank trocken da, und war eine Laufbrücke heruntergelegt, wo man den Kies heraufkarrte, und war nicht sonderlich weit zu fahren, aber von Anfang bis zu Ende eklige Steigung. Da sah ich mir das ein paarmal mit an, und jedesmal wenn die Kolonne heraufkam,

und gekippt hatte, da gab der alte graue Schachtmeister dem Vorkärrner eine Marke; und ich ersah daraus, daß es karrenweise bezahlt wurde. Da trat ich heran und fragte den Schachtmeister, was es für die Karre voll gäbe, und hörte 4 Pfg. und fragte wie viel Karren sie herausführen den Tag, da sagte er: „120 und auch noch mehr." Da fand ich meinem Kamerad seine Angabe ungefähr bestätigt, da fragte ich, ob ich anfangen könnte, und als er sogleich einwilligte, da fragte ich nach Quartier, da sagte er: „Quartier ist da", und riß ein Blatt aus seinem Notizbuch, und schrieb etwas mit der Bleifeder drauf, und gab es mir und zeigte nach der Ortschaft hin, die wir zu Mittag abgefochten hatten und sagte: „Hier, damit gehst Du nach Ardey und frägst nach Schulte-Ardey, da giebst Du das ab, da kriegst Du Quartier." Aber als ich weg wollte, rief er mir nach und fragte nach Papieren. Das wunderte mich, es hatte bisher noch kein Schachtmeister gethan; da gab ich ihm meinen Paß, da sah er ihn durch, und konnte sehn, daß ich auf der Kempen-Venloer Strecke und in Vohwinkel gearbeitet hatte, und es gefiel ihm und er schmunzelte und sprach davon, und sagte schließlich: „Den Paß werde ich behalten." Da sagte ich: „Ja, aber wenn mich nun der Schulte-Ardey darnach frägt?" da sagte er: „Da sage nur, daß ich ihn hätte." Da ging ich ab, und hin nach meinem Kamerad, der von Weitem stand und sagte ihm, daß ich anfinge, und auch Quartier kriegte, da sagte er: „Na siehst Du wohl, daß es stimmt!" Da war gleich in nächster Nähe ein Wirthshaus, da sagte ich: „Nun komm mit, nun wollen wir aber erst einmal zusammen trinken", denn es war warm; und wir gingen hinein und ich ließ ein paar Schnäpse und ein paar Glas Bier geben, und setzten uns, und waren gut zufrieden, und der Kamerad kriegte ebenfalls Lust zur Arbeit, und wollte morgen früh auch mit anfangen. Da ging Einer in städtischer Kleidung in der Gaststube auf und ab, und blieb vor meinem Kamerad stehn und

sagte: „Ich meine, ich müßte Sie kennen?" Da rief der Kamerad zustimmend: „Das meine ich auch", und nannte einen Ort, den ich aber vergessen habe, und sagte mit Stolz: „Wissen Sie nicht mehr? dort arbeitete ein Jude, ein einziger nur." Da rief der Andere: „Richtig, Rosenthal!" da rief mein Kamerad: „Richtig, Rosenthal, hier sitzt er"; und sie freuten sich, und ich auch, daß ich das gehört hatte, denn ich hätte ihn schwerlich danach gefragt. ☙

☙ Da war es später geworden, ich machte mich los, um mich um mein Quartier zu kümmern, und ging nach dem benachbarten Ardey, und fragte nach Schulte-Ardey. Und traf es sich, daß es grade auf dem großen Hofe war, wo wir das Mittagessen erhalten hatten, und war mir sehr fatal, daß man da erst zu Mittag gebettelt hatte. Und ich ging unmuthig die Mauer auf und ab, aber es half weiter nichts, ich mußte hinein, und mich wieder vorstellen. Da kam mir auf dem Hofe der Besitzer entgegen, ein großer, vollständiger, trotz der Jahre noch rüstiger Mann, und war froh, daß ich ihn zu Mittag nicht gesehn hatte. Dem sagte ich, daß ich Arbeit bekommen hätte, und übergab ihm den Schein, und als er gelesen hatte, da sagte er: „Ja, da können Sie hierbleiben, kommen Sie mit." Und er führte mich nach einer nicht großen einzelnstehenden Scheuer, da stand innen gleich an der Thür eine kleine Leiter in einer Luke, und er sagte: „Steigen Sie hier einmal hinauf und sehen sich das an, wenn es Ihnen gefällt, können Sie da schlafen." Da stieg ich hinauf, und war ein kleiner Raum mit einem Fenster, und lag schönes frisches Stroh da zu einer Lagerstatt, da sagte ich: „Jawohl", da ging er weg und kam bald wieder, und reichte mir eine Pferdedecke herauf und sagte: „Hier haben Sie auch eine Decke, und zum Essen werden Sie gerufen." Da ging er weg, da war ich einquartirt. ☙

☙ Am andern Morgen ging ich rechtzeitig hinunter nach der Ruhr, und trat ein in die Kolonne. Wir hatten etwa eine Stunde gearbeitet,

da kam richtig mein Kamerad von gestern, und wollte auch mit anfangen, da kriegte er sich eine Karre, und mußte den Hintermann machen statt meiner. Denn Jeder der erst anfing, muße den Hintermann machen; damit, wenn er nicht feststand, und die Karre zurücklaufen wollte, kein Anderer in Gefahr kam. Aber der Kies war naß und schwer, wir mußten die Karre auch voll laden, das verlangte die Direktion, und der Alte paßte auf. Da hatten wir wieder gekippt, da fuhr mein Kamerad mit der leeren Karre als erster die Fahrt hinunter. Aber er hat die Karre auch wieder leer herauf gebracht. Denn ich war noch keine zehn Schritt in der Steigung gefahren, da dröhnte die ganze Fahrt, da war er gefallen, und der Kies mit sammt der Karre klatschten in den kleinen Ruhrarm unter der Laufbrücke. Da fuhren wir wieder herunter, da half ich ihm eilig die Karre herauskriegen, und hoben sie auf die Fahrt. Aber er wollte nichts mehr damit zu thun haben und rief laut zu seiner Entschuldigung: „Nein, es geht doch nicht so leicht, wie ich dachte!" und fuhr die leere Karre hinauf und ging weg.

Darnach war Frühstück; wir setzten uns beieinander und kamen ins Gespräch, da hörte ich, daß das Ruhrbett mit der Kiesbank dem Schulte-Ardey gehörte, und daß ihm die Direktion den Kies bezahlte, und daß er gern sah, wenn viel Kies herauskäme, und daß er dieserhalb den Leuten Quartier geben wollte. Da fragte ich, wie es käme, daß da noch nicht mehr Leute in Quartier wären, wie ich allein, da belehrten sie mich, daß mir bei der Zahlung das Kostgeld abgezogen würde, und daß ich das gar nicht in die Finger kriegte. Aber dieses war mir einerlei und verschlug mir garnichts, und war blos froh, daß mich im Quartier, weder gestern Abend noch heut morgen beim Kaffeetrinken, Niemand hatte merken lassen, daß ich da gebettelt hatte, und bildete mir ein, sie hätten mich nicht wiedererkannt, aber das war anders.

Da war es Mittag, wir ließen die Karren liegen, und ich ging nach Ardey, und lehnte mich in meine Scheuerthür; da erschien bald der Besitzer drüben in der Hausthür und winkte mir zum Essen, und wartete bis ich da war und nahm mich mit in die Stube und ich aß mit an seinem Tische. Aber als wir fertig waren und nicht gleich aufstanden, da sah mich die Frau an und fragte: „Wo ist denn der Andere geblieben mit dem Sie gestern Mittag hier waren? Der hatte wohl keine Lust zur Arbeit?“ Da sagte ich: „O der wollte heut morgen auch anfangen, aber er war zu schwach, und wäre bei der ersten Karre voll beinahe in die Ruhr gefallen, da hat er wieder aufgehört; aber weiter kenne ich ihn nicht, und bin erst vorgestern Abend in diese Gegend gekommen, wo ich ihn getroffen habe.“ Da sagte die große erwachsene Tochter: „Na da laß nur Mutter, da hat er sich hier doch wieder einmal satt gegessen.“ Da wußte ich Bescheid, daß sie von uns gesprochen hatten, und daß sie ihn kannten, und daß er sich da schon öfter satt gegessen hatte. Ich aber war auch schmählich satt, stand eilig auf, und sagte, daß ich wieder weg müßte; aber da rief mir die Frau nach, daß ich mein Vesperbrod mitnehmen sollte, und kam und machte mir das Vesperbrod. Aber darnach haben sie mich nicht mehr an das Betteln erinnert. Da kam die Zahlung, ich hatte grade nach Zahlungsschluß angefangen zu arbeiten und hatte volle Zahlung und als ich an der Reihe war, bekam ich meinen vollen Verdienst gleich den Andern auf den Tisch gezählt, und weder der Schachtmeister noch der Unternehmer sagten ein Wort dazu, da strich ich es ein und es war gut. Und ich freute mich sehr, daß sie mir das Kostgeld nicht einbehalten hatten, und wollte es selber bezahlen, und ging ab und trank mit den Andern ein paar Glas Bier, und hielt mich nicht auf und kam früher als sonst ins Quartier, denn wegen der Zahlung war etwas früher Feierabend gemacht. Da suchte ich die Frau und ging nach der

Stube, wo wir immer aßen, da saß sie und deppte Schoten aus, da konnte ich merken, daß es morgen Mittag junge Erbsen gab, da sagte ich: „Madam wir haben heute Geld bekommen, ich wollte bezahlen, was bin ich denn schuldig?“ da sah sie mich erst groß an, dann sagte sie: „Ja Sie wissen ja wohl, was hier durchschnittlich üblich ist: 12 Sgr. pro Tag.“ Da war ich froh als ich das hörte, und bezahlte gern, denn ich hatte mir meiner Kost nach mehr vermuthet, und hatte gehört, daß welche 14 und 15 Groschen zahlen mußten, und konnte mich mit meiner Kost mit Jedem messen, das wußte ich wohl.

So behielt ich noch schönes Geld übrig, und hatte es nöthig, denn mein Fußwerk war hin, und ich hatte mir schon beim Schuster ein paar ordentliche Arbeitsschuhe bestellt, aber sie waren noch nicht fertig. Auch mußte ich ein paar Sonntagsstiefeln haben, aber der Schuster hatte viel zu thun. Deshalb wollte ich den Sonntag nach Unna gehn und mir welche im Laden kaufen, und sagte es Sonnabends gesprächsweise zum Schachtmeister. Da hatte er auch etwas zu kaufen und wollte mitgehn, da gingen wir Sonntag morgen zusammen nach Unna. Und wollten uns da nicht länger als nöthig aufhalten, sondern Mittags wieder zu Hause gehn. Aber in Unna wurden wir gewahr, daß Weitzmanns Seiltänzergesellschaft gekommen war, und hatten ihn lange nicht mehr gesehn, und als wir nach dem Markte kamen, da war schon das Thurmseil gespannt, und da hing auch das Schwungseil. Da wollten wir Nachmittags dableiben, und kehrten ein, etwas zu frühstücken, und nachher erzählte mir der alte Schachtmeister aus seiner Heimath Schlesien eine Geschichte von Kolter'n, dem Seiltänzer, und wie er da beinahe wäre vom Thurme gefallen. Da verweilten wir uns bis die Läden wieder geöffnet wurden, denn ich mochte vorläufig nicht weitergehn, denn meine Schuhe waren kurz und klein. Da gelangten wir bald an

einer Hauptstraße vor einen großen Kaufladen, über welchem in großen goldenen Buchstaben der Name des Kaufmanns stand, der hieß grade so wie mein Onkel, der vor etwa 20 Jahren in Torgau gestorben war, und wir konnten in den Schaufenstern sehn, daß da Vielerlei zu verkaufen war, und Stiefeln auch. Da gingen wir in den Laden, und ich verlangte ein paar gute däftige Sonntagsstiefeln, denn ich mußte sie zunächst einen oder ein paar Tage bei der Arbeit tragen, bis der Schuster meine Schuhe fertig hatte. Da setzte mir der Kaufmann Stiefeln vor, und ich probirte sie an, bis ich ein passendes Paar fand; das besahen wir uns alle Beide und sahen keinen Fehler daran, und ich bezahlte die Stiefeln und zog sie an. Aber in meinen Schuhen konnte ich nicht mehr arbeiten und war nichts mehr dran zu flicken und ließ sie stehn, und kaufte mir noch Hemden und Strümpfe, und der Schachtmeister ein Taschenmesser und Strümpfe, und hatten in dem Laden alles bekommen, was wir kaufen wollten. Auch war schönes warmes trockenes Wetter, und als die Vorstellung auf dem Marktplatz spät nachmittags zu Ende war, da traten wir den Heimweg an und freuten uns, daß wir es so schön getroffen hatten. Aber als wir etwa drei Viertel des Wegs zurückgelegt hatten, kam mir's vor als ob ich Chausseestaub und kleine Steinchen in den Stiefeln hätte, und bald ging es nicht länger; ich kriegte schlechte Ahnung und setzte mich in den Chausseegraben und zog die Stiefeln aus. Heiliges Pech, was kriegte man da zu sehen! Holzspahn! und was wir für die Sohle angesehn hatten, das war weiter nichts als ein Häutchen so dünn wie Papier, damit war der Holzspahn überzogen oder darauf geleimt, und unter jedem Stiefel hatte ich die dünne Haut weggelaufen so groß wie ein Fünfmarkstück, und da saßen die Holzspähne. Und es war so geschickt gemacht gewesen, daß man von der ganzen Pfuscherei nichts gemerkt hatte. Da rief der Schachtmeister lachend aus: „Gott segne das

ehrbare Handwerk!" da sagte ich: „Ja, und den ehrbaren Kaufmann in Unna dazu; was fange ich jetzt an? jetzt kann ich morgen feiern, bis der Schuster meine Schuh fertig hat." Da war ich arg verlegen und die ganze Sonntagsfreude hatte ein schlechtes Ende genommen, und war der einzige Trost dabei, daß man Weitzmann gesehen hatte, und wollte ihm viel lieber seine Stiefeln putzen, als mit diesem Kaufmann zusammen Geschäfte machen.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, da merkte ich, daß es recht schön regnete, und ich brauchte nicht daran zu denken, bei dem Wetter eine Karre voll Kies die nasse Fahrt heraufzubringen; da war ich froh, daß es regnete, weil ich kein Fußwerk hatte, und wollte bald zum Schuster gehn wegen meiner Schuh, aber es war noch zu früh, und legte mich wieder auf das Lager. Aber als ich nachher zum Schuster gehn wollte, da sagte der Besitzer: „Wenn Sie wollen da gehen Sie nach dem Holzstall, und hauen bei dem Wetter etwas Holz, da brauchen Sie für heut kein Kostgeld zu zahlen, da wird Ihr Schaden doch nicht so groß." Aber ich konnte mir von dem Holzhauen nichts annehmen, und erwiderte, daß ich nach Langschede zum Schuster gehn müßte, und hob meine Füße auf, einen nach dem andern, und zeigte ihm meine Stiefelböden und sagte wie und wo ich die gestern gekauft hätte; aber ich weiß nicht mehr was er dazu gesagt hat, oder ob er garnichts gesagt hat, aber ich weiß noch wohl, daß es mir leid that, daß ich kein Holz hauen konnte. Da ging ich nach Langschede und kam mit ganz nassen Füßen zum Schuster. Der besah sich die Stiefelböden inwendig mit vielem Interesse und sagte schadenfroh: „So gehts, wenn man sich im Laden Fußwerk kauft." Aber da hat er mir meine Schuhe den Tag fertig gemacht und Abends ließ ich ihm die Stiefeln da, damit er ein paar andere Böden darunter machte, aber als sie nachher fertig waren, konnte ich schlecht darin gehn, denn sie waren über dem Spann zu enge geworden,

und der Kaufmann in Unna hatte mich damit um viel Geld gebracht, und seit der Zeit habe ich nie wieder in einem Laden Fußwerk gekauft.

Am andern Morgen war wieder gut Wetter, ich hatte neue Schuh und konnte wieder arbeiten. Aber so lange es gedauert hat, bin ich immer der Hintermann geblieben, und hat nach mir Keiner mehr angefangen, wiewohl selten ein Tag verging, wo nicht Einer und zuweilen Mehrere kamen, die der Verdienst reizte und anfangen wollten, aber sonderbarer Weise machten sie es alle wie der Jude Rosenthal, und wollten erst eine Karre voll zur Probe herauffahren, ehe sie anfingen. Da blieben einige dabei liegen und andere kippten bei Zeiten, und ließen den Kies wieder in die Ruhr fallen, und einige brachten auch ihre Karre voll bis herauf, aber dann hatten sie allemal die Lust verloren und stellten die Karre wieder weg und fing Keiner an, und das gute halbe Dutzend Schubkarren blieb unbenutzt liegen. Da hatte ich gute sechs Wochen gearbeitet, da stieg die Ruhr und kam Hochwasser und eines Morgens war unsere Kiesbank überschwemmt; da hieß es: für dieses Jahr ist es mit Kiesausschachten vorbei, da war die Arbeit zu unser aller Leidwesen mit einem Schlage zu Ende.

Mittlerweile hatte ich auch zwischen den Fingern kleine Beulchen bekommen, die zeitweise tüchtig juckten, und ich konnte nicht mehr zweifeln, daß ich die Krätze hatte; da war ich ungemüthlich und Arbeit und Verdienst war mir zuwider und Abends nach der Lohnzahlung bezahlte ich dem Wirth, und ging am andern Morgen nach Fröndenberg, wo mein Paß auf der Bürgermeisterei lag. Aber als ich den Paß verlangte, da fragten sie mich, ob ich auch Schulden hätte, und half nichts daß ich nein sagte, sondern sie wollten es schwarz auf weiß haben. Da mußte ich erst wieder zurückgehn zu meinem Wirth und ihm das sagen, da schrieb er einen Schein des

Inhalts, daß ich bei ihm in Logis gewesen und bei meinem Abgange keine Schulden hinterließe, und darunter schrieb er seinen Namen. Da ging ich wieder nach Fröndenberg und zeigte den Schein vor, und erhielt alsbald meinen Paß. Aber damit war der Vormittag vergangen und konnte erst Nachmittags abreisen, und ging bekümmert an der Strecke weiter nach Neheim zu, und meine wenigen vier bis sieben Sachen hatte ich in ein Taschentuch geknüpft und trug es unter dem Arm.

Als es aber dunkelte, sah ich im Felde noch ein paar Heuhaufen stehn, obgleich es schon Mitte November war, und wiewohl ich etwas Geld hatte, kroch ich hinein und übernachtete da wegen meiner Krätze. Am andern Morgen ging ich bei Tagesanbruch auf der Landstraße weiter, und kam nachmittags nach Neheim, und kehrte nicht ein, sondern ging stracks durch, aber jenseits Neheim war ich noch nicht weit gegangen, da sah ich die mir wohlbekannten Rollwagen seitwärts stehn, die nämlichen wie ich in Vohwinkel beladen hatte, und ging näher, um mir die Arbeit anzusehn, und lief grade den Schachtmeister in den Hals, und war der nämliche, der von Vohwinkel versetzt war, als der Pommer zu Tode kam. Der kannte mich gleich, was ich nicht dachte, und forderte mich auf, anzufangen, aber ich sagte daß ich kein Quartier hätte, aber er meinte daß in Neheim Quartiere genug wären. Da versprach ich anzufangen, wenn ich Quartier fände, und ging halb freiwillig und halb gezwungen nach Neheim zurück. Aber Manche können Haus bei Haus hausiren gehn nach einem Quartier, ebenso, als wenn man Haus bei Haus fechten geht, aber das kann nicht Jeder, und ich konnte das so wenig, wie auf dem Seile gehn, wenn ich auch keine Krätze hatte. Da nahm ich mir vor in Neheim zu übernachten, und am andern Morgen recht frühzeitig abzureisen, ehe es Tag wurde, um an dieser gefährlichen Arbeitsstelle ungesehn vorbei zu kommen und fragte

mich nach der Herberge. Und ließ mir was zu essen und zu trinken geben, und der Wirth fragte mich nach meiner Beschäftigung, und als er hörte daß ich Bahnarbeiter wäre, da bot er mir Quartier an für den Fall, daß ich hier Arbeit bekäme. Da sagte ich daß ich schon Arbeit hätte, und da war die Sache abgemacht, aber wohl war mir nicht, denn dann hätte ich auch können bei dem alten Feder bleiben. Aber ich hatte noch etwas von dem Gelde, was ich im Kiesschacht verdient hatte, dafür kaufte ich mir ein paar andere Hemden und Strümpfe, und bekam des Abends in einer kleinen Kammer ein Bett für mich allein, und ging am andern Morgen nach der Arbeit.





## Neheim

Da war regelrechter egaler Hackboden, und es arbeitete sich besser wie in Vohwinkel, und ich habe da wohl ungefähr drei Monat gearbeitet; aber auf der Herberge waren noch mehr im Quartier, die auf verschiedenen Stellen arbeiteten, und war alle Abend mehr oder weniger los, am meisten aber des Sonntags und nach der Zahlung, da konnte man manchmal keinen Platz finden. Da fanden sich auch hier, wie überall, die Spieler zusammen und spielten hoch und lange aber nicht Solo oder Schafkopf oder Skat, sondern in der Regel 17 und 4 und ausnahmsweise Dreikarte mit hohem Stamm, und stand gar oft das Geld thalerweise auf dem Spiel. Auch war während dieser Zeit Sonntagsabends ein paar Mal große Keilerei gewesen, bei welcher alles was anwesend war, Partei nahm.

Da war auch ein versoffener Pommer, knapp so groß und alt wie ich, aber Knochen hatte er und einen Schädel wie ein Bär, der kam mit seinem Verdienste nicht aus, weil er nicht regelmäßig arbeitete, und manchen ganzen oder halben Tag blau machte. Der hatte an seinen Bruder nach Pommern geschrieben, daß er ihm Geld schicken sollte; und eines Abends lamentirte er laut über seinen Bruder, daß er noch kein Geld schickte, und rief: „Ich habe zweimal hintereinander geschrieben, daß er mir Geld schicken soll, aber jetzt habe ich geschrieben, wenn er mir nicht das Geld jetzt schickt, da braucht er nicht mehr zu sagen, daß er mein Bruder ist.“ Aber nach einigen Tagen schickte der Bruder aus Pommern wirklich 25 Thaler und auch einen Brief, und das Geld steckte der Pommer ein, aber als er in den Brief hineingesehn hatte, da ließ er ihn liegen, und

lag da einige Tage umher, bis er verschwand, bald lag er auf dem Fußboden, bald auf Tisch oder Stuhl oder Fensterbank, wo ihn die Magd beim Ausfegen grade hinlegte. Da haben wir den Brief gelesen, und der Bruder in Pommern entschuldigte sich ganz artig bei dem Söffel, daß er das Geld nicht früher geschickt hätte, weil er es nicht liegen hatte, und sich erst verschaffen mußte; aber er hätte es nicht recht gemacht, und hätte sich erst dasjenige Geld sollen schicken lassen, was er bei A und B zu fordern hätte, diese 25 Thaler wären ihm ja sicher gewesen. Da war Bruder Friedrich vorläufig geholfen, und konnte dreist mitspielen 17 und 4. Aber er trank keinen Schnaps aus Gläsern, der war ihm zu theuer, sondern er hatte einen Bocksbeutel, den ließ er sich füllen, und wenn er trank, dann prostete er sich häufig selbst an mit dem Ausruf: „Prost Bruder Friedrich, Dir schenk ich am allerliebsten!" und dann ließ er sich den Hals volllaufen.

Aber dann waren noch mehr Leute gekommen, und es gab Veränderung mit dem Schlafen, und ich mußte mit diesem Pommer zusammen in einem Bett schlafen, und konnte nichts dagegen machen. Und war nichts gewisser, als daß er von mir die Krätze kriegte, und befürchtete mit Recht, daß er eine andere Art und Weise als ich hätte, um darüber zu quittiren. Und es half weiter nichts, ich mußte an Abreise denken, aber ich verließ die Arbeit ungern, und zögerte noch eine ganze Zahlung, aber dann ging ich Abends nach der Wohnung des Schachtmeisters, um mir meine Abkehr zu holen; aber er war ungehalten, daß ich aufhören wollte, und wollte keine Abkehr schreiben und that es schließlich doch, und warf mir den Schein böse über den Tisch hinweg zu, und flog mir vor die Füße. Aber dieses konnte dem Schachtmeister alles nichts helfen, denn ich wußte gar wohl, warum ich aufhörte. Aber trotz der Winterarbeit und dem Wirthshausleben hatte ich doch beinahe vier Thaler gespart, die

blieben mir übrig, als ich dem Wirth bezahlt hatte. Aber jetzt wollte ich entschieden die Krätze los sein, ehe das Geld wieder alle war, und nahm mir vor, in das erste beste Krankenhaus zu gehn.

Da traf ich bald Nachmittag in Arnsberg ein und besann mich nicht mehr und fragte gleich nach dem Polizeiamt und betrat daselbst ein längliches Schreib- oder Vorzimmer, in welchem Niemand anwesend war, und blieb an der Thür stehn, und gewahrte am andern Ende des Zimmers eine andere Thür, die halb geöffnet war. Aus dieser trat nach kurzer Zeit ein Stift hervor, der mochte wohl letzte Ostern aus der Schule gekommen sein, und hielt einen Griffel in den Fingern, und blieb an der Thürspalte stehn und rief mir fragend zu: „Was wollen Sie denn?" da sagte ich: „Ich wollte um Aufnahme bitten ins Krankenhaus." Da verschwand er und kam bald wieder und sagte: „Der Herr Bürgermeister läßt fragen, was Ihnen fehlt?" da sagte ich: „Ich habe die Krätze." Da verschwand der Stift wieder, aber nach kurzer Zeit steckte er seinen Kopf durch die Thür und rief: „Wer das bezahlte?" da sagte ich: „Das wollte ich selbst bezahlen"; da zog er den Kopf zurück, aber dann trat er wieder aus der Thür und sagte: „Der Herr Bürgermeister läßt sagen: da müssen Sie fünf Thaler deponiren"; da kriegte ich einen heillosen Schreck, und mußte mich etwas besinnen, und der Stift sah mich an, was ich zu der Neuigkeit sagen wollte, da sagte ich: „Ich habe nur drei Thaler, die will ich gleich bezahlen, aber mehr habe ich nicht"; da ging der Junge wieder rein und kam wieder raus und sagte gar entschieden: „Der Herr Bürgermeister hat gesagt: es müßten fünf Thaler sein!" da wußte ich mir nicht zu helfen, weil ich keine fünf Thaler hatte und drehte mich um und ging weg.

Auch gut, Herr Bürgermeister von Arnsberg, da behalte ich doch wenigstens ein paar Thaler Reisegeld, man muß Gott für Alles danken! Da hatte ich aber schlechte Aussichten, die Krätze los zu

werden, und bis ich an fünf Thaler Geld kam, das konnte jetzt lange dauern; da mußte ich erst wieder arbeiten und wieder Quartier haben, aber mit der Krätze scheute ich Arbeit und Quartier. In dieser Noth fiel mir Hanau ein, wo ich gehört hatte, daß sie die Krätze umsonst kurirten und kostete nichts. Da beschloß ich sogleich Hanau zu besuchen und richtete meinen Kurs von Iserlohn auf Hanau. Und hatte wohl schon den weitesten Weg zurückgelegt, da bekam ich eines Abends Streit mit dem Herbergsvater, denn als er die Fremden zu Bett brachte, da blieb ich unten und ging nicht mit. Und als er zurückkam und nach dem Grund fragte, da sagte ich ihm den Grund, aber er wollte mir keine Streu machen und ich sollte auf der Bank schlafen, und schalt mich, daß ich nicht ins Spital ginge, aber als ich das von Arnsberg sagte, da schalt er den Bürgermeister ganz anders aus als mich, aber ich mußte doch auf der Bank schlafen, und am andern Morgen fing er von selber wieder von dem Bürgermeister an und sagte, er hätte dem Bürgermeister an meiner Stelle ganz was anderes zeigen wollen, und verkeilte mir den Kopf mit lauter Redensarten, bis ich es satt hatte und abreiste. Aber ich kriegte einen großen Zorn wider den Bürgermeister, mehr als vorher, und nahm mir vor, gar nicht bis Hanau zu gehn, sondern mir den ersten besten Bürgermeister ordentlich zu kaufen, und lief den ganzen Tag im Zorne umher.

So wanderte ich mit den besten Absichten am nächsten Morgen in Wetzlar ein und fragte nach der Herberge. Aber es fiel mir bald auf, wie ich unterwegs die Leute antraf, denn überall in den Straßen wo ich durchkam, standen Leute in Gruppen zusammen trotz der frühen Stunde, und welche sprachen und welche schwiegen, aber alle ohne Ausnahme sahen sehr ernst aus, und man sah nirgends ein fröhliches Gesicht oder hörte einen lauten Zuruf, und kam mir alles recht bedrückt und feierlich vor, und dazu läuteten auch mächtig die

Glocken. Da kam ich nach der Herberge und war allein und kein Fremder da, ich ließ mir einen Schnaps geben und sah durchs Fenster und sah, daß Keiner an dem Andern vorbeiging ohne einen Augenblick stehn zu bleiben und ein paar Worte zu sprechen, und waren doch meist lauter Leute in schlechten Kleidern. Da fragte ich die Herbergsmutter, die eben zur Thür hereinkam, was das Läuten bedeuten sollte, da sah sie mich ganz barmherzig an und sagte kläglich: „Der Bürgermeister ist diese Nacht gestorben." Diese Worte trafen mich wie ein Donnerschlag. Und ich war ganz rathlos, und wurde bald womöglich noch bedrückter, als alle andern, und setzte mich vom Fenster weg in eine Ecke und saß ein paar Stunden unbeweglich fest. Und war beinahe Mittag geworden bis ich mich von dem Schrecken etwas erholt hatte, und war ganz ruhig und ergeben und hatte keine Spur mehr von Zorn. Aber ich wollte gleichwohl nach dem Rathhause gehn, um mich ins Spital zu melden, und wenn sie mich nicht aufnehmen wollten, da wollte ich aber kein lautes oder unschönes Wort dazu sagen, um den todten Bürgermeister nicht zu stören, sondern dann wollte ich sogleich abreisen und mich eilen, daß ich nach Hanau käme.

Sie hatten in Wetzlar ein altes wunderliches Rathhaus, und unter dem Vorbau zwischen den Pfeilern stand ein Gensdarm und hatte die Hände auf den Rücken gelegt, und sah die Gasse entlang, der fragte mich ruhig und leise: „Zu wem wollen Sie?" aber ich wußte Bescheid und sagte gleich: „Ich wollte ins Spital, ich habe die Krätze"; da ging er mit mir in das Rathhaus, und deutete schweigend nach einer Thür und ging wieder hinaus. Da trat ich durch die Thür in einen großen gepflasterten Saal, und war Niemand darin, aber am andern Ende vor einer Thür stand ein Schreibtisch, ich brauchte nicht lange zu warten, da trat Einer in einem Schreiberhabit aus der Thür und blieb vor dem Tische stehn, und

fragte in echt menschlichem Tone nach mir hin: „Was bringen Sie denn"; da sagte ich: „Ich wollte um Aufnahme bitten ins Spital, ich habe die Krätze"; da fragte er: „Leben denn Ihre Eltern noch?" Aber die Frage hatte mir heute grade noch gefehlt, an die hatte ich lange nicht mehr gedacht, da sagte ich, daß sie noch lebten, wiewohl ich nichts davon wußte; da setzte sich der Schreiber an den Tisch und nahm sich Papier vor und machte sich fertig zum Schreiben. Der Mann war noch jung und von mittlerer Größe und ungefähr kaum so alt wie ich, aber genau kann ich ihn nicht beschreiben, denn der Saal war so groß, und ich bin an der Thür stehn geblieben, aber er hatte eine kameradschaftliche Art an sich, mit Einem zu sprechen. Da fragte er mich und schrieb alles auf was ich sagte, aber von Geld oder bezahlen hat er kein Wort verloren, dann sagte er: „So, das ist ja Alles, damit wären wir fertig; nun gehen Sie zum Arzt und holen sich einen Krankenschein, dann kommen Sie ins Spital." Und er sagte mir auch noch, daß es jetzt Mittag wäre, und wann der Doktor zu sprechen wäre und wo er wohnte. Da ging ich Nachmittags ins Spital und kam in das Krätzzimmer und mußte meine Kleider abgeben und der Krankenwärter rieb mich alsbald von Kopf bis zu Fuß gehörig mit Schmierseife ein, und wiederholte das Stück jeden Tag; die ersten zwei Tage ging es, aber darnach machte es wenig Spaß und beizte niederträchtig. Aber man mußte sich mit Andern trösten, denn die Wände und die Thür des kleinen halbdunklen Zimmers waren voller Namen gekritzelt, und viele davon hatten ihren Schmerzen auch Ausdruck gegeben, so wie der folgende: „N. N. aus N. hat hier sechs Tage lang unter den größten Schmerzen gelegen"; aber ich weiß nicht mehr ob es 6 oder 8 Tage waren. Da sagte der Wärter eines Tags: „Ich habe nicht viel Zeit, reiben Sie sich heut allein ein, aber ordentlich, es ist das letzte Mal"; da merkte ich, daß die Kur zu Ende ging und war froh, und that ein Uebriges mit einreiben. ✍

Da überlegte ich, wo ich hinwollte, und gedachte, daß das Frühjahr herankam, und beschloß, sogleich in das arbeitsreiche Ruhrthal zurückzukehren, und dann gleich einmal nach Hause zu schreiben. Dann kam der Tag, wo mir der Wärter meine Kleider brachte und mich mitnahm in das Badezimmer, da war ich die Krätze los und entlassen. Aber ob Bauscher die Krätze schon los war, und wie lange er sie schon gehabt hatte, daß weiß ich nicht; in Killburg hatte er sie sich schwerlich geholt, und hatte sie sicherlich da eingeschleppt.

Da war ich wieder auf der Herberge; aber dort fiel mir auf, daß ich meine Kleider genau so wieder erhalten wie ich sie abgegeben hatte, und waren noch genau so verpackt und in den Riemen geschnallt, wie ich sie abgeliefert hatte; da bildete ich mir ein, der Krätzstoff säße noch darin, und die Kleider wären vergessen worden, und ich kriegte wiederum darin die Krätze, und es währte nicht lange, da glaubte ich das steif und fest und war überaus niedergeschlagen. Da beschloß ich, nicht sogleich in das Ruhrthal, sondern viel lieber langsam nach Hanau weiter zu gehn, und bis ich nach Hanau kam, da müßte es sich ja ausweisen, ob mich die Kleider wieder angesteckt hätten oder nicht. Da übernachtete ich diese Nacht noch in Wetzlar, und am andern Morgen ging ich in der Richtung auf Hanau weiter.





## Todkrank nach Hanau

Als ich in Vohwinkel aufgehört hatte zu arbeiten, da hatte ich den Winterüberzieher, den ich in Düsseldorf gekauft, nebst anderen Sachen nicht mitgenommen, sondern meinem Wirth in Natrath in Verwahrung gegeben, und hatte bisher noch nicht darnach geschrieben, und so kam es, daß ich blos ein Jacket trug, und nicht grade wintermäßig angezogen war. Aber ich war nicht verwöhnt, es war auch nicht sonderlich kalt gewesen, und so hatte es mir bisher noch gar nichts ausgemacht. Aber da kamen eines Tags kurze kalte Aprilschauer, und war mir schon ein paarmal geglückt, daß ich noch zur rechten Zeit Unterschlupf gefunden hatte. Da war es nachmittags, da führte die Straße über einen Berg, da kam wieder eine große schwarzblaue Wolke heran, die sah ich früh genug, aber ich konnte nicht entrinnen, und war weder Wald noch Baum in der Nähe, und an der Straße waren junge Apfelbäume angepflanzt, und ich hatte gar keine Deckung. Da ging bald ein heftiger eiskalter Regen hernieder, der etwa 10 Minuten anhielt, da war ich durch und durch naß, und hatte keinen trocknen Faden mehr an mir. Da stürmten gleich nach dem Regen schneidende eiskalte Windstöße daher, je länger, je heftiger, und war mir nicht möglich, mich wieder warm zu laufen. Da erreichte ich noch eben vor Dunkelheit ein Dorf, und erkannte bald vornan das Wirthshaus, da kehrte ich ein um zu übernachten, und verlangte einen großen Schnaps. Es war Sonnabend und die Gaststube schon ziemlich mit Gästen gefüllt, da kam ein Mädchen und brachte mir den Schnaps und gleich darauf kam der Wirth und fragte mich ganz ruhig, ob ich hier logiren wollte, und als ich

bejahte, da sagte er: „Das geht hier schlecht, aber Sie brauchen nur ein Stück weiter zu gehn, 10 Minuten von hier ist die Herberge, nur 10 Minuten“. Der Wirth war schon bejahrt und sah ganz ehrwürdig aus, eher wie ein alter Schulmeister, als wie ein Wirth, und was er mir da gesagt hatte von der Herberge, das war wirklich wahr, aber ich glaubte es nicht. Das geht nachher so, wenn man schon so oft belogen worden ist. Denn so mancher Wirth, der ebenfalls ganz ehrwürdig ausgesehn, hatte ebenso, oder ganz ähnlich zu mir gesprochen, aber sie hatten ganz regelmäßig gelogen, und man war in die ärgste Verlegenheit gekommen. Denn ich hatte nichts gehört davon, daß etwa in nächster Nähe eine Stadt wäre, und es war mir unverständlich, wo 10 Minuten von dem kleinen Dorfe entfernt eine Herberge herkommen sollte, und es kam mir verdächtig vor, und war grade heut Abend nicht gewillt mir etwas vorlügen zu lassen. Da sagte ich ruhig und bestimmt: „Nein Herr Wirth, es ist schon Nacht, ich habe keine Lust mehr zum Weitergehn, ich werde heut Abend hier bleiben, wo ich bin“. Da that der Wirth ein paar mächtige Züge aus seiner langen Pfeife und sah mich eine Weile an, dann ging er abseits und sagte nichts mehr, und hat sich das von mir gefallen lassen, aber er hätte es nicht nöthig gehabt, denn die Herberge war wirklich da. Da habe ich mir im Laufe des Abends einige große Schnäpse getrunken, aber es half nicht, ich fror und fror immerzu in den feuchten Kleidern, und dauerte lange, bis die letzten Gäste weggingen, und die Magd mir eine Streu neben dem Ofen machte. Als ich Sonntagmorgen aufstand hatte ich gut geschlafen, und bezahlte und ging weg, und hatte bald das Dorf hinter mir und der Weg führte zu Thale und auf die große Hauptlandstraße nach Hanau. Es war ein prächtiger Morgen und ganz still und kein Wölkchen mehr am Himmel und die Sonne schien hell und die Lerche sang, aber mir war sonderbar zu Muthe. Nicht unwohl

oder übel, aber alle Glieder waren mir so schwer, ich hob die Füße nicht hoch genug beim gehen und wollte immer stolpern, und war mir, als wenn ich schwindlich wäre. Da lag einzeln ein großer Gasthof an der Hauptlandstraße und stand groß und breit über der Thür: Herberge, und es wäre besser gewesen, wenn ich dem Wirth gestern Abend geglaubt hätte, da hätte ich können bei Zeiten zu Bett gehen und die nassen Kleider vom Leibe loswerden. Aber ich verspürte den ganzen Tag weder Lust zum Essen noch zum Fechten und vergaß auch die Krätzeangst und war am andern Morgen voller schlechter Ahnungen, und froh, als ich Hanau vor mir liegen sah. Dort ging ich dann wieder in die schwedische Krone, trank mir einen Schnaps und legte mich alsbald längs der Wand auf eine Bank nieder, und stand erst nachmittag wieder auf, und wollte mir wieder einen Schnaps trinken und fand, daß ich blos noch 2 Pfennig hatte. Da wollte ich mir das Bäckergeschenk zunächst holen, welches in 2½ Sgr. bestand und machte mich auf den Weg. Aber in Hanau waren statt Polizisten Schutzleute, und ich war noch gar nicht weit gegangen, da stand schon einer und hielt mich an, und fragte mich, nicht unfreundlich, wo ich hinwollte, und als er das hörte, verlangte er meine Papiere; da sah er, daß ich aus Westfalen aus Arbeit kam und in Wetzlar krank gelegen hatte, da gab er mir den Paß zurück und war zufrieden, und sprach ganz freundschaftlich davon, daß er auch gereist wäre und wohl wüßte, wie es bei Wintertag thut, wenn man erfroren ist und hat keinen Pfennig in der Tasche. Aber schließlich sagte er doch gar ernsthaft, ich sollte mich hier in Hanau nur ja nicht lange aufhalten, denn das Fechten würde hier sehr strenge genommen, und ich sollte ihm ja keine Verdrießlichkeiten machen. Damit ließ er mich gehen, da holte ich das Geschenk, und kehrte zurück nach der Herberge, und legte mich wieder auf die Bank, und blieb da liegen den Nachmittag und Abend bis zum andern Morgen.

Da hatte ich viel Mühe mich auf den Füßen zu halten, und es war

hohe Zeit, daß ich ins Spital kam. So humpelte ich nach der Polizei und bat um Aufnahme, aber der Polizeiherr sagte, ich müßte mich an das Spital wenden; da suchte ich das Spital auf und kam vor verschlossene Thür und zog die Glocke. Da kam bald Jemand und schloß auf, die Thür wurde eine Hand breit geöffnet, und ich gewahrte durch die Oeffnung einen großen kräftigen Mann im bloßen Kopf und in blauer gestreifter Arbeiterbluse, der mich mit offenem Munde schweigend ansah. Da bat ich wieder um Aufnahme, da fragte der Mann: „Hat Er einen Schein?“ Dieses mußte ich verneinen, da sagte er: „Ohne Schein kommt Er hier nicht rein“, und machte die Thür wieder zu, und das so eilig, daß ich nicht fragen konnte, wo ich den Schein holen sollte. Da ging ich sogleich wieder nach der Polizei und sagte, was ich gehört hatte. Aber der Polizeiherr wollte mir keinen Schein schreiben und sagte, das könnte er nicht und das Spital ginge ihn gar nichts an und er könnte mir nicht helfen und ich müßte mich an das Spital halten; und wiewohl ich ziemlich zudringlich und er ziemlich verlegen war, konnte ich nichts damit anfangen, und konnte mich auch nicht mehr auf den Füßen halten, da schleppte ich mich wieder nach der Herberge, und legte mich auf meine Bank.

Aber Nachmittag trieb mich die Noth wieder auf, ich wollte noch einmal nach dem Spital gehen; da war ich unterwegs, da standen an einer Ecke zwei sogenannte Eckensteher, die musterten mich als ich vorbeiging, da sagte ich: „Ja, Ihr kukt mich an, mir geht es schlecht, ich bin krank und kann nicht ins Spital kommen“. Da fragte der Eine, was mir fehlte, da sagte ich, daß ich mich auf der Reise erkältet hätte. Da fragte er mich, ob ich einen kleinen Schnaps trinken wollte. Das wollte ich, und wir gingen in einen Laden, da fragten sie mich aus und sagten schließlich alle Beide, daß viel dazu gehörte, wenn Einer ins Spital wollte, und riethen hin und

her, bis das Gespräch auf den Medizinalrath Müller oder Möller kam, da riethen sie mir, ich sollte gleich einmal zu dem gehn, der wäre der Oberste vom Spital, und hätte Alles darüber zu sagen: „Wenn der will, da kommst Du gleich ins Spital". Da ließen sie mir erst noch einen kleinen Schnaps einschenken, damit ich Courage kriegen sollte, dann gingen sie ein Stückchen mit mir, bis sie mir das Haus zeigen konnten, wo er wohnte, und sagten, ich müßte die Treppe herauf gehen. Die Hausthür war los, da trat ich ein, aber das Treppensteigen ging nicht mehr, ich mußte auf allen Vieren herauf kriechen. Oben grade vor der Treppe und blos zwei Schritt davon entfernt stand eine Zimmerthür weit offen, und im Zimmer hörte ich Jemanden in egalem Schritt aufundabgehn. Da war ich die Treppe so weit herauf, daß ich über die oberste Stufe hinweg sehen konnte, da kamen die Schritte näher, und ich sah auf der Thürschwelle ein Paar Füße stehen bleiben; da kroch ich nicht weiter, sondern richtete mich mühsam auf. Da stand ein alter etwas gekrümmter Herr von mittlerer Größe auf der Thürschwelle mit grauem Haar, hager, und mit weißer Halsbinde, und mußte doch wohl der sein, zu dem ich wollte. Aber er mußte heute wohl seinen guten Tag nicht haben, wie ich bald merken konnte, denn er sah schweigend auf mich herab, als ich grüßte. Da mußte ich den Anfang machen, und meinen Spruch wieder hersagen, den ich kürzlich schon so oft hergesagt hatte, und sagte kläglich genug: „Erlauben Sie, ich wollte um Aufnahme bitten ins Spital". Da machte der Mann schnelle Bewegungen, besonders mit den Armen, als ob er noch ganz jung wäre und rief heftig aus: „Nein nein, das geht nicht, es ist alles voll", und wandte sich und ging ein paar Schritte in das Zimmer hinein, und kehrte wieder um und stand auf der Schwelle; da wollte ich ihm sagen, daß ich nicht weiter könnte, und daß es mit mir am Ende wäre. So habe ich viermal dazu angesetzt, aber er hat mich nicht mehr angehört,

sondern fiel mir jedesmal gleich bei den ersten zwei oder drei Worten in die Rede; blos jenen meinen ersten Spruch hat er mich lassen zu Ende sprechen. Einmal rief er mir zu: „Ich glaubs ja, ich glaubs, ich glaubs, aber es ist Alles besetzt!“ Ein andermal rief er: „Ich glaube es Ihnen ja, ich glaube es, aber ich kann Ihnen doch nicht helfen!“ Ein andermal rief er: „Ich glaubs ja, ich glaube Ihnen Alles, aber es geht nicht!“ Aber nun ging er wieder ins Zimmer und kehrte diesmal nicht auf die Schwelle zurück, und ich hörte, wie er wieder aufundabging; da stand ich ein Weilchen verzagt da, dann fing ich noch einmal an zu sprechen, da kam er gleich wieder heraus bis vor die Treppe und bückte sich nach mir hin und rief: „So hören Sie doch, ich glaubs Ihnen ja ganz gern, aber es ist kein Platz da!“ und ging wieder ins Zimmer und setzte seinen Marsch fort. Da sah ich, daß ich mit dem Mann auch nichts anfangen konnte, und kroch rückwärts die Treppe wieder herunter und ging weg, und sah an der Ecke die beiden Männer wieder stehn und brachte Ihnen die Nachricht. Da wußten sie auch keinen Rath mehr, und ich auch nicht und ging wieder nach der Herberge.

Aber da ging es auch nicht mehr, ich konnte auf der schmalen Bank nicht mehr liegen, weil mir die Knochen zu weh thaten, und Geld hatte ich auch keinen einzigen Pfennig mehr, und hatte mir für das Bäckergeschenk nach und nach immer einen kleinen Schnaps gekauft. Da graute mir ungeheuer vor der nächsten Nacht, meine Kunst war zu Ende, und wiewohl ich wußte, daß ich eben so gut in den Mond als nach Frankfurt wandern könnte, nahm ich am späten Nachmittag meinen Stock, und machte mich auf den Weg nach Frankfurt. Aber als ich soweit aus der Stadt heraus war, wo die Landstraße anfängt, da war ich schon wieder müde, und bedachte mit Schrecken die lange, lange Reihe Häuser, die an der Landstraße entlang sich hinzogen, und die ich erst alle hinter mir haben mußte, ehe

ich ein Ruheplätzchen fand, wo ich mich hinlegen konnte, und dazu wollte grade die Sonne untergehn, und spielte mir die letzten Strahlen ins Gesicht.

Da hatte ich einen herrlichen Zustand in meinem Gemüthe, und bedachte, daß mich der Teufel geplagt hätte, wieder nach diesem Hanau herzugehen, und müßte nun die Suppe ausessen, die ich mir eingebrockt hatte, und mich daran zu Tode würgen. Da war ich erst wenige Häuser vorbei gekommen, da war die Häuserreihe unterbrochen, und schien eine Lücke zu sein, aber ich sah bald daß es ein Gasthof war, der bloß ein wenig zurücklag, damit an der Landstraße ein Vorplatz bliebe, wo die Wagen auffahren konnten. Da hatte ich eben diesen Vorplatz erreicht und ging daran entlang, da gewahrte ich, daß mir auf der Landstraße zwei Beamte in Uniform entgegen kamen, und daß der Eine davon ein Schandarm war. Da hatten sie ebenfalls den Vorplatz erreicht und waren noch etwa gute 10 Schritt von mir entfernt, da erkannte ich, daß der eine ein Zugführer war, und der Andere? ja das war der Kerl, der mich vor drittehalb Jahren in Hanau arretirt, und mir in das Lauseloch und zu dem Bettel in meinem Paße verholfen hatte. Ob ich ihn wohl kannte! ob ich ihn wohl kannte! Es hätte nicht grade brauchen in Hanau zu sein, wo ich ihn wieder traf, es hätte auch können etliche Tage früher in Büdingen sein, oder in Homburg, da hätte ich ihn auch wieder erkannt: die Freunde merkt man sich. Der fehlte mir jetzt grade noch zu meiner Gesinnung; nun stand das ganze Elend wieder in Wirklichkeit vor mir. Und ich ärgerte mich darüber, daß der Zugführer mit ihm über die Straße gehen mochte, und waren noch dazu gute Freunde und duzten sich, denn der Zugführer bog jetzt ab um in den Gasthof einzukehren, aber der Schandarm setzte seinen Weg fort; da blieb der Zugführer stehn, und fragte: „Na?" Aber der Zugführer war beinah schon so weit von dem Schandarm entfernt, als ich ihm unterdeß nahe

gekommen war, und so hörte ich ebenso gut wie der Zugführer, was der Schandarm mit schwacher Stimme antwortete: „Gleich, geh nur, ich will nur einmal sehn, was das hier für ein Individium ist.“ Da ging der Zugführer weiter, und sagte laut: „Halte Dich nur nicht lange auf“. Da nahm ich das bischen Curage, was ich noch hatte, ordentlich zusammen, um ihn ja nicht etwa anzusehn, und ihm mit aller Verachtung, deren ich fähig war, zu antworten. Der konnte mir heute noch den Hobel ausblasen, wenn er Lust hatte. Da wich ich ihm sogleich im Bogen aus, aber er vertrat mir den Weg und blieb ganz dicht vor mir stehen und fragte ganz gelassen: „Na was fehlt Ihnen denn?“ diese Frage hatte ich mir freilich nicht vermuthet, und ich verspürte in meinem Gemüthe einen mächtigen Stoß, und sah nicht auf, aber ich sagte eben so gelassen: „Ich bin krank.“ Da sagte er: „Das sehe ich wohl, warum gehn Sie denn da nicht ins Spital?“ Da sackte ich inwendig ganz und gar zusammen, aber auswendig richtete ich mich auf und hob den Kopf in die Höhe und sah den Mann voll an und verwandte kein Auge mehr von ihm und sagte: „Ich wollte rein ins Spital, aber sie nehmen mich nicht auf!“ Da fragte er: „Ja, haben Sie sich denn darum bemüht?“ Da sagte ich: „Jawohl, ich bin nach dem Spital hingewesen und auf der Polizei und bei dem Medizinalrath Müller.“ Da fragte er: „So? was sagte Der denn?“ Da sagte ich: „Der sagte, er könnte mir nicht helfen, es wäre kein Platz da.“ Aber der Schandarm war größer als ich, und konnte über meinen Kopf hinweg sehen, da hob er seinen Kopf auf, und sah ein Weilchen über mich hinweg ins Weite, und machte dabei ein sonderbares, ganz verwittertes Gesicht, aber gar nicht lange, da sah er mich wieder an und sagte, anfänglich ein wenig lächelnd: „Na, wenn ich Sie aber hier etwa beim Betteln erwischen sollte, da kommen Sie gleich ins Spital!“ Und diese letzten Worte sagte er sehr ernsthaft und entschieden und mit Kopfnicken und sah mich fest an.

Da sagte ich sogleich: „Ja." Und er murmelte indem er sich zum Gehn wandte: „Na da versuchen Sie einmal Ihr Heil, ich gehe eben hier rein in das Wirthshaus, ich werde nicht lange sein". Da ging er schnell über den Vorplatz hinüber, und ich blieb stehn und sah ihm nach, bis er in der Thür verschwunden war, und ich stand wieder da, wie vom Donner gerührt und wußte nicht wie mir geschah. Ei du lieber Himmel, was war ich doch dumm! Da waren nun schon beinahe zehn Jahr verflossen, seitdem ich war in die Fremde gegangen, nnd stand da todtkrank, und wußte noch nicht ein Mal, wie ich sollte in das Krankenhaus kommen, und mußte mir das erst von diesem Schandarm sagen lassen. Aber da verspürte ich neuen Muth, und versuchte mein Heil und fing gleich im ersten Nachbarhause an zu betteln. Aber die Dummheit verließ mich auch da nicht! Ich war von der Begebenheit so voller Gedanken, daß ich gar nicht beachtete, daß mir die beiden Beamten waren entgegen gekommen, und nach der Stadt wollten, wo ich herkam; da hätte ich also müssen umkehren, um in den Häusern zu betteln, an denen ich vorher vorbeigekommen war, aber statt dessen bettelte ich in der Richtung weiter, wo die Beiden hergekommen waren. Da mochte es das dritte oder vierte Haus sein, das ich betrat, da befand sich gleich vorn im Hausflur eine schöne Treppe, und während ich da einen Augenblick stand, erschien oben eine junge Frau, die sprach ich an. Da griff sie in ihre Kleidertasche und kam die Treppe herunter und gab mir ein Stückchen Geld, aber als ich aus der Hausthür ging und zumachen wollte, hielt sie die Thür an, und fragte, ob ich eine Tasse Kaffee trinken wollte. Da sagte ich ja und kam zurück, da machte sie die Hausthür zu, und zeigte nach den untersten Treppenstufen und sagte, ich sollte mich da niedersetzen, und lief eilig die Treppe wieder hinauf. Da war ich himmlisch froh, daß ich mich einen Augenblick setzen konnte, und war mir viel lieber, als das Geld, und die Frau verweilte zwar

etwas, dennoch kam sie mir viel zu schnell wieder. Aber da brachte sie ein großes schönes blechernes Kaffeebrett und kam runter und setzte es über mir auf die nächste Stufe, und sagte: „So" und ging wieder hinauf. Da stand vor mir eine mächtige Tasse Kaffee und daneben lag ein langes Stück Brod, ganz um das Brod herum abgeschnitten und wohl einen Fuß lang und einen Finger dick, und tüchtig mit Schweinefett bestrichen, was ich so gern aß, aber so selten bekam. Aber ich hatte bis dahin in Hanau noch nicht den allergeringsten Bissen Speise genossen, und hatte auch gar nicht danach verlangt und gar keinen Appetit gehabt, aber als dieses jetzt vor mir stand, da verlangte mich danach. Da machte ich mirs so bequem als ich konnte und aß und trank mit großem Appetit, und als mir die Tasse viel zu früh leer war, da stand die Frau oben an der Treppe und sah das, und ohne ein Wort zu sagen, kam sie heruntergelaufen und holte die Tasse und brachte sie gefüllt wieder. Da hatte ich das große Stück Brod aufgegessen und wollte wieder weg und war verlegen mit dem Kaffeebrett und wie ich damit sollte die Treppe heraufkommen, aber als ich aufstand, da hörte es die Frau und kam wieder an die Treppe, da langte ich nach dem Kaffeebrett, da sagte sie, ich sollte es nur lassen, da war ich froh und dankte und ging. Aber ich hatte da eine ganze Weile gesessen, und es war fast dunkel geworden, da stellte ich mich mitten auf die Straße, aber da war kein Schandarm mehr zu sehn. Da focht ich mich noch ein paar Häuser weiter, aber als im nächsten Hause schon Licht brannte, brach ich ab und ging zurück und blieb vor dem Wirtshause stehn, und spürte nach dem Schandarm, aber ohne Erfolg, er war sicher längst fort.

Aber ich wußte nun Bescheid, und der Kaffee that mir wohl und hatte mich ganz erfrischt, und ich hatte wieder Hoffnung, aber es blieb mir nichts anderes übrig, als noch einmal auf der Herberge zu übernachten. Das that ich und war verhältnißmäßig gut zufrieden, denn

mir war sonst nicht unwohl und im Kopf und Brust that mir nichts weh, und ich hatte weder Husten noch Schnupfen noch sonst was, aber die Knochen und die Beine, war alles so schwer. Da sah ich nach, was ich erfochten hatte. Es waren nur wenige einzelne Stücke in der Tasche, denn ich war kaum in einem halben Dutzend Häusern gewesen, aber sie hatten mich Alle ausnahmsweise gut beschenkt, und ich hatte in den sämmtlichen Häusern keinen rothen Pfennig erhalten, sondern lauter weiße, und hatte 16 Kreutzer. Und der Kaffee schmeckte mir noch immer gut, und mich verlangte heut Abend nach keinem Schnaps, und mochte auch am andern Morgen keinen. Aber auf der Bank hielt ich es die Nacht nicht lange aus, und als alles zur Ruhe war, legte ich mich auf den Fußboden, aber am Morgen hatte ich viel zu thun, daß ich hoch und etwas in Bewegung kam; und ich war zu kaput, um auf die Straße zu gehn. Aber nachmittags brauchte ich Gewalt und nahm meinen Stock und ging los. ☙

☙ Fechten ging ich nicht, denn das Gehn war mir zu schwer. So ersah ich mir ein Eckhaus, dort lehnte ich mich an die Ecke; da konnte ich zwei Straßen übersehn, da wollte ich abwarten bis ein Schutzmann käme, und wollte vor seinen Augen in das Haus gehen. Gewöhnlich wenn keiner kommen soll, da kommt einer, und wenn einer kommen soll, da kommt keiner, aber diesmal kam einer ganz pünktlich; kaum daß ich mich festgestellt hatte und etwas ruhen wollte, da kam ein Schutzmann die Straße entlang. Aber die Hausthür befand sich an der andern Straßenseite, da ging ich hin und faßte die Thürklinke und wartete so, bis der Schutzmann um die Ecke käme; aber um die Ecke kam er nicht, sondern er wollte an der Straße vorbei gehn, aber zum Glück sah er sich um; da wars Zeit für mich, aber als ich die Thür losklinken wollte, fand ich sie verschlossen und erschrak darüber sehr; aber den Schreck hätte ich mir sparen können, denn als ich wieder nach dem Schutzmann hinsah, kam er schon

hastig auf mich zu, da war es der nämliche, der mich gleich am ersten Tage angehalten hatte, und rief böse: „Das ist doch zu arg, sind Sie noch immer hier! Jetzt kommen Sie einmal sofort mit zur Herberge, wo logiren Sie?“ da merkte ich, daß er mich nicht arretiren wollte, sondern daß ich meinen Berliner von der Herberge holen und aus der Stadt gehen sollte. Da schüttelte ich den Kopf und sagte: „Ich habe keine Sachen auf der Herberge“, und setzte bittend hinzu: „Nehmen Sie mich mit zur Polizei, ich bin krank.“ Da sagte der Schutzmann, wie zu sich selber: „Siehst Du, wie Du bist!“ Da kam er die 3—4 Schritt, die er noch von mir entfernt stand, heran, und stemmte die Hände in die Seiten, und sagte in verändertem Tone, ruhig, aber vorwurfsvoll: „Na Sie sind mir aber ein schöner Fritze; das ist mir doch wirklich zu dumm von Ihnen; wenn Sie das wollten, warum sagten Sie mir denn das nicht gleich? da haben Sie sich doch nun die ganze Zeit über zum Spektakel in der Stadt rumgetrieben, und unsereins muß sich dafür ausmachen lassen.“ Unter diesen Worten wand ich mich wie ein Wurm, und war in meinen eigenen Augen das größte Rindvieh, was am Stocke umherlief. Da zog der Schutzmann ein Notizbuch heraus und sah nach der Hausnummer und schrieb schweigend einiges auf und steckte das Buch wieder bei, und sagte etwas freundlicher als vorhin: „Na, da kommen Sie mit.“ Aber es ging langsam, denn ich konnte lange nicht so schnell gehen, als ich gern wollte, und war froh als wir über den Platz gingen, wo ich das Polizeiamt von Weitem sehn konnte. Da begegnete uns der Schandarm von gestern Abend und als er heran war, da fragte er sogleich verwundert den Schutzmann: „Wo kommt denn der her?“ Da sagte der Schutzmann: „Den habe ich eben beim Betteln erwischt“. Da kniff der Schandarm das eine Auge ein wenig zusammen und sagte: „Der will ins Spital.“ Aber der Schutzmann sagte nichts, sondern nickte zustimmend mit dem Kopfe. Da fragte

mich der Schandarm: „Wo sind Sie denn gestern Abend geblieben?“ Da sagte ich: „Ich bekam in einem Hause etwas zu essen, da habe ich mich wahrscheinlich zu lange aufgehalten“; da ging er weiter. Da fragte der Schutzmann: „Kennen sie den Schandarm?“ da hätte ich dem Schutzmann viel sagen können, aber wir näherten uns dem Polizeiamt, da sagte ich kurz: „Jawohl, er schickte mich gestern Abend betteln.“ Darauf sagte der Schutzmann nach einem Weilchen: „Ja, das Hanau ist verschrien, ich weiß es wohl, aber es giebt hier noch ganz gute Kerls.“

Aber diesmal hatte ich mehr Glück auf dem Polizeiamt; es dauerte nicht so lange mit dem richten als früher, und kam schon nach kaum einer Stunde vor und erhielt alsbald wieder acht Tage aufgebrummt. Darnach wurde ich abgeführt nach dem Gefängniß und kam diesmal in eine etwas größere Zelle, denn es standen zwei Pritschen darin, und die Zelle war besetzt, wie es schien von lauter Handwerksburschen, und murrten, daß nun noch einer hinzu kam. Aber ich hatte für nichts weiter Sinn und sank sogleich elend auf einer Pritsche nieder. Als ich mich am andern Morgen krank meldete, da hieß es: „Heut Abend kommt der Doktor“; da mußte ich mich in Geduld fassen. Da dämmerte es schon am Abend, da rief der Wärter durch die Klappe: „Ist hier Jemand krank?“ da meldete ich mich, und wurde herausgelassen. Da stand schon einer im Gange draußen, der hatte was am Fuß, und es dauerte nicht lange, da kam der Vater in den Gang und gleich hinterher der Doktor. Dieser war ein großer, langer, kräftiger Mann ohne Bart und besah sich zuerst dem andern seinen Fuß. Danach wandte er sich und fragte was mir fehlte, da sagte ich: „Ich bin krank und habe schlimme Füße bekommen“; da wollte der Doktor die Füße sehn, da zog ich die Hosenbeine bis an die Knie in die Höhe, da bückte er sich, da sagte er wie erschrocken zu sich selber: „Was ist denn das?“ Da ließ er den Vater ein Licht

holen und nahms ihm aus der Hand und stellte es neben meinen Füßen auf den Fußboden und kniete hinter mir nieder. Da hielt ich mich an der Wand fest und wandte mich um und sah herunter nach meinen Waden und erschrak nicht schlecht, denn sowas hatte ich noch nicht gesehn; da standen lauter wasserhelle Blasen, welche so groß wie Erbsen, welche wie Haselnüße und welche so groß wie kleine Kartoffeln; und hatte vorgestern schon nachgesehn, was mir so weh thäte, und hatte weiter nichts gefunden, als ein paar ganz kleine Bläschen, und nun sah das so aus. Da hat der Doktor lange hinter mir gekniet und sich das besehn und befühlt; dann stand er auf und sagte nach einer Weile zu dem Vater: „Dem da geben sie Eins von den braunen Pflastern, und der hier muß ins Spital." Da gingen sie weg, und da kam der Wärter und schloß mich wieder in meine Zelle und am folgenden Tage gleich nachmittag ging er mit mir und lieferte mich ins Spital ab.




Im Stahlwerk
H. V.



## Am Brennofen

Darnach schickte mich der Polier wieder an meine Arbeit zum Kalklöschen, und ich ging gern wieder dabei. Aber meine Tage, die ich noch an der Kalkgrube arbeiten sollte, waren schon gezählt. Denn der Bau des Stahlwerks ging endlich seiner Vollendung entgegen. Beinah zwei Jahre hatte ich meist immer Kalk gelöscht; aber diese letzte Zeit brauchte ich mich nicht mehr so arg dabei zu plagen, und brauchte auch keine Ueberschicht mehr zu machen. Zwar waren die Maurer noch immer sehr zahlreich beschäftigt, aber sie schluckten nicht mehr so viel Kalk wie früher, und das Mauern ging nicht mehr so grob zu, denn sie waren meist inwendig beschäftigt und mußten viel nach der Zeichnung sehen, und die Schweiß- und Glüh- und Puddel- und andere Oefen wurden mit Chamotte gemauert; da konnte ich das an meiner Arbeit wohl spüren.

Schließlich aber waren alle Werkstätten in Betrieb gekommen, und die Maurer hatten gezeigt, was sie konnten. Und jetzt waren schon die Beamten und Meister dabei und zeigten, was *sie* konnten, und die Maurer haben es erlebt und mit angesehn, und wissen heut noch davon zu erzählen. Und der große Handelsherr in Hamburg, der, wie man hörte, eine Million Thaler zu dem Werke vorgeschossen hatte, der ist es gewahr geworden mit Schrecken und mußte Lehrgeld bezahlen wie ein Lehrjunge.

Nun war zu dem Betriebe in der Stahlgießerei auch täglich feuerfestes Material und feuerfeste Steine nöthig, und zur Herstellung derselben haben die Maurer nachher noch extra ein großes Gebäude

gebaut, welches dann kurzweg die Steinfabrik genannt wurde. Aber zunächst im Anfange diente zu dieser Arbeit ein Nebenraum der Eisengießerei, und an diese war ein Brennofen angebaut worden. Dieser kleine Betrieb war schon eine Zeit lang im Gange, da kam eines Tags eilig der Bauführer an und sagte: „Sie haben jetzt lange genug Kalk gelöscht hier draußen, kommen Sie einmal mit nach dem Brennofen, ich habe andere Arbeit für Sie!" Aber ich war schon lange mißtrauisch gegen den Herrn Bauführer und sah ihn unentschlossen an, da sagte er: „Na, besinnen Sie sich nur nicht lange, es kann Ihnen ja einerlei sein was Sie thun, ich habe grade an Sie gedacht, weil ich einen zuverlässigen Mann brauche; lassen Sie hier nur alles so stehn und liegen, und nehmen Sie Ihren Rock und kommen mit." Da nahm ich meinen Rock über den Arm und ging hinterdrein, aber mir war nicht wohl dabei wegen meiner Zuverlässigkeit, und ob ich das auch könnte, was ich sollte. Da ging er mit mir nach dem Brennofen und brachte mich in die kleine etwas erhöhte Bretterbude, die den Feuerraum umgab, und rief nach dem Brenner. Aber dieser war nicht da. Da hieß er mich warten und ging weg, und kam bald wieder und brachte den Brenner mit, aber da waren sie Beide im Wortwechsel begriffen wegen dem Können, und der Brenner rief: „Ich kanns!" da sagte der Bauführer: „Ja ich kanns auch!" da sagte der Brenner: „Ich auch!" und nebst den übrigen Worten, die sie sprachen, konnte ich soviel daraus entnehmen, daß der vorige Ofenbrand nicht gerathen war. Da stellte mich der Bauführer dem Brenner vor und sagte ihm, daß er mich vor dem Ofen anlernen sollte, damit wir uns später gegenseitig ablösen könnten. Und gab dem Brenner noch eine Menge Rathschläge und Vorschriften, und daß er die ersten drei Tage nur ein ganz kleines Feuerchen bei geöffneten Feuerthüren unterhalten dürfte, aber dann müßte das Feuer verstärkt werden, und am Abend des vierten Tages

müßte der Ofen braun aussehen, und am fünften Tage müßte er roth werden und am sechsten weiß, aber dann müßte gefeuert werden auf Teufelholen, immer drauf los bis der Ofen gar wäre, und schloß seine Rede mit den Worten: „Nun passen Sie diesmal aber besser auf als das vorige Mal, es ist ja gar keine Kunst. Wenn dieser Ofen gut geräth, dann mache ich Sie zum Brennmeister!" dann sagte er noch zu mir: „Sie müssen sich nun einrichten, daß Sie immer hier sind so lange der Ofen brennt, damit Sie das lernen. Ihr seid ja jetzt zwei Mann, da könnt Ihr abwechselnd ein paar Stunden schlafen." Darnach ging er weg, da war ich mit dem Brenner allein, und als ich einige Besorgniß aussprach wegen dem Mißlingen, da beruhigte er mich darüber bald in allen Stücken vollkommen. Denn einen Brennofen hatte ich mein Lebtag noch nicht gesehn, viel weniger, daß ich Verstand vom Brennen hatte. Aber der Brenner war wohl zehn Jahr älter als ich und war ein großer Mann, und wenn er nicht aß und nicht schlief und er sah den Direktor nicht in der Nähe, dann rauchte er seine Pfeife. Wie er zu seinem Posten gekommen war, das weiß ich nicht. Er war seines Zeichens ein Töpfer und mochte als solcher ohne Zweifel mit dem Brennofen umzugehn wissen, aber Töpferwaaren und feuerfeste Steine brennen, wird wohl zweierlei sein, und dazu war unser Brennofen groß genug, daß man mit einem zweispännigen Wagen hineinfahren konnte. Aber als der Bauführer mich holte, da war der Ofen schon angesteckt und die drei Feuerthüren standen los und an jeder Thür brannte ein kleines Kaffeefeuer von Steinkohlen, und im Uebrigen lagen die Roste frei. ❧

❧ Da hatte uns der Brenner vor Langerweile einen Sitz zurecht gemacht, und man konnte auch nichts Besseres thun, als sich dabei zu setzen. Damit verging der Tag, da kam der Feierabend heran, da fragte ich den Brenner, wie es die Nacht werden sollte, da sagte er: „Ich kriege das Essen gebracht, und Du gehst hin nach Deinem

Quartier und ißt Abendbrot und nimmst Dir was zu leben mit und dann kommst Du wieder." Da fragte ich: „Ja wie wird es denn da morgen Abend?" da sagte er: „Morgen Abend? wie soll es denn da werden? da wirds wieder so." Da fragte ich, ob wir denn alle Beide hier wollten Tag und Nacht bei dem Ofen sitzen bleiben, da sagte er: „Na was denn sonst? denkst Du etwa, ich will hier allein sitzen bleiben? Wir bleiben alle Beide hier, bis der Ofen fertig ist, das will der Bauführer so haben, das wirst Du wohl aushalten können hierbei, so schlimm ist das nicht." Da mußte ich mich wundern, aber ich ging nach Hause und kam wieder und brachte einen Schnaps mit zum Brote, wie ich es vom Kalklöschen her gewohnt war. Dann sprach man noch eine Zeit lang, und dann machte man sich ein Lager zurecht und legte sich nieder. Aber schlafen konnte ich nicht, denn die Sache war mir zu ungenau, und war solche Nachtschicht nicht gewöhnt. Da achtete ich auf das bischen Feuer, daß es nicht ausging. Da verging die Nacht und des Morgens ging ich wieder ins Quartier und trank Kaffee und holte mir Frühstück und kam wieder. Da kam nach dem Frühstück der Bauführer und bückte sich und besah sich die Feuerchens, die alle drei in einem Cylinderhut Platz gehabt hätten, und war damit zufrieden und fragte, ob der Herr Direktor schon hier gewesen wäre, und wenn er etwa käme und nach dem Feuer sähe, dann sollten wir nur sagen: „Wir wären am Vorwärmen." Damit ging der Bauführer wieder weg. Aber der Direktor ist nicht gekommen und es ging so weiter, und wir haben da drei, vier Tage und Nächte dabei gesessen und das Feuer bewacht, daß es nicht ausging. Und dann wurde das Feuer nach und nach verstärkt bis es den ganzen Rost bedeckte, und zuletzt wurde gefeuert auf Teufelholen. Aber da war es nachher die höchste Zeit, daß der Ofen fertig war, denn ich war selber ganz fertig. Wir hatten da in sieben Tagen dreizehn Schichten hintereinander weggearbeitet, und

ich hatte tüchtig Geld verdient, doppelt so viel als bei den Maurern, und hatte nicht halb so viel zu thun brauchen. Aber da war man froh, als man nach sieben Tagen endlich wieder einmal zu Bett gehn konnte, denn man kam da ganz aus der Ordnung. Aber als ich des Abends mit dem Brenner nach Hause ging, da sagte er: „Ich will mich morgen früh einmal ordentlich ausschlafen, ich komme morgen früh nicht wieder, aber zu mittag, da komme ich wieder.“

Da kam ich am andern Morgen wieder und war allein, da suchte ich mir Arbeit, weil ich keine hatte, und räumte etwas auf vor dem Ofen und fegte die Bretterbude aus, und holte eine Schubkarre, und fuhr Asche und Schlacken weg. Da konnte es beinah elf Uhr sein, da kam ein Former aus der Gießerei vorbei und blieb ein wenig stehn, dann fragte er mich nach dem Brenner, da sagte ich, daß er nicht da wäre, da sagte er: ich sollte einmal in die Gießerei gehen und nach unsern Ofen sehen, der heulte ja ganz niederträchtig. Aber der Eingang zum Ofen befand sich in der Gießerei, und als ich vor den Ofen kam, da sauste es unten unter dem Schieber her, als ob der Teufel hindurchfegte, und man konnte es trotz allem Arbeitslärm durch die ganze Gießerei hören. Da probirte ich an dem Schieber herum, aber der stand fest und es blieb so. Da wußte ich nicht zu helfen und fragte die Nächststehenden, was man dagegen thun könnte, aber die wußten es auch nicht. Da ging ich rathlos weg und wollte den Bauführer aufsuchen und ihm das sagen, aber als ich eben dazu unterwegs war, sah ich den Direktor aus dem Walzwerk kommen und grade auf die Gießerei zu gehn. Mit dem Direktor hatte ich selber noch nichts zu thun gehabt, aber ich hatte genügend gehört und gesehn, wie grob er werden konnte, und ich hatte dabei gestanden, wie er einen Arbeiter auf der Stelle wegjagte, und wie der Mann sogleich durch die Portierbude mußte. Als ich den Mann freilich nach einigen Minuten von hinten wieder reinkommen und

dableiben sah, da habe ich mich gewundert, wie es zuging. Da hatte ich nun keine Lust jetzt hinzugehn und mich dem Direktor vorzustellen, und daß ich zu dem Ofen gehörte, sondern ich zog vor noch ein Stück weiter zu gehn und mich hinter eine Ecke zu stellen und die Gießerei von weitem zu beobachten, bis der Direktor wieder weg wäre. Da hatte ich mich kaum aufgestellt, da kam schon ein Former aus der Gießerei heraus, und lief im Galopp nach unserer Bretterbude, aber da war Niemand, da rief er laut nach dem Brenner und nach mir, aber als er keine Antwort bekam, lief er eilig wieder zurück. Da hielt ich mich in angemessener Entfernung von dem Brennofen bis es Mittag war, dann ging ich vorsichtig in die Gießerei und hörte gleich wieder das Sausen; da fragte ich einen, ob der Direktor hier gewesen wäre, da erhielt ich zur Antwort: „Ja er war hier und war sehr böse und hat Euch gesucht, und wie er wegging hat er gerufen: Der Mann muß geschaßt werden!" Da zog ich meinen Rock an und ging zu Mittag. Als der Brenner Nachmittag wiederkam, sagte ich ihm Bescheid, da sagte er gleichgültig: „Laß doch sausen, das hat es das vorige Mal auch gethan; aber weil der Direktor dagewesen ist, da kannst Du eine Karre voll Sand holen und vor den Ofen fahren, ehe er wiederkommt." Da holte ich eine Karre voll Sand, da ließ er Sand an dem Schieber hinunterlaufen, aber es dauerte lange, bis das Sausen schwächer wurde, aber ganz hörte es nicht auf. Ja da hatte ich das gesehn, da wußte ich das nun auch, aber es hat nachträglich Niemand danach gefragt. ❧

❧ Darnach war der Brennofen so weit abgekühlt, da rief mich der Brenner herbei, und wir machten den Ofen los. Nun sah ich was darin war, da war er voller Thon, der nun zu Chamotte gebrannt war. Da hieß es ausfahren; da mußte der gebrannte Thon nach der Bessemer geschafft werden, nach dem Raum, in welchem sich der Kollergang befand. Das war ein weiter Transport, beinahe von

dem einen Ende des Werks bis zum andern, da wurden außer mir noch einige Leute dazu bestimmt, wir kriegten uns Schubkarren her und fuhren den Chamotte weg nach dem Kollergang, aber der Brenner fuhr nicht mit. Da mußten wir Abends wiederkommen und auch die Nacht hindurch ausfahren, denn es dauerte mehrere Tage lang, bis der Ofen wieder leer war, und da sollte man jede Nacht durcharbeiten, was man gar nicht aushalten konnte. Aber als wir den Ofen bis etwa zu dreivierteln geleert hatten, da hörte der Thon plötzlich auf, da war der noch übrige Raum des Ofens mit Düsen besetzt, aber der Bauführer wartete schon mit Schmerzen darauf, daß sie zum Vorschein kämen. Da mußten wir die Düsen alle in dem Vorraum und in dem leergewordenen Theile des Ofens aufstellen und der Bauführer sah sie nach, aber sie waren leider alle krumm und windschief. Aber sie waren auch ohnedem nicht zu brauchen, denn sie waren alle der Länge nach gerissen und gesprungen und die Risse gingen durch. Da beauftragte der Bauführer den Brenner: er sollte die Besten heraussuchen und die Uebrigen sollten im Ofen bleiben bis zum Abend, damit sie der Direktor nicht sähe, dann sollten wir sie des Nachts nach dem Kollergang fahren und kaput schlagen. Da bekamen wir Kärrner so lange andere Arbeit, aber der Brenner war mit seinem Auftrage sehr verlegen und konnte die Besten nicht herausfinden und sagte, ich sollte dableiben und ihm dabei helfen. Aber das war trostlose Arbeit, denn es war auch keine einzige Düse grade, und gerissen waren sie alle, da fragte ich den Brenner wie das zuginge, aber der wußte nichts Genaues davon zu sagen und meinte, es müßte wohl davon herkommen, daß sich die Düsen beim Brennen nach dem Feuer zögen und deswegen so schief und krumm würden, aber die Risse müßten davon herkommen, daß der Ofen zu früh wäre losgemacht worden, ehe er genügend abgekühlt war, aber der Bauführer hätte es befohlen, und hätte länger keine Geduld

gehabt. Aber dieses Letztere war Irrthum von dem Brenner, denn ich konnte ihm bald nachweisen: daß die Sprünge nicht nachträglich, sondern schon im Feuer entstanden waren, denn die Risse waren alle etwas gebräunt oder etwas glasirt. Da sagte er: „Na da weiß ich nicht, was daran soll schuld sein, trocken waren sie.“ Da habe ich nachher ein paar Karren voll von den Besten nach der Bessemer-hütte gefahren und dort in eine Ecke gestellt, aber ob sie zu brauchen waren, das weiß ich nicht; alle übrigen fuhren wir Nachts an den Kollergang, wo sie zu Chamotte zermahlen wurden. Aber als der Ofen leer war, da wurde er wieder besetzt und kamen zuerst wieder Düsen an die Reihe, die mußten wir aus der Werkstatt in den Ofen tragen, wo sie der Brenner in Empfang nahm und ansetzte in regel-rechtem Aufbau. Ja, die Düsen schienen ganz trocken zu sein, aber schief waren sie schon vorher, ehe man sie in den Ofen trug, aber das sah man ihnen noch nicht so gut an, als nachher wenn sie ge-brannt waren. Aber diesmal kam gar kein Thon mit in den Ofen, und als die bestimmte Anzahl Düsen eingesetzt waren, da kamen Steine an die Reihe, aber nur wenig Mauersteine, sondern Facon-, Kanal- und Pfannensteine, Ausgüsse, Durchläufe und Stopfen und der ganze Ofen wurde davon voll; wir hatten wiederum Tag und Nacht arbeiten müssen; dann wurde der Eingang des Ofens durch eine einfache Backsteinmauer geschlossen, aber oberhalb derselben brachte der Brenner ein Guckloch an, welches er durch einen Steinbrocken schloß, den man leicht wieder herausnehmen konnte. Da hatten wir die letzte Nacht wieder durchgearbeitet bis Sonntag mittag, da war der Ofen besetzt und fertig gemacht zum Anstecken, aber da war man hundemüde und der Brenner sagte, daß wir Montag morgen anstecken wollten und gingen alle nach Hause. Da wurde der Ofen Montag früh angesteckt und nun ging es wieder genau so als vorigemal, und wir blieben wieder Tag und Nacht alle beide

dabei, bis die ganze Woche herum war, und war wieder Sonntag mittag und ich ging ins Quartier zum Mittagessen. Da kam ich wieder, da war dem Brenner seine Frau gekommen und hatte ihm das Essen gebracht, und hatte die beiden Kinder mit, wovon das eine laufen konnte; aber das andere mußte sie tragen. Da machte ihnen der Brenner einen Sitz vor der Thür im Schatten zurecht und er setzte sich dabei und aß mit den Kindern, und da hörte ich, daß die Frau so lange warten wollte oder sollte, bis der Ofen gut wäre, was nicht länger als bis vier Uhr dauern sollte. Aber als er fertig war mit essen, ging er selber bei das Feuer und warf Kohlen auf, dann gingen wir beide nach der Gießerei, um durch das Guckloch in den Ofen zu sehen. Da sah der Ofen ja wohl weißglühend aus, aber ich hatte doch keinen Kennerblick davon und konnte nichts dazu sagen. Aber die kleinsten Theile, die wir in den Ofen eingesetzt hatten, das waren die Stopfen, diese waren in der Mitte durchbohrt, und drei Stück von diesen Stopfen hatte der Brenner dem Guckloch gegenüber gelegt, und da holte er jetzt vermittels einer langen dünnen Eisenstange einen Stopfen zur Probe aus dem Ofen durch das Guckloch heraus, und ließ ihn etwas abkühlen, daß er die Gluth verlor und schlug mit dem Hammer drauf, da brach der Stopfen mitten durch, aber da hatte er in der Mitte einen schwarzen Kern wie ein Daumenglied groß, da sagte ich warnend: „Du der ist noch nicht gar!" da sagte er: „Nein, aber das ist nicht mehr viel, was ihm jetzt noch fehlt, das kriegt er in zwei oder drei Feuern", damit gingen wir wieder hinaus und er feuerte selber. Da hatte ich schon Lehm angemacht zum Ofen verschmieren da war es vier Uhr, da gingen wir auf mein Betreiben noch einmal in die Gießerei und holten noch einen Stopfen aus dem Ofen, aber der sah inwendig noch genau so aus wie der Erste, da sagte der Brenner: „Ach, das verliert sich jetzt schnell, eine Stunde wollen wir noch warten, aber länger nicht."

Na, ich wußte das nicht, aber der Brenner, der mir das lernen sollte, der muße das wissen. Aber wenn man nicht so übermüdet gewesen wäre, da hätte ich ihm ganz anders widersprochen, als ich gethan habe, denn die Stopfen waren ja nicht durchgebrannt, und den dritten ließ er im Ofen sitzen und hat ihn zum Schluß gar nicht probiert. Da wurde noch eine Stunde gefeuert, dann wurden die Feuerthüren verschmiert und der Schieber geschlossen, und um halb sechs gingen wir nach Hause. Aber als nach mehreren Tagen der Ofen soweit abgekühlt war, da wurde er wieder losgebrochen, da sah es aus als ob wir Porzellan gebrannt und lauter Porzellan im Ofen hätten. Denn das vorigemal hatten der Thon und die Düsen eine schöne gelbbraune Farbe gehabt, aber dieses Mal sah die ganze Waare schön weiß aus, wie Porzellan. Da fragte ich den Brenner, als wir den Ofen los hatten: „Wie sieht denn das aus?" Da nahm er einen Durchlauf heraus und besah ihn und sagte: „Ach, es kommt nicht darauf an wie es aussieht, wenn es nur hält, das ist die Hauptsache." Da kam der Bauführer und besah sich den Ofen und sagte: „Das ist entweder was ganz Vorzügliches oder es ist garnichts." Dann nahm er einen von den noch heißen Durchläufen unter den Arm und ging damit weg. Aber danach bekam man bald Nachricht aus der Bessemer, wo er den Durchlauf hingetragen hatte, nämlich: daß sie diese Sorte nicht haben wollten, denn beim Gebrauch war der Durchlauf geplatzt und der Stahl war in den Dreck gelaufen. Da war der ganze Ofen voll Waare, wo so viel Arbeitslohn drinstak, unbrauchbar, und wurde alles nach dem Kollergang gefahren Tag und Nacht, und jede Karre voll wurde gleich mit dem großem Vorhammer zertrümmert, daß es der Direktor nicht mehr erkennen sollte, wenn er etwa dazu käme. Da sahen die ganzen Brocken auswendig weiß, aber inwendig noch ganz schwarz aus, und waren noch lange lange nicht gar gebrannt gewesen. Da vermuthete ich mir von dem

Bauführer ein höllisches Donnerwetter, aber es kam nichts dergleichen; zu mir sagte er überhaupt nichts, außer wenn er mir einen Auftrag gab oder mich zu irgend einer Arbeit schickte, und ebensowenig fragte er mich, und wenn er am Ofen etwas sagen oder wissen wollte, dann hielt er sich immer an den Brenner. Aber wenn er diesem unter vier Augen Bescheid gesagt hätte, das wäre ich gewahr geworden, denn Der sagte mir Alles wieder. Aber von dieser Zeit an trachtete ich darnach, wie ich von dem Ofen und dem Brenner wieder weg käme und wäre am liebsten schon gleich gegangen, aber ich sah keinen Ausweg.

Danach wurde der Ofen aufs Neue besetzt, und wir fingen wieder mit den Düsen an und nebst drei anderen Leuten mußte ich wieder Düsen aus der Werkstatt in den Ofen tragen. Aber die Herstellung der Düsen geschah mittels der Düsenpresse, in welche der fette, zähe, und lange Thonballen hineingeschoben und dann von zwei Arbeitern gepreßt wurde. Sie mußten dann längere Zeit stehen, bis sie trocken waren, aber das Pressen nahm täglich seinen Fortgang. Aber mit der Trockeneinrichtung war es noch schlecht bestellt, und die Düsen blieben in der Werkstatt stehn, wo sie nach und nach trockneten, und wenn sie in den Brennofen kamen, dann nahm man die Aeltesten zuerst. Da war ich neugierig, da trug ich eine Düse hinaus, die war besonders schief und war nichts daran zu verlieren, da ließ ich sie in der Gießerei absichtlich auf den Fußboden fallen, welcher aus eisernen Platten bestand, aber sie fiel nicht entzwei. Da nahm ich eine Brechstange und stieß sie mitten auseinander, ja, da war die Düse auswendig knochenhart und sah ganz hell aus, aber inmitten sah sie dunkel aus und man konnte den fetten Thon noch mit dem Daumen bewegen. Da zeigte ich das dem Brenner, da stutzte er und ging weg und suchte den Bauführer auf und brachte ihn mit. Da entschied er: es sollten weiter keine Düsen in den Ofen als bis jetzt

darin wären, und die Uebrigen sollten zurückbleiben bis zum nächsten Mal, wir sollten diesmal wieder Thon in den Ofen setzen und Chamotte brennen; da wurde der ganze übrige Raum im Ofen mit Thon besetzt, und wir mußten wieder Tag und Nacht Thon herankarren. Aber als der Ofen wieder angesteckt war, da sagte ich dem Brenner, daß wir uns nun zur Tag- und Nachtschicht abwechseln wollten, aber da kam es heraus: das wollte der Brenner gar nicht. Denn er wollte keine Schicht missen, und wiewohl er bedeutend höher im Lohne stand als ich, wollte er sich keine einzige Schicht vor dem Ofen entgehen lassen. Und doch wäre das die ersten drei oder vier Tage ganz gut gegangen, weil man so wenig Kohlen verbrauchte; aber die letzten vier oder fünf Schichten, wo viel Kohlen verbraucht wurden, da konnte sich ein Mann nicht allein helfen. Denn die Bretterbude lag hoch, und war auf Pfählen errichtet und war ein Pfahlbau. Da karrte ich die ersten Tage Kohlenvorrath genug herbei, aber zum Verbrauch mußten sie nachher erst wieder in einen Korb geladen werden, aber den konnte ein Mann allein nicht herauftragen, und zum Vorrathtragen war oben kein Raum. Da fingen wir wieder nach der alten Leier an und blieben wieder alle beide da. Aber nach ein paar Tagen kam des Morgens der Anschreiber, ein junger Zimmermann, und sagte ich sollte mir eine Schubkarre nehmen, und bei der Transportkolonne helfen. Dagegen erhob der Brenner Einspruch, aber der Anschreiber sagte: „Ich kann es nicht ändern, es fehlen Leute, der Bauführer hat es so befohlen: der Mann soll vorläufig tagsüber bei der Transportkolonne helfen.“ Diese bestand aus 2—4 Mann, da ging ich dabei und überließ den Brenner seinem Schicksal. Aber da unten neben dem kleinen Anbau befand sich der Thonschneider, welcher die Masse herstellte, aus der die verschiedenen Steine geformt wurden; er wurde von einem Pferde getrieben, welches in der Runde ging. Da mußten wir gemahlenen

Thon und Quarz und Chamotte vom Kollergang herbeiholen, und es war ein ziemlich weiter Weg. Aber zum Feierabend war ich übermüde und entschlossen, mich nicht um den Ofen zu kümmern, sondern nach Hause zu gehn und zu schlafen, aber als ich da meinen Rock aus der Bude holen wollte, da war der Brenner schon am vollen Feuern; da war der Bauführer dagewesen und hatte gesagt, das lange Vorwärmen wäre diesmal nicht nöthig, weil meist lauter Thon im Ofen wäre, und hatte befohlen: gleich ordentlich drauf los zu feuern. Da sagte der Brenner ganz entschieden, daß ich bleiben müßte, aber ich mußte nach Hause zum Essen, da versprach er mir, wenn ich wiederkäme, dann wollten wir erst eine Stunde Kohlen tragen, und dann sollte ich bis ein Uhr schlafen. Da kam ich nach dem Essen wieder, da trugen wir Kohlen herauf, dann machte ich mir seitwärts etwas Lager und legte mich nieder und war bald weg. Aber um halb elf wurde ich wieder munter, denn der Brenner hatte mich mit beiden Fäusten gepackt und schüttelte mich ganz gewaltig, und als ich zur Besinnung kam, da war es stockfinster um mich und ich sah gar kein Feuer am Brennofen, aber unter der Bude hörte ich Wortwechsel mit dem Brenner und erkannte den Bauführer an der Stimme. Da stand ich auf, zu sehn was los wäre, aber warum war es nur so finster? Ach du lieber Himmel, da standen alle drei Feuerthüren los, aber dahinter war weder Feuer noch Rost noch sonst was zu sehn, sondern blos leerer Raum und war alles verschwunden. Aber wie es zugegangen ist, das kann ich genau nicht mehr sagen. Auch der Brenner, übermüdet wie er war, war eingeschlafen, und hatte vorher jedenfalls gehörig eingefeuert, oder übermäßig, und da waren wohl die Roste geschmolzen, oder ein Tragbalken war gebrochen; kurz und gut die ganze Geschichte lag unten im Aschenkanal, und wir hatten beide so fest geschlafen und nichts davon gehört. Da war um halb elf der Bauführer zur Kontrolle

gekommen und war der Erste, der das Elend entdeckte. Aber da wurde man freilich gehörig munter, und der Brenner machte vielmehr Spektakel wie der Bauführer, und sagte ihm eklig Bescheid darüber, daß er mich bei Tage vom Ofen weggenommen hatte. Da hatten wir die halbe Nacht zu thun, daß wir erst den Rost wieder einbauten, und mußten eine Menge neuer Roststäbe herbeiholen, weil so viele geschmolzen waren; aber am Morgen war das Feuer wieder flott im Gange, doch der ganze Ofen war verschlagen. Da ging ich ins Quartier um Kaffee zu trinken und Frühstück zu holen, da war unterdeß der Anschreiber gekommen und hatte mich holen wollen, aber der Brenner hatte ihn böse ablaufen lassen. Da blieb ich am Ofen und habe Vormittag gefeuert, und der Brenner konnte sich zwar nicht hinlegen und schlafen, aber er konnte sich hinsetzen und nicken und nach dem Mittagessen trugen wir erst wieder Kohlen vorräthig. Aber der Brennofen war oben rundum von einer niedrigen Mauer umgeben und überdacht, und seitwärts war in der Mauer eine kleine Luke, an welcher eine kleine Leiter stand, mittels der man auf den Ofen gelangte, und als wir Kohlen getragen hatten, stieg ich da hinauf, und der Brenner nahm die Leiter weg und mit in die Bude, da schlief ich ungestört bis zum Feierabend, wo der Brenner mich weckte, da war ich wieder frisch und er konnte nachher auch schlafen. Da wurde der Ofen wieder fertig. Aber in der Gießerei befanden sich ein paar Trockenkammern, welche die Lehmformer zum Trocknen der Kerne benutzten, da überließen sie uns den einen Raum zur Mitbenutzung, da mußten wir alle die Düsen aus der Werkstatt zum Trocknen hineintragen und dann wurde der Raum geschlossen. Dann war der Ofen wieder abgekühlt und wurde losgebrochen, da mußte man wieder Tag und Nacht den gebrannten Thon an den Kollergang fahren und die Düsen dazu, denn sie waren wieder alle gerissen. Aber nachdem der Ofen wieder

geleert war, ging es wieder ans Einsetzen, und kamen zunächst wieder die Düsen an die Reihe und wurden aus dem Trockenraum herausgeholt; aber in demselben war es so heiß, daß man die Düsen nicht mit bloßen Händen anfassen konnte. Da waren sie jetzt freilich staubtrocken, aber es war zu warm gewesen in dem Raume, und die allermeisten Düsen waren noch zu frisch gewesen und hatten die Hitze noch nicht vertragen können, und waren deshalb gerissen, nicht alle, aber die allermeisten, und sahen abscheulich schief aus; aber gebrannt wurden sie nun dennoch und kamen alle in den Brennofen. Aber es hatten sich auch wieder so viel trockene Kanal- und Pfannensteine und dergleichen angesammelt, daß beinahe der ganze Ofen davon voll wurde, blos etwa eine Elle lang blieb noch Raum, und dieser wurde wieder mit Thon besetzt. Darnach ging das Brennen los wie gewöhnlich, aber der Bauführer hatte dem Brenner gesagt, daß das lange Vorwärmen diesmal nicht nöthig, weil die Düsen alle so schön trocken waren, und daß er schon nach den ersten 24 Stunden das Feuer gehörig verstärken sollte. Da geschah es so, aber es dauerte trotzdem lange bis der Ofen in Gluth kam, denn er wollte diesmal gar nicht ziehen. Da war der Ofen endlich in Gluth, da war es Frühstückszeit, und wir hatten grade das Frühstück zur Hand genommen und wollten uns damit niedersetzen, da kam forsch der Direktor in unsre Bude. Er war in der Gießerei gewesen und hatte durch das Guckloch in den Ofen gesehen, und dasselbe hatte er wahrscheinlich gestern Abend auch gethan. Nun öffnete er die Feuerthüren und sah in das Feuer, aber das Feuer war ganz gut, aber der Direktor rief aufgebracht: „Was ist denn das, der Schornstein dampft ja gar nicht! der Ofen ist ja nichts weiter gekommen, der sieht noch grade so aus wie er gestern Abend aussah! Der Schornstein darf gar nicht aufhören zu dampfen, es muß so gefeuert werden, daß der Schornstein fortwährend dampft! Darnach richtet

Euch, ich werde aufpassen!" Da sprang er mit einem Satze über die Treppe hinunter und lief weiter, aber der Brenner kam in ziemliche Schwulität; denn vor dem Direktor hatte er Respekt. Da that er ja wohl sein Bestes, was er konnte, aber der Ofen zog so schlecht. Aber schrägüber von dem Brennofen in einiger Entfernung lag dazumal das Bureau des Direktors, und der konnte durchs Fenster nach dem Ofen hinsehn und sah kurz vor Mittag, daß der Schornstein nicht dampfte, da stand er vor der Thür auf der Hausthürtreppe, und rief mit gewaltiger Stimme drohend herüber: „Brenner! Brenner! der Schornstein dampft nicht!" und nachmittag rief er: „Brenner! Brenner! ich werde gleich kommen und Euch aufpassen lehren! der Schornstein dampft nicht!" und der Brenner sagte: „Wenn nur der Ofen erst fertig wäre, wir sind übel daran mit dem Kerl." Aber spät nachmittags hatte der Direktor wieder durch das Guckloch in den Ofen gesehen, da kam er an und riß die Budenthür auf und rief zornig: „Ihr Nachtwächters Ihr! was thut Ihr denn eigentlich! der Ofen ist ja noch nicht weiter! Denkt Ihr denn wir wollen das Brennmaterial in den Dreck werfen? ich bestrafe Euch, daß Euch die Haare wackeln: und die Strafe kommt schon gleich morgen früh, wenn morgen früh der Ofen nicht weiß ist! das merkt Euch!" nach diesen Worten sah er uns noch ein Weilchen zornig an, dann ging er weg. Da that man das Möglichste und hatte eine schlechte Nacht, denn Keiner getraute sich zu schlafen, wiewohl man kaum auf den Beinen stehn konnte, und ich war froh, daß ich nicht allein in der Schicht war und die Verantwortung hatte, sondern daß der Brenner immer dabei gewesen war.

Aber am andern Morgen war der Direktor wahrscheinlich durch noch wichtigere Sachen abgehalten, nach dem Ofen zu sehen, oder ob er bei dem Guckloch gewesen ist, das weiß ich nicht, aber er kam nicht zu uns. Da haben wir noch bis zum Abend gefeuert, da war der

Ofen gut und wurde verschmiert und wir gingen nach Hause, und am nächsten Morgen mußte ich wieder bei der Transportkolonne Tag und Nacht Schubkarre fahren.

Das war himmelschreiend, was man da für Ueberschichte machen mußte und man durfte sich nicht weigern, und es ging nicht bloß allein bei uns so, sondern überall, und besonders auch die Maurer mußten noch Tag und Nacht in den Betrieben und Werkstätten arbeiten. Da mußte Jeder zusehn, wie ers trieb und wo er blieb, und es waren immer meine schlechtesten Nachtschichte, wenn man die ganze Nacht mit der Schubkarre rumfuhrwerken mußte nach dem Kollergang, und mußten bald über dies Gleis wegsetzen und bald über jenes, und war dabei stockfinster, denn Laternen waren noch nicht angebracht. Manchmal half es, daß man sich darauf berief: daß man schon die vorige Nacht gearbeitet hatte, dann kam man frei und konnte nach Hause gehn, aber allemal half es nicht. Der Brenner und ich, wir waren nicht die Einzigen die ausnahmsweise mit 13 Schichte in einer Woche dastanden, aber wir wurden alle übertroffen von einem Maurer, der hatte das Stück fertig gebracht und hatte in einer Woche 14 Schichte und 2 Stunden gearbeitet. Aber der Mann war in seinem Recht, und verlangte das Geld dafür, denn ihm war eines Abends bei der Anweisung der Arbeit versprochen worden: wenn die Arbeit bis morgen früh 6 Uhr fertig wäre, dann sollte er zwei Stunden mehr dafür erhalten, da hatte er die Arbeit fertig gehabt und um 6 Uhr seine gewöhnliche Schicht wieder angefangen. Aber danach kamen die Revisoren, das mußten wohl keine richtigen Muckers oder Pietisten sein, denn sie hatten nicht alles glauben wollen, was in den Büchern stand. Aber daß man zehn oder elf Schichte in der Woche machen könnte, das hatten sie noch zur Noth glauben wollen, aber mehr wollten sie nicht glauben.

Danach war der Brennofen abgekühlt, und der Brenner rief mich herbei; da stand der Bauführer schon und sagte: „Macht schnell den Ofen los, damit wir die Probe herauskriegen, der Herr Direktor will die Probe sehn, er wird gleich kommen.“ Da hatte der Bauführer eine neue kleine Masse gemischt, welche viel Quarz und ganz wenig Thon enthielt, und hatte daraus sechs Stück kleine Pfannensteine formen lassen zur Probe, die waren diesmal mitgebrannt worden, und der Brenner hatte sie auf die letzte Thonschicht obenauf legen müssen, damit man sie gleich zuerst bekommen konnte. Da brachen wir eiligst den Ofen los, da ließ sich der Bauführer von dem Brenner einen Probestein reichen und besah ihn und legte ihn wieder auf den gebrannten Thon zurück, wo er gelegen hatte. Aber als er den Direktor sogleich kommen sah, da langte er sich den Stein wieder herunter und wollte ihn vorzeigen, aber der Direktor beachtete es nicht, sondern trat ganz dicht an den Ofen und fragte: „Wie ist der Ofen geworden?“ da sagte der Bauführer: „Sehr schön, Herr Direktor“, da fragte dieser: „Ist denn der ganze Ofen voller Thon?“ da sagte der Bauführer: „Nein, nur hier vorn steht eine schmale Schicht Thon, dahinter stehen lauter Steine und Düsen, und hier ist ein Probestein, das ist das, was sie wünschen.“ Da überreichte er ihm den Stein. Da brach der Direktor den Stein mitten durch mit leichter Mühe, wie man einen Zwieback zerbricht und besah sich den Bruch lange und strich ein paarmal mit dem nassen Fingern darüber hin, aber man konnte den ganzen Stein zwischen den Fingern zerreiben, und ob der Direktor davon befriedigt war als er wegging, das weiß ich nicht, denn er hat nichts dazu gesagt. Da mußte ich wieder die Schubkarre kriegen und in die Transportkolonne eintreten, und den gebrannten Thon nach dem Kollergang schieben, aber als man den obersten Thon weggenommen hatte, soweit, daß man darüber hinwegsehen konnte, da hatte man einen schönen Anblick! Da lag alles

durcheinander, Steine und Düsen, heil und zerbrochen und war die reine Verwüstung. Da hatte sich der Brenner nicht vorgesehn beim Einsetzen, beim Aufbauen der Feuerungszüge, und hatte vielleicht Steine dabei verwandt, die noch lange nicht trocken waren oder zu mürbe, und die Züge waren eingebrochen und alles zusammengefallen, und der Ofen hatte nicht ziehen können. Der Bauführer hat die Verwüstung gesehen, aber ich war grade mit einer Karre voll Brocken unterwegs, und als ich wiederkam, da war er schon wieder weg, und ich weiß nicht, was er dazu gesagt hat, aber der Direktor kam nicht wieder und ist nichts davon gewahr geworden. ❧

❧ Als der Ofen wieder geräumt war, da kam Befehl: es sollte diesmal Quarz gebrannt werden. Da wurde der ganze Ofen mit Quarz besetzt, den man nun wieder Tag und Nacht herbeikarren mußte. Aber ich mochte den Ofen mit sammt dem Brenner und dem Bauführer nicht mehr sehn und wünschte mich weit weg und mochte mit solcher Arbeit nichts zu thun haben, denn sie war wahrhaftig nicht billig, aber desto schlechter, und wenn sie fertig war da wollte sie kein Mensch haben. Und man konnte auch gar kein ordentlicher Mensch dabei bleiben, denn man war bei dem ewigen Ueberschichten ganz schlapp geworden; man mochte gar nicht mehr ordentlich essen und schlief blos noch auf Raub. ❧

❧ Da war unterdeß auch der kleine Anbau am Hauptgebäude in Betrieb gekommen und waren etwa ein halb Dutzend Mann darin beschäftigt, und der Bauführer hatte ihnen ja wohl etwas Unterricht gegeben, aber die brauchten keine Ueberschicht zu machen und man hörte daß sie täglich bis anderthalb Thaler verdienten. Aber ob es die Revisoren gewesen sind die dem Bauführer den Hals gebrochen haben das weiß ich nicht; man wurde gewahr, daß er abgehn wollte, und er belästigte uns nur noch wenig. ❧

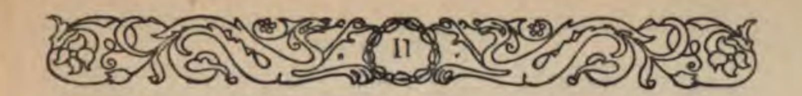
❧ Da war es, glaube ich, um diese Zeit, als wir im Ofen Quarz

gebrannt hatten, da verreiste der Direktor auf acht oder vierzehn Tage, nämlich nach seiner Braut, denn er wollte Hochzeit halten. Aber als er zurück kehrte, da wollte ihm das Werk des Abends einen Fackelzug bringen, aber weil wir keinen Meister hatten, kam eines Nachmittags der Meister aus der Gießerei in dem kleinen Anbau, wo ich grade beschäftigt war, naße Steine in die Trockenkammer zu tragen, und machte bekannt: „Morgen Abend kommt der Herr Direktor wieder, da wird das Werk einen Fackelzug veranstalten, die Lampions sind schon eingetroffen von Hannover, wer sich daran betheiligen will: Versammlung im Hotel Rewwer! Abmarsch acht Uhr! Beitrag 7½ Sgr!" da wollte der Meister wieder weg, aber als die Kunden von 7½ Sgr. hörten, da erschraken sie alle zusammen. Aber der den größten Schreck gekriegt hatte, das war eben der Handlanger, der früher bei den Maurern war und welchen der Bauführer mit 15 Groschen bestraft hatte wegen dem Bier holen, da fragte der Meister: „Wieso?" da sagte der Freund: „Ja, wir gehören doch zu dem Herrn Bauführer seinen Leuten!" da sagte der Meister mit tüchtiger Belehrung: „Das ist doch einerlei, wer mitgehen will, kann mitgehn; aber der Herr Bauführer hat die Steinfabrik gar nicht mehr, das ist vorbei, es ist schon ein Anderer dafür bestimmt." Da wußte ich Bescheid, und hielt die Zeit für günstig, um von dem Ofen wegzukommen, aber zunächst machte ich den Fackelzug mit, und ging am andern Abend bei guter Zeit nach dem Versammlungsort um nicht der Letzte zu sein, aber es war schon übervoll und wurde ein tüchtiger Zug. Da ging der Zug nach der Wohnung des Direktors da stand er am Fenster mit seiner Frau, und als die Musik schwieg, da hielt der Platzmeister mit kräftiger Stimme eine Ansprache, sie war nicht allzulang, aber ich habe sie nicht behalten können. Aber was der Herr Direktor darauf erwiederte, das war nicht so lang, das habe ich behalten. Da lag er im offenen Fenster, aber er sprach

nicht so laut wie immer auf dem Werke oder wie der Platzmeister, sondern er sprach kaum so laut, daß man es verstehen konnte und sagte langsam: „Meine Freunde! Kaum von meiner Reise zurück gekehrt, erfreut und überrascht Ihr mich durch Eure Theilnahme. Meine Freunde! gleich wie Ihr heute meiner gedacht habt, so werde ich in Zukunft allezeit auch Euer gedenken. Meine Freunde, ich danke Euch." Da freute ich mich, daß ich mitgegangen war, und mich nicht nach den Andern gerichtet hatte, aber es geht wunderlich her in der Welt, und kam bald anders als der Direktor wollte.

Da hörte ich, daß auch der Anschreiber fort wollte, und als er mir eines Nachmittags bestellte, daß ich diese Nacht wieder dableiben müßte, da sagte ich: daß mir das nicht gesund wäre, und daß ich das nicht aushalten könnte mit den vielen Ueberschichten, und er sollte so freundlich sein und mich in die Werkstatt mit eintreten lassen. Da machte er mir gar keine Schwierigkeiten, sondern sagte: „Na wenn Sie das nicht aushalten können, da bleiben Sie morgen früh in der Werkstatt, da können Sie mit bei das Formen gehn", und gleichsam wie zur Entschuldigung dieser seiner eigenmächtigen Handlungsweise setzte er zweimal nachdrücklich hinzu: „Weil Sie kränklich sind!" Ueber diese Worte stutzte ich, denn mir fehlte weiter nichts, aber demnach mußte ich ja wohl kränklich aussehn, aber das machte mir nichts aus, und ich war herzlich froh, daß ich jetzt von dem Ofen wegkam.





## Bei den Formern

Da brachte mich der Anschreiber am andern Morgen nach dem kleinen Anbau. Dort waren an den drei Seiten, an denen sich die Fenster befanden, rings herum derbe Bänke oder vielmehr Arbeitstische angebracht, woran das Formen geschah, und in dem ganzen übrigen Raume dazwischen waren die Regale errichtet, welche zur Aufnahme der geformten Steine dienten. Da zeigte mir der Anschreiber einen guten Eckplatz an vor einem Fenster, und gab mir eine Kanalsteinform und sagte: ich sollte mir nun ansehn wie es die Andern machten.

Die Former in dem kleinen Neubau bestanden aus 2—3 Mann, die vordem bei den Maurern gewesen waren und die ich gut kannte, und außerdem hatte sich noch ein Weber dazu eingefunden, sowie ein alter lahmer Töpfer und ein Zigarrenmacher. Dieser war an der Bank mein Nachbar und formte ebenfalls Kanalsteine, da sah ich ihm zu wie ers machte, da machte ichs auch so und hatte zum Frühstück meinen ersten Stein fertig.

Denn die Sache ging gar langweilig und umständlich: wenn man die Form geöffnet hatte und der Stein fertig dastand, dann war das Putzen daran die Hauptsache. Da hatte Jeder bei seinem Handwerkszeug ein Schlachtermesser, das tauchte man immer wieder ins Wasser und strich damit an dem Stein herum: vorsichtig 25 mal an der einen Seite und 26 mal an der andern, und hinten und vorn, und 27 mal oben drüber, bis man meinte es wäre genug, dann hörte man damit auf, und trug das Brett mit dem Stein ins Regal. Da hatte ich den ersten Tag zwar nicht soviel Steine gemacht als die

andern, aber ich hatte dennoch 1 Thlr. 6 Sgr. verdient, denn das Formen war alles Akkordarbeit, und die Steine wurden stückweis bezahlt. Aber schon am nächsten Tage ließ sich noch ein zweiter Anschreiber in der Bude sehn, und gegen Abend kam der Inschenjöhr, der die Gießerei unter sich hatte, der hatte auch die Steinfabrik übernommen. Da reichte ihm der bisherige Anschreiber, ein Zimmermann, den täglichen Arbeitszettel zu, da nahm diesen der Inschenjöhr nicht an, sondern wies ihn zurück und sagte: „Nein, nein, das soll der Andere machen, der soll das Anschreiben thun." Da kam der Zimmermann am andern Morgen nicht wieder, und der Andere nahm seine Stelle ein; und es war ein langer lahmer Weber, der am Stocke ging.

Es gab zwei Sorten Kanalsteine: kleine und große, aber große wurden nicht soviel verbraucht, da kam der Anschreiber und sagte: es wäre eine Anzahl große bestellt, die könnte ich machen; da nahm ich die große Form und in 4 Tagen hatte ich die bestimmte Anzahl fertig. Aber ich hatte dabei absichtlich nicht soviel verdient, als die andern, welche kleine Steine machten, aber trotzdem kam des Abends der Anschreiber und sagte: „Es thut mir leid, der Inschenjöhr hat an diesen Steinen pro Stück drei Pfennige abgezogen, ich habe es ihm gesagt: daß es große schwere Steine wären, aber es hat nichts genutzt; ich kann nichts dafür." Dieses war der erste Abzug, aber außer, daß ich etliche Groschen Geld dabei einbüßte, kam mir die Sache nicht schlimm vor, denn es gab für diese Steine einige dreißig Pfennige Stücklohn, und man konnte ihrer leicht mehr davon machen, wenn man an jedem einzelnen Steine nicht so lange herumgeputzt hätte. Aber Jeder hütete sich, vielmehr zu verdienen, als täglich 1 Thlr. 10 Sgr. und über anderthalb Thaler ging wohl keiner hinaus. Dazu konnte man die Leute fast sämmtlich nicht als kräftige Arbeiter bezeichnen, von denen man hätte schwere Arbeit verlangen können,

und bald war der eine Handlanger krank, und bald der Weber, und bald war dem Zigarrenmacher nicht wohl, und waren alle brustkrank und konnten keinen Staub vertragen, und der alte Töpfer kriegte zuweilen den Sauffoller, dann war er auch krank; aber es waren ja auch keine Arbeiter, sondern Former.

Da kam der Anschreiber und brachte eine massive eiserne Backsteinform und bestellte: ich sollte Backsteine machen, und zwar von der nämlichen feuerfesten Masse, aus welcher die Kanalsteine geformt wurden. Aber diese Masse war sehr steif und fest, und mußte es sein, weil die Kanalsteine hohl waren, und die Masse wurde mit einem hölzernen flachen Hammer in die Form hinein geklopft. Da war ich verlegen und fragte meinen Nachbar um Rath, aber dieser war unverlegen und zeigte mir, wie ich es machen müßte, und machte mir den ersten Stein fertig. Aber er machte es ebenso wie bei den Kanalsteinen, und nahm zuerst den Petroleumlappen und wischte die Form damit ordentlich aus, dann schnitt er mit dem Messer ein entsprechend großes Stück von der steifen harten Masse ab, und klopfte und walzte und ballte auf dem Tische den Ballen zurecht und stellte ihn in die Form und klopfte nun mit dem hölzernen Schlegel auf der Masse herum, dann drehte er die Form um und sah nach ob die Ecken ausgefüllt wären, aber da fehlte es, da knetete er die Masse mit den Daumen hinein bis die Ecken voll waren und klopfte noch einmal nach, dann schnitt er vermittelst eines zwischen zwei Knebeln befestigten Drahtes die überschüssige Masse von der Form herunter, und nahm den eisernen Streicher aus dem Wasser und strich damit den Stein schön glatt, dann hob er die Form von dem Stein ab, da war er fertig, da sagte er: „Fertig, so wirds gemacht, jetzt brauchst Du ihn blos noch zu putzen.“ Da formte ich auf diese Art einige Tage lang weiter, aber ich kann nicht mehr sagen, wieviel Steine ich täglich gemacht habe, oder wieviel Geld es dafür gab, aber ich verdiente eben

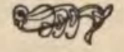
soviel, als ob ich Kanalsteine gemacht hätte. Aber mir war dabei nicht ganz wohl gewesen, denn ich war immerzu der Meinung, daß die Steine auf einfachere Art gemacht werden könnten, aber die Masse war so fest, daß man sie nicht anders bearbeiten konnte als mit dem Schlegel.

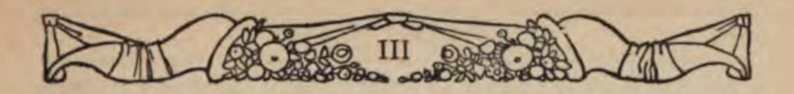
Danach bekam ich kleine Pfannensteine zu machen, die waren ins Geviert kaum so groß wie die Backsteine, waren blos reichlich einen Zoll dick, aber zu diesen Steinen bekam ich eine andere Sorte Masse, und die war auch nicht so steif, da machte ich das anders. Da rieb ich die Form nicht nach jedem Steine mit Petroleum ab, sondern steckte sie blos ins Wasser und dann warf ich den Ballen in die Form hinein, da war er ohne Weiteres gut ausgepreßt und die Ecken gefüllt. Aber ich muß auch sagen, wie ich an diese Kunst gekommen bin, denn von ungefähr hätte ich das nicht thun können. Als ich das erste Jahr in Eisleben noch an der Chaussee arbeitete, da wohnten meine Eltern vor der Stadt und wir hatten vor der Thür einen freien Platz, da war es Sommertag, da ließ der Vater ein paar Fuhren Braunkohlen anfahren, davon mußte ich Kohlensteine formen, damit wir im Winter Feuerung hatten; da stand ich auf, wenn es Tag wurde und maischte ein paar Schubkarren voll Kohlen ein und goß Wasser dazu und ging mit den Füßen hinein und trat alles schön klar und durcheinander, und der alte Kohlenandreas borgte mir zunächst eine Form und lehrte mich den Kohlendreck mit den Händen geschickt hinein zu werfen, und die Form hatte Zwischenwände und wurden auf einmal immer 5 Steine fertig. Aber wenn der Kaffee fertig war, dann wusch ich mich und ging nach der Chaussee. Und des Abends machte ich wieder das nämliche Stück, so lange ich sehen konnte und bis die Kohlen alle verarbeitet waren. Und die Arbeit wiederholte sich jedes Jahr, so lange ich zu Hause war.

Als ich die bestimmte Anzahl Pfannensteine fertig hatte, sollte ich wieder die gewöhnlichen neunzölligen Mauersteine machen. Aber

da wollte ich auch diese viel lieber in die Form hinein werfen als hinein hämmern, und als die Masse für mich gemischt wurde, ging ich nach dem Thonschneider und schüttete noch etwas Wasser dabei und paßte auf, daß sie nicht so fürchterlich hart und steif gerieth. Da ging das Werfen noch besser als bei den kleinen Pfannensteinen, und machte mir Spaß und knallte ordentlich, wenn der Ballen in die Form flog. Da wurden die Andern bald aufmerksam, und kamen nach und nach alle und sahen mir zu, aber sie lachten darüber und gingen lachend wieder weg, aber nachher waren sie bange, daß ich den Lohn verderben würde. Aber das that ich nicht, denn dafür putzte ich jeden Stein genügend lange mit dem Schlachtermesser, grade so wie sie es alle machten. Aber der eine Handlanger hatte nicht gelacht und kehrte zurück und sah mir wieder zu, aber dieser war einer der ersten gewesen, von denen, die gleich vom ersten Anfang an in die Steinfabrik gekommen waren, und als ich jetzt wieder einen Ballen in die Form geworfen hatte, da sagte er: „Du machst es ja grade so wie der Herr Direktor." Da ließ ich die Form sein und wandte mich um und fragte: „Kann denn der Direktor einen Stein machen?" da sagte der Mann sehr ernsthaft und bestimmt: „Jawohl kann der Direktor einen Stein machen!" da fragte ich, woher er das wüßte, da sagte er wieder mit großem Ernst: „Das weiß ich weil ich dabei gestanden habe; der Direktor hat grade neben meinem Platz gestanden, da habe ich das mitangesehen, ich sage Dir: daß der einen Stein machen konnte!" da fragte ich, wann das gewesen wäre, da fuhr er fort: „Das war gleich zu Anfang, da wollte der Direktor unserm jetzigen Inschenjöhr zeigen, wie die Steine gemacht würden, da hat er sieben oder acht Stück hintereinander weg gemacht, das ging aber! das hättest Du einmal sehen sollen! die Aermel von seinem Ueberzieher hatte er sich aufgeschlagen und wusch zuerst mit einer Bürste die Form aus, aber nachher, jedesmal wenn

er einen Stein gemacht hatte, dann nahm er sein weißes Taschentuch und schlug und stäubte die Form inwendig damit rein und dann gings wieder los, da machte er das grade so wie Du, aber die Masse war noch härter als Deine da, aber er hatte Forsche, das sage ich Dir; da stand der Inschenjöhr neben ihm, da hatte er wieder einen Ballen fertig und hob ihn mit beiden Armen hoch in die Höhe und wollte ihn in die Form fegen, da trat der Inschenjöhr ein Stückchen zurück, aber da hielt der Direktor an und legte den Ballen wieder auf den Tisch und zeigte mit dem Arm neben sich herunter und sagte zu dem Inschenjöhr: „Nein nein, bleiben Sie hier nur stehn, und sehen Sie sich das ganz genau an!" dann sah er zu, ob der Inschenjöhr auch aufpaßte und dann schmetterte er den Ballen in die Form rein, daß es krachte." Da fragte ich den Mann noch weiter und ob der Direktor die Steine auch geputzt hätte, da sagte er: „Nein geputzt hat er sie nicht, aber seine Steine waren alle egal schön." Da kriegte ich vor dem Direktor noch mehr Respekt, und that mir leid, daß ich das nicht selber hatte mitansehn können, aber ich freute mich, daß ich mit dem Steine machen auf richtigem Wege war, im Fall er einmal käme und nachsähe. Da gab mir der Anschreiber lauter diese Mauersteine zu machen und ich kriegte vorläufig keine andere Form mehr in die Hände. Aber es dauerte gar nicht lange, da theilte er mir mit, daß der Inschenjöhr einen ziemlich bedeutenden Abzug an meinen Steinen gemacht hatte, wiewohl ich kaum soviel verdient hatte wie die andern. Aber das machte mir wenig aus, da machte ich eben täglich ein paar Steine mehr, und verdiente wieder eben soviel. ☙






## Der neue Meister

Der Direktor besuchte die Arbeitsräume öfters, aber hier unten in unsern Stall kam er nur selten rein, sondern dann ging er immer in die obere Werkstatt, in welcher die Düsen gepreßt wurden, da stand er dann sorgenvoll und sah sich die Düsen an, und der Schweiß brach ihm allemal dabei aus und wußte keinen Rath. Da hatte er eines Tags einen fremden Inschenjöhr mitgebracht, sie hatten die Düsen besehn, da hatte der Direktor schließlich gesagt: „Hören Sie, ich glaube das Ding hier geht nicht ohne Meister!“ da hatte der Fremde gesagt: „Ja ich wüßte wohl einen Mann, aber —“ mehr hatte man von seiner Rede nicht verstanden, aber der Direktor hatte dann gesagt: „Das kann alles nichts helfen, wir müssen einen Meister her haben.“ Aber darnach war bald die Rede davon, daß wir zu Neujahr einen Meister bekämen, und kurz vor Weihnachten hatte der Direktor einen Mann mit in die Werkstatt gebracht und ihm die Düsen gezeigt, da hatte der Fremde gesagt: „Die Düsen sind zu lang, wenn so eine lange Düse soll grade bleiben, da gehört schon viel dazu; so lang werden die Düsen bei uns nit gemacht. Ist denn der Fußboden hier auch grade? wenn der Fußboden nit ganz grade ist, da bleibt die Düse auch nit grade.“ Das waren Kennerworte, die der Fremde da gesprochen hatte, und war ohne Zweifel der Meister gewesen der zu Neujahr kommen sollte. ☙

☙ Da war ich zwei Jahr nicht zu Hause gewesen, da nahm ich mir diese Weihnachten 14 Tage Urlaub und fuhr nach Hause und kehrte am 6. Januar früh morgens wieder zurück und war müde und ging zu Bett und schlief den ganzen Vormittag. Aber der heilige Drei-

königstag ist in Osnabrück ein Feiertag, an welchem wenig gethan wird, und ich war nebst reichlich einem Dutzend Anderen im Wirthshause in Quartier, aber sie feierten heute fast Alle, und als ich kurz vor Tische in unser Eßzimmer kam, da waren sie alle versammelt, aber da fragte mich Einer: „Willst Du einmal Euren neuen Meister sehn? da vorne am Fenster steht er." Da hatte sich der Meister bei seiner Ankunft ebenfalls in diesem Wirthshause einquartirt, da konnte ich ihn jetzt besehen: er war ein großer vollständiger Mann von 48—50 Jahren und rauchte eine kurze Pfeife und trug trotz dem Feiertage nicht sehr städtische Kleidung und statt Stiefeln niedrige Schuh, und die Andern sagten: er sähe aus wie ein alter Bauer, aber mir kam er nicht freundlich vor, sondern finster. Aber er war nicht allein, sondern hatte noch einen Verwandten mitgebracht, einen Neffen oder dergleichen, den nannte er Hannes. Der war ebenfalls stämmig und schon verheirathet, aber er war mehr als einen Kopf kleiner wie der Meister, der dazumal Wittwer war. Da war das Essen aufgetragen, da setzte man sich zu Tisch. Aber im Sommer, wenn die Maurer viel stärker vertreten waren, da war regelmäßig eine ganze Anzahl dazwischen, die vor und nach dem Essen still für sich die Hände falteten und ein wenig beteten, aber jetzt waren nicht viel dazwischen, aber als sich der Meister mit Hannes an die lange Eßtafel setzten, da beteten sie ebenfalls. Aber Hannes war bald damit fertig und fing an zu essen, aber der Meister wollte gar nicht wieder aufhören und betete so lange, daß man meinte, er wollte gar nicht essen, und war auffällig, und ich habe vorher und nachher bei Tische keinen Menschen so lange beten sehn als den Meister Hoppe. Da merkte ich, daß er katholisch wäre, aber das machte nichts aus, und die Wirthsleute, denen die Wirthschaft gehörte, waren ebenfalls katholisch, und gingen jeden Sonntag, eines ums andere, einmal in die Kirche. Aber der Meister hatte sich durch die kurze Düsenrede,

die er vor drei Wochen gethan hatte, bei mir viel Achtung verschafft, und als er endlich sein Gebet nach Tische beendet hatte, da währte es nicht lange, da machte ich mich mit ihm bekannt. Da war der Mann ganz umgänglich und gesprächig aber ziemlich gönnerhaft, aber sein ernstes entschiedenes Wesen gefiel mir, und nach einer Weile machte er den Vorschlag: wir wollten alle drei einen Spaziergang durch die Stadt machen und irgendwo einkehren und ein Glas Bier trinken. Da machten der Meister und Hannes ihre Tabakpfeifen zurecht und zündeten sie an; wir machten langsam eine kleine Runde durch die Stadt und schließlich gingen wir nach Schaumburgs Keller und setzten uns an einen leeren Tisch und hatten etwa eine Stunde gesessen, als wir wieder weg wollten. Da holte ich Geld raus und legte drei Groschen auf meine Tischecke, denn wir hatten drei Runden Bier getrunken, da griff der Meister mit beiden Händen in seine Taschen und fühlte ein wenig darin umher und sah den Hannes an und sagte: „Ich habe mein Portemonnaie vergessen", da fühlte Hannes in seine Taschen und sagte: „Ich habe auch nichts bei mir." Aber da roch ich gleich Lunte, aber ich stellte mich nicht überrascht und sagte, als der Meister mich ansah: „Das kann passiren." Da holte ich wieder Geld raus und legte noch sechs Groschen auf den Tisch und zahlte die neun Groschen an Schaumburgs Johann, und gingen alle drei weg. Aber da war ich etwas gedankenhaft und einsilbig geworden. Die Gesellschaft wollte mir mit einem Mal nicht mehr passen, und als wir in die Bahnhofsstraße einbogen, da ging ich vom Bürgersteig herunter und setzte meinen Weg mitten auf der Straße fort. Aber der Meister und Hannes waren noch desto gesprächiger und mittheilsamer geworden und folgten mir alsbald nach und nahmen mich in die Mitte und wir gingen alle drei mitten auf der Straße. Aber da vergaß ich bald alles andere und hörte dem Meister zu, denn er fing jetzt plötzlich

an von der Werkstatt zu sprechen, was er bisher nicht gethan hatte, und äußerte sehr lebhaft und bestimmt seine Ansicht darüber und über die Arbeit und über die Leute, und wie es anders werden sollte und müßte. Aber wir gingen ganz langsam, denn der Meister sprach oft so lebhaft und erregt und ging oft von der Seite, um mir dabei ins Gesicht sehen zu können und führte dabei Arm- und Handbewegungen aus, die nicht ohne waren, und kümmerte sich dabei nicht um die vielen geputzten Leute, die des schönen Wetters und Feiertags halber auf der Straße rechts und links daher gingen und oft nach uns herübersahen. Da waren wir solcher Art beinahe bis an die Brücke gekommen vor dem Neumarkt, da that er eine Aeußerung über die Leute in der Werkstatt und wollte meine Ansicht davon hören, da fing ich an und sagte: „Das weiß ich nicht, aber es sind einige dazwischen, die —" aber weiter kam ich nicht, denn da fiel mir der Meister energisch in die Rede und sagte: „Ich verstehe, ich versteh! ich weiß es schon, ich versteh! da sind einige von den Gelbfüßen zwischen!" Diesen Ausdruck verstand ich nicht und was damit gemeint wäre, da sah ich den Meister an, da sah er roth aus im Gesicht, da griff er nach dem Abguß seiner Tabakpfeife und nahm die Pfeife aus dem Munde und streckte den Arm damit weit aus in die Höhe und sah mich feierlich ernst an, und rief mit ungeheurer Bestimmtheit und schlecht verhehltem Zorn: „Die kriegen ich aber! Die kriegen ich aber! Das sollen Sie einmal sehn, die kriegen ich!" Und bei jedem Satze hob er die Pfeife drohend wieder höher. Da zog er den Arm mit der Pfeife wieder ein und bückte sich etwas und kam mir mit dem Gesicht ganz nahe und sagte halblaut und vertraulich: „Ich will Ihnen einmal etwas sagen: wenn ich — Sie sind doch katholisch?" da schüttelte ich den Kopf und sagte: „Nein, ich bin nicht katholisch." Da waren wir grade auf der Brücke angekommen als ich die Antwort gab, da steckte der Meister schnell

seine Pfeife wieder in den Mund und ging eiligst links rüber bis an das Brückengeländer, und Hannes, der an meiner rechten Seite gegangen war, ging eben so eilig rechts rüber bis an das Geländer, weiter konnten sie vorerst nicht, aber wenn das Geländer nicht war, wer weiß, wie weit sie da gelaufen wären. Da hatte ich ganz unerwartet meinen Willen und war die Gesellschaft los, aber sie schritten jetzt beide gut aus bis ins Quartier, und ich folgte langsam nach. Aber ich mochte jetzt nicht mit ihnen zusammen Kaffee trinken, und ging in die Gaststube und ließ mir ein Glas Bier geben, und bedachte die Sache. Da hatte ich den Meister schon ganz schön kennen gelernt und freilich sechs Silbergroschen dafür bezahlen müssen, aber das war nicht schlimm, dafür wußte ich nun auch, wie manche Katholiken, wenn sie unter sich sind, die Evangelischen nennen. Das konnte gut werden, und ich konnte mir als Gelbfuß nur allerlei gewärtigen, aber es war eine Hauptsache, daß der Meister das gesagt hatte, und daß ich es wußte und mich vorsehen konnte, und war schon neugierig, wie er es anfangen wollte, um mich zu kriegen. Da ging ich dem Meister diesen Abend aus dem Wege und trank am andern Morgen den Kaffee eilig, um bei Zeiten fortzukommen und nicht in Gesellschaft des Meisters nach dem Werke zu gehn.

Als der Meister nachher in die Werkstatt kam, da stellte er den Hannes neben mich an meine Bank und ich mußte demselben die Hälfte von meinem Platze abtreten, was mir grade nicht angenehm war, aber sonst war er diesen Morgen ganz freundschaftlich und sprach ganz aufrichtig zu mir und sagte daß es zwar etwas enge wäre, aber das sollte uns beiden nicht schaden, wir sollten uns nur zusammen vertragen, und ich sollte mich in den Hannes schicken und ihm etwas behülflich sein und ihm manchmal einen Eimer Wasser holen oder dergleichen, dann würde sich die Sache schon machen.

Aber einen Eimer Wasser habe ich dem Hannes nie geholt, denn die Arbeit war der Art, daß jeder selbst genügend und überflüssig Zeit hatte, sich sein Wasser selber zu holen, und Hannes war zwar etwas kleiner als ich, aber er hatte Knochen wie ein Bär. Er hat es auch nie von mir verlangt, und wir haben uns gut vertragen zusammen, denn er war sonst kein übler Kerl, mit dem man etwa nicht hätte auskommen können. Wir haben auch nur kurze Zeit zusammengestanden, dann holte ihn der Meister weg an den Brennofen; dort hatte er den Brenner davon weggeschickt, und gab dem Hannes einen anderen Kameraden dabei. Denn sie verstanden beide die Ofenarbeit. Aber den Quarz brannten sie nicht mehr im Ofen, sondern den schichtete Hannes auf einem freien Platze auf und baute Züge und Kanäle mit ein und füllte diese mit Kohlen und steckte sie schließlich an und machte Feldbrand, und hatte damit viel weniger Umstände. Aber weil der Fußboden in der Düsenwerkstatt nicht eben war, da mußten die Zimmerleute lange treppenartige Bänke aufbauen, darauf standen die Düsen, immer eine Reihe über der andern, wie beim Gärtner die Blumentöpfe. Auch änderte der Meister das Maß von Thon und Chamotte, aus welchem die Düsenmasse hergestellt ward, und hatte sein eigenes Rezept für die Mischung, aber das ließ er Keinen wissen, und das Abmessen und Mischen mußte immer Hannes thun. Dazu ließ er die Düsen ein wenig kürzer machen und überwachte genau das Trocknen, da waren von Stund an alle Düsen brauchbar. ❧

❧ In der Bessemerhütte brauchten sie täglich Masse, zum Befestigen und Verschmieren, und stellten sich den steifen Brei selber her auf dem Kollergang, aber sie hatten nicht die rechte Mischung, und der Stahl fraß sich durch und lief weg. Da kam ein Arbeiter aus der Bessemer und erzählte das in der Werkstatt, da hatte es der Meister mit angehört, da schnitt er mit dem Messer einen großen Fetzen von

der Düsenmasse ab, und gab es dem Arbeiter und sagte: „Dahier, nehmt das einmal mit, und probirt einmal, ob das besser hält." Da ging der Arbeiter damit ab, aber nach ein paar Stunden kam er wieder und sagte zum Meister: „Der Inschenjöhr aus der Bessemerhütte läßt fragen, wie die Masse gemacht würde." Da fragte er, ob die Masse gut gehalten hätte; da sagte der Arbeiter, daß sie vorzüglich gewesen wäre und sie wollten jetzt gleich solche Masse mahlen. Da sagte der Meister mit Nachdruck: „Sagt nur zu Eurem Inschenjöhr: Das wollte ich ihm nicht sagen! sagt nur: Das könnte er von mir nit erfahren!" damit war die Sache abgemacht.

Den Tagelohn besserte der neue Meister seinen Freunden bald bedeutend auf, aber vom Akkordlohn zog er nichts ab, und wenn Abzüge kamen, das war nie seine Schuld, sondern geschah stets gegen seinen Willen. Aber die Akkordlöhne waren vom Anfang her viel zu hoch und konnten keinen ewigen Bestand haben, denn die Arbeit brachte das unmöglich ein, was sie kostete. Aber das Putzen an den Steinen wollte der Meister nicht haben und brachte es schnell ab. Da war es eines Morgens dem Zigarrenmacher recht wohl, da machten wir beide dieselbe Sorte kleine Kanalsteine, da rief er mir beim Anfange des ersten Steines fröhlich und guter Dinge zu: „Wir beiden wollen doch heut morgen einmal um die Wette arbeiten, wer die Meisten machen kann, ich oder Du! hast Du Lust?" da stimmte ich zu, da rief er: „Voran, wer bis Frühstück die Meisten hat! Hepp!" da schlug er an die Form, da ging das Spiel los, da hatte er zum Frühstück 13 Stück fertig und ich 15, und da es pro Stück 2 Sgr. gab, da hatte er bis Frühstück 26 Sgr. verdient und ich einen Thaler, da konnten wir uns nach Frühstück Zeit genug nehmen bis zum Feierabend um noch 6—8 Stück hinzuzumachen. Damals wollte aber der Hamburger Kaufherr kein Geld mehr schicken und hatte geschrieben, daß man sich durcharbeiten müßte. Da war

der Direktor verlegen und bestimmte, daß die Arbeitszeit vorläufig verkürzt würde, da fingen wir erst morgens acht Uhr an, und um 5 Uhr nachmittags war Feierabend. Aber in der Steinfabrik war das Unglück nicht groß, da machte Jeder so viel Steine, daß er einen Thaler verdiente, aber es hat nicht lange gedauert, etwa 4 Wochen, da wurde wieder Morgens 6 Uhr angefangen und ging wieder bis Abends 7 Uhr, wie vordem.

In unserer Gastwirthschaft ist der Meister nicht lange in Quartier geblieben, denn es war ihm zu theuer; er war sehr geizig und kaufte sich weder Bier noch Schnaps, und hätte am liebsten ein Quartier gehabt, so wie ich, als ich zugereist kam, für $7^1/_2$ Sgr. pro Tag, aber diese Zeiten waren vorbei. Endlich hatten ihm ein paar gute Freunde aus der Werkstatt ein anderes Quartier besorgt bei einem Zimmermann; da zog er eines Abends bei uns aus. Er ging nach dem Abendessen nach oben, und kam mit einem kleinen Bündel unterm Arm wieder herunter, und vor dem Ladentisch im Hausflur blieb er stehn und bezahlte. Da fragte ihn die Wirthin, warum er auszöge; da sagte er, daß ihm das Essen ein paar Mal nicht geschmeckt hätte, und daß ihm auch ein Hemd gestohlen worden wäre. Aber da kam er in Noth, denn es mochte ihn ohnehin im ganzen Hause Niemand leiden, da wurde die Wirthin laut, denn sie hatte gutes Mundwerk, und rief durch die Verbindungsthür ins Zimmer, wo wir noch alle versammelt saßen: „Hab ich denn Spitzbuben im Hause! kommt einmal raus, hier ist ein Hemd gestohlen worden!" da kam der schon bejahrte Wirth hastig zur Thür rein und suchte mich und zog mich am Arm und sagte: „Wir wollen ihn verhauen, aber schnell, komm schnell, eh der Kerl weggeht!" Aber meinen Meister zu verhauen, hatte ich keine Lust; aber der Alte schlug noch ganz gern, nur war er wohl bange, daß er dem großen Meister nicht gewachsen war allein, und wollte blos etwas Beistand haben, da lief er zurück in den

Hausflur, da ging der Meister aber schon durch die Hausthür, da gab ihm der Wirth noch einen kräftigen Fußtritt mit und rief: „Raus Hallunke", und machte die Hausthür zu. Da kam die Wirthin und machte die Thür wieder los und rief ihm nach: „Der Heuchler!" dann kam sie ins Zimmer und erzählte: als der Meister gekommen wäre, da hätte sie ihm vom Bischof an alle katholischen Geistlichen nennen müssen, die in der Stadt waren, wie sie hießen und wo sie wohnten, das hätte er sich alles aufgeschrieben und hätte sie gleich die ersten Tage alle besucht, und hätte ein Päckchen kleine Bücher bei sich gehabt von Brüderschaften oder was es gewesen wäre, die hätte er mitgenommen, der Heuchler, und weiter hätte er ja nichts gehabt, und sie glaubte gar nicht, daß er zwei Hemden gehabt hätte.

Von der Zeit an fing er an mich zu schädigen und wollte mich kriegen, und stellte mich fleißig im Tagelohn an, und wenn bei der Transportkolonne oder irgendwo ein Tagelöhner fehlte, da mußte kein anderer als ich heran; und das war um so niederträchtiger, da er meinen Tagelohn von 23 Sgr. nicht erhöht hatte, während er den Zigarrenmacher neben mir mit 28 Sgr. bedacht hatte. Aber der war freilich katholisch, und an Tagelohn kam er selten oder gar nicht dran, aber andere bekamen noch mehr wie der. Auch hatte schon lange vorher der Direktor eine Prämie eingeführt; nämlich wer einen ganzen Monat hindurch vom ersten bis zum letzten jeden Werktag gearbeitet hatte, und war die ganze Zeit über nicht ein einziges Mal zu spät gekommen und war nicht krank gewesen und hatte keinen Urlaub genommen, der bekam nach Ende des Monats pro Tag $1^1/_2$ Sgr. nachgezahlt. Da ich nie feierte noch krank war noch zu spät kam, habe ich diese Prämie mit einer einzigen Ausnahme immer erhalten, so lange sie in Kraft war, aber ich wollte blos sagen, wie es sich mit der Ausnahme verhalten hat. Das war Montags Morgen, da kam der Meister und sagte zu mir: „Laßt Euch keine

Masse bringen heut Morgen, zu Frühstück geht Ihr ins Tagelohn!" Aber ich hatte, wie alle andern, noch einen Rest Masse liegen vom Sonnabend her, das sah der Meister ganz gut, und deshalb hatte er vom Frühstück gesprochen. Da verarbeitete ich die Masse, da hatte ich 6 Sgr. verdient, aber es war kaum 8 Uhr und war noch eine halbe Stunde Zeit bis Frühstück, aber ich war mißmuthig, weil die Woche schon wieder so schlecht anfing und ich schon wieder ins Tagelohn mußte, und hatte gar keine Lust mich vor Frühstück zu melden, und der Meister hatte ja selber bestimmt, wann mein Tagelohn anfangen sollte und überdies hatte ich ja vollständig einen Vierteltag Tagelohn verdient. Also machte ich meinen Tisch wieder sauber und verhielt mich bis Frühstück, und nach demselben meldete ich mich in Tagelohn, und die Sache war gut. Dieser Fall hatte sich gleich zu Anfang des Monats ereignet; als nun der Monat vergangen war, und die Abrechnung kam, da war auf meinem Lohnzettel die Rubrik „Prämie" durchgestrichen, aber neben der Rubrik „Strafe" standen 5 Sgr. angeschrieben. Der Meister aber hielt sich für gewöhnlich oben in der Düsenwerkstatt auf, wo ja noch mehr Former beschäftigt waren, und wo auch sein Katheder stand, und wenn er nicht grade etwas wollte, da dauerte es manchmal lange, bis er sich in unserm Anbau sehen ließ. Da ging ich gleich am andern Morgen hinauf nach dem Meister und fragte nach der Prämie und nach der Strafe und überreichte ihm meinen Lohnzettel, aber nach einigem Hinundherfragen sagte er in ganz aufrichtigem Tone: daß er von der Sache nichts wüßte, aber er wollte einmal nachsehn und ich sollte vorläufig wieder gehn. Aber ich war kaum wieder an der Arbeit, da kam der Meister und blieb bei mir stehn und sagte: „Das ist mir ein Räthsel, ich weiß nicht wie das zugeht." Da rief er den Zigarrenmacher an und fragte: „Habt Ihr denn die Prämie bekommen?" da antwortete der Zigarrenmacher bestürzt, aber

bestimmt: „Ja", da sagte der Meister: „Na da weiß ich nicht wie das zugeht", und ging wieder weg. Aber da vergaß ich meine eigene Sache, denn ich hatte keinen kleinen Schreck gekriegt, als der Zigarrenmacher Ja sagte. Wie war denn der an die Prämie gekommen? Das war ja ganz unmöglich, der hatte ja einen ganzen Tag gefehlt! Denn ich wußte es ganz genau, und es war so gewiß wie Amen in der Kirche: der hatte einen ganzen Tag gefehlt. Da konnte er ja die Prämie nicht anders bekommen, da mußte ihm der Meister diesen Tag mit angeschrieben haben, entweder im Tagelohn oder im Akkord, anders war es ja gar nicht möglich! Na das waren mir aber saubere Kunden, und ich hätte sie jetzt bequem alle beide kriegen können, aber ich mochte sie gar nicht haben. Da kam gleich nach Mittag der Meister wieder an und sagte: „Jetzt weiß ichs wieder: Ihr braucht Euch über die Strafe gar nicht zu wundern, dafür habt Ihr des Morgens eine halbe Stunde auf der Bank gesessen, denkt's Euch nur nach!" Damit lief er auch schon wieder hinaus, und ich habe lange gegrübelt, wenn das wohl möchte gewesen sein, daß ich außer Frühstücks- oder Vesperzeit hätte eine halbe Stunde auf der Bank gesessen, bis mir jener Montag Morgen einfiel, wo ich eine halbe Stunde verbummelt hatte. Aber von meinem Platze aus ging der Gang schnurgrade an der Mauer entlang bis an die Thür, und wenn ich die halbe Stunde auf der Bank gesessen hätte, dann würde ich den Meister schon gesehen haben, wenn er kam, und hätte mich gehütet vor dem kriegen, aber trotz allem Nachdenken konnte ich mich nicht entsinnen, den Meister gesehn zu haben, und es blieb weiter nichts übrig, wenn er mich nicht gesehen hatte, dann mußte es ihm Einer gesagt haben; und anders konnte es nicht gut sein, denn sonst würde mir der Meister doch wohl sogleich das Vergehen und die Strafe vorgehalten haben. Da hatte es der Meister ganz vergessen gehabt, daß er mich heimlich mit 5 Sgr. bestraft hatte, und mußte

sich erst einen halben Tag lang darauf besinnen, aber da konnte ich die Prämie freilich nicht kriegen. Und er hatte auch nicht mehr daran gedacht, daß er dem Zigarrenmacher seinen Fehltag angeschrieben hatte, denn sonst hätte er ihn nicht vor meinen Ohren nach der Prämie gefragt, denn der wurde ganz bestürzt.

Wenn die katholischen Feiertage waren, da wurde auf dem ganzen Werk gearbeitet wie an allen andern Arbeitstagen, aber die katholischen Arbeiter in der Steinfabrik, zwar nicht alle, aber die meisten, feierten dann. Aber als der Meister kam, da wurde an diesen Feiertagen in der Steinfabrik gar nicht gearbeitet, da schloß er einfach die Bude zu. Dieses hatte er wohl schon ein halb Dutzend Mal hintereinander gethan, da kam wieder ein solcher Feiertag, da war grade der Brennofen am brennen, da kam der Meister nachmittags an und sagte: ich könnte morgen früh wiederkommen und den Brennofen bis zum Abend feuern, aber da gab ich ihm abschlägige Antwort, da sagte er sich abwendend: „Na das schadet nichts, aber wen nimmt man denn dazu, da ist man ja verlegen", da krähte der Zigarrenmacher laut: „Na wenn ich aber Meister wäre, das wollte ich ihm zeigen!" da sagte der Meister unwillig zu ihm: „Ach haltet doch Euer Maul, das kennt Ihr Leute ja nit. Ich kann bloß diejenigen Leute dazu zwingen, die die Arbeit gewöhnlich thun, und die die Arbeit regelmäßig thun, und zu der Arbeit dazu gehören. Wer das Feuern gewöhnlich thut, den kann ich dazu zwingen, aber andere Leute nit. Aber das ist nit schlimm, gar nit schlimm, das kriegen ich!" Von da an paßte ich noch mehr auf, daß er mich nicht kriegen sollte, denn er verstand keinen Spaß. Aber er gedachte mich am ersten zu kriegen, wenn er mich jeden Tag Schubkarre fahren ließ, und wenn ich einen halben Tag geformt hatte, da nahm er mich wieder dabei weg. Da kam solcher Art der nächste katholische Feiertag heran, da hieß es Tags vorher: „Wer morgen arbeiten will, kann

arbeiten, die Bude bleibt los"; wie das gekommen ist, weiß ich nicht, aber seitdem blieb die Bude an katholischen Feiertagen wieder los, und wer arbeiten wollte, konnte arbeiten. Aber ich war das Feiern an diesen Tagen gewöhnt; es hatte mir nicht übel gefallen, und der Schaden kam wenig in Betracht, denn ich hatte ohnehin täglich Schaden genug, und da ich außerdem nie feierte, da wollte ich auch diesen Feiertag zu meiner Erholung ausnutzen und feierte und richtete mich nach den Katholiken. Da hatte ich nicht den geringsten Arg gehabt, daß mich der Meister deswegen wollte kriegen, aber Tags darauf gleich nach Frühstück kam er an: „So, Ihr habt Euch gestern 15 Groschen Strafe verdient, der Feiertag geht Euch nichts an, wenn Ihr künftig feiern wollt, müßt Ihr mich erst um Urlaub fragen!" Da hatte ich mir trotz aller Vorsicht einen halben Thaler Strafe geholt, aber das hatte ich ihm nicht zugetraut, sonst hätte er die Freude nicht erleben sollen. Aber das konnte dem Meister alles nichts helfen und er ward mir lächerlich.

Schließlich wollte er mich gar nicht mehr haben, sondern wollte mich wegjagen, und wußte es nicht anders anzufangen: da mußten seine Kunden eine falsche Anklage wider mich vorbringen, denn ich hatte sie alle gegen mich und war die reine Verschwörung. Da kam eines Vormittags nach Frühstück der Meister herunter in unsere Anbauwerkstatt und stellte sich mitten in der Bude auf und rief mich zu sich und wollte Gericht über mich halten. Da ging ich nach dem Meister hin, aber da gingen noch mehr von ihrer Arbeit weg, und kamen hin und umstellten mich, da mußte ich mich verwundern, denn ich war ganz ahnungslos, was das bedeuten sollte. Da that der Meister eine ganz dumme, aber feindselige Frage an mich über eine Arbeit, mit der ich gar nichts zu thun gehabt hatte, da merkte ich Gewitter und kam gleich zu Verstande und sagte mit gutem Gewissen: „Das weiß ich nicht." Da kam mir der eine Zimmermann

mit seinem Gefräße ganz nahe und schrie mir heftig ins Gesicht: „Du lügst! Du lügst!“ Da kriegte ich einen kolossalen Ekel und kam aus dem Häuschen, da sagte ich so halbwege laut, als wenn sie alle taub wären: „Was? lüge ich? Lausekerl verfluchter! dreckiger Schmierlappen! lüge ich?“ da gingen sie alle weg, ein Jeder nach seiner Form und der Zimmermann war der eiligste, da fragte ich den Meister laut: „Was will denn der arme Köter von mir?“ aber statt der Antwort drehte er sich um und ging aus der Bude. Da war die Luft wieder rein, da ging ich langsam nach meiner Form, und hörte wie sie alle fleißig formten, und Keiner mehr ein Wort sagte, aber ich war den ganzen Tag noch erregt und that wenig, und verdiente kaum den Tagelohn, denn sie hatten mich da wegbeißen wollen. Da kam der Meister zur Einsicht, daß er mich so nicht kriegen könnte, und ließ mich vorläufig in Ruhe und trat nicht mehr so feindselig gegen mich auf. ♣

♣ Aber nicht der Meister, sondern der Buchhalter oder der Inschenjöhr hatten im Laufe der Zeit schon ein paar Mal Abzüge gemacht, aber je mehr sie abzogen, je mehr verdienten die Kerls, nur sie mußten freilich nach und nach immer mehr Steine machen. Damals hatte sich ein junger Bursche eingefunden von etwa 16—17 Jahren, der hatte seine Arbeit mit einem andern vereint an der Rohrpresse, da preßten und formten sie Rohre und machten sie fertig, und verdienten schönes Geld dabei. Und das war ein ganz hübscher schlanker arbeitsamer Junge, der an der Röhrenpresse sicherlich ebensoviel und noch mehr that als der kränkliche Weber, und freute sich darüber, daß er so schönen Verdienst angetroffen hatte, und kaufte sich zu seinen Sonntagskleidern einen schönen Cylinderhut, und setzte ihn des Sonntags auf, und als gegen Mittag die Johanniskirche aus war, da blieb er auf dem Kirchplatz stehn, und holte seinen Lohnzettel aus der Tasche, den er bei der gestrigen Zahlung erhalten

hatte, und studirte denselben. Da wurden die Leute bald auf den jungen Mann aufmerksam und freuten sich und sahen ihm bald Einige über die Achseln zu, was in dem Zettel stand, und kamen noch mehr Neugierige hinzu, und er zeigte erfreut den Zettel umher. Aber dabei war der Lohnzettel einem Verkehrten vor die Augen gekommen, denn am Montag Morgen kam der Inschenjöhr nach dem Meister und theilte ihm den ganzen Vorfall mit, und machte ihm Vorwürfe, indem er sagte: „Denken Sie doch einmal an: das ist ja nicht erlaubt, daß so ein Junge monatlich 40 Thaler verdient, das ist ja unerhört!" Da machte der Meister ein dummes Gesicht, als ob er ganz was Neues erfahren hätte, und schalt nachher ein wenig in der Werkstatt umher über den dummen Jungen, aber er konnte nicht verhindern, daß gar bald wieder ein erklecklicher Abzug kam, der die ganze Akkordarbeit umfaßte. Aber ich hatte 40 Thaler bisher nie in einem Monat verdient, noch vor dem Meister seiner Zeit war ich nur ein paar Mal auf einige dreißig Thaler gekommen im Tagelohn; das kam von dem Brennofen her und den vielen Ueberschichten, aber nachher bei dem Meister kam ich selten über 22—26 Thaler hinaus, denn ich war zu oft im Tagelohn. Ueberschichten aber brauchte ich nicht mehr zu machen.

Nur einmal, als mich der Meister nach dem Skandal einige Zeit hatte in Ruhe gelassen, da kam ein Monat, in welchem ich ebenfalls 40 Thlr. bekommen habe. Da stand in der Düsenwerkstatt am Fußboden in einer Ecke ein niedriger, aber massiver hölzerner Kasten, wohl vier Quadratmeter groß, dazu gehörten 2 Mann, die warfen die steifgemahlene Düsenmasse mit Gewalt handvollweise in den Kasten und klopften sie immer wieder mit hölzernen Hammern fest, damit sich die Masse gut verbinden sollte, und wenn die Lage etwa sechs Zoll hoch war, dann gingen sie mit reinen Holzschuhen darauf herum und klopften schließlich alles recht schön glatt und egal, bis es

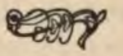
Feierabend war, dann konnte die Masse des Nachts über ruhen. Aber am nächsten Morgen hatten sie ein Maß, damit theilten sie die Masse in gleichmäßige Streifen ein, deren jeder reichlich sechs Zoll breit und eine Elle lang war, dann stachen sie mit einem Spaten die vorgezeichneten Streifen oder Ballen ab und nahmen sie aus dem Kasten und legten sie auf einen Tisch, bis der Kasten leer war, dann begann dieselbe Arbeit wieder für den morgenden Tag, und waren einen Tag wie alle Tage genau dieselbe Anzahl Ballen und aus jedem Ballen wurde eine Düse gepreßt. Aber der längliche Ballen war vierkantig, wenn er aus dem Kasten kam und die Düsenpresse war rund, wie ein Kanonenrohr, da stand ein dritter Arbeiter mit einem flachen Holzhämmerchen an einem Tisch und klopfte damit den viereckigen Ballen rund, damit er leicht in die Presse geschoben werden konnte, aber das Pressen besorgten zwei weitere Mann und waren somit täglich fünf Mann bei dieser Arbeit beschäftigt. Der Verdienst dabei war ganz gleich, und verdiente der eine so viel wie der andere. Ich weiß nun nicht mehr genau, wieviel Düsen damals gepreßt wurden pro Tag, aber es waren zwischen 30 und 40. Dies Rundklopfen der Ballen hatte bisher ein alter steifer Ackerbürger gethan, dem der Kopf recht tief zwischen den Schultern saß, der einige Meilen entfernt wohnte; er fuhr jeden Samstag Abend nach Haus, und die Leute erzählten, wenn er wiederkäme, dann ginge er allemal erst mit seinem Handkorb nach der Meisterwohnung und lieferte da Eier und Butter oder Speck oder Würste ab. Der Mann hatte den Posten schon so lange inne gehabt als der Meister da war, aber ob er nun Geld genug verdient hatte und mehr nicht haben wollte, oder ob ihm die Brühe schließlich theurer wurde als das Fleisch, genug, er kündigte seinen schönen Posten und hörte auf. Da kam am Ersten des Monats früh der Meister in den Anbau und nahm mich von meiner Arbeit weg und sagte: ich sollte hier alles liegen lassen und

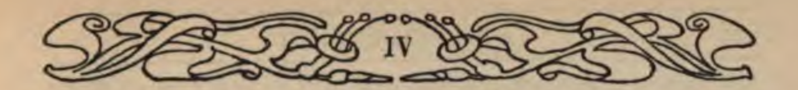
rauf kommen nach der Düsenarbeit. Da stellte er mich an den Tisch, da mußte ich die Ballen rund klopfen, da sagte er: „Hier könnt Ihrs aushalten.“ Aber am Letzten des Monats sagte er gegen Abend böse: „Morgen früh packt Ihr Eure gebackenen Birnen hier oben zusammen und geht wieder hin, wo Ihr hergekommen seid.“ Dies ist der Monat gewesen, in welchem ich über 40 Thaler ausbezahlt bekam, und es ist mir seitdem nicht wieder passirt. Aber es war die höchste Zeit, daß mich der Meister von diesem Posten wieder erlöste, denn länger konnte ich es nicht aushalten, wenn ich mich nicht übergeben sollte, denn es war zum Uebergeben. O pfui Luder! pfui Luder hundert und ein Mal. Solche Arbeit! den ganzen Tag nicht zu wissen was man vor langer Weile anfangen soll! blos die eine Aufgabe, den Meister, der neben dem Tische auf dem Katheder sitzt, zu unterhalten und ihm die Zeit zu verkürzen und die Grillen zu verjagen. Ohne alle Mühe und Sorge, ohne allen Fleiß und ohne Arbeit bekam man da monatlich 40 Thaler ausbezahlt, und die Kräfte und Kenntnisse des jüngsten Gänsejungen im Lande genügten dazu vollständig. Aber die andern vier Mann mußten für das Geld doch wenigstens etwas thun den Tag über, aber meine Arbeit war ja gut und gern und pläßirlich in einer halben Stunde gethan, und ich glaube gar: es waren nur 28 Ballen, an denen ich täglich die Ränder platt zu klopfen hatte. ☙

☙ Aber unterdeß verschafften dem Meister ein paar gute Freunde eine Braut in der Umgegend, da verheirathete er sich wieder; er zog bei dem Zimmermann wieder aus, da war die Freundschaft auch bei denen vorbei. Und die Freundschaft mit Hannes ging auch zu Ende, denn der Meister war gar zu habgierig, und schädigte zuletzt auch den Hannes; da kündigte dieser und machte fort und bekam auf einem anderen Werke eine Meisterstelle. Aber vorher beschwerte er sich noch bei seinen Kameraden über den Meister und daß er ihn

belogen hätte, und es wäre damals gar nicht wahr gewesen, daß ihm wäre ein Hemd gestohlen worden, und das Essen hätte ihm ganz gut geschmeckt, aber das Geld dafür hätte er nicht geben wollen.

Aber wiewohl es dem Meister sicherlich weh gethan hatte, daß ich den Monatslohn von 40 Thalern für mich allein eingestrichen hatte, behandelte er mich dennoch ferner nicht feindselig und schädigte mich nicht mehr absichtlich, und ließ mich noch einmal merken: daß er es jetzt gut mit mir meinte. Da hatte der Bessemerinschenjöhr dem Meister sagen lassen: er sollte Jemanden an den Kollergang stellen, der das Anschreiben dort besorgte. Da ließ mich der Meister heraufrufen vor das Katheder und sagte mir das und bot mir den Posten an. Aber es war schon zu viel geschehen, und ich mochte nichts Näheres mit dem Meister zu thun haben und ihm vor allen Dingen nichts verdanken. Und war herzlich froh, wie ich von der Faulenzerei am Düsentische erlöst war, und wollte keinen Faulenzerposten wieder haben. Dazu konnte sich der Inschenjöhr ja viel besser selber einen geeigneten Mann aussuchen, der vielleicht zu anderer Arbeit nicht fähig war. Da lehnte ich das Anerbieten ab, da sagte der Meister: daß mein Tagelohn natürlich erhöht werden sollte, aber ich lehnte ab; da fragte er nach dem Grunde, da sagte ich: daß ich den Staub beim Kollergang nicht vertragen könnte, da sagte der Meister: „Ach was da, Staub, Staub, Ihr habt ja bei dem Kollergang weiter nichts zu thun, wenn Ihr Eure Notizen gemacht habt, da geht Ihr wieder raus an die frische Luft; das bischen Anschreiben was da zu thun ist, dabei wird Euch wohl der Teufel nit holen." Da sagte ich: „Nein, die Sache ist mir nicht gesund!" da machte ich, daß ich wegkam, da schickte der Meister nachher einen Andern hin, der sich besser dazu eignete.





## In der neuen Steinfabrik

Inzwischen war auch die neue Steinfabrik fertig, und war geräumig und ganz schön eingerichtet und war auch ein kleines Kesselhaus angebaut, wo der Dampfkessel stand. Auf dem äußersten Flügel befand sich der Thonschuppen, daran grenzte der Raum für die Kollergänge und den Steinbrecher, dann kam der Raum mit den beiden Thonschneidern, dann kam der große Raum für die Formerei, dann kam das Magazin für die fertig gebrannten Steine, und dann kam noch ein Anbau, in welchem sich neben einander die beiden großen Brennöfen befanden, und über der Formerei und dem Magazin war eine Treppe hoch noch zwei große Säle, wo ebenfalls geformt werden konnte.

Da kam die Zeit, wo wir umziehn mußten. Es gab dadurch viel Arbeit im Tagelohn; wir mußten die Regale in den bisherigen Werkstätten abbrechen und die Latten nach dem Neubau tragen und ebenso die Tische und Bänke und das sämmtliche Handwerkszeug. Aber mich hatte der Meister schon über einen Monat lang vorher in beständigen Tagelohn gekriegt, denn der Wiesengrund in dem ganzen Neubau mußte erst 4—5 Fuß hoch aufgefüllt werden, da mußte ich Zinder und Asche hinein karren, und hatte die ganze Zeit über weiter gar nichts als meine 21 Sgr. täglich. Darnach konnten erst die Regale und Tische und Bänke aufgestellt werden und dieses war jetzt eben aus dem Gröbsten geschehen, aber der Betrieb konnte noch nicht gleich beginnen und der Kessel noch nicht angesteckt werden, weil in der Maschinenstube noch nicht alles in Ordnung war.

Da bekam der Meister Nachricht, daß übermorgen der Kaufherr

aus Hamburg kommen und sich das Werk einmal ansehen wollte, und er sollte schnell sein Möglichstes thun, damit er in dem Neubau etwas vorzeigen könnte, damit der Herr etwas zu sehen kriegte. Aber es war nicht möglich den Maschinenbetrieb so schnell in Ordnung zu bringen, da wurde schnell der Gaul wieder eingespannt an dem alten Thonschneider und mußte laufen und Masse mahlen, und jeder Former erhielt seinen Platz und mußte sein Geräth herbei holen und sich fertig machen zum formen, und die Transportkolonne schob die Masse nach dem Neubau und vertheilte sie, da mußten wir den folgenden Tag alle formen, und Jeder eine andere Sorte Steine, aber die Bretter mit den geformten Steinen mußten wir alle in ein und dasselbe Regal stecken, nämlich in die vorderste Front, an welcher der Direktor den Kaufmann vorbei führen wollte, damit er die Steine sehen sollte. Da war die vorderste Front am Abend ziemlich besetzt, und der Meister hatte alle Fenster und Thüren öffnen lassen, damit die Steine schneller antrocknen und nicht so frisch geformt aussehen sollten, und der Kaufmann konnte glauben, daß alle Regale so voll ständen. Aber es war zu Anfang März und der Meister hatte nicht daran gedacht, daß es noch frieren könnte, da war des Nachts ein starker Frost gekommen und des Morgens, als man kam, blies ein schändlich scharfer Ostwind zu den Fenstern und Thüren herein und die Steine waren alle erfroren. Da ließ der Meister die Fenster schließen und in dem großen eisernen Ofen, der vor der Front stand, ein tüchtiges Feuer machen, aber als es da etwas warm wurde da thauten die Steine auf und fielen und sprangen alle auseinander und man konnte jetzt erst sehen, daß sie alle zusammen erfroren und kein einziger mehr zu retten war. Da half das nicht, da konnte nichts davon vorgezeigt werden, und die Steine mußten schleunigst verschwinden, da trug man sie vorläufig geschwind mitten in die Regale, wo es ziemlich dunkel war und der Kaufmann nicht

hinkam, bis die Luft wieder rein war, dann wurden sie auf den Haufen geworfen und wieder umgemahlen, aber man hatte doch wenigstens wieder einen Tag Akkord gehabt und etwas Geld verdient. Der Hamburger mußte es freilich bezahlen, und war ja verhältnißmäßig auch blos eine Bagatelle. Aber etwa nach neun Uhr schon kam der Herr Direktor mit ihm an, sie machten einen Gang durch die sämmtlichen Räume, und damit war die Sache für die Steinfabrik abgethan. Aber den alten Herrn hatte ich schon ein paarmal gesehn, denn er war seit Anfang des Werks schon einigemal dagewesen, um sich den Stand der Dinge anzusehn, aber diesmal habe ich ihn zum letztenmal gesehn. Da ging er hin, hochgewachsen, und trotz seiner Jahre noch fast aufrecht, und, wie sonst, in seinem blauen bis oben zugeknöpften Ueberrock und Zylinderhut, anspruchslos und fast stützebedürftig, und flößte wider Willen Respekt ein. Aber Jahre darnach hörte man, da war der Mann bankerott gegangen, denn sein Geld stak alles in dem Werk fest und das Werk brachte nichts ein. Die Maurer sind daran nicht schuld gewesen, und haben das Geld nicht verfaulenzt und nicht verwüstet, denn sie haben normal gearbeitet, und die Maurerarbeit ist billig und gut gewesen. Aber bei der Betriebsarbeit, da ging das Geld zum Teufel. Wie es in den übrigen Werkstätten hergegangen ist, davon kann ich freilich nichts sagen, weil ich es nicht mit angesehn habe, und kann blos von der Arbeit sprechen, bei welcher ich beschäftigt war. Es war auch laut den Statuten das Betreten der Werkstätten, in welchen man nicht beschäftigt war, streng untersagt. ♣

♣ Das Formen der Kanalsteine und Rohre kam schon damals allmählig ab, und bald wurden gar keine mehr gebraucht und gemacht. Statt dessen wurden desto mehr Mauersteine verlangt und seit dem Betriebe in der neuen Werkstatt thaten einige Mann nichts anderes als immer diese neunzölligen Mauersteine formen. Müßig gehn

konnte man bei diesen Steinen nicht mehr, denn es gab derzeit blos noch 10 Sgr. Macherlohn für 100 Stück, und wenn man 1 Thlr. 10 Sgr. verdienen wollte, mußte man 400 Stück machen. Die Leute sind alle verschieden und dem einen ging die Arbeit geläufiger von der Hand als dem andern, so sahen auch wohl dem einen seine Steine durchweg schöner und vollkommener aus als dem andern seine. Aber auch sonst waren die Leute noch verschieden und während der eine sich mit 350 oder 360 begnügte, war der andere nicht zufrieden, wenn er nicht regelmäßig 100 Stück mehr hatte. Der eine sah darauf daß seine Steine tadellos waren, und achtete es nicht, daß er ein paar Groschen weniger verdiente, und der andere wollte vor allen Dingen ein paar Groschen mehr verdienen, und achtete nicht darauf, wie seine Steine aussahen. So kam es auch vor, daß manchmal einem nachgesagt wurde: er ließe sich mehr Steine bezahlen als er wirklich gemacht hätte, denn anfänglich wurden die Steine keinem nachgezählt, sondern am andern Morgen kam der Anschreiber und später der Meister und fragte blos nach, wieviel man gemacht hatte und schrieb es an. Aber in der neuen Werkstatt hatte Jeder mehr Platz und hatte hinter sich ein paar kleine Böcke stehn, über welche ein paar lange Latten befestigt waren, da setzte man vorläufig die Bretter mit den Steinen, die man fertig hatte, auf die Latten, da waren auf jedem Brett drei Steine und wenn man dann 30—50 Bretter voll hatte, jenachdem der Platz zureichte, dann suchte man den Meister auf und rief ihn herbei, dann wurden die Steine gestempelt. Das geschah mit einem kleinen eisernen Stempel, auf welchem sich entweder ein Buchstabe oder eine Ziffer befand, da konnte der Meister die Steine leicht übersehn, und allemal in sein Notizbuch notiren, und dann trug man die Bretter ins Regal und machte den Platz wieder leer. Diese Art Kontrolle war ganz gut, aber genau ging das auch nicht allemal. Bald war der Meister

nicht zu finden, bald hatte er keine Zeit, oder sprach mit Jemandem, von dem er nicht los kommen konnte, und dann kam er nicht. Wir aber mußten schon eilen, denn die Zeiten waren bereits vorüber, wo man lange stehn und auf den Meister warten konnte, wenn man was verdienen wollte. Dann bekam man den Bescheid: „Stempelt Euch selbst", oder er fragte auch: „Wieviel Brett voll habt Ihr?" da nannte man die Anzahl Bretter, dann sagte er: „Es ist gut", da wußte man Bescheid, daß er nicht kam und stempelte selbst.

In der Zeit zwischen Vesper und Feierabend ging er aber gewöhnlich rund mit dem Notizbuch, und fragte Jeden: „Wieviel?" Da nannte ihm Jeder die Anzahl Steine für den heutigen Tag; da hatte man sie zwar noch nicht alle fertig, aber Jeder wußte doch, wieviel er bis Feierabend noch fertig kriegte, und der Meister brauchte den Rundgang nicht am andern Morgen zu thun, sondern konnte die ganze Arbeit dann gleich in sein großes Buch eintragen. Und der eine sagte es dem Meister laut, wieviel Steine er gemacht hatte, so daß es Jeder hören konnte, und der andere sagte es ihm so leise, daß es Niemand hören konnte, und waren alle verschieden. Aber das konnte den Leisesprechern sofern weiter nichts helfen, denn man wußte des Abends ganz genau, wer die meisten Steine und wer die wenigsten geformt hatte, und brauchte gar nicht hinzusehn, denn wenn man nur darauf achtete, so konnte man an dem regelmäßigen Klappen der Form bei Jedem hören: ob seine Steine schneller oder langsamer fielen, und ob er Jemanden überholte oder zurück blieb, aber Alles konnte man freilich nicht wissen. Und umgekehrt fragte auch der Meister manchen laut von Weitem: „Wieviel?" und zu manchen andern ging er hin und fragte ihn vertraulich.

Als ich nach Osnabrück kam, da hatte ich noch keinen Verstand: weder von Politik noch von den Parteien, denn ich hatte mich nie um dergleichen gekümmert und war auch kein Zeitungsleser. Da

war ich nicht wenig verlegen, als 1871 die Reichtagswahl war, da bekamen wir am Wahltage schon Mittags Feierabend, damit wir alle wählen konnten. Zwar war auf dem Stahlwerk nicht das Geringste bekannt gemacht oder angeschlagen: wen man wählen sollte, aber weil wir deswegen überhaupt Urlaub bekamen und einen halben Tag feiern mußten: da nahm ich die Sache ernst und bedachte, daß ich wählen müßte. Aber derzeit war ich noch bei den Maurern und mit einer ganzen Anzahl derselben im Wirthshause in Quartier, und es ging während und nach dem Essen laut genug her und ich hörte, daß sie alle wählen wollten. Aber die Meisten davon stammten aus dem Göttingenschen und waren katholisch und waren auch welfisch Gesinnte darunter und ich merkte, wohl daß die Katholischen und die welfisch Gesinnten zusammen hielten, um ein und denselben zu wählen. Aber da ich nicht katholisch noch welfisch, sondern blos gut preußisch gesinnt war, da mußte ich den andern wählen, aber der gefiel mir freilich auch nicht sonderlich, denn er war zwar nicht katholisch und auch nicht welfisch, aber er war Bürgermeister in Osnabrück, und die Bürgermeister hatte ich im Magen, wenn ich auch nicht davon sprach. Aber es war weiter keine Auswahl, da ging ich die Treppe hinauf und zog mich etwas um, und als ich wieder herunterkam, hatte ich Durst gekriegt von den Pökelknochen, und blieb im Hausflur vor dem Ladentisch stehn, weil die Wirthin grade im Laden war und ließ mir ein Glas Bier geben, da trank ich das Bier halb aus, da fragte mich die Wirthin: „Na solls zur Wahl gehen?" Da bejahte ich und trank mein Bier aus, da fragte sie: „Wem wählen Sie denn?" Da sagte ich unbefangen: „Miquel", da sagte sie laut in belehrendem Tone: „Ach wählen Sie doch den Schweinehund nicht!" Da wollte ich Näheres von der Frau erfahren und wollte sie fragen und sagte: „Ja ich traue ihm auch nicht recht", — aber da wurde sie in die Küche gerufen, da ging

ich sehr beklommen aus dem Hause. Aber ich kannte den Kandidaten gar nicht und war blos deswegen mißtrauisch, weil er zu den Bürgermeisters gehörte, aber meine Wirthin mußte das doch wissen, da verlor ich das bischen Lust wieder und mochte den Bürgermeister auch nicht mehr haben und beschloß: garnicht zu wählen, und anstatt nach dem Wahllokal ging ich ins Gartlager Holz spazieren. Da war ich schnell meine Beklommenheit wieder los, und wunderte mich nicht wenig über mich selber, und wie ich auf die Gedanken gekommen war, daß ich hatte wählen wollen, und wollte mich in Zukunft nicht wieder mit solchen Gedanken befassen.

Aber drei Jahr später ging das nämliche Stück wieder los, nur weit feierlicher. Da hatte ich mir schon ziemlich das Zeitungslesen angewöhnt in der Wirthschaft und hatte daraus gelernt, daß die eine Partei ultramontan und die andere liberal hieß und jede Partei hatte eine Zeitung, und beide Zeitungen kamen täglich nach der Wirthschaft; aber das will ich versichern! da gingen einem die Augen über! denn ich nahm das Alles für Ernst, und las sich auch nicht anders als ob es Ernst wäre. Aber am letzten Tage vor der Wahl hatte der Meister in der Werkstatt eine Bekanntmachung mitgetheilt, die ich nicht mit angehört hatte, da kam er nach mir hin und sagte mit lauter Kommandostimme: „Habt Ihrs gehört Michel? Also morgen früh sauber antreten, um zehn Uhr mit Hut und Stock! Mann für Mann, da sollt Ihr wählen! da gehts im Zuge nach der Stadt, da wird gewählt!" Da hörte ich: daß sich morgen das ganze Stahlwerk versammeln und im Zuge mit Fahnen und Musik zur Stadt ziehen sollte zur Wahl, aber dazu hatte ich keine Lust und wollte mit dem ganzen gräulichen Spektakel nicht das Geringste zu thun haben, und blieb bei meinem Vorsatz: nicht zu wählen. Da wurde am Wahltag garnicht gearbeitet, man hatte den ganzen Tag frei und ich war froh daß ich einen ganzen Tag lang aus dem Staube herauskam,

und machte einen weiten Weg und kehrte erst Abends heim. Da ging ich am andern Morgen wieder zur Arbeit, aber ich hatte kaum angefangen, da kam ein Bekannter aus einer andern Werkstatt und fragte mich: warum ich nicht gewählt hätte. Da mußte ich mich wundern woher der Freund das wissen konnte und fragte ihn danach, da hörte ich: daß die liberale Partei gesiegt hätte und sie wären gestern Abend alle auf dem Schützenhof gewesen und hätten das Bier umsonst bekommen und Butterbrödte dazu und sie hätten viel Spaß gehabt, und Einer hätte zuviel getrunken und wollte immer noch mehr haben, da hätten sie ihn rausgeworfen und da hätte er gerufen: „Was? mitgestimmt: und ich werde hier so behandelt? na wart nur, das werde ich mir merken!" Aber vor Schluß hätte der Herr Direktor ein Verzeichniß erhalten, in welchem diejenigen Arbeiter verzeichnet waren, die nicht gewählt hatten, da hätte er die Namen derselben laut verlesen, und daher wußte der Freund daß ich nicht gewählt hatte. Da wurde ich etwas ängstlich, daß ich am Ende von der ganzen Geschichte noch Unannehmlichkeiten hätte, aber das dauerte blos bis Frühstück. Denn bald nach Frühstück kam der Meister ohne Rock und ohne Tabakpfeife, aber aufgeregt und mit rothem Gesicht und ging mit großen Schritten vor meinem Platze auf und ab, und war augenscheinlich bei sehr schlechter Laune und hatte sich den ganzen Morgen noch nicht sehn lassen in der Werkstatt, sondern war auf seinem Zimmer geblieben; da merkte ich Gewitterluft und wünschte, daß ich gestern gewählt hätte. Da hielt der Meister in seinem Gang inne und fragte mich mit erzwungener Ruhe, aber nicht unfreundlich: „Wo seid Ihr denn gestern gewesen, ich habe Euch ja garnit gesehen?" Da sagte ich: „Ich bin gestern über Land gewesen, ich hatte einen nothwendigen Gang über Land." Aber da legte er los und rief mit gewaltiger Stimme zornig und wüthend in die Werkstatt: „Das passirt mir nit wieder! Ihr ganzen

Kerls seid alle zusammen keinen Schuß Pulver werth! So eine verfluchte Wirthschaft wie hier han ich noch nit erlebt! Ich han mich gestern Abend geschämt vor die Leute in der Versammlung! Wie ein Hornsvieh läuft man mit dem Zuge durch die ganze Stadt! Laßt mir nur den Michel laufen! der ist grade so wie ich, der hat mehr Verstand wie Ihr alle zusammen! Das ist grade mein Mann! der hat ganz meine Gedanken: wenn er sich nur anders machte!" Da unterbrach sich der Meister, denn er sah durchs Fenster den kleinen buckligen Schreiber grade auf die Steinfabrik zukommen und er trug ein großes blaues Heft unterm Arm, da sagte er: „Na was bringt denn der?" Da legte der Schreiber eine Liste vor, in welcher sich Jeder mit einem Beitrag zu der gestrigen Musik eintragen sollte, aber als der Meister das hörte, da schrieb er schnell eine übergroße Null auf die Liste und wies darauf hin und sagte: „So, das gilt für meine ganze Werkstatt!" Da nahm der Schreiber das Heft wieder unter den Arm und ging damit ab. Da sagte der Meister etwas besänftigt: „Das ist schnell gegangen, wenn er überall solche Geschäfte macht, da laßt die Musikanten sehn, wo sie das Geld herkriegen, ich habe keine Musik bestellt." Da wollte der Meister weg gehn, aber da wandte er sich noch einmal an mich und kam mir mit dem Gesicht ganz nahe und sagte wieder laut und böse: „Da hättet Ihr mir vorgestern nur ein einzigs Wort zu sagen brauchen, da wars gut, da kam die Sache anders!" damit ging er weg. Da war ich wegen der Wahlgeschichte beruhigt und hatte mir noch dazu die Gunst des Meisters erworben. ⁂

⁂ Aber der Meister hat keine Wahl mehr erlebt, und fing schon von dieser Zeit an zu kränkeln, und konnte bald nicht mehr aufrecht gehn sondern ging gekrümmt und am Stocke, und einige meinten: er hätte nicht wieder sollen geheirathet haben. Dann konnte er zuletzt nicht mehr nach dem Werke kommen, und lag noch ein paar Monate elend im Hause, ehe er starb. Da bedauerten einige den Meister, weil er

vor seinem Ende noch soviel hatte aussiehn müßen, aber ein Arbeiter, der den Meister schon früher gekannt hatte, der bemerkte dazu: „Ja das kann einem freilich leid thun, aber er hat viel auf dem Gewissen, er hat es verdient, weil er die armen Leute in Hörde so gezwiebelt hat. Da war ein armer Mann, der hatte eine Sandlieferung nach dem Werke, da kam es so weit, daß er zu dem Mann sagte: wenn Ihr mir nicht bis über acht Tage 300 Thaler verschafft, da hört Eure Sandlieferung auf. Das war eine Schande, der Mann war selber arm, aber er hat die 300 Thaler geschafft." Dann erzählte der Arbeiter weiter: „Da hatte der Direktor in Hörde eine neue Thonprobe erhalten, und wollte sich davon überzeugen, ob der Thon beim brennen schwinden thäte, da gab er dem Meister ein Stückchen Thon, damit er es in den Brennofen legen und mitbrennen sollte beim nächsten Brand. Der Direktor hatte das Thonstückchen vorher ganz genau mit dem Zirkel abgemessen; er traute dem Meister nicht, und als der Ofen fix und fertig und verschmiert war und angesteckt werden sollte, da kam er und verlangte das Stückchen Thon noch einmal zu sehen. Da mußte einer durch die Feuerthür in den Ofen kriechen, wo das Thonstückchen vorn auf der Feuerbrücke stand und mußte es wieder heraus holen. Und da kam die Sache ans Tageslicht: der Meister hatte den Thon rundum schön beschnitten und beschabt, da mußte er freilich schwinden."

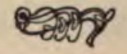
Als der Meister starb, war von allen den Formern, die ich anfänglich in dem kleinen Anbau angetroffen hatte, Keiner mehr vorhanden. Ein paar davon waren gestorben; die Andern, als man das Geld nicht mehr so leicht verdienen konnte, hatten nach und nach alle aufgehört. Der Letzte davon war der Zigarrenmacher gewesen. Freilich wegen dem Verdienst hätte er noch nicht aufgehört, aber er hatte schwache Brust und konnte den vielen Staub in der neuen Werkstatt nicht vertragen. Diesen Zigarrenmacher hatte ich

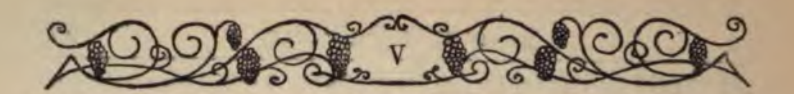
mit sammt dem Meister vorher noch einmal arg geärgert. Das war wieder einmal: da waren alle Uebrigen am Formen und ich war im Tagelohn, da wurde im Brennofen eingesetzt, da mußte ich trockne Steine herbei fahren, da kam unvermuthet der Inschenjöhr an den Ofen und nannte mir eine Sorte Steine und fragte mich: wieviel ich den ganzen Tag davon machen könnte. Aber von der Sorte wurden wenig verbraucht, und waren wohl seit einem halben Jahr keine mehr gemacht worden, da mußte ich mich erst darauf besinnen, dann sagte ich: „80—100 Stück"; da sagte der Inschenjöhr nichts und wollte schweigend weggehn. Da fiel mir ein, daß man jetzt vielmehr Steine fürs Geld machen mußte als noch vor einem halben Jahre, da rief ich: „Nein, man kann mehr machen! ich glaube man kann 120—150 machen!" Da kehrte der Inschenjöhr wieder um und sagte zustimmend: „Naja 150, so habe ich auch gedacht! da gehn Sie also morgen früh dabei und formen diese Steine, und wenn Sie 150 machen, da sollen Sie auch gutes Geld verdienen." Aber ehe der Inschenjöhr zu mir in den Ofen gekommen war, da war er bei dem Meister und bei dem Zigarrenmacher gewesen, aber das wußte ich nicht. Da hatte er mit dem Meister gesprochen, aber der hatte gesagt: „Mehr Steine können nit gemacht werden, da fragen Sie doch die Leute selbst." Da war der Inschenjöhr nach dem Zigarrenmacher gegangen, und hatte den gefragt: Wieviel Steine er machen könnte, da hatte der gesagt: „Achtzig." Da hatte der Inschenjöhr gesagt: „Sie müssen mehr machen können als achtzig", da hatte er zur Antwort bekommen: „Wenn ich noch mehr machen soll als achtzig, da will ich mich lieber todtschießen." Danach war der Inschenjöhr an den Ofen gekommen. Da konnte ich am andern Morgen wieder merken, wie mich der Meister anschmieren wollte, denn er ließ meine Masse auf den einen Boden tragen, auf welchem sich keine Regale und keine Bretter sondern blos ein Formtisch befanden, und wo ich die Steine

der Reihe nach auf den Fußboden setzen mußte. Da mußte ich jeden Stein mit der Form von der Formplatte abziehen, und in der Form an Ort und Stelle tragen, und wenn ich das nicht glücklicherweise gekonnt hätte, da wäre ich schön verlegen gewesen, wenn mir die Hälfte Steine dabei unter den Tisch geflogen wären. Denn auf diesem Boden wurden sonst nur ganz große schwere Steine geformt, die 15, 20, und mehr Kilo schwer waren, aber da wurde die große Form gleich an den Fußboden gestellt, wo der Stein stehen sollte, und dann warf man die Masse handvollweise in die Form. Aber die Sorte, wo ich 150 Stück machen sollte, das waren große Pfannensteine, aber sie wogen nicht viel schwerer als ein gewöhnlicher Mauerstein; sie waren breit und flach, und die Bretter, auf welche sie sonst gesetzt wurden, waren besonders breit, oder man legte zwei schmale Bretter nebeneinander. Aber da kamen im Laufe des Tags bald der eine bald der andere und bald der Meister und übersahen schweigend die Zahl der Steine und gingen wieder weg, denn gegen Mittag wurden sie schon gewahr, daß ich meine 150 Steine bis zum Feierabend schön fertig kriegte, und als der Meister um 5 Uhr zum anschreiben kam, da zählte er sie nach, da fehlten noch sechs Stück, aber da sagte er vertraulich und bedauerlich: „Das hätt ich nit von Euch gedacht, das ist nit schön, wenn einer dem Andern den Lohn verdirbt; was hat Euch das jetzt genutzt? das Geld hättet Ihr auch so verdienen können, grad so gut, aber so was, das muß man nit thun.“ Da sagte ich: „Ja Meister ich habe das doch nicht gewußt, ich war ja im Tagelohn, als der Inschenjöhr in der Werkstatt war, da habe ich das nicht gehört.“ Aber ich hätte ihn statt dessen viel lieber gefragt, ob ich heut Abend noch zehn Stück Steine dabei machen sollte bei meine 150, aber das durfte ich nicht thun, denn er schädigte mich darnach immer zu arg. Da sagte der Meister verächtlich: „Ach mit Eurem Inschenjöhr! wenn ich Euch nichts gebe, der giebt Euch schon lange nichts!“ Damit hatte er freilich recht, da schrieb er meine

150 Steine an und ich machte die fehlenden 6 Stück noch dabei; da habe ich in drei Tagen 450 Stück gemacht, da waren es vorläufig wieder genug, da kriegte ich Ordre: damit aufzuhören. Aber als die Zahlung kam, da hatte ich die drei Tage jeden Tag anderthalb Thaler verdient, da hatte der Inschenjöhr den Preis für 100 Stück auf einen Thaler festgesetzt, und hatte somit 15 Silbergroschen abgezogen; denn bis dahin hatte es anderthalb Thaler gegeben für 100 Stück. Ich hatte auch sonst keinen Vortheil von meinem Verdienst, denn da nahm mich der Meister wieder in Tagelohn, da mußte ich vier Tage hintereinander naße Thonschollen zwischen die beiden Brennöfen fahren, und bekam zur Zahlung, wie gewöhnlich, von allen Formern das wenigste Geld.

Aber trotz allem Elend mußte man dem Meister das lassen, daß er Wandel geschafft hatte, und hatte gleich im Anfang andere Massen hergestellt und brauchbare Düsen gemacht, und hatte am Brennofen Bescheid gewußt, und sich vor allen Dingen den Brenner vom Halse geschafft, und es wurde von der Zeit an im Brennofen nichts mehr verdorben, und hatte noch so manche andere gute Sache eingerichtet und vereinfacht, an die kein anderer gedacht hätte. Aber er hatte entweder nicht freie Hand genug gehabt oder er war mit seinen Kenntnissen zurückgeblieben, denn alle die Mauersteine, die wir machten, mit denen war man keineswegs zufrieden, denn sie wiederstanden dem Feuer nur schlecht und wenn sie gute Steine haben wollten, da mußten sie sich von auswärts welche schicken lassen. Aber sonst hatte er die Arbeit alle ins Gleis gebracht, und die Leute in der Formerei am Kollergang und am Thonschneider und die Ofenleute, da kannte Jeder seine Arbeit und ging alles im Gleise weiter und war insofern der Meister scheinbar überflüssig.





## Der Nachfolger

Aber unser Anschreiber, der jetzt auf des Meisters Stuhl saß, wollte nun auch gern als Meister angesehn sein und dafür gelten, aber weder durch Anschlag noch sonstwie war irgend etwas von der Sache bekannt gemacht und ging alles stillschweigend zu. Da suchte er sich in Ansehn zu setzen, so gut er es wußte und verstand, und wenn er in der Werkstatt stand, und sah, daß man eine Arbeit beendet hatte und jetzt kommen und ihn fragen mußte, da verschwand er eilig. Aber da brauchte man ihn nicht weiter zu suchen, da ging man nach dem Meisterzimmer, da hatte er sich vor das Katheder gesetzt, da ließ er sich fragen, da bekam man gleich kurz und kalt Bescheid, ohne daß er sich nach einem umsah, denn er war ja schon vorbereitet, und wußte wer kam und was man wollte, dann ging man wieder weg, dann kam er wieder in die Werkstatt und stellte sich wieder hin. Aber das kriegte man bald spitz, und wenn es angebracht war und man konnte sich ohnedem helfen, dann ging man nicht hin und ließ ihn sitzen, dann kam er wieder und sah einem mit bösen Blicken zu, aber er getraute sich dann selten was zu sagen. Aber es sollte nicht ganz lange dauern, da wurde er ganz unvermuthet entschieden zum Meister bestätigt. Man hatte schon mehr davon gehört, daß er nicht selten mit seinen Nachbarsleuten, wo er wohnte, in Streit kam und Prügelei gehabt hatte, und einmal war der Polizist des Reviers dazugekommen und hatte ihn zur Ruhe verwiesen, und wiewohl ihm da seine Frau zugerufen hatte: „Sei nicht bange vor dem! was der ist, bist Du auch!" so war die Sache dennoch nicht schlimm geworden. Aber jetzt hatte er eines Abends wieder Mords-

skandal gemacht und hatte seinem Nachbar die Fenster eingeschlagen und noch mehr. Da wollten ihn die Nachbarsleute anders fassen und schrieben einen langen Brief an den Stahlwerksdirektor, in welchem das ganze Sündenregister von Anfang an enthalten war. Da kam der Bureaudiener, von dem ließ der Direktor den Anschreiber zu sich rufen und zeigte ihm den Brief und hielt ihm eine Rede und nach Schluß derselben hatte er gesagt: „Vergessen Sie ja nicht, daß Sie Meister sind!“ Da kam der Anschreiber zurück, da lag heller Sonnenschein auf seinem Gesicht, und war sogleich gegen Jedermann ohne Ausnahme freundschaftlich und gesprächig, da bildete sich um ihn eine Gruppe, da erzählte er fröhlich: wie die Sache auf dem Bureau abgelaufen war, aber er sagte nichts davon, weder was er selbst zu dem Briefe gesagt hatte, noch von der Rede des Direktors, aber blos die Schlußworte verkündete er ganz bedeutend und ahmte die Miene dabei nach, die der Direktor gemacht, als er die Worte gesprochen hatte. Da war es zwar ein sonderbares Meisterstück, was der Anschreiber gemacht hatte, aber jetzt war er unbestritten in der Steinfabrik Meister und war gar kein Zweifel mehr. Aber das Dokument über das Meisterstück gab der Direktor zur Kenntnißnahme an den Inschenjöhr weiter mit dem Auftrage: nach der Wohnung der Absender zu gehn und sich nach der Wahrheit zu erkundigen.

Wiewohl ich mit dem neuen Meister weder jetzt noch früher jemals das Geringste gehabt hatte, war er mir doch von Anfang an feindlich gesinnt, und sprach kein Wort mit mir, wo ers nicht mußte und ging mir aus dem Wege, und wo er Gelegenheit fand, sich an mir zu reiben oder mir etwas zu verweisen, das that er herzlich gern, aber blos immer mit Blicken unter der Stirn hervor. Auch hatte er lange genug mit angesehn, wie oft mich sein Vorgänger geschädigt hatte, und schien nicht übel Lust zu haben, auch hierin sein Nachfolger

zu werden, aber das wagte er zunächst nicht, und so lange er mir nicht mit Schädigung kam, so lange ließ ich ihn ruhig laufen; aber schädigen wollte ich mich von diesem Meister nicht lassen, das hatte ich früh genug beschlossen. Feiern oder blau machen war meine Mode nicht, und ich konnte Jahre lang hintereinander arbeiten, ohne eine einzige Stunde versäumt zu haben, doch hat es auch Jahre gegeben, in denen ich 2—4 Mal einen Tag blau gemacht habe, so wie es die Gelegenheit mit sich brachte. Da fiel derzeit mein Geburtstag auf den dritten Pfingsttag, es war beide Pfingsttage schlecht Wetter gewesen, daß man nicht rausgehn konnte, aber den dritten Tag war ein prachtvoller Morgen, da beschloß ich zu feiern und ging nicht nach der Arbeit. Da hatte der Meister an diesem Tag ein paar große Sätze fetter Düsenmasse für mich mahlen lassen, und als ich am andern Morgen wiederkam, da lag der ganze Haufen in einer Ecke, aber nicht auf meinem gewöhnlichen Platze, sondern neben einem ganz andern Tische, davon sollte ich neunzöllige Mauersteine machen. Aber von dieser Masse Steine zu formen, war allemal schon an sich eine Strafe, denn die Masse bestand hauptsächlich aus blauem Thon, der sehr klebrig war und in der Form schmierte, und die da andere gewöhnliche Steinmasse verarbeiteten, mit denen kam man nicht mit. Diese Sorte Masse zu verarbeiten, das war von jeher an mich gekommen, aber weil sie so fett war, trockneten die Steine desto schwerer, und deshalb mußte ich diese Steine immer auf dem Boden formen. Denn auf dem einen Bodensaal waren Regale errichtet und es trocknete da oben besser, als unten in der Werkstatt. Da hatte der alte Meister die Masse durch einen Tagelöhner hinauftragen lassen, aber es war nichts Genaues, und wenn kein Tagelöhner zur Hand war, mußte man es wohl oder übel selbst thun, man bekam keine Vergütung, aber das spielte keine große Rolle, so lange die Akkordlöhne hoch genug standen, aber die Zeit

war schon vorbei. Dann schlug der Arbeiter am Thonschneider die Masse auf ein Brett, anstatt in die Karre, dann nahm man das Brett auf die Schulter und trug die Masse nach oben, aber man mußte sich eilen, denn wenn man wiederkam, war das andere Brett schon wieder voll, so schwer man tragen konnte. Da merkte ich die gute Absicht des Meisters, da konnte ich nun den ganzen Haufen Masse nach oben schleppen ohne Vergütung und hätte etwa bis Vesperzeit tragen können, denn nun mußte ich mir die Masse auch jedesmal selber aufs Brett schlagen und dann war keiner da, der mir das Brett auf die Schulter half. Und wenn ich das nicht wollte, da hatte er die Vorsehung getroffen, und die Masse nicht nach meinem gewöhnlichen Platze schaffen lassen, da mußte ich die Masse verarbeiten, wo sie jetzt lag. Aber da stand nur ein kleiner niedriger Tisch, und die Masse lag mir nicht zur Hand, sondern auf der verkehrten Seite, und ich hatte zu wenig Platz, und war mir ungewohnt und unbequem und die Arbeit konnte nicht klappen. Und auf daß ich damit nicht nach meinem gewöhnlichen Platz gehen konnte, wo mir alles zur Hand war und paßte, hatte er da schon einen Andern hingestellt, der da formte. Na so ein Schlauberger! soviel Umsicht hätte ich ihm nun und nimmermehr zugetraut! es saß doch mehr drin wie ich dachte. Aber die ganze Masse umsonst nach oben zu tragen, das schien mir das Dümmste zu sein, da gab ich mich drein und holte mein Geschirr herbei und fing an Ort und Stelle zu formen an. Aber nach kaum einer halben Stunde kriegte ich Kreuzschmerzen, weil mir der Tisch zu niedrig war, dahingegen war mein Tisch dem kleinen Kerl zu hoch, der auf meinem Platz stand. Da wollte ich keine Kreuzschmerzen haben, da stand der Meister, wie gewöhnlich, mit dem Hintern an einen Tisch gelehnt, die Hände in den Hosen, und sah mir aus einiger Entfernung zu, was mich vollends ärgerte. Da warf ich die Form hin und rief dem Meister zu: „Hier Du, der

Platz hier paßt mir nicht!“ da fiel mir der Meister gleich in die Rede: „Trag Dir die Masse nach oben“; da rief ich: „Das fällt mir gar nicht ein, wer bezahlt mir das! ich gehe jetzt in Tagelohn und trage Steine, meinetwegen mag die Masse liegen, ich kann hier nicht arbeiten, der Tisch ist mir zu niedrig.“ Da verließ der Meister seine bequeme Stellung, um aus der Thür zu gehn und sagte: „Das sind meine Sachen nicht!“ da rief ich ihm so schnell wie der Blitz nach: „Na meine doch och nich, Schafskopp!“ Das war nicht lang, was ich ihm nachgerufen hatte, aber es war gründlich schön herausgekommen, und das Geklapper mit den Formen hörte ein Weilchen auf und war Todtenstille. Da lehnte ich mich an das Regal und wartete was darnach käme, aber es kam nichts, da trug ich Steine an den Brennofen zum Trocknen. Aber da hatte der Meister an seine Sachen gedacht, denn nach etwa einer Stunde kam ein Zimmermann und brachte eine breite zweizöllige Bohle und schnitt sie zurecht und nagelte sie auf den Tisch auf, da war er um soviel erhöht. Da war er mir noch immer zu niedrig, aber da hatte ich wenigstens den guten Willen gesehn, und habe die Masse an dem Tische verarbeitet. Da kamen drei Arbeiter aus der Bessemerhütte, die holten Steine aus dem Magazin, und als sie ihre Karren vollgeladen hatten, warfen sie durch die Verbindungsthür einen Blick in die Werkstatt und sahen, daß ich nicht an meinem gewöhnlichen Platze stand, da kamen sie zu mir und fragten mich ungläubig: ob ich denn hier besser stände; da sagte ich lachend: „Ja nein, so ist das nicht, aber ich habe vorgestern Geburtstag gefeiert, und deswegen ist das jetzt mein Strafplatz. Hier ist ein Hund verreckt, ich stehe hier zur Strafe vor das ganze Israel, aber was soll man machen, Ihr wißt doch Bescheid: Meisterswille ist Gotteswille!“ Da sagte einer lächelnd: „Ja, den Posten hättest Du auch ganz gut versehen können, besser wie der, das ist doch keine Kunst, aber ist er denn

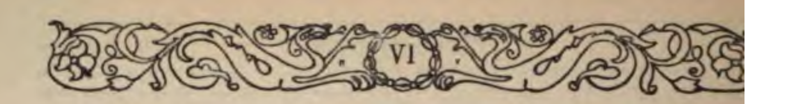
wirklich hier richtig Meister?" da sagte ich mit großem Nachdruck: „Ja das versteht sich: er ist hier ganz richtiger Meister." Da kam eine kleine Pause, dann sagte ein Anderer ernsthaft: „Ich kann mich nicht genug wundern, ich kenne den Jungen von klein auf; er taugte zu nichts als die Kinder zu schlagen, weiter war nichts damit los. Wie er aus der Schule kam, da that ihn sein Vater in die Lehre, aber es dauerte nicht lange, da lief er aus der Lehre und lag wieder im Hause. Sein Vater konnte nichts mit dem Jungen anfangen. Da war er bald hier, bald da, aber arbeiten wollte er nicht, wo er arbeiten sollte, da blieb er nicht." Aber der Eine der drei Männer war ein Schlesier, da fragte der: „Na und nu ist der hier Meister?" aber bei dieser Frage schnitt er ein so komisches Gesicht, daß man lachen mußte, da sagte ich: „Heutzutage fallen die Meister vom Himmel runter", da liefen alle drei lachend nach ihren Karren. Aus dem Haufen Masse waren über 1200 Steine geworden, aber ich hatte Schaden dabei und wenig mehr verdient als Tagelohn. Aber Meisterlein, Meisterlein! hüte Dich! einmal und nicht wieder. Und noch ehe ich mit der Masse fertig war, hatte er schon den Mann wieder von meinem gewöhnlichen Platze weggenommen, und ich ging nachdem wieder stillschweigend an meinen Ort.

Wenn Einer Kindtaufe hält, da will er auch Gevattern haben, da hielt Einer Kindtaufe, da mußte ich Gevatter stehn, aber hoch gings nicht her wie bei der Meisterschaft, da haben wir nachmittags blos Kaffee getrunken. Aber Abends hatte der Kindtaufsvater ein Achtel Bier besorgt und ein wenig Schnaps, denn wir waren blos zwei Gevattern und der Vater war der dritte Mann und haben uns hingesetzt und haben Karten gespielt, und sind doch wahrhaftig die ganze liebe heile Nacht dabei sitzen geblieben bis zum hellen Montagmorgen, wo das Stahlwerk sechs Uhr meldete. Da hatten wir Alles ausgetrunken, da kochte der Vater Kaffee, da tranken wir

Kaffee, da war ich schwankend, ob ich sollte zur Arbeit gehn, aber die beiden Andern hatten die Nachtschicht und brauchten erst Abends anzutreten, da ging ich nach Hause ins Quartier und legte mich schlafen und schlief mich aus. Da ging ich Dienstag Morgen wieder zur Arbeit und war gut ausgeruht und gut zufrieden und ging an meinen Platz, und wo ich am Sonnabend aufgehört hatte, da fing ich wieder an, aber zu dem Meister sagte ich kein Wort und kriegte ihn auch gar nicht zu sehen. Aber ich bedachte, daß er mir den Feiertag nicht so stillschweigend hingehen lassen würde, bei einem andern that er das wohl, aber bei mir war er sicher nicht damit einverstanden. Da ich aber den ganzen Morgen nichts feindseliges gewahrte, kam ich auf die richtige Vermuthung, daß er mir eine Geldstrafe geben wollte. Aber ich kannte dem Meister seine Manieren, und wenn ihm der Inschenjöhr einen Auftrag gab, den führte er selten sofort aus, um bei den Leuten den Anschein zu erwecken, als ob er aus eigener Eingebung handelte, aber wenn er bei seinen eigenen Absichten Widerspruch befürchtete, dann suchte er den Anschein zu erwecken, als ob der Inschenjöhr es so bestimmt hätte. Da kam der Inschenjöhr diesen Morgen spät, es war schon 11 Uhr, da machten sie beide gemeinschaftlich den Rundgang, da war ich gespannt und hatte keine Ruhe mehr zum arbeiten, und arbeitete blos zum Schein und sagte immer zu mir selber: „Paß auf, paß auf, gieb Acht." Da kamen sie zurück und gingen dicht hinter mir vorbei und durchs Magazin, aber draußen vor der Thür blieben sie eine Weile stehn und sprachen noch zusammen, dann ging der Inschenjöhr weg. Aber richtig! Aber ganz genau! Aber diese Erwartung! Ich beschäftigte mich schon wieder flott mit meiner Arbeit und sah mich nicht um, da hörte ich, wie der Meister auf dem eisernen Plattengang mit scharfen Schritten direkt auf mich loskam, da stand er neben mir, da sah ich ihn an, da sagte er fast vertraulich und etwas mitleidig: „Du bekommst fünf Groschen Strafe,

weil Du gestern gefeiert hast." Da fragte ich sofort: „Wer giebt mir denn die Strafe, Du oder der Inschenjöhr?" da sagte er festeweg: „Der Inschenjöhr", da sagte ich: „Das ist schade, das hast Du verkehrt gemacht, von dem Inschenjöhr lasse ich mich nicht bestrafen; wenn der Inschenjöhr wiederkommt da sage nur: Von Bestrafen wäre bei mir gar keine Rede mehr." Da schlug ich wieder an meine Form und hörte wie er leise wegging. Aber es war wunderlich, und ich habe mich oft darüber gewundert: Denn von Stund an war der Meister anders gegen mich, er ging mir nicht mehr aus dem Wege, und sah mich offen an und sprach gern mit mir, und legte mir nichts mehr in den Weg, und wo er sah, daß ich hätte bei meiner Arbeit irgendwie zu Schaden kommen können, da machte er mich bei Zeiten aufmerksam. Da war ich auch selber anders, und dachte nicht mehr so verächtlich von dem Meister und sah ein, daß ers blos nicht besser wußte und konnte, und daß wir gar nicht so sehr ungleich waren, denn gelernt hatten wir alle beide nichts, und er hatte ebensogut seinen Charakter als ich und ehrlich war er auch; denn man hat nie das Geringste davon gehört, daß er unehrlich angeschrieben oder Durchsteckereien getrieben hätte; und daß er Soldat und mit in Frankreich gewesen war, darin war er mir über.






## Lohnverhältnisse

Bis dahin hatte der Inschenjöhr im Laufe der Zeit d
Akkordlöhne immer mehr erniedrigt und die Prei
immer und immer wieder herabgesetzt, denn Niema
erhob mehr Einspruch, bis er denn doch selber mein
es wäre genug. Denn er mochte kommen, wann
wollte, so sah er wie alles angespannt war, und wie Jeder de
ganzen Tag flott arbeiten mußte, um einen Verdienst zu erreiche
Aber von der Zeit an übernahm der Herr Buchhalter die Abzü
und das Festsetzen der Preise, und nun konnte wieder der Inschenjö
nichts dagegen machen. Aber der Herr Buchhalter kannte wed
die Arbeit noch die Leute und kam alle Jahr ein Mal in die Stei
fabrik, nämlich am ersten Juli wenn Inventur war, aber von de
Arbeit verstand er so viel wie die Kuh vom Sonntage, und d
Menschen waren ganz und gar Nebensache.

Schon gleich nach der Zeit, als die neuerbaute Steinfabrik b
zogen war, hatte sich ein Former eingefunden, der hatte das Form
der Steine richtig erlernt und kam aus Westfalen, wo er in ein
Steinfabrik gearbeitet hatte. Der war ein kleiner fixer Kerl u
verheirathet, war aber nicht Soldat gewesen, wahrscheinlich weil
zu klein war. Da hatte es freilich in Hattingen nicht so viel Ge
für die Steine gegeben wie bei uns, und er machte sich nun d
Sache bei uns zu nutze, denn er war uns allen über in der Fixigke
und seine Steine waren schön, und er mag wohl zunächst nieman
unter fünf Mark verdient haben, aber so genau wußte man da
nicht, denn er war einer von den Leisesprechern von Anfang an un
schien es nicht anders gewohnt. Aber dem alten Meister war da

lange nicht recht, und wenn er nach jeweiligem Abzug laut durch die Werkstatt rief: „Ihr seid selbst schuld dran! Ihr verderbt es Euch selbst! Es verdirbts Euch kein Mensch weiter wie Ihr selber!“ dann stand er gewöhnlich in der Nähe dieses Leisesprechers, und meinte damit keinen Andern als ihn, aber das half nicht. Der Meister hatte ihn mit 24 Groschen Tagelohn eingestellt, und die früher höhern Lohn bezogen hatten, die waren schon alle verschwunden und die hohen Tagelöhne nicht mehr mode, aber es kam vor, bei Reparaturen am Kollergang oder Thonschneider oder auch sonst, wenn nicht geformt wurde, dann mußte er gleich allen andern auch ins Tagelohn, da hatte er den Inschenjöhr so lange angebettelt, bis ihm dieser den Tagelohn auf 29 Groschen erhöhte. Doch schützte der Meister die Arbeit vor ihm so gut er konnte, bis an sein Ende, aber der neue Meister fragte nach dergleichen nicht und es ging wie es wollte. Da verdiente der Mann denn jede Zahlung das meiste Geld, aber das wäre so schadhaft nicht gewesen, wenn er dabei nicht die scheußliche Manier gehabt hätte, daß er in der Regel jeden Montag blau machte, aber bei dem dachte der Meister nicht ans Bestrafen. Dann hatte er Sonntags Nachmittags und Abends Schnaps getrunken und konnte Montags nicht arbeiten, denn zuweilen kam er wohl des Morgens und versuchte anzufangen und hatte wohl den guten Willen, aber es ging nicht, dann ging er wieder nach Hause, aber manchmal war er auch noch Dienstag krank und fing erst Mittags an oder Mittwoch früh. Zur Arbeit brachte er keinen Schnaps mit, aber dann stand er da den ganzen Tag, vom Morgen bis zum Abend, als ob der Teufel hinter ihm stände, und sagte nichts und hörte auf Keinen der ihn was fragte, und schuftete als ob er sich um den Hals bringen wollte. Aber das war der Verderb, und dem Herrn Buchhalter seine Freude, wenn er die Wochenliste zu sehen kriegte, und was der in 4 oder 5 Tagen verdient hatte. Nun zog

er so lange ab, bis man 100 Mauersteine für 5 Groschen machen
mußte.

Da stand ein alter Krahner, der schauerlich durch die Nase sprach,
welfisch und katholisch, und Nachlaß vom alten Meister, der hatt
die beste und leichteste Arbeit von allen Formern, der machte Jahrein
Jahraus tagtäglich nichts anderes als immer die Stopfen und
Durchläufe; die Formen dazu kamen nie in andere Hände und s
konnte ihm auch keiner den Lohn verderben. Auch die zwei Mann
an der Düsenpresse konnten es noch mit ansehn, und wiewohl sie
jetzt die Arbeit allein thun mußten, dieselbe Arbeit, zu der früher
5 Mann gehörten, hatten sie doch keine Konkurrenz und es ging
nicht auf Tod und Leben, wie schließlich bei uns. Aber mit der Zei
und durch Uebung wurden Andere eben so fix wie der Hattinger,
und zuletzt konnte er Keinem mehr was vormachen, und mußte
Abends mit derselben Anzahl Mauersteinen vorlieb nehmen wie
andere.

Die Steine für die der Inschenjöhr bereits den Preis für 100
Stück auf einen Thaler herabgesetzt hatte, damals, als ich 150 Stück
gemacht hatte, waren seitdem im Preis nach und nach bis auf 15
Groschen erniedrigt, noch bevor der Buchhalter mit seiner Kunst
daran kam. Aber die Form dazu war seitdem in meinen Händen
geblieben. Da fehlten wieder einmal diese Steine, da hatte der
Hattinger Auftrag vom Meister, da holte er sich diese Form von
mir, da war noch was dabei zu reißen, denn außer solchen Formen,
die noch nicht durch seine Finger gegangen waren, war für ihn längst
nichts mehr zu reißen, da that er was ihm möglich war, um noch
einmal 5—6 Mark pro Tag herauszuschlagen, aber als nach dieser
Zeit der Buchhalter den Preis auf 9 Groschen erniedrigt hatte, da
konnte ich die Form wieder nehmen.

Da stand neben dem alten Krahner, der die Stopfen machte, ein

alter Soldat aus Versmold, der alle drei Feldzüge mitgemacht hatte, und war eben jener Infanterist, von dem ich schon geschrieben habe. Der war anfänglich beim Thonschneiden gewesen, als es noch mit dem Gaul betrieben wurde, aber in der neuen Werkstatt war er in die Formerei und ans Formen gekommen. Der war kerngesund gewesen und wars soweit auch noch, aber er hatte sich bei den Feldzügen das Asthma geholt und war dämpfig geworden, und der Staub taugte für ihn garnichts. Der hatte sich lange tapfer gewehrt in diesem Wettbewerb ums Geld, bis es ihm zu toll war; da blieb er zurück und machte von allen andern meist die wenigsten Steine, aber seine Steine waren nach wie vor schön. Da konnte er an den gewöhnlichen Mauersteinen keinen Thaler mehr verdienen, sondern mußte mit 25—28 Groschen pro Tag zufrieden sein. Der hatte ebenso wie ich noch eine einzelne Form an der Hand, die er bisher immer blos selbst gebraucht hatte, weil aber diese Steine noch einhalbmal so schwer als Mauersteine waren, da hatte früher der Inschenjöhr den Preis einhalbmal so hoch angesetzt, und weil der alte Soldat nicht mehr so mitmachen konnte, sondern immer die wenigsten hatte, da waren diese Steine von Extraabzügen verschont geblieben, und er freute sich allemal, wenn er diese Steine 8—14 Tage lang machen sollte, weil er dabei immer noch 3 Mark 50—75 Pfg. verdiente. Aber wiewohl der Meister selber Soldat gewesen war, nahm er doch schließlich auch dem alten Soldaten seine Form weg und gab sie dem Hattinger, der schon lange darauf gewartet hatte; denn das waren die einzigen Steine, mit denen er dem Buchhalter noch nicht aufgewartet hatte. Da stand er wieder wie unsinnig dabei die ganze Zeit über, und sah sich vor und war am nächsten Montag nicht krank, damit er es ordentlich ausnutzte, und gab auch diesen Steinen den Rest, dann trug er die Form wieder zurück. ☙

☙ Aber dieses war auch ungefähr dem Hattinger seine letzte Freude

er so lange ab, bis man 100 Mauersteine für 5 Groschen machen mußte.

Da stand ein alter Krahner, der schauerlich durch die Nase sprach, welfisch und katholisch, und Nachlaß vom alten Meister, der hatte die beste und leichteste Arbeit von allen Formern, der machte Jahrein Jahraus tagtäglich nichts anderes als immer die Stopfen und Durchläufe; die Formen dazu kamen nie in andere Hände und so konnte ihm auch keiner den Lohn verderben. Auch die zwei Mann an der Düsenpresse konnten es noch mit ansehn, und wiewohl sie jetzt die Arbeit allein thun mußten, dieselbe Arbeit, zu der früher 5 Mann gehörten, hatten sie doch keine Konkurrenz und es ging nicht auf Tod und Leben, wie schließlich bei uns. Aber mit der Zeit und durch Uebung wurden Andere eben so fix wie der Hattinger, und zuletzt konnte er Keinem mehr was vormachen, und mußte Abends mit derselben Anzahl Mauersteinen vorlieb nehmen wie andere.

Die Steine für die der Jnschenjöhr bereits den Preis für 100 Stück auf einen Thaler herabgesetzt hatte, damals, als ich 150 Stück gemacht hatte, waren seitdem im Preis nach und nach bis auf 15 Groschen erniedrigt, noch bevor der Buchhalter mit seiner Kunst daran kam. Aber die Form dazu war seitdem in meinen Händen geblieben. Da fehlten wieder einmal diese Steine, da hatte der Hattinger Auftrag vom Meister, da holte er sich diese Form von mir, da war noch was dabei zu reißen, denn außer solchen Formen, die noch nicht durch seine Finger gegangen waren, war für ihn längst nichts mehr zu reißen, da that er was ihm möglich war, um noch einmal 5—6 Mark pro Tag herauszuschlagen, aber als nach dieser Zeit der Buchhalter den Preis auf 9 Groschen erniedrigt hatte, da konnte ich die Form wieder nehmen.

Da stand neben dem alten Krahner, der die Stopfen machte, ein

alter Soldat aus Versmold, der alle drei Feldzüge mitgemacht hatte, und war eben jener Infanterist, von dem ich schon geschrieben habe. Der war anfänglich beim Thonschneiden gewesen, als es noch mit dem Gaul betrieben wurde, aber in der neuen Werkstatt war er in die Formerei und ans Formen gekommen. Der war kerngesund gewesen und wars soweit auch noch, aber er hatte sich bei den Feldzügen das Asthma geholt und war dämpfig geworden, und der Staub taugte für ihn garnichts. Der hatte sich lange tapfer gewehrt in diesem Wettbewerb ums Geld, bis es ihm zu toll war; da blieb er zurück und machte von allen andern meist die wenigsten Steine, aber seine Steine waren nach wie vor schön. Da konnte er an den gewöhnlichen Mauersteinen keinen Thaler mehr verdienen, sondern mußte mit 25—28 Groschen pro Tag zufrieden sein. Der hatte ebenso wie ich noch eine einzelne Form an der Hand, die er bisher immer blos selbst gebraucht hatte, weil aber diese Steine noch einhalbmal so schwer als Mauersteine waren, da hatte früher der Inschenjöhr den Preis einhalbmal so hoch angesetzt, und weil der alte Soldat nicht mehr so mitmachen konnte, sondern immer die wenigsten hatte, da waren diese Steine von Extraabzügen verschont geblieben, und er freute sich allemal, wenn er diese Steine 8—14 Tage lang machen sollte, weil er dabei immer noch 3 Mark 50—75 Pfg. verdiente. Aber wiewohl der Meister selber Soldat gewesen war, nahm er doch schließlich auch dem alten Soldaten seine Form weg und gab sie dem Hattinger, der schon lange darauf gewartet hatte; denn das waren die einzigen Steine, mit denen er dem Buchhalter noch nicht aufgewartet hatte. Da stand er wieder wie unsinnig dabei die ganze Zeit über, und sah sich vor und war am nächsten Montag nicht krank, damit er es ordentlich ausnutzte, und gab auch diesen Steinen den Rest, dann trug er die Form wieder zurück.

Aber dieses war auch ungefähr dem Hattinger seine letzte Freude

gewesen in der Steinfabrik. Da hatte der Buchhalter wieder einen allgemeinen Abzug gemacht, da kriegte aber der Meister in der Werkstatt allerlei zu hören, da ging er aufs Bureau nach dem Buchhalter und hatte gesagt: Das wären besondere Fähigkeiten die dieser Einzelne besäße, und man dürfte nicht alle andern darnach taxiren, aber der Buchhalter hatte gesagt: „Ach was Fähigkeiten, was der Eine kann, kann auch der Andere, was sie können, das haben sie hier gelernt, da ist kein Unterschied, da muß sich jeder anstrengen, daß er auch so weit kommt.“ Da war auch gar nichts mehr zu reißen, da packte der Hattinger ein, und machte mit seiner Familie nach Amerika. Seitdem mußte man mit Allem zufrieden sein, denn der Herr Direktor hatte einmal eines Abends im feinsten Lokale der Bürgerschaft einen Vortrag gehalten über das Wesen der heutigen Arbeiterverhältnisse; das hätte ich gern mit angehört, aber die Wirthschaft und Gesellschaft war mir zu nobel gewesen; am nächsten Tage stand der Vortrag jedoch in der Hauptsache in der Zeitung, da konnte ich nachlesen, was der Direktor gesagt hatte. Der Vortrag aber endete mit der Zufriedenheit, und daß sich der Arbeiter am besten stände, der mit seinem Loose zufrieden wäre.

Wir Former und Tagelöhner waren die verachtetsten Arbeiter auf dem Werke, und die Schlosser nebst andern Vornehmgesinnten nannten uns höhnisch „Pottbäcker“ und die Steinfabrik „Pottbäckerih“, aber das war auch der ganze Verstand, den sie davon hatten. Und wenn Zahlung war, dann wurde in der Pförtnerbude, wo Alles durch mußte, ausbezahlt, das geschah immer nach Feierabend, und punkt sechs Uhr stand in der Regel der Kassirer mit dem Gelde schon parat in dem Zimmerchen der Bude, und wenn ein Meister mit seinen Leuten kam, dann trat er an die Thür und meldete sich bei dem Kassirer, dann ging das Auszahlen flott voran, denn das Geld war für jeden schon abgezählt und in dem Lohnzettel eingeschlagen

und waren lauter kleine Paketchen, und auf jedem stand groß und deutlich der Name dessen, dem das Geld zukam, da nahm der Kassirer aus dem betreffenden Kasten eine Hand voll solcher Paketchen und trat an die Thür, wo der Meister stand, und rief laut den Namen aus, der auf dem ersten Päckchen stand, und so wie der Betreffende „hier" rief, so gab der Kassirer das Paketchen dem Meister, der es dem Empfänger aushändigte, aber wenn sich Niemand meldete und „hier" rief, dann legte der Kassirer das betreffende Paket zurück. Da kamen wir einmal zur Zahlung und kamen grade recht, denn eben war ein Meister mit seinen Leuten abgefertigt, da konnten wir alle gleich direkt in die Pförtnerbude hinein und unser Meister trat an die Thür und meldete sich, da stellte der Kassirer unsern Geldkasten parat, und der Rechnungsführer, der hinter ihm am Tische saß, und statt unserer quittirte, der suchte unsere Liste hervor. Aber der Kassirer hatte das Auszahlen noch nicht begonnen, da kam der Obermeister aus der mechanischen Werkstatt mit seinen Leuten, und drängte sich gleich an die Thür und verdrängte unsern Meister, und als dieser ein wenig feststehn wollte, da fragte er ihn stolz: „Kommt die Steinfabrik vor der mechanischen Werkstatt?" das genügte, daß unser Meister zur Seite trat, da mußten wir wieder aus der Bude heraus, damit die Schlosser hinein konnten. Da beklagte sich am andern Morgen der Meister gegen uns, aber die Leute trösteten ihn, und der eine sagte: der Obermeister käme sonst zu spät in die Gesellschaft, und der andere sagte: „Die Schlosser haben mehr Hunger wie wir." ☙ ☙ Wie schon einmal gesagt, mit dem Steineabstempeln konnte es der Meister nicht jedesmal so genau nehmen, und machte jeden Abend den herkömmlichen Rundgang und fragte Jeden: „Wieviel?" Aber ich kann schlecht glauben, daß zu der Zeit noch Former zwischen uns waren, die dem Meister mehr Steine angaben, als sie wirklich gemacht hatten; vielmehr kam damals noch etwas Schlimmeres

dazu. Denn der Buchhalter hatte jetzt herausgefunden, daß er mehr Steine im Buche stehn hatte als im Magazin vorhanden waren. Da stellte er den Meister zur Rede, da wies dieser auf den Bruch hin, und daß bei jedem Brande auch Steine kaputt gingen. Da wußte sich der Buchhalter zu helfen und weil Lohnabzug beim besten Willen vorläufig nicht mehr anging, da legte er etwas zu, nämlich 5 Prozent, aber nicht etwa Geld, sondern 5 Prozent Steine, und erließ eine Verordnung, nach welcher künftig 5 Prozent Steine umsonst gemacht werden müßten, und sollten 105 Steine gleich 100 Stück gerechnet werden, und da bereits damals schon täglich 700 Steine mode waren, so mußte man jetzt für dasselbe Geld 735 machen. Für die kleinen Pfannensteine gabs noch 4½ Sgr., aber die zog ich mit der Form von der Platte ab und setzte sie gleich aufs Brett, und so knallte ich 900 Stück davon fertig; aber nun mußten es 945 sein. Das konnte der Buchhalter alles allein und brauchte dazu weder Meisters noch Inschenjöhrs, aber einen Anschreiber, den mußte er haben. Aber was war da für eine Arbeit draus geworden, da wurde ja keine Frühstücks- und keine Mittagszeit mehr eingehalten! Kein Former ging mehr mittags nach Hause, sondern ließ sich das Essen bringen oder aß Brod. Sobald die Flöte Frühstück oder Mittag meldete, so klappten die Formen ruhig in ihrem Tempo weiter, bis nach 5 Minuten einer nach dem andern damit aufhörte, dann eilte man sich mit dem Essen, dann siebte man sich seinen Kies oder Sand aus und trug ihn herbei, soviel, wie man bis zur nächsten Mittagzeit zum Formen nöthig hatte, dann trug man die Bretter mit den Steinen ins Regal, die man sich vor Mittagszeit hatte abstempeln lassen, dann schüttete man sich seinen Wasserkasten wieder voll Wasser, und man holte sich ein paar Arme voll Bretter aus den Regalen heraus und stellte sie sich zum Gebrauch parat, und wenn keine leeren Bretter oder kein Platz mehr in den Regalen

war, dann packte man die trockenen oder halbtrockenen Steine zur Seite, und bekam Platz und leere Bretter, aber mit solchen und andern Nebenarbeiten durfte man sich während der Arbeitszeit nicht einlassen, wenn man des Abends seine Anzahl Steine haben wollte. Wenn die Flöte halb zwei meldete, da hatte sie noch nicht ausgetönt, da hatte man schon wieder den ersten Stein fertig, ganz ohne Meister und Inschenjöhr, das hatte der Buchhalter allein fertig gebracht. Denn sonst konnte man nichts mehr verdienen; ja, Neulinge, die erst angefangen hatten und noch nicht fix waren, die aßen noch schneller, und formten den ganzen Mittag hindurch.

Selten, aber doch zuweilen besuchte mich ein Freund bei der Arbeit, so kam er auch eines nachmittags an, und sprach mit mir und ich mit ihm, aber ich ließ mich dabei nicht in meiner Arbeit stören, und machte unaufhörlich flott Steine. Da rief er entrüstet, indem er mich böse ansah: „Na zum Himmeldonnerwetter, da höre doch einmal auf mit Deinem dummen Geklapper da! ist man denn nicht so viel werth, daß Du ordentlich mit einem sprechen kannst?" Da sagte ich lächelnd: „Ja Du siehst wohl wie es hier geht, hier darf man den ganzen Tag keine Minute versäumen, wenn man zu seinem Gelde kommen will, und ordentlich sprechen kann man hier in dem Staub und Drecke gar nicht, das ist nicht gesund, ich thue den ganzen Tag das Maul nicht auf, wenn ich nicht muß." Da sagte er: „Na eben darum, da komm einmal mit raus!" da schüttelte ich und sagte: „Nein das geht hierbei nicht"; da sagte er: „Na wenn Du hier eine Stunde immer so gestanden hast, da geht man doch einmal raus an die frische Luft und wenns blos 5 Minuten sind, Du kannst doch nicht den ganzen Tag hier in der Atmosphäre stehn, da gehst Du ja kaput!" da sagte ich: „Na kaput gehn wollte ich hier nicht gerne, aber in fünf Minuten muß ich beinahe zehn Steine machen und wenn ich die versäume da kann ich sie den ganzen Nachmittag nicht

wieder einholen", da rief er böse: „Höre doch endlich einmal auf und komm mit raus! Kerl Du gehst ja kaput wenn Du das so treibst!" da war ich ärgerlich und sagte: „Wenn ich kaput gehe, da geht kein Edelmann kaput, aber darum brauchst Du nicht zu sorgen, davor will ich schon aufpassen, aber jetzt laß mich zufrieden, ich hab hierbei keine Zeit, aber auf den Sonntag will ich einmal zu Dir kommen." Da stand er noch eine Weile und sah mir zu und sagte: „Dir ist nicht zu helfen, schmeiß doch die Form durchs Fenster und spring in die Hase, das ist Dir ja viel besser als hier so zu stehn"; da ging er weg. Wer diese Arbeit nicht kennt, der weiß das aber nicht. Zug muß in der Arbeit sein und Schlag muß man haben den ganzen Tag, wenn die Steine ordentlich fallen sollen. Aber wenn man darauf vergißt, oder geht davon weg, dann verliert man leicht den Schlag, und hat ihn nicht gleich wieder, wenn man wieder anfängt, und dann fehlen einem Abends die Steine, wiewohl man den ganzen Tag gearbeitet hat. Stets aber weiß man Abends, was man gethan hat und die Arme hängen Einem lang, und es zuckt darin bald hier bald da, und man achtet es anfänglich nicht, aber mit den Jahren wird es schlimmer, und man lernt es wider Willen achten, und das dauert gar nicht so viel Jahre wie man meint. Der Unterarmschenkel meldet sich am ersten, und die Ellbogenkehlen brennen einem, als ob sie wund wären, und dann kommen die Hand- und Schultergelenke. Das kommt her von dem schnellen unaufhörlichen Ballen in die Form werfen, dabei spürt man es am ärgsten, und nach Jahren sind einem Abends die Arme wie gelähmt, und des Morgens sind sie ganz steif, ehe man sie wieder in Zug hat und Schlag halten kann. Dann ist man ganz froh, wenn man einen oder ein paar Tage kann im Tagelohn arbeiten, weil man da andere Bewegungen hat, aber wenn es öfter vorkommt, kann es einem nichts helfen, dann kommt die Zahlung, da fehlt einem das Geld.

Es gab monatlich zwei Zahlungen, eine Abschlags- und eine Schlußzahlung, aber man hatte selten eine Zahlung ganz ohne Tagelohn, und wenn es schlecht trocknete und die Regale alle voll waren, dann mußte man sich schon von selbst ins Tagelohn melden, um sich Platz zu verschaffen. Dann trug man die halbtrocknen Steine an den Brennofen und schichtete sie an der heißen Wand auf, aber das war den Steinen nicht von Nutzen, denn die Leute sind verschieden, und mancher nahm sich damit gar nicht in Achk und trug die Steine zu naß raus, und man sah alle 5 Finger darin, sie wurden zerdrückt und beschädigt und kamen aus der Façon. Die Steine wurden dadurch auch unnütz vertheuert; es war immer wohlfeiler und den Steinen gesünder, wenn sie gleich trocken aus den Regalen in den Ofen gefahren werden konnten. Denn wenn der betreffende Former die Steine im eigenen Interesse trug, weil er gern Platz haben wollte, dann ging es noch an, wenn das aber nicht der Fall war, oder es waren andere Leute dabei, dann kostete das Steinetragen oft viel mehr als das Steine machen, aber das war nicht anders, und was man im Akkord herausschinden mußte, das wurde oft solcher Art wieder vertheuert.





## Krank

Da war es eines Morgens gleich nach sechs Uhr, da schlug ich mir mit der Schippe Steinmasse auf den Tisch, dabei kriegte ichs auf einmal so ins Kreuz, daß ich mich kaum noch rühren konnte, da stand ich still an der Bank, da kam der Meister hinzu und als er hörte, was los war, sagte er: „Das ist ein Hexenschuß, stell dich mit dem Rücken an den heißen Ofen, da zieht es wieder weg.“ Da that ich das, aber es half nicht, da ging ich mit Mühe ein wenig hin und her und trat immer wieder an den Ofen und dachte es sollte wieder vergehn, aber als es um 8 Uhr vielmehr schlimmer als besser war, da ging ich nach Hause, und war gut daß ich nicht länger gewartet hatte, denn mit genauer Noth kam ich bis ins Quartier, konnte aber nicht mehr allein die Treppe hinauf und mußte gleich zu Bett. Da kriegte ich erst ein paar Stunden Frost und fror, aber danach kam ich in Schweiß; da habe ich diesen und den folgenden Tag immer in Schweiß gelegen und war so machtlos daß ich mich garnicht bewegen und weder Hand noch Fuß regen konnte. Aber am Abend des zweiten Tages wachte ich auf und konnte mich etwas regen, aber nicht aufstehn, da wohnte ein Arbeiter und guter Freund unten in der Kellerwohnung, der besuchte mich, und den bat ich, er möchte morgen früh nach meinem Meister gehn, und mir einen Krankenschein mitbringen, denn ich merkte wohl, daß ich mich im Kreuze gar nicht bewegen und morgen noch nicht arbeiten könnte. Da brachte mir der Arbeiter am nächsten Mittag einen Krankenschein mit, da war ich wieder so weit, daß ich aufstehn konnte, war aber so empfindlich im Kreuze, daß ich keinen falschen Tritt thun durfte. Da war

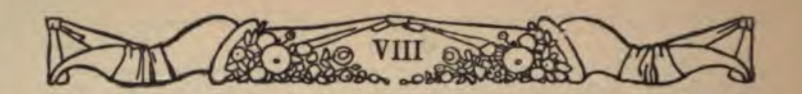
weiter nichts zu überlegen, da beschloß ich nach dem Kassenarzte zu gehn und mich ins Krankenhaus zu melden und machte mich alsbald auf den Weg nach der Stadt. Aber ich mußte Schritt vor Schritt langsam und vorsichtig gehn wegen meinem Kreuze und erfragte in der Stadt die Wohnung des Arztes und war froh als ich sie gefunden hatte. Da trat ich ein, da ging der Doktor im Schlafrock und Hausschuhen im Zimmer auf und ab, da meldete ich mich krank und überreichte meinen Krankenschein. Herr du meines Lebens, wie schnauzte mich der Kerl da an! da riß er den Hals auf wie Bello und schrie mir zu: „Das glaube ich nicht, das glaube ich nicht! was fällt Ihnen ein! da könnte ja jeder kommen!“ Aber der Spektakel kam davon her: daß der Meister meinen Krankenschein zwei Tage zurückdatirt hatte, als bis zu dem Tage, an welchem ich den Hexenschuß gekriegt hatte und war nicht mehr wie recht. Aber es war Vorschrift, daß man sich gleich am ersten Tage bei dem Doktor melden müßte, aber ich hatte mich um die Krankenvorschriften gar nicht gekümmert, weil ich in den zehn Jahren, die ich schon auf dem Werke arbeitete, noch gar nicht krank gewesen war; doch hätte ich in diesem Falle die Vorschrift auch gar nicht befolgen können. Denn ich wohnte außerhalb der Stadt in dem Vororte Schinkel, und war in der Hollenbergschen Gastwirthschaft in Quartier, und hatte nicht erst zum Doktor gehen können. Aber der Wirth war noch nicht verheirathet und hatte keine überflüßige Bedienung, aber er hätte mir wohl den Gefallen gethan und wäre nach dem Doktor gegangen, aber das verlangte ich nicht, und war mir viel zu dumm: daß ich wegen meinem Hexenschuß sofort den Doktor allarmiren sollte, daß er den weiten Weg zwecklos umsonst machen mußte. Als mich der Doktor da so anschnauzte, da erschrak ich gewaltig und sagte begütigend: „Es kommt ja nicht darauf an.“ Da setzte sich der Doktor an den Tisch und kramte in Papieren und fragte mich höflich: „Was fehlt Ihnen

denn?" da sagte ich: daß ichs im Kreuze hätte und könnte mich nicht bücken. Da fragte er: „Glauben Sie denn daß es bald besser wird?" Da sagte ich: „Nein", da sagte er: „Da ist es am besten, wenn Sie ins Krankenhaus gehn", da sagte ich: „Jawohl, das wollte ich grade." Da schrieb er einen Schein und reichte mir denselben zu und sagte: „So, nun können Sie ins Krankenhaus gehn: in welches Sie wollen", da sagte ich: „Na, da will ich lieber ins städtische Krankenhaus gehn", da ging ich ab und meldete mich mit meinem Schein im Stadtkrankenhaus. Aber ich hatte mich nie darum gekümmert und hörte erst später, daß alle Kranke vom Stahlwerk ohne Ausnahme stets nach dem katholischen Marienhospital gingen, da mußte ich mich jetzt wundern über den Empfang, denn ich wurde ganz anders empfangen als bei dem katholischen Doktor. Da gab ich meinen Schein dem Pförtner, da las er und sah mich groß an und fragte ob ich vom Stahlwerk käme, da bot er mir einen Stuhl und rief eifrig nach dem Verwalter, da kam dieser, da rief ihm der Pförtner entgegen: „Hier ist einer vom Stahlwerk!" da stand ich auf, da las der Verwalter den Schein und sagte: ich sollte mich wieder setzen er wollte den Doktor rufen. Da brachte er bald den Doktor mit und stellte mich ihm vor mit den Worten: „Hier ist Einer vom Stahlwerk." Der Doktor war blos ein kleiner Kerl und noch jung und wollte eben weggehn und zog sich die Handschuh an, da las er den Schein und fragte fröhlich und gemüthlich: „Was fehlt Ihnen denn?" da sagte ich: „Ich habe es ins Kreuz gekriegt, wenn ich mich bücken will, das geht schlecht, und wenn ich mich gebückt habe und will wieder hoch", — da fiel mir der Doktor in die Rede und rief fröhlich und kameradschaftlich wie ein Student: „Und wenn ich wieder hoch will da gehts erst recht schlecht! Nichtwahr? Ja, das ist nichts angenehmes, aber das wollen wir schon wieder wegkriegen." Darnach ging der Doktor weg und hatte mir gut gefallen, und der Verwalter

holte eine Schwester herbei und sagte wieder: „Hier ist Einer vom Stahlwerk", und sprach eine Weile mit ihr, dann winkte mir die Schwester und nahm mich mit nach oben. Da brachte sie mich nach einem Krankenzimmer, in welchem vier Betten standen, aber bloß zwei Kranke waren, und die saßen beide am Tische und spielten Karten. Da machte mir die Schwester ein Bett zurecht und war derweil dämmerig geworden, da kam der Krankenwärter und steckte den Gas an, da sagte sie zu ihm: „Der Mann ist vom Stahlwerk", aber als sie weg war, da spielte ich Karten mit. Aber am andern Vormittag kam der Oberarzt und die Schwester war dabei und sagte: „Der Mann ist vom Stahlwerk gekommen." Da fragte mich der Oberarzt ruhig und freundlich aus, wie es gekommen wäre und allerlei, und beruhigte mich darüber und ging weiter. Aber nachmittags kam der Krankenwärter und rief mich ab und ging mit mir nach einem Zimmer, in welchem sich schon der junge Doktor befand, da elektrisirten sie mir das Kreuz, und die Kur wurde jeden Nachmittag wiederholt. Da fragte mich der Oberarzt zwei Tage später wie es mir ginge, da war ich etwas um die Antwort verlegen, denn es war noch nicht besser geworden und ich wollte nicht gern wieder dasselbe sagen wie vorgestern, da sagte ich: „Herr Doktor, ich bin so schwach dabei, ich kann kaum einen Stuhl aufheben." Da sah er mich ein Weilchen ernst und fragend an und sagte: „Was ist das? schwach?" und ging flott nach der Thür, an welcher die schwarze Tafel hing, und nahm das Kreidestückchen und schrieb eilig was unter meinen Namen, dann zeigte er darauf hin und sah mich wieder an und sagte: „So! da machen wir das so!" da konnte ich nicht erkennen was er geschrieben hatte, aber ich nickte zustimmend. Da kam er wieder heran und klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Sie können hier Alles kriegen, Alles was dazu gehört, aber Sie müssen es sagen! immer sagen, immer sagen, nur Alles immer gesagt, sonst kann man nicht helfen". Da ging

er weiter und war kaum aus der Thür, da wollte ich nach der Tafel gehn um zu sehn, was der Doktor geschrieben hatte, aber der Eine hatte das aus der Entfernung lesen können und sagte gleich: „Jetzt bist Du schöne raus, Du kriegst jeden Morgen extra zwei Eier und eine Flasche Bier.“ Da währte es nicht lange, da brachte der Krankenwärter eine Flasche Bier für mich, aber Eier kriegte ich heut nicht, weil es gleich Mittag war. Aber ob das elektrisieren geholfen hat, weiß ich nicht, aber das Bier war mir weit lieber, und nach einer Woche war es entschieden besser, ich konnte mich wieder frei bewegen, da sagte ich dem Doktor, daß ich wieder gesund wäre, und ich war neun Tage im Krankenhaus gewesen, da schrieb mir der Verwalter den Entlassungsschein, da war ich wieder gesund. Da ging ich wieder nach dem Kassenarzt, der nahm den Entlassungsschein an sich und schrieb und gab mir dafür einen andern Schein, da ging ich wieder nach der Arbeit. Aber der Kassenarzt hatte mir richtig blos neun Tage Krankheit angeschrieben, und von den beiden Tagen wo ich am schlimmsten krank im Quartier lag, war in dem Schein keine Rede. Aber sie hatten mir Jahrein Jahraus jeden Monat über zwei Mark Krankengeld abgezogen und in Folge dessen standen mir pro Tag 15 Groschen Krankengeld zu, aber für die neun Tage im Krankenhaus standen mir pro Tag 25 Pfennige zu und die konnte ich mir vom Kassirer holen. Da ging ich nach der Kasse vor das kleine winzige Fensterchen, da ärgerte mich das wieder wie der mir den Schein aus der Hand riß, und als er mir das Geld hinzahlen wollte da rief ich: „Ich will der Kasse das Geld schenken!“ da riß der seinen Hals auch los und schnautzte: „Na da sagen Sie das doch gleich!“ da ging ich ab. Da nahm ich mir vor: wenn ich wieder krank werden sollte da wollte ich gleich einen reitenden Boten nach dem Doktor schicken, und wenn er nicht gleich käme, dann sollte noch ein zweiter hinterdrein, denn Bauern wohnten in meiner Nähe und hatten Knechte

und Pferde, und von dem Gelde hätte ich sie gut bezahlen können. Das habe ich zum Glück aber nicht nöthig gehabt, denn es ist das einzige Mal gewesen, daß ich in Osnabrück krank war. Da hatte ich freilich in der Ueberraschung gesagt: „Es kommt nicht darauf an!" aber jetzt war mir die Sache denn doch zu dumm. Wenn der Krankenschein ihm nicht in Ordnung schien, da konnte der Büffel doch in Ordnung danach fragen, da konnte es leicht kommen, daß ich ihm den Glauben beigebracht hätte, aber danach hat er gar nicht gefragt. Aber von Euerm Heiland da steht geschrieben: „Er bedurfte nicht, daß ihn Jemand fragte!" aber ich, ich habe das mein Lebelang ganz verflucht nöthig gehabt: daß mich Jemand fragte. Da weiß er gleich, was mir einfällt, und wenn Jeder kommt, da kann sich Jeder das merken. Aber das Verfahren muß einen Namen haben und man wird es in Zukunft das Bögersche Verfahren nennen. Da hörte der Meister, daß ich im Stadtkrankenhaus gewesen war, da wunderte er sich und fragte nach Allem und sagte danach: „Das mag sein wies will, das war nicht dumm, soviel kann ich Dir sagen: wenn Du ins Marienhospital gegangen wärst, da hättest Du für Deinen Hexenschuß keine Flasche Bier und zwei Eier gekriegt, da hätte Dir der Doktor was geblasen." Aber da hielt ich dem Meister einen belehrenden Vortrag über den Doktor und wie verächtlich er trotz der Meisterunterschrift über den Inhalt meines Krankenscheins geurtheilt hatte, und daß er die Unterschrift des Meisters gleich einem Fliegendreck geachtet hätte, und beklagte das Ansehn der ganzen Meisterschaft und daß sie so tief gesunken waren, und daß man mit den Meisters keinen Staat machen könnte, und mit dem Doktor erst recht nicht. Da sagte der Meister hitzig: „Wie soll mans denn machen? ich hab doch die Wahrheit geschrieben, und wenn ich anders geschrieben hätte, da wärst Du ja doch nicht damit zufrieden gewesen. Da laß sich der Doktor erkundigen, das gehört auch dazu, wofür kriegt er sein Geld."



## Sonntagsvergnügen

Wenn ich die ganze Woche Staub geschluckt hatte, so blieb ich Sonntags nicht gern im Hause oder in der Wirthschaft. Wenn das Wetter nur einigermaßen gut war, ging ich über Land, und zur Sommerszeit ging ich oft angeln, da konnte man sich auf so mancher Stelle dabei niedersetzen, und sich in der schönen reinen Wald- und Wiesenluft ausruhn, das war ganz was anders als in der Werkstatt. Dann ging ich in der Regel oberhalb der Stadt an den Hasefluß, da hatte mich Verwalters Fritz instruirt, wo ich nicht brauchte bange zu sein, daß mir Jemand etwas sagte. Da zeigte er mir die städtische Grenze, denn bis soweit hatte die Stadt das Wasser an den Fischer verpachtet, aber oberhalb der Grenze im Bereich der Bauerschaften war das Wasser nicht verpachtet. Da waren anfänglich schöne und zahlreiche Fische, wenn sie auch nicht immer anbissen, aber als das Stahlwerk in Betrieb gekommen war, da waren zwischen den Leuten die aus Westfalen kamen einige Kunden, die wußten sich Dynamitpatronen zu verschaffen. Damit gingen sie Sonntags früh los, oder auch in der Woche, wenn sie Nachtschicht gehabt, gingen sie 3—6 Mann hoch los und warfen Dynamitpatronen ins Wasser und verwüsteten und zerstörten und ruinirten die ganze Fischerei. Aber angeln wollten sie nicht, das war ihnen zu dumm. Da saß ich eines Sonntags schon ganz früh am Wasser und angelte, da kamen vier solcher Kunden den Fluß herauf und gingen vorbei und warfen verächtliche Blicke auf meine Angel, und setzten ihren Weg den Fluß entlang fort und gingen weiter flußauf, und der Schmiedemeister war auch dabei. Da waren sie mir bald aus den Augen, ich konnte sie nicht

mehr sehn, aber nicht lange, da hörte ich oberhalb einen dumpfen Knall und gleich darauf noch einen, da wußte ich Bescheid. Da kamen sie nach einer guten Stunde wieder zurück und schleppten einen halben Kartoffelsack voll Fische mit sich, und ich mußte mich über die ergiebige Beute wundern, denn es war schon so oft geschossen worden. Da ging ich Flußaufwärts um den Schußplatz zu finden, aber da hatten sie die Praxis anders ausgeübt, da lag seitwärts in der Wiese ein Kolk, der war ringsherum mit niedrigem Schilf und breiten Blättern bewachsen, aber in der Mitte war er frei und tief, da hatten sie die Patronen hinein geworfen. O pfui pfui wie sah das aus! pfui Luder Meister, wie sah das aus! noch mehr als ein halber Kartoffelsack voll todte Fischen lagen auf dem Wasser, viele noch kaum eine Handlang aber die allermeisten kaum einen Finger lang und noch kleiner und hatten die ganze Brut vernichtet. Aber so gerne ich angelte und so nothwendig mir die Erholung war, so that es mir ungeheuer leid, daß das Wasser so herrenlos war, und wenn Niemand da ist, der die Fische vor solchen Verbrechern schützt. Davor, daß sie sich einmal satt fressen konnten, hatten sie die ganze Fischerei vernichtet, und waren lauter Leute, die's gar nicht nöthig hatten. Aber Verwalters Fritz hatte mir erzählt: daß die Landgemeinden früher das Wasser ebenfalls an den Fischer verpachtet hatten, aber dieser konnte wegen einiger Wasserfälle im Flußbett mit dem Kahn nicht heraufkommen, und wenn er fischen wollte, dann kam er allemal mit Pferd und Wagen und hatte noch einen großen riesigen Hund bei sich und fuhr über Feld und Wiesen immer dem Wasser entlang, und machte den Bauern mehr Schaden, als das ganze Pachtgeld werth war, da haben sie es nicht mehr verpachtet. Aber die Bauern sind niemals neidisch gewesen, wenn sie mich da am angeln trafen, und der große alte Gemeindevorsteher der einen Bauernschaft kam jeden Sonntag Morgen über den Steg, der an einer schmalen Stelle

über der Hase lag, und ging nach der nahen Bahnhaltestelle, und fuhr mit dem Zuge zur Stadt und ging zur Kirche, und kam halb eins mit dem Zuge wieder. Mit dem bin ich gut bekannt geworden, der ging eines Nachmittags schon spät am Wasser spazieren in Hemdsärmeln, da kam er zu mir und setzte sich neben mich, und weils das Glück wollte, fing ich einen großen Barsch, da freute er sich soviel als ich und sagte danach: „Das ist heut Abend ein schönes Abendbrot, das ist besser als wenn Sie wären ins Wirthshaus gegangen und hätten eine Mark verzehrt wie's in der Stadt mode ist." Und ein andermal angelte ich an einer Brücke in einer andern Bauerschaft, da kam der erwachsene Sohn des Vorstehers aus dieser Bauerschaft mit einem halben Dutzend junger Bauern und gingen über die Brücke; da fragte einer den Vorstehersſohn: „Leidest Du das?" da sagte er: „Warum denn nicht, er thut ja keinen Schaden mit der Angel, aber das krebsen, wenn sie mit den Fäusten unter dem Ufer rumwühlen, das kann ich nicht leiden." Da sagte der eine wieder ganz nachdrücklich: „Er darf es aber nicht!" da sagte der Vorstehersohn: „Das darf er freilich nicht, das weiß ich wohl, aber was ist daran gelegen, es ist so noch besser als wenn er ins Wirthshaus geht." So und nicht anders haben die Bauern gesprochen und hat mir Keiner das Angeln übel genommen. Aber da war ich einmal zuweit aufwärts gegangen und in das Stockumer Gebiet gekommen, da saß ich am Wasser und sah auf meine Angel, da fragt mit einem mal eine laute Stimme hinter mir: „na gehts gut!" da sehe ich mich um da stand Einer groß und breitschultrig hinter mir und hatte ein Gewehr über den Rücken hängen, und ich erschrak und wußte gar nicht wo er hergekommen war. Aber wie ich nachher hörte, war es der Inspektor von dem Gute Stockum, da fragte er wie ich dazu käme hier zu angeln, da sagte ich daß es mir Keiner verboten hätte. Da sagte er ganz gefährlich laut: „Na da hören Sie

einmal zu: das ganze Wasser hier flußaufwärts, und das ganze Wasser flußabwärts, so weit Sie sehen können, das ganze Wasser! das gehört Alles dem Herrn Ostmann von der Leye, und der hat mich beauftragt, strenge darauf zu achten, daß hier Niemand unberufen die Fischerei ausübt. In Folge dessen nehmen Sie Ihr Geschirr auf und verlassen das Wasser und lassen Sie sich nicht wieder sehn!" Da nahm ich gehorsam meine Angel aus dem Wasser und legte die Stange über die Schulter und ging flußab bis ich das Gemeinderevier erreichte; da angelte ich weiter. Aber wenn die Bauern ebenso gewesen wären, da war mir der ganze Sonntag verdorben, da hätte ich müssen nach Hause gehn, ins Quartier im Wirthshaus. Da konnte ich sehn: daß das dem Adel ganz Schnuppe war, wenn ich nur recht viel Branntwein soff, und konnte mich seinetwegen todtsaufen, wenn ich ihm nur nicht mit der Angel ans Wasser kam. ☙ ☙ Da war ich eines Sonntags nach der Wittekindsburg gegangen, und hatte das ganze schöne Nettethal zu sehn gekriegt und durchwandert, und hatte auch Fische in der Nette gesehn. Da wollte ich nach kurzer Zeit noch einmal hin, denn ich hatte nicht alles zu sehn gekriegt und ging schon früh morgens weg, aber diesmal steckte ich meine Angelschnur in die Tasche und nahm sie mit. Aber da bin ich lange genug auf dem Berge und im Holze herumgeklettert wo die Burg sein sollte, aber außer Erdbeeren und Himbeeren fand ich blos noch eine schöne Köhlerhütte und ganz niedrige schmale Erdwälle und ein paar Erdlöcher im Holze, aber keine Burg. Da ging ich wieder zu Thale und kam wieder auf den alten Weg, da stand an einer Umzäunung ein alter Tagelöhner, den fragte ich aus, da hörte ich, daß von der Burg nichts mehr zu sehn wäre, und ging mir mit der Wittekindsburg ebenso wie mit der Holterburg: schön grün bewaldete Berge und Thäler, schöne reine gesunde Luft und außer Vogelsang schöne friedliche Stille und Ruhe, wenn der Wind nicht

wehte, aber von den Burgen war nichts mehr zu sehn. Der Tagelöhner wußte Allerlei aus der Geschichte zu erzählen, so alt sie auch sein mochte, und wußte auch wo Wittekind seine Tochter begraben lag, und erbot sich mitzugehen und mir die Stelle zu zeigen. Da gingen wir über die Straße durch etwas Buschholz und kamen ins freie Feld, da war wieder eine andere Aussicht und man sah ein schönes Acker- und Bauernhofspanorama. Da gingen wir einen Feldweg entlang und kamen nach kurzer Zeit an eine Stelle, da befand sich mitten zwischen dem schönen Ackerland ein schmaler wüster Streifen der lag voller großer Feldsteine; Dornen und Gestrüpp wuchsen dazwischen und es sah wüst und wild aus, als ob der ganze Streifen aus einer Steinwildniß hierher verschlagen wäre. „Das ist die Stelle, hier liegt Wittekind seine Tochter begraben"; so sagte der alte Taglöhner leise und andächtig, als wir hinkamen; und es sah auch ganz richtig so aus wie ein altes gewaltiges Heidengrab. Aber mehr wußte er auch nicht davon und die Steine sagten ja viel, aber sie konnten nicht sprechen und man mußte sich alles denken. Und da war es Mittag vorbei, ich hatte herzhaften Hunger gekriegt, da zeigte mir der Alte den Weg nach Ruhe, aber in die Wirthschaft wollte er nicht mit. Da ließ ich mir Brod, Käse und Bier geben und ruhte mich etwas aus und begab mich wieder auf den Rückweg, und ging am Haster Berge entlang und bei der nackten Mühle kam ich wieder auf den Weg. Da besah ich mir den kleinen Mühlenteich und dachte an meine Angel und sah nach der Uhr, da kriegte ich Lust zu angeln, denn es war noch nicht 5 Uhr und noch zu früh in die Stadt. Aber ich wollte mich nicht an den Teich stellen grade dem Müller vor die Nase, sondern ging am Wasser zurück und die Nette entlang bis zu der gegenüberliegenden Holzecke, da schnitt ich mir einen Stock aus einem Erlenbusch und setzte mich ans Ufer und angelte. Aber es biß kein Fisch an und nach einer guten Stunde war

ich es müde immer nach der Angel zu sehn, und wickelte die Schnur wieder auf und warf den Stock von mir, und streckte mich lang am Ufer ins Gras hin. Da hörte ich drüben in der Holzecke Tritte kommen und blickte zur Seite, da trat eben Einer aus dem Holze heraus in bloßem Kopf und Stulpenstiefeln und blieb mir gegenüber stehn, und sah aufmerksam über das Wasser hinweg nach mir herüber, und trat auf einen alten Strunk, wo er etwas höher stand und guckte und guckte und suchte ohne Zweifel nach meiner Angel, die ich so zufällig eine Minute vorher aus dem Wasser genommen hatte. Da setzte ich mich auf, da fragte er herüber: „Was machen Sie denn da?" da sagte ich: „Nichts, ich ruhe mich hier aus", da sagte er: „Aber vorhin haben Sie gefischt ich habe es bemerkt", da gab ich zu daß ich geangelt hatte, nicht aber gefischt, da sagte er daß das Fischdiebstahl wäre, und schalt mich einen Fischdieb, der Fische stehlen wollte. Da ging er durch das Holz zurück, da hielt ich mich keine Minute länger auf sondern erhob mich und kehrte nach dem Wege zurück und traf bald ein Wirthshaus an und kehrte ein und erkundigte mich nach dem Herrn. Das war der Herr Baron gewesen, dem das Wasser gehörte, der Baron von Böselager. So und nicht anders hats der Adel gemacht, und machen lassen; ich aber wollte nichts mehr damit zu thun haben, und ließ mich nie wieder an adligem Wasser sehn und wollte ganz gerne keinen adligen Gründling mehr fangen.

Da hatte ich mich in der Bauerschaft auch mit einem Bahnwärter bekannt gemacht, bei dem verwahrte ich immer meine Angelruthe und brauchte ich sie nicht mitzunehmen in die Stadt. Die hatte ich beim Haselnuß suchen gefunden, im Haselholze, und war eine schön und geschickt gewachsene Angelruthe wie sie sein muß, und wollte sie nicht gern einbüßen, und hatte sie stundenweit mit hergebracht. Und das gemauerte Bahnwärtershäuschen lag auf einer kleinen Anhöhe dicht

am Wasser, und über das Wasser führte eine Brücke in die Wiesen. Aber wenn man in die kleine Wohnstube kam und die Kinder waren alle drin, da mußte man sich vorsehn, denn der Bahnwärter hatte viel Kinder, wohl ein Stücker acht, und waren noch klein, aber gesund, und füllten das ganze Gemach und krabbelten am Fußboden umher. Und neben dem Häuschen hatte er einen kleinen Hof eingefriedigt und hielt sich eine Kuh und hatte auch ein wenig Ackerland dabei. Da ging ich eines Sonntags mittags bald nach Tisch weg hinaus nach dem Wasser, und ging bis nach dem Wärterhäuschen, und holte meine Angelruthe aus dem Hof und ging damit über die Brücke auf die andere Seite der Hase, wo sich etwa 30—50 Schritt aufwärts eine schöne Angelstelle befand, da setzte ich mich ans Ufer und angelte. Aber um diese Zeit schlief der Bahnwärter gewöhnlich, weil von Mittag zwölf bis drei Uhr kein Zug kam, und ging heut so wie immer: zur bestimmten Zeit trat er aus dem Hause, und als er mich drüben sitzen sah, begrüßte er mich durch Zuruf und ging ums Häuschen herum auf den Bahndamm und schloß die Schranken und erwartete den Zug, und wenn der Zug durch war, beging und revidirte er erst seine Strecke, dann kam er zu mir und fragte wie das Geschäft ginge und sah mir unter Gespräch zu. Aber diesmal war er nicht über die Brücke gegangen, sondern auf seiner Seite geblieben und das Gespräch ging laut, er hatte ohnehin eine laute rufende Stimme, und an der Stelle wo er stand, floß unter lautem Gemurmel der Mühlenbach in die Hase und ich saß gegenüber. Da kriegte ich einen Buntbarsch, da sagte er: „Na wenn die beißen da mußt Du an die Brücke gehn, die stehn immer unter der Brücke!“ aber ich gedachte an der Stelle noch mehr zu fangen und blieb sitzen. Da fragte er: „Du sag einmal, Du bist doch schon so lange auf dem Stahlwerk, Du kennst doch die Meister alle —“, da fiel ich ihm ins Wort und rief: „Nein, um Gottes Willen, nein nein, die kenne ich nicht alle!“

da sagte er: „Na das ist ja auch nicht grade nöthig, kennst Du denn vielleicht den Meister Bello?“ da sagte ich: „Ja den kenne ich, das ist der Platzmeister.“ Da sagte er: „Sage mir einmal: was ist das eigentlich für ein Mann, das wollte ich gern wissen“, da sagte ich: „Das weiß ich nicht, ich habe auf dem Werke nichts damit zu thun, ich kenne ihn bloß insofern daß er Platzmeister ist, mehr kann ich Dir davon nicht sagen.“ Da sagte der Bahnwärter: „Ja ich kenne ihn weiter auch nicht, aber höre einmal zu: An Ostern ist doch mein ältster Junge aus der Schule gekommen, das weißt Du ja, den habe ich nach dem Stahlwerk geschickt, da ist er bei dem Platzmeister in Arbeit gekommen, und als er hörte, daß der Junge vom Lande wäre und daß wir eine Kuh hätten, da hat er zu dem Jungen gesagt: er könnte ihm jeden Morgen einen Liter Milch mitbringen. Meine Frau wollte das gleich nicht haben, denn warum: wir haben keine Milch übrig, denn was soll man denn den Kindern weiter zum Brod und Kartoffeln geben, und soviel Milch giebt unsere Kuh auch garnicht, da haben wir kein Futter danach, aber na, der Junge wollte das gern, und da haben wir ihm jeden Morgen eine Literflasche voll Milch mitgegeben, aber der Junge brachte kein Geld dafür mit, aber es ist trotzdem so lange dabei geblieben. Aber nun hat er neulich lassen den Jungen ins Zimmer rufen und hat ihn gefragt, ob wir eine oder zwei Kühe hätten, da hat der Junge gesagt daß wir blos eine Kuh haben, da hat der Meister gesagt, daß er mit einem Liter Milch nicht auskäme und daß wir den Tag dreimal melken könnten, und daß er künftig zwei Liter Milch mitbringen sollte. Da wurde ich ärgerlich, und sagte zu dem Jungen: jetzt nimmst Du gar keine Milch mehr mit. Aber was hat er nun gemacht? nun hat er mir den Jungen in den Aschenkanal gesteckt! jetzt bleibt mir weiter nichts übrig, ich muß den Jungen vom Stahlwerk wieder wegnehmen, denn damit verdirbt er mir ja den ganzen Jungen. Der Junge soll mir garnicht verhätschelt

werden, der ist kräftig genug, der hat manches Stück Brod gegessen, bis er aus der Schule kam, aber den ganzen Tag in dem Schwefeldunst und Aschendreck, dafür ist der Junge noch zu jung, da verdirbt er, das ist Arbeit für große Leute aber nicht für Jungens." Da schwieg der Bahnwärter, aber als ich nicht gleich was dazu sagte, fing er aufs Neue an: „Ich wollte den Jungen gern in die Stadt zu einem Meister thun daß er was lernen sollte, aber das kann ich nicht, ich habe kein Geld dazu, ich kann nichts weiter dafür thun, er muß sich jetzt sein Brod selber verdienen, aber daß ich mir den Jungen soll ruiniren lassen oder wenn ich da jeden Tag zwei Liter Milch mitschicken soll, das kann mir nichts helfen. Wie der Kerl das nur verlangen kann, was der sich wohl eigentlich denkt! das müßte man einmal dem Direktor sagen!" Da schwieg er, und ich sagte: „Da nimm den Jungen nur ruhig wieder vom Stahlwerk weg, je eher je besser, das ist das Allerbeste!" da sagte der Bahnwärter: „Das will ich auch, aber ich wollte nur daß das Jemand dem Direktor sagte!" da sagte ich: „Na komme mir bloß nicht damit, ich weiß Keinen der das thun will, aber Du bist ja an der Bahn, da thust Du am besten wenn Du ihm das selber sagst!" da sagte er: „Ja denkst Du daß ich da zu gut dazu bin, daß ich hingehe und ihm das sage?" da sagte ich: „Nein das denke ich nicht, das bringst Du fertig, aber wenn nun der Direktor sagt: daß Du dem Meister anstatt zwei Liter künftig alle Tage drei Liter Milch schicken sollst, wie wirds denn da nachher?" da sah er mich eine Weile groß an, dann sah er zu Füßen, wie der Bach in die Hase lief, dann rief er: „Na ich höre es schon, Du hast den richtigen Glauben! nein nein, ich nehme den Jungen da weg, und wenn er soll 14 Tage zu Hause liegen, das ist mir ganz einerlei, der Kerl soll mir doch den Jungen nicht verderben." Etliche Jahre später traf ich den Jungen an der Bahn wieder, da kriegte er schon ein Schnurrbärtchen und war schon Bremser.



## Weiteres über die Arbeitsverhältnisse

Eines Tags stand Einer hinter mir und sah mir eine Weile zu wie die Steine fielen, dann trat er näher und sagte vertraulich: „Du höre einmal, willst Du wissen was der Meister von Dir erzählt hat?" da fragte ich: „Na was denn?" da sagte er: „Er hat gesagt, Du könntest keinen Stein machen." Da mußte ich lachen, zwar nicht über die Worte aber über das Gesicht, was der Mann dabei machte, da sagte ich: „So, hat er das gesagt? ja, na da laß ihm das Vergnügen, da hat er wenigstens etwas gesagt. Weißt Du, wenn der sich seine 4 Mark alle Tage hier mit Steinemachen verdienen sollte, da hielt er sich hier keine 4 Wochen lang mehr auf, der wird wohl in seinem ganzen Leben keinen Menschen lernen Steine machen." Da ging der Mann weg.

Aber hiermit, mit dieser Beschuldigung des Meisters, bin ich ziemlich übel daran, denn die Sache war nicht ohne Grund und gar nicht lächerlich, und ich wußte wohl, wo es hingehörte. Diese Beschuldigung bezog sich ganz allein auf die Art und Weise wie ich den Ballen herstellte. Der Hattinger aber, als er bei uns anfing, der machte den Ballen anders als es bisher bei uns mode war, aber das bin ich erst viel später gewahr worden, aber andere wurden das früher gewahr, und sahen sich das bei ihm ab und machten nach und nach Alle ihren Ballen ebenso. Das hatte der Hattinger da gelernt wo er herkam, und war ohne allen Zweifel ganz derselbe Ballen, den früher der Direktor dem Inschenjöhr vorgemacht hatte. Ja aber wer hatte uns denn das Steinemachen gelehrt? wer hatte uns denn einen Ballen vorgemacht? kein Mensch! Als ich die

ersten Steine machte in dem kleinen Anbau, da hätte ich gern etwas darum gegeben, wenn der Herr Direktor mir die Steine vorgemacht hätte, anstatt dem Inschenjöhr, der die Kunst für sich behielt. Da wurde ja gar kein Ballen gemacht, da schnitt man sich mit dem Messer ein passendes Stück von der steifen Masse und stellte es in die Form, die man vorher mit Petroleum ausgerieben hatte und ging mit dem Schlägel drauf. Sowohl Kohlensteine wie Lehmsteine hatte ich schon gemacht, aber Lehmsteinmasse ist ganz was anderes, als die fette steife und zähe Thon- und Chamottemasse. Da wendete ich hier die Handgriffe an, die mir zu Hause mein Vater beigebracht beim Brodballen machen, und war herzlich froh, daß ich so viel konnte, und andere sahen mir das Bischen Kunst ab und behalfen sich damit so gut sie konnten, aber mir wurde die Sache gar bald geläufig. Aber zu der Zeit, als ich gewahrte, daß der Hattinger einen andern Ballen machte, da hatte er mich durch seine rücksichtslose Habgier schon so abgestoßen, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, hinzugehn und ihm zuzusehn wie ers machte, aber so viel war dabei: der Hattinger kriegte seinen Ballen eine Idee früher oder schneller fertig als ich. Also hatte ich selbst den Schaden davon, aber ich hielt die Sache für unwesentlich; so viel ist aber sicher: wäre ich nach dem Hattinger hingegangen und hätte seinen Ballen nachgemacht, hätte der Meister diese Beschuldigung nicht hinter meinem Rücken aussprechen können. Aber der Himmel mag wissen, wo der Meister diese seine Entdeckung überall bekannt gemacht hat, mir hat er nie ein Sterbenswörtchen davon gesagt.

Einige Zeit später sollte ich gleich des Morgens früh einen Satz Masse vom Thonschneider erhalten, denn die Masse war schon am Abend vorher fertig gemischt, dazu hatte ich noch vier Karren voll alte Masse am Fußboden liegen; so mußte ich schleunigst Platz machen und die alte Masse mit der Schippe auf den Tisch schlagen.

Davon war nun der Tisch so übervoll, daß ich kaum 1—1¹/₂ Quadratfuß Raum zum Ballenmachen behielt. Punkt sechs Uhr fing ich an und machte den ersten Stein; aber es ging etwas unbeholfen, theils wegen Mangel an Raum, theils wegen der noch zu steifen Arme, denn es waren schwere Steine, Konverterwandsteine, von denen das Stück glaube ich 15 Pfund wog, und hatte seit ein paar Tagen beständig diese Steine eingeworfen, aber jetzt waren es die letzten und ich bekam andere Masse. Da hatte ich aber den ersten Ballen in die Form geworfen, da war der erste Stein fertig, da hatte ich die Form abgehoben, aber der Stein stand noch auf der Platte und hatte ihn noch nicht aufs Brett gesetzt, da sagte hinter mir eine näselnde, krittliche Stimme verächtlich: „Da können die Steine nicht halten, wenn Sie so viel Falten rein machen.“ Da fuhr ich herum und sah noch eben wie der Oberinschenjöhr von der Bessemer durch die Thür verschwand und hatte ihn gar nicht kommen hören, und vor einer Minute war er noch nicht dagewesen. Da wußte ich nicht, sollte ich mir die Hände waschen und meinen Rock wieder anziehn und meine Entlassung holen oder nicht. Zunächst arbeitete ich nicht weiter, sondern ging aufgeregt vor meinem Platze auf und ab. Draußen wars stockfinster, denn es war Wintertag und die Petroleumlampe brannte, aber der Stein mochte nun sein wie er wollte, aber ich konnte nicht begreifen, was der Oberinschenjöhr von dem Steine hatte sehn können, denn die Steinmasse lag wie eine Mauer hoch aufgeschlagen auf dem Tische zur Linken und reichte mir über den Kopf, und hart gedrängt an der Masse stand ich und hatte keinen Ellbogen Raum, und den Ballen machte ich vor meinem Leibe und von rechts hatte er nicht herankommen können, denn da stand hinter mir der Bock und lagen ein paar Arme voll leere Bretter drauf, und war gar nicht anders möglich: er mußte mich heimlich von hinten durchschaut haben, daß er diese Worte sprechen konnte. Aber: Redest Du das

aus Dir selber, oder haben Dir das Andere von mir gesagt? Da war er von Anfang an die vielen Jahre lang Oberinschenjöhr in der Bessemerhütte gewesen, aber jetzt ging er nach wenig Tagen ab und wurde Direktor auf der Stiftfabrik und hatte nun endlich vor Thorschluß noch entdeckt, warum die Steine nicht halten konnten. Aber deswegen aufhören? ach was, nicht doch, dummes Zeug; wer weiß ob das richtig ist, wenn ich jetzt aufhöre. Das hätte ich schon oft thun müssen, und hatte schon oft Grund dazu gehabt und hatte es nicht gethan. Das kann man ihnen ja gar nicht übel nehmen, denn Alle zusammen, so wie sie gebacken sind, verstehn sie ja nichts davon, weder von Steinen, noch von Ballen, noch von Falten, so geht ihnen das auch weiter nichts an, daß etwa ein Brodballen ebensowenig Falten haben darf als irgend ein feuerfester Steinballen, und die Steine haben nicht gehalten ehe der Hattinger kam, und haben nicht gehalten so lange er da war, und seit er weg war haben sie auch blos nicht gehalten, weiter nichts. Aber an dem Tage, wo ich gefunden hätte, daß ich liederlich arbeite, daß gerade meine Steine nicht hielten, da hätte ich aufgehört und hätte für kein Geld weitergearbeitet, deß kann der Oberinschenjöhr versichert sein.

Da formte ich weiter, so wie bisher, und kriegte lange Zeit keinen Inschenjöhr mehr zu sehn und zu hören, und der Meister hatte sich über den Abgang unseres Inschenjöhrs gut getröstet, denn jetzt kam gar Keiner mehr, der ihm Vorschriften machte, und er wuchs noch zusehens. So wurde auch nicht mehr darauf gesehen, daß die Steine schön waren, und ob auch Jedermanns Steine ein schönes Ansehn hatten. Früher war der Inschenjöhr in dieser Beziehung eigen genug gewesen, aber seitdem der Buchhalter die Abzüge besorgte, war er nicht mehr so eigen damit, aber dennoch schwieg er bei Keinem still, wenn er Fehler sah. Es war noch kurz vor seinem Abgange, da machte ich kleine Pfannensteine, die blos reichlich einen

Zoll hoch waren, dabei war mir ein Brett in die Hände gerathen, an dessen einem Ende ein Stückchen Holz herausgesplittert war, und hatte an der Stelle eine kleine Vertiefung, aber diese Steine setzte ich gleich mit der Form aufs Brett; es mußte fix gehn, um den Stein nicht unterwegs zwischen Formplatte und Brett zu verlieren, und so kam der Stein mit einer Ecke grade in die kleine Mulde zu liegen und erschien gewölbt. Da war grade das vorderste Regal geleert worden, da stellte ich die Bretter mit den Steinen nach dem Stempeln in das vorderste Regal. Aber als Tags darauf der Inschenjöhr die Runde machte, da ging er langsam an diesem Regal vorbei und musterte die Steine, und kriegte diesen Stein zu sehn, da rief er mich an und sagte: „Kommen Sie einmal her", da wies er auf diesen Stein und sah mich fragend an, da sagte ich: „Ja Herr Inschenjöhr das Brett ist nicht heilig", da sagte er: „Na wenn das Brett nicht heilig ist, da nimmt mans nicht, sehen Sie doch einmal an: wie liegt der Kerl nun da!" da ging er weiter.

Aber zu tadellosen Steinen gehören auch tadellose Bretter; die aber wurden zum Klopfen und Schlagen, als Hebel und zu allem möglichen benutzt, und wo es sandig war wie im Magazin und im Brennofen, oder wenn es geregnet oder gethaut hatte, dann wurden die schmalen Bretter eins neben das andere gelegt und zur Schubkarrenfahrt benutzt, und wenn man sie brauchte, da mußte man sie sich wieder herbeisuchen, und der Inschenjöhr konnte wohl sagen „da nimmt mans nicht", aber die Bretter mangelten gar oft und ein Brett war manchmal wie Gold, und manche Mittagszeit mußte man blos dazu verwenden, um sich leere Bretter herbeizuschaffen, auch gab es wegen der leeren Bretter oft Streit zwischen den Formern, denn sie stahlen sich dieselben offen oder heimlich einander ab, und die Habgierigsten kamen dabei stets am besten weg, denn im Nothfalle hatten sie den Meister stets auf ihrer Seite. Und wenn

ich 945 Pfannensteine machen wollte, da brauchte ich für meinen Theil allein täglich 315 Bretter. Aber wenn ich 945 Steine gemacht hatte und sie waren gebrannt und im Magazin aufgestapelt, dann konnte ich sie ja nachzählen, und dann lag auch der Bruch dabei, und wenn gar keiner fehlte, oder es lagen 2—5 zerbrochene Steine dabei, dann hatte ich 40 Stück für die Spitzbuben machen müssen, für die Leisesprechers, die vordem das Betrügen gethan hatten. ⁂

⁂ Aber bei aller Treiberei und Jagerei hielten doch einige darauf, daß ihre Steine gut aussahen und keine Ecken fehlten, aber Andere wieder fragten gar nichts danach, und wenn sie Abends nur die genügende Anzahl Steine hatten, dann war es ihnen einerlei, wie die Steine aussahen, und das ging natürlich zu. Wenn da der eine oder andere junge Ackerbürger aus der Umgegend kam und anfing, dann lernte ihn Niemand an, sondern er sah sich bei andern die Handgriffe ab und wollte gern das Geld haben und hatte unverbrauchte Armkräfte, und übte sich blos in der Schnelligkeit. Zwar Geschwindigkeit ist keine Hexerei, aber wenn man nicht vorher hat einen guten Stein machen lernen, bei der Geschwindigkeit lernts Keiner. Aber sie wußten sich dann zu rechtfertigen und sagten: daß die Steine ja nur zum eigenen Gebrauch wären, und nicht verkauft oder verschickt würden, und fabrizirten Steine, die gar nicht mehr schön waren. Und wenn die Steine dann noch zu naß an den Brennofen gepackt wurden zum Trocknen und sich beim Anfassen verrenkten und verzogen, und waren dann gebrannt und aus dem Ofen gefahren, dann hatten die Ofenleute ihre liebe Noth wenn sie die Steine in Stapel packten, daß der hohe Stapel nicht umfiel, und etwa gar einer dabei noch ums Leben kam. ⁂

⁂ Darnach hörte man auch wieder etwas von einem Inschenjöhr, aber man kriegte ihn nicht zu sehn, denn er kam blos noch zum Meister. Denn in der Zeit war wieder ein Inschenjöhr aus der

Bessemer abgegangen, und war wieder ein Anderer in die Stelle gekommen und dem war es nicht recht, daß die Steine nicht länger halten wollten und er hatte es dem Meister vorgestellt und sich beschwert. Aber auch die Meister in der Bessemerhütte waren ärgerlich, und sie hatten die Steine noch nicht vergessen, die einmal hundert Chargen ausgehalten hatten, kamen und forderten den Meister auf, wieder solche Steine zu machen. Und der eine Meister rief beim Weggehn: „Sie brauchen ja gar nicht so ängstlich zu sein dabei, es ist ja gar nicht nöthig, daß die Steine 80 oder 100 Chargen halten, 40—50 Chargen, das genügt ja, das ist vollauf genug!" Aber der Meister machte gar keinen Versuch, wiewohl er jetzt ganz freie Hand hatte, und die Meister in der Bessemer konnten lange warten. Aber da kam eines Tags eben der neue Inschenjöhr, und war böse und stellte den Meister zur Rede und hielt ihm eine Ansprache von der man aber nicht viel erfahren hat, aber beim Weggehn hat er gesagt: „Wenn Sie jetzt nicht bald bessere Steine liefern, da werde ich Ihnen einmal den Herrn Direktor über'n Hals schicken!" Da kam der Meister in die Werkstatt und erzählte, daß er eben diesen Auftritt gehabt, und daß der Inschenjöhr ungemüthlich geworden wäre und sagte emsig: „Er braucht sich ja gar nicht so zu ereifern, er braucht es ja nur zu sagen ob er A-Steine oder B-Steine oder M-Steine haben will, da kann er sie ja kriegen. Er kann ja kriegen was er haben will." Dann wurde er aber heiterer und erzählte weiter: „Der wollte einem ja ordentlich bange machen; Du hättest nur einmal sehn sollen, wie er vor mir stand, wie er mich dabei von oben bis unten ankukte, das sage ich Dir! er sah mich ordentlich darauf an, ob ich auch die Knie durchdrückte und stramm stände. Jawohl, das glaube ich auch! Der ist Leutnant gewesen bei der Infanterie, und wenn sie da exerzirt haben und der Hauptmann hat gerufen: Leutnant Becker! da hat der seinen Säbel in die Hand genommen und

ist ausgewichst, was er hat laufen können, und nun denkt er das soll hier auch so gehn. Ja nein, so geht das hier nicht!" Nachdem der Meister solcher Art die Wahrheit gesagt und sich Luft gemacht hatte, war er wieder zufrieden; aber er machte keine Versuche, und kam ihm auch kein Direktor über'n Hals, und währte gar nicht lange, da ging der Inschenjöhr wieder ab nach Westfalen, wo er Lehrer geworden ist an einer Werkmeisterschule, und hinterließ die Steinfabrik seinem Nachfolger.

Aber ich kann es nicht mehr genau sagen, ob nach diesem Inschenjöhr noch einer gekommen ist, von dem man auch nichts gesehn und gehört, aber danach kam Einer, der hat sich gleich von Anfang an sehn und hören lassen. Das war ein adliger Inschenjöhr, das war der Herr von Krävel, und war Vizefeldwebel und war noch jung aber ernst, der war von anderm Stoffe und kam vom Phönix. Da war er kaum seit einem Tage angekommen, da war er ja wohl in der Bessemerhütte schon über die Steinfabrik belehrt worden, da kam er in die Werkstatt. Da formte ich an demselben Tage wieder dieselben Steine, von denen ich vor vielen Jahren 150 Stück gemacht und anderthalb Thaler verdient hatte, aber jetzt gab es für 100 Stück 90 Pfennig und ich mußte 420 Stück machen um 3 Mark 60 Pfg. zu verdienen. Diese Steine wurden Pfannenbodensteine genannt, weil der Pfannenboden damit übermauert wurde und hatten eine dreieckige Form, oben rund und eine stumpfe Spitze; sie waren nicht dick, an der Rundung wohl einen Fuß breit; man mußte sie auf zwei nebeneinandergelegte Bretter setzen, denn breite Bretter zogen sich unter dem Stein beim Antrocknen und der Stein riß mitten durch, weil er nicht dick war und lag dann in zwei Hälften auf dem Brett. Aber die Form, die ich zu diesen Steinen brauchte, war noch die alte von Anfang an und war blos auf der obern Seite beschlagen, aber oben an der Rundung war eine Stelle, da paßte

der Beschlag nicht ganz genau und deckte das Holz nicht vollständig und die Stelle war reichlich fingerlang, und einen guten Messerrücken stark, und daher kam es, daß jeder Stein an dieser Stelle einen kleinen Grat hatte. Da kam nun der Inschenjöhr zum ersten Mal in die Werkstatt und blieb gleich bei mir stehn und besah aufmerksam die Steine und kam ihm wohl nicht richtig vor, daß sie auf zwei Brettern standen und besah sich die Flucht, aber dann zog er ein Taschenmesser aus der Tasche und hackte damit in den Stein, den er vor sich hatte, grade in die fingerlange Stelle, wo sich der obere kleine Grat befand, da sah er nach mir hin und sagte kaum so laut daß ich es verstehen konnte: „Was ist denn das, wie sehen denn die Steine aus", da sah ich ihn an, da machte er eine Armbewegung über die Steine weg, und sagte ruhig: „Für diese ganzen Steine hier, die Sie gemacht haben, bekommen Sie nichts." Da ging er langsam durch die Werkstatt, aber sagte weiter zu keinem nichts und ging wieder weg. Aber der Meister hatte ihn beobachtet und kam gleich zu mir und fragte was der neue Inschenjöhr von mir gewollt hätte, da sagte ich ernst: „Ja er hat weiter nichts gesagt, als daß ich für die ganzen Steine hier nichts bekommen soll, wie verhält sich das, was sagst Du denn dazu?" Da lächelte er und sagte: „Ach sei doch nicht so dumm, das wär ja noch schöner, zu mir hat er nichts gesagt, ich werde Dir die Steine schon anschreiben." Da stempelte der Meister die Steine und notirte sie in sein Notizbuch, da war die Sache in Ordnung und der Tag verging.

Am folgenden Tage formte ich noch dieselben Steine, da kam der Inschenjöhr wieder und musterte meine Steine, und die sahen wieder ebenso aus wie gestern. Da murmelte er zunächst was Unverständliches, dann trat er an mich heran und sagte: „Können Sie denn keinen bessern Stein machen, solche Steine dulde ich nicht. Jetzt formen Sie mir einmal einen Stein vor meinen Augen, daß

ich es sehe." Da nahm ich das Putzmesser und säuberte schnell die Platte blitzblank, und er sagte zustimmend: „So ist es recht, immer das Geschirr reinlich halten, dann wird auch der Stein gut werden." Da währte es nicht lange, da war der Stein fertig, da hob ich die Form ab, aber er sah aus wie alle andern und hatte am Boden rings herum einen kleinen Grat; da machte der Inschenjöhr ein bedenkliches Gesicht, aber dann nahm er das Putzmesser und schnitt den Stein entlang den Grat ab und sagte ärgerlich dabei: „Na wenn es denn nicht anders geht, da machen Sie es so!" aber da kam das Messer auf ein Quarzkörnchen und ging zur Seite und schnitt in den Stein. Also konnte ich mir davon auch nichts annehmen, denn die schönen Zeiten, wo man die Steine putzen konnte, waren schon längst überwunden, und wenn ich 420 Steine putzen sollte, da hätte ich nur gleich können bis morgen früh dableiben. Da warf er unwillig das Putzmesser weg und fragte ernst: „Können Sie denn keinen fehlerfreien Stein machen?" Da gab ich ihm ganz gern Antwort und sagte: „O ja, wenn ich eine fehlerfreie Form habe", und zeigte ihm die Fehler, und daß die Form unten nicht beschlagen war, und zeigte ihm meine Formplatte und daß sie nicht schön glatt und eben war, da rief er laut in die Werkstatt: „Meister! Meister!" aber der Meister war gar nicht weit, sondern stak zwischen den Regalen, wo er uns ungesehn beobachtet hatte, und gab verlegen in nächster Nähe Antwort und kam schnell aus den Regalen hervor und war zur Stelle. Da stutzte der Inschenjöhr etwas und sah sich um, wo der Meister so schnell herkam; dann sagte er: „Hier, der Mann beschwert sich über die Form!" Da nahm der Meister die Form auf und wandte sie in den Händen und besah sie von allen Seiten und oben und unten und fragte: „Was fehlt der Form?" da sagte der Inschenjöhr: „Sehen Sie das denn nicht? die Form ist nicht beschlagen." Dazu schwieg der Meister, da fuhr er fort:

„Lassen Sie mit der Form keinen Stein mehr machen und lassen Sie das sofort ändern, und geben Sie dem Mann eine andere Formplatte"; da sagte der Meister: „Wir haben keine andere Platten, wo soll ich sie hernehmen", da sagte der Inschenjöhr: „Da werde ich sogleich welche bestellen", da merkte er sich ein Maß an und ging weg. Aber bisher hatte sich jeder Former seine Platte aus dem Schrott gesucht. Man ging nach der Gießerei, da lag altes zerschlagenes Eisen und alte zertrümmerte Platten, die wieder geschmolzen werden sollten, da suchte man sich ein passendes Bruchstück heraus, aber die Stücke waren nie schön glatt und eben, und Keiner hatte je eine schöne Platte gehabt. Nun hatte der Inschenjöhr ein Dutzend schöne handliche Formplatten bestellt und schon nach wenig Tagen schickte der Gießereimeister Bescheid, daß sie fertig wären und abgeholt werden sollten. Da schickte der Meister einen Mann mit der Schubkarre hin und ließ die Platten nach der mechanischen Werkstatt schaffen, damit sie auf der einen Seite gehobelt würden, wie der Inschenjöhr befohlen hatte. Aber man war schon gewöhnt, daß die Sachen in der mechanischen Werkstatt immer auf die sogenannte lange Bank kamen; und obwohl der Meister täglich den Mann mit der Schubkarre hinschickte, um die Platten zu holen, standen sie noch immer so da und waren noch gar nicht in Angriff genommen; aber der Meister ging nicht hin. Da fragte der Obermeister eines Tags den Mann: „Wer hat denn das bestellt, daß die Platten abgehobelt werden sollen?" Da bekam er zur Antwort: „Der neue Inschenjöhr", da hat er gesagt: „So der! ach der hat ja so viel zu bestellen, wenn man das alles machen wollte, was der bestellt, da hätte man weiter nichts zu thun." Dann aber fragte der Inschenjöhr nach den Platten, und als er hörte, daß sie noch nicht gehobelt wären, ging er nach der mechanischen Werkstatt. Nun weiß ich nicht was er da gesagt hat, aber da kam die Sache auf die

richtige lange Bank, auf welcher eine Platte neben der andern aufgespannt wurde, da waren sie schnell gehobelt, da bekamen wir schöne egale Formplatten. Aber daß ich dem Inschenjöhr die Fehler meiner Form gesagt hatte, davon hatte ich den Schaden; da gab mir der Meister einen Schein, da mußte ich mit Schein und Form nach dem Gießereimeister gehn, und nachdem er den Schein gelesen und die Form besehen hatte schickte er mich damit nach der Tischlerei, und ich mußte anstatt des Meisters oder eines Laufburschen die Zeit verlaufen und versäumen, und alle andern hatten den ganzen Tag formen können und ich hatte Abends nicht einmal den Tagelohn und war darüber sehr ärgerlich. ✍

✍ In dieser ganzen vergangenen Zahlung hatte ich so nur 78 Mark verdient, d. h. den ganzen Monat, und höher als bis auf einige achtzig Mark kam man monatlich überhaupt nicht mehr. Da hatte der Buchhalter so lange abgezogen und nicht danach gefragt wie die Steine aussahen, und nun kam Dieser und verlangte tadellose Steine und der Meister war niedergeschlagen und klagte: „Er läßt sich auch gar nichts sagen." Da ärgerte mich der Schaden, den ich wegen der Form hatte, und daß der Inschenjöhr keinem andern Former was gesagt als blos mir, und daß man ohnehin so schwer arbeiten mußte um das Geld zu verdienen, und hielt seine Rede für feindselig und schädlich für uns alle, da sagte ich zu dem Meister: „Sei nur zufrieden, Den werde ich mir einmal kaufen", da sagte der Meister trübe aber bestimmt: „Nein, nein, thue das nicht, das ist uns blos zum Schaden, sage nichts, schweige nur ganz still und sage garnichts, mit Deiner Form das hättest Du ihm auch nicht sagen müssen, laß ihn laufen, der wird hier nicht alt werden." Da sagte ich: „Na, wenn Du so willst, da soll er von mir nichts mehr erfahren." ✍

✍ Da mußte ich nach diesem wieder die gewöhnlichen 9 zölligen

Mauersteine formen und machte tadellose Steine und sah mich vor, daß mir der Inschenjöhr nichts am Zeuge flicken konnte, denn er kam meist durch die Thür neben meinem Platz und blieb allemal bei meinen Steinen stehn und besah sie eifrig ehe er weiter ging, aber er sagte nichts mehr zu mir, denn an den Steinen war kein Tadel. Aber das geht nachher so, wenn es erst übertrieben ist, und man will nachher auf jeden einzelnen Stein achten, daß er tadellos ist, dann fallen die Steine schlecht und man kann nichts verdienen. Aber alle übrigen Former arbeiteten weiter wie sonst, und ihre Steine fielen so schnell wie sie immer gefallen waren; sie störten sich nicht an die Worte, die der Meister im Auftrage des Inschenjöhrs bekannt gemacht hatte. Aber dieser sagte den andern Formern nichts; während er bei mir allemal stehen blieb, besah er den andern Formern ihre Steine nur im Vorbeigehn. Aber nach wenig Tagen wurden die Former aufmerksam darauf, daß meine Steine viel zu langsam fielen, und war schon der eine und der andere gekommen und hatte sich die Steine schweigend hinter meinem Rücken angesehn, da war es mit einem Male recht still in der Werkstatt und nur entfernt hörte ich noch ein oder zwei Formen gehn, da wandte ich mich um, da standen 5 Former hinter mir und besahen meine Steine, da nahm der Eine das Wort und sagte zu den Andern: „Nein nun seht Euch die Steine einmal an, seht Euch die Steine blos einmal ordentlich an, der eine sieht aus wie der andere, ist das nicht eine Schande!" da fragte mich der Sprecher: „Wie viel Steine hast Du denn gestern gemacht von der Sorte?" da sagte ich: „Na hast Du das denn gestern Abend nicht gehört? 450", da sagte er: „Na ja, ich habe es ja gesagt, das ist das Tagelohn! kannst Du denn davon leben?" da sagte ich: „Ja, Anton, da kann ich auch schlecht davon leben, aber ich lasse meine Steine nicht gern tadeln, und wenn der Inschenjöhr denkt, daß wir keine tadellosen Steine machen können, da will ich ihm

schon welche machen"; da sagte Anton: „Ja, Du bist Junggeselle, da kannst Du Dir das vielleicht gestatten, aber von uns kann sich das Keiner gestatten, kein Einziger, wir sind alle verheirathet. Wenn wir das auch so machen wollen wie Du, was soll denn daraus werden? kloppe doch dran daß die Lappen fliegen! Laß doch die Steine fallen, fallen auf Teufelholen! Sei doch nicht bange vor dem, was fragst Du darnach, Der fragt nach Dir auch nichts! Der giebt Dir doch nichts wenn Du nichts hast, Der wird hier keinen Scheffel Salz fressen! Wir thun was wir können, aber man muß auch davon leben können, wenn man den Schaden erst hat, nachher ist es zu spät; mit solchen Steinen, wie Du hier gemacht hast, da wollen wir uns nicht damit aufhalten." Da ging Jeder wieder nach seiner Form und Anton hatte wahr gesprochen, aber das konnte bei mir nicht helfen, ich blieb dabei und machte lauter tadellose Steine, und währte nicht lange, da stand der Inschenjöhr schon wieder davor und musterte sie scharf, Brettauf Brettab und sagte nichts. ☙

☙ Aber gar bald verlangte er auch von dem Meister, daß die Steine besser halten sollten und hatte schon gleich im Anfang zu ihm gesagt: „Ich werde Sie einmal nach dem Phönix schicken, da werden die Konverterböden ausgestampft, die halten über 30 Chargen, da sehen Sie sich das einmal mit an, da können Sie das lernen"; aber dieses muß ihm leid geworden sein, denn er hats nicht gethan. Aber nicht lange darnach hatte er den Meister wieder ordentlich vorgehabt, da kam dieser an und erzählte es: „An Ihren Steinen ist nichts dran, Sie müssen ganz andere Steine liefern, Steine, die 40 Chargen halten, Fygen in Duisburg, der macht sie." Dazu bemerkte der Meister: „Da kann er ja hingehn nach Duisburg wenn er das weiß und kann Fygen danach fragen, da will ich ihm die Steine wohl machen. Er sagte: ein Konverterboden muß treiben; ja das wissen wir schon lange, daß ein Konverterboden treiben muß, so klug sind

wir auch.“ Da streckte der Meister seine offene Hand aus und sagte ärgerlich und eindringlich: „Er braucht ja nur zu sagen wie ers haben will, da ist es ja gut, da kriegt ers ja; er braucht mir ja blos eine Mischung anzugeben, da mache ich sie ihm ja! wie kann ich das wissen, wenn er das nicht weiß.“ Aber weil der Inschenjöhr das auch nicht wußte hatte er sich nicht lange besonnen, sondern hatte nach dem Phönix geschrieben an einen Kollegen und ihm seine Verlegenheit offenbart, da besorgte ihm dieser einen andern Meister, und die Sache ging schnell. Da kam eines Tags der Inschenjöhr und hatte eine Unterredung mit unserm Meister und als er wieder gegangen war, da kam der Meister in die Werkstatt und verkündete: „Ich höre auf.“ Da erzählte er, was der Inschenjöhr zu ihm gesagt hatte: „Das geht hier nicht länger so mit Ihnen, Sie müssen auf die Meisterstelle verzichten, ich muß hier einen andern Meister haben. Und das können Sie mir auch gar nicht verdenken, so wie das hier ist, ich muß hier einen Meister haben, der mit allen Hunden gehetzt ist. Sie sind ja auch eigentlich gar kein Meister, Sie sind hier blos zum Beaufsichtigen, aber Sie brauchen deshalb hier nicht wegzugehn, Sie können hier bleiben und ab- und zugehn und sich in geeigneter Weise beschäftigen, etwa am Ofen oder sonstwie, und ihren Lohn behalten Sie nach wie vor, Sie sollen hier gar nicht geschädigt werden, aber Meister können Sie hier nicht bleiben.“ Das war das Neueste was der Meister erzählte und die Sache wurde besprochen und war die allgemeine Ansicht, daß der Inschenjöhr schon einen andern Meister in sicherer Aussicht hätte, aber man wußte nicht was für einen, und der Meister sagte: „Es wird wohl ein Feiner sein wie es mode ist, im Rock und Vorhemdchen, mit der Zigarre und dem Ring am Finger.“ Denn der Meister trug in der Werkstatt allezeit einen blauen gestreiften Kittel, sein Vorgänger aber ging gar immer in der Unterjacke, blos im Winter, wenn er raus mußte, zog

er den Rock an. Aber diese Schilderung erwies sich bald als richtig, bis auf das Vorhemd, indem dieses meist ein dunkles war. Deshalb wollte der Meister nicht hier bleiben und sagte gleich, daß er sich nach einer andern Meisterstelle umhören wollte und nahm sich alsbald einen Tag Urlaub und fuhr zu diesem Zweck nach Oberhausen und besuchte unsern früheren Hannes, der in der dortigen Steinfabrik Meister war, und als er nach seiner Rückkehr am andern Morgen in die Werkstatt kam, erzählte er seine Erlebnisse. Da rief er gleich laut und heiter: „Wenn Ihr wissen wollt was Ihr für einen neuen Meister kriegt, jetzt kann ich es Euch sagen: es ist dem Hannes sein Stoppenmacher!" Diese Worte erregten große Heiterkeit, nicht nur bei den wenigen älteren Leuten, die den Hannes gekannt hatten, sondern allerseits, und sie bestürmten den Meister mit Fragen, und der eine wollte dies wissen und der andere das, und er gab Auskunft so viel er wußte, und erzählte wie er konnte. Da hatte ihn Hannes gleich mit den Worten empfangen: „Aha, da bist Du ja, ich weiß schon was Du willst, Du willst Dich nach einer neuen Stelle umsehn." Da hatte sich der Meister gewundert, woher Hannes das wußte, aber dieser sagte: „Ich weiß Alles, ich habe schon auf Dich gewartet. Willst Du einmal Euren neuen Meister sehn? komm einmal mit, ich will ihn Dir zeigen." Da sind sie nach der Werkstatt gegangen, da hat Hannes ihn aufmerksam gemacht und gesagt: „Siehst Du den da drüben, der die Stoppen macht? das ist er. Er kommt schon bald, er hat schon gekündigt." Da hat ihn der Meister gefragt was es für Einer wäre, da hat Hannes gesagt: „Na seht Euch nur vor damit, es ist ein freches Aas."

Da kam der neue Meister und übernahm die Steinfabrik, da hatten wir nach langer Zeit zur Abwechselung wieder einen katholischen Meister, aber wenn mans nicht gewußt hätte, gemerkt hätte man nichts davon; nur daß er gleich seinem neuen Herrn schneidig

war, das konnte man merken. Anfänglich ging alles glatt und famos weiter, denn Jeder kannte seine Arbeit und der Meister war wohlzufrieden und brauchte sich um nichts zu stören und den Kopf zu zerbrechen. Aber das dauerte gar nicht lange, da kam es ans Tageslicht, da konnte der neue Meister keine bessern Steine liefern als der alte, da war der ganze Meisterwechsel unnütz gewesen, und anstatt einen andern Meister hatten wir blos einen andern Anschreiber bekommen. Da hörte man nichts von einer Hundehetze und war auch gar kein Gekläff, aber die Noth war groß.

Da gab der Meister eines Nachmittags den Tagelöhnern schon Anweisungen für den folgenden Tag, und sagte, daß er morgen verreisen wollte. Nach der Rückkehr des Meisters vergingen nicht viele Tage, da bekamen wir ein paar Ladungen Thon aus Mehlem, von wo wir bis dahin noch keinen bezogen hatten. Davon wurde schleunigst welcher getrocknet und gemahlen und gemischt und verarbeitet, und von der Zeit an hielten unsere Steine eben so gut und so lange wie Fygen seine. Aber wir hatten noch bessern Thon gehabt als der Mehlemer war, aber Keiner hatte es ausgenützt. Da hatte der Meister ein anderes Meisterstück gemacht als sein Vorgänger, und saß nun fest im Sattel, und nannte sich von jetzt ab nicht mehr schlechtweg Meister, sondern Werkmeister.

Als die ungesündeste und miserabelste Arbeit war mir immer die Arbeit am Kollergang vorgekommen. Zuerst war alles mit Handsieben ausgesiebt worden, aber nachher hatte unser früherer Inschenjöhr neben dem Kollergang einen großen Kasten aufstellen lassen, in welchem sich oben ein großes Sieb drehte, und eine kleine baggerartige Schnecke baggerte selbstthätig fortwährend den gemahlenen Thon oder Quarz hinauf ins Sieb, wo das Feine herunter in den Kasten fiel, aber das Grobe lief durch eine Leitung wieder ins Kollergangbett zurück. Der Mann, der hier arbeitete, der war derzeit schon viele

Jahre am Kollergang, und nachdem dieser in der neuen Steinfabrik war aufgestellt worden, war er schon bald dabei gekommen. Das war Rümke, oder wie ihn das Unzeug, die Jungens, nannten, der schwarze Rümke. Aber er war nicht schwarz sondern blond, nur seine Arbeit brachte es mit sich, daß er über und über von Kopf bis Fuß ganz verstaubt aussah, meistens grau, aber wenn er dunkeln Thon oder Koaks mahlte, dann sah er schwarz aus, und davon hatten ihn die Jungens so genannt. Mit Vornamen hieß er Karl, und man rief ihn nicht anders als bei seinem Vornamen, aber man rief immer Korl, weil er selber das a wie o aussprach. Er war in der ganzen Werkstatt wegen seinem derben, aber gutmüthigen und gelassenen Wesen und nicht am wenigsten wegen seiner bösen Arbeit, die er hatte, wohlgelitten, und war katholisch und stammte aus dem hannoverschen Harz. Aber einige riefen ihn auch: „Kembritscher" und da ich das nicht verstand, fragte ich ihn einmal danach und ob das ein Schimpfwort wäre, da sagte er gar ernsthaft: „O, was denkst Du denn, das ist ja nicht geschimpft! so hat das Regiment geheißen, wo ich dabei gedient habe." Aber Korl wohnte auf der Arbeiterkolonie hinter dem Werke und ich wohnte an der Landstraße, und wenn ich bei Wintertag im Quartier war, da konnte ich jeden Sonntag Vormittag Korle vorbeikommen sehn, da ging er in die Elfuhrmesse, und dann baumelte an einem Knopfloch seines langen altmodischen Harzer Ueberrocks die Langensalzamedaille.

Aber Korl hatte zahlreiche Familie, und als der Buchhalter mit seinen Abzügen kam, da war er gezwungen Ueberschichten zu machen, und wenn Nachts irgend eine Arbeit zu thun war, dann sagte das der Meister immer zuerst zu Korl, und so machte er jede Woche 1—3 Nachtschichten, aber er bekam noch 10 Pfennig weniger Tagelohn als ich und erhielt blos 20 Sgr. Da waren eines Tags, schon unter dem neuen Meister, zwei Doppelwaggons Thon gekommen,

die sollten gleich zum Trocknen zwischen die Brennöfen gepackt werden, also kamen sie nicht erst nach dem Thonschuppen, sondern wurden ins Magazin abgeladen. Da wars Feierabend, da wollte der Meister schleunigst Luft und Platz frei haben, da bestellte er Korl'n, daß er sollte Nachtschicht machen, und mit der Karre den Thon zwischen die Oefen fahren. Aber der arme Korl konnte ja die Nacht den Thon nicht so weit wegkriegen, daß die Thür frei geworden wäre, und morgens von 4 Uhr ab mußte er überdieß nach dem Dampfkessel sehn, denn das war so Brauch: wenn einer Nachtschicht machte, der mußte um 4 Uhr seine Arbeit liegen lassen, und sich um den Kessel kümmern und das Feuer besorgen und die Maschine schmieren und was dazu gehört und alles fertig machen, damit Punkt sechs Uhr der Betrieb beginnen konnte, da brauchte der Maschinist an solchen Tagen nicht um 4 Uhr zu kommen. Da hatte Korl zwar ein schönes Loch in den Thon gemacht, aber er hatte dem Meister viel, viel zu wenig gethan, da bestrafte er ihn mit 15 Sgr. Aber damit bewies der Meister blos, daß er nicht einmal Arbeit taxieren konnte. Aber ich kann das ganz genau sagen was Korl gethan hat und wie es bei solchen Ueberschichten herging; sobald Feierabend war, ging man sofort an die Arbeit, da hat Korl so lange gearbeitet, bis ihm seine Frau oder ein Kind das Abendbrod gebracht hat, da aß man und ging sogleich wieder an die Arbeit bis 12 Uhr. Aber da arbeitete man nicht wie im Tagelohn, sondern gleich als ob man den schlimmsten Akkord hätte, und Niemand störte einen, und es war immer 12 Uhr ehe man sichs versah, aber dann aß man sein Brod und legte sich bis 4 Uhr schlafen, und so und nicht anders hats Korl diese Nacht auch gemacht. So hatte Korl ein gut Gewissen, und sobald der Inschenjöhr kam beschwerte er sich herzhaft über die Strafe, da gingen Inschenjöhr und Meister bei dem Infanteristen langsam vorbei, da hörte der, was der Inschenjöhr

zum Meister sagte: „Damit habe ich nichts im Sinn, ich bin überhaupt kein Freund von Ueberschichten, denn die Leute wollen schlafen und müssen schlafen —" mehr hat Fritz davon nicht gehört, aber Korl hat keine Strafe gekriegt. Das waren schöne verständige Worte vom Inschenjöhr und sie wurden belobt, aber wenn Korl nur bei Tage so viel verdient hätte, damit er keine Ueberschichten zu machen brauchte, aber er wollte und mußte das Geld haben, das war ihm so nöthig wie der Schlaf. Aber Korl'n seine Geschichte ist nicht mehr lang, da kann ich gleich das Wenige noch sagen, da bin ich damit zu Ende. Denn Korl hatte schon viel zu viel Staub geschluckt, seit den langen Jahren und hatte seine schöne gesunde braune Gesichtsfarbe verloren und sah des Morgens schmutzig bleich aus, und lachte gar nicht mehr, es mochte passiren was da wollte und sagte auch nichts mehr. Aber als ich im Sommer aufhörte und meinen Kündigungszettel bekommen hatte, da hatte Korl das bald gehört, da ließ er den Kollergang eine Weile allein laufen und ließ das Sieb stehn und kam zu mir und fragte bedrückt: „Und Du mußt nun auch aufhören?" da sagte ich: „Jawohl Korl, ich höre auf"; da fragte er: „Wo willst Du denn hin?" da sagte ich: „Das weiß ich noch nicht Korl, aber dadrum mach Dir keine Sorge, das kriege ich zu sehn, es wird überall Brod gebacken." Da schwieg er, da sagte ich ernst und eindringlich: „Mit mir wird sichs schon helfen, aber mit Dir! Du Korl, Du, was wird denn mit Dir?" da sah Korl zur Seite und kriegte ein seltsames Zucken im Gesicht, das wohl davon herkam, daß Jemand danach fragte, der ihm doch nicht helfen konnte, da sagte er leise: „Ich weiß es nicht." Da erinnerte ich ihn an unsern frühern Meister, und daß der ihm freundlich gesinnt gewesen wäre, und er sollte versuchen und einmal hinschreiben ob er da nicht hinkommen könnte, aber da sagte Korl trübe und zweifelnd: „Wer weiß ob sie mich dort noch annehmen, ich bin doch schon über 40 Jahr

alt." Da erwiderte ich: „Ja Korl, das weiß ich auch nicht, da kannst Du leicht Recht haben, aber hier bist Du doch am allerübelsten daran, sieh doch um Gotteswillen zu, daß Du hier aus dem Schweinestalle rauskommst, Du gehst ja hier vor der Zeit kaput, was hast Du denn hier!" Da sagte Korl: „Ja, das ist zu spät, man hat ja nichts; man hat ja nicht mehr verdient, als daß man mit seiner Familie hat kaum das nackte Leben durchschmeißen können, dafür hat man Tag und Nacht hier stehen müssen und hat seine Gesundheit dabei zugesetzt. Wenn man das gewußt hätte, da wäre man gar nicht nach Osnabrück gekommen. Man ist hier blos betrogen worden von Anfang bis zu Ende, und auch das Geld, was ich mit hergebracht habe, darum haben sie mich auch betrogen." Danach ging Korl langsam nach dem Kollergang zurück, als ob er Zeit genug hätte, und Geld genug für seine Familie verdiente. Aber nach wenig Jahren begegnete mir eines Tags der Brenner, da erkundigte ich mich nach Korl'n, da hörte ich, daß Korl schon über ein Jahr krank zu Hause läge und nicht mehr gesund würde, und einige Wochen später las ich im Tageblatt in der Todtenliste seinen Namen, da war Korl gestorben, noch in seinen besten Jahren: da war Alles gut und Inschenjöhr und Meister konnten jetzt ausrechnen, welch eine kolossale Menge Staub immerhin dazu gehört, um einen gesunden kräftigen Menschen ums Leben zu bringen. Aber wie der Buchhalter zu Korls Lebzeiten für ihn gesorgt hatte, so sorgte er nun auch für seine Wittwe und Waisen, und wenn er zur Weihnachtszeit die Strafgelder oder was sonst für Gelder an Hülfsbedürftige vertheilen ließ, dann bedachte er auch Korls Wittwe.

Unsern Herrn Direktor hatte ich noch gar nicht in meiner Nähe zu sehn gekriegt, und von Angesicht kannte ich ihn gar nicht; er war seit alle den Jahren schon einige Mal nach der Steinfabrik gekommen, aber dann hatte ich an meiner Bank gestanden und geformt,

und hatte ihn niemals zu sehn gekriegt. Aber grade an dem Tage, als der Meister nach Duisburg verreist war, kam er in meine Nähe und hatte einen fremden Herrn bei sich. An dem Tage formte ich Pfannensteine, da hatte ich meinen ganzen Tisch und Platz und Bock voller Pfannensteine stehn und hatte sie selber gestempelt wie der Meister für heute befohlen hatte, aber ich war sehr verdrießlich, denn ich hatte keinen Platz in den Regalen und wußte nicht wohin mit den Steinen und hatte auch keine leeren Bretter mehr, und von 900 Stück machen war überhaupt kein Gedanke, denn da wären sie mir nicht gut genug geworden, und nun mußte ich auch noch die Zeit versäumen, weil ich keinen Platz hatte. Da fand ich fast am andern Ende der Werkstatt ein Fach in den Regalen wo die obersten Steine trocken waren, da rückte ich mir den Treppentritt heran und packte die Steine aus dem Regal heraus und stellte sie unten am Fußboden auf. Da bekam ich solcher Art Platz und vorläufig zwei Arme voll leere Bretter, aber der Platz war mir zu weit entfernt, und konnte eine halbe Stunde verlaufen und verhopsen, um meine Pfannensteine dahin zu tragen. Da hatte ich die Steine aus dem Regal, da packte ich mir zunächst einen Arm voll leere Bretter auf die Schulter und trug sie an meine Bank, und hatte sie grade abgesetzt und kehrte um und wollte die übrigen nachholen: da erschienen die beiden Herren in der Thür und der eine mußte ja wohl der Direktor sein, denn als ich vorbei wollte, da fragte er gebieterisch: „Wo ist der Meister?" da stoppte ich einen Augenblick im Laufe und sagte: „Der ist nicht da, der ist heute verreist!" da eilte ich weiter und kletterte auf den Tritt nach den übrigen Brettern, da sah ich zurück, da stand der Direktor noch da und hatte mir nachgesehn, da rief er neugierig: „Was machen Sie denn hier?" aber diese Frage klang scharf und mißtrauisch, und weil ich heute Pfannensteine machte, da rief ich hart und nachdrücklich und noch viel lauter als der Direktor: „Pfannensteine!" da gab es

erst eine kleine Pause, da wiederholte er das Wort ganz langsam und artig und sinnig und jede Silbe betonend: „Pfan-nen-stei-ne“, gleichsam als wenn er mir vorsagen wollte, wie ich das Wort hätte aussprechen müssen. Da trat er an meine Bank und besah sich ein Weilchen meinen Platz voller Pfannensteine, aber dann kehrten sie wieder um und gingen wieder durch die Thür zurück und fort; da habe ich doch wenigstens den Direktor auch einmal in der Nähe gesehn und mit meinen eigenen Ohren sprechen hören, aber weiter hatte es keinen Zweck.

Danach wollte der Meister dem Inschenjöhr aus Dankbarkeit gern einen Aal schenken, aber kaufen wollte er den nicht gern, und er mußte von irgend Jemand gehört haben, daß ich Fische fangen könnte, da stellte er mir die Sache vor und daß er gern einen Aal haben wollte für den Inschenjöhr, und fragte mich, was hier für Aale wären; da sagte ich: „O hier giebts Aale, und auch schöne Aale, hier giebts Sandaale und auch Moorale, aber was soll denn dem Inschenjöhr der Aal, der ist ja nicht verheirathet“; da sagte der Meister: „Das macht gar nichts aus, daß er nicht verheirathet ist, da giebt er den Aal in seinem Quartiere hin“, da sagte ich: „Ach was, der speist ja im Klub“, da sagte der Meister: „Das ist doch ganz einerlei, da giebt er ihn da hin, wo er speist, da giebt er ihn hin“; da sagte ich: „Ja aber wenn er den Aal erst in fremde Hände giebt, wer weiß was nachher damit wird, da kann er möglicher Weise noch hinterdrein sehn“; da sagte der Meister: „Na das kann uns ja auch einerlei sein, so leicht läßt er sich nicht beschummeln, aber wenn ich ihm einen schönen Aal gebe, das ist für die ganze Steinfabrik von Nutzen.“ Da sagte ich: „Ja einen Aal könnten wir wohl fangen, aber die Adligen hier in der Umgegend sind zu schlecht, sie lassen keinen ans Wasser und jagen einen davon weg.“ Aber noch während der letzten Worte wurde der Meister gerufen und ging

weg, aber dieses Gespräch war ganz unnöthig gewesen, denn ein paar Tage darnach hörte man, daß der Inschenjöhr abginge. Da war er grade drei Monat auf dem Werke gewesen, und wenn ich recht unterrichtet war, da hatten die Inschenjöhrs dreimonatliche Kündigung, und darnach mußte er entweder ohne Kündigung abgegangen sein, oder er mußte gleich am Tage seiner Ankunft gekündigt haben, was aber nicht glaublich ist. Ei ei ei ei, und Speck dazu ist Rühreí, wer hätte das gedacht! da bedauerte ich mich selber, aber doch weit mehr den Inschenjöhr. Drei Monate lang seinen Willen gethan, drei Monate lang tadellose Steine gemacht, drei Monate lang abwechselnd 51—56 Mark verdient, drei Monate lang nicht mehr danach gefragt, vor der ganzen Werkstatt zum Spott geworden, ohne Rücksicht vorgegangen gleich bis nach Belgien, und ich hatte ihn mir nicht kaufen können. Aber da war ich zur Erkenntniß gekommen wer ich eigentlich war. Denn Einer von uns Beiden mußte das unbedingt sein. Da bedauerte ich mich nicht länger, und war wieder ganz getrost.

Als der Inschenjöhr wieder weggegangen war, gedachte ich wieder mehr zu verdienen, und wollte die Steine wieder fallen lassen wie alle Andern, aber sie wollten nicht mehr fallen, da hatte ich den vierten Monat noch weniger verdient als vorher. Aber das kam davon her, daß ich zur Erkenntniß gekommen, wer ich eigentlich war. Das war nicht anders, als ob von des Beelzebubs stummen Leuten Einer in mich gefahren wäre, der mich umbringen wollte und hin und her riß, und war kein Mensch da, der ihn austreiben konnte. Da war ich nicht krank und mir fehlte weiter gar nichts, aber ich zitterte an allen Knochen dermaßen, daß ich nicht arbeiten konnte und zwei Tage im Hause bleiben mußte. Da riegelte ich die Stubenthür ab, und wollte allein sein, und weder meine Tante (in den letzten Jahren hatte ich eine alte Tante bei mir) noch sonst

Jemanden sehn, und konnte nicht essen und trinken noch schlafen, und hat wenig gefehlt daran, daß ich einen dummen Streich gemacht und wieder nach dem Pastor gegangen wäre. Aber ich hatte es schon schrecklicher erlebt, und war vorbeigegangen und dieses ging auch wieder vorbei, denn als ich mich am zweiten Abend ganz zerschlagen in später Nacht niederlegte, da war endlich Schlaf über mich gekommen und als ich aufwachte, das war sonderbar, da war alle Unruhe und alles Zittern weg, und der Schlaf hatte mich gänzlich wieder hergestellt, und ich war wie neugeboren.

Da war eine ganz schwere Sorte Steine, an denen verdiente man noch das Meiste, aber sie wurden nicht oft gemacht, da hatte Einer diese Steine geformt bis Abends zum letzten Augenblick, denn die Masse mußte alle werden, und er sollte morgen früh eine andere Sorte Masse kriegen und andere Steine formen, an welchen er wenig verdienen konnte, da hatte der Mann durch diesen Umstand Abends anderthalb Thaler verdient; da wollte er diesen Verdienst den Buchhalter nicht wissen lassen, da gab er dem Meister 30 Steine weniger an als er gemacht hatte, und gedachte die 30 Stück am nächsten Tage mitzuverrechnen, aber das merkte der Meister beim anschreiben und fragte nach, da sagte ihm der Mann offen den Grund, aber da sagte der Meister: „Ach was Buchhalter! immer her damit, das sind nicht zuviel, so leicht macht mir Keiner zuviel! davor braucht Keiner Angst zu haben, daß er mir zuviel macht.“ Aber dem Buchhalter waren es zu wenig gewesen, darum zog er wieder ab, und als man das dem Meister vorhielt, da sagte er: „Ja besser wird es nicht, es wird noch schlimmer, ich weiß es am besten; es ist mir erst dieser Tage wieder gesagt worden: Wir müssen billiger arbeiten!“ Da fragte ihn Einer wer das gesagt hätte, da rief der Meister überlegen aus: „Ja Wer! Wer! so eine Frage!“

Da war die Ofenkolonne, die schaffte die trockenen Steine in den

Brennofen, wenn er leer war und wieder aufs Neue besetzt wurde. Sie bestand in der Regel aus vier Mann und war meist immer am Ofen beschäftigt, und nur an den Tagen, wenn zwischendurch an den Ofen nichts zu machen war, bekamen sie andere Arbeit. Aber das kam nicht oft vor und die Ofenarbeit wurde ebenfalls mit Hurra betrieben, und wenn ein Ofen fertig gebrannt war, dann zählte der Meister die Stunden, bis er soweit abgekühlt war, daß er geöffnet und ausgesetzt werden konnte. Aber das Aussetzen oder Herausschaffen der heißen Steine aus dem Ofen war immer die schwerste Arbeit dabei, besonders bei Sommertag wenns warm war, denn blos die vorderste Schicht Steine war dann soweit abgekühlt, daß sie dunkel erschien, aber dahinter leuchtete der ganze Ofen noch ganz roth hindurch, aber das half nichts, man mußte dabei. Dann hatte man Handleder, mit denen man die Steine anfaßte. Das mußte schnell gehn, und man nahm auch nicht jeden Stein einzeln, sondern faßte zwischen beiden Händen gleich eine Reihe von 5—8 Stück und packte sie in die Karre, soviel hinein und obendrauf gingen, dann machte man schleunigst, daß man mit seiner Karre voll wieder aus dem heißen Ofen kam, und packte im Magazin die Steine wieder ebenso schnell aus der Karre heraus und setzte sie in Stapel, dann eilte man wieder mit der Karre in den Ofen zurück. Denn das Aussetzen war Akkordarbeit, aber Dank dem Buchhalter und dem Meister war die reine Schinderarbeit aus dem Akkord geworden, denn das Einladen im Ofen geschah schon ohne Akkord schnell genug, weil man es in der Hitze nicht lange aushalten konnte, aber im Akkord gabs gar kein Besinnen mehr. Damals nun, als dem Werkmeister sein Vorgänger noch an der Regierung war, hatten die Ofenleute des Morgens bei dem Ofen angefangen mit ausfahren, da war es Abends 20 Minuten vor sechs Uhr, da sahen die Leute, daß sie am andern Morgen bis zur Frühstückszeit den Ofen leer kriegen

konnten, da wollten sie sich vor Feierabend etwas abkühlen, denn sie glühten alle hochroth, so wie noch gestern Abend der Ofen geglüht hatte. Da hatten sich drei Mann auf ihre umgestürzte Schubkarre gesetzt und der Vierte stand daneben, da gewahrte das der Meister, da rief er so giftig, als er überhaupt fähig war ins Magazin: „Ihr seid wohl bange daß Ihr Euch den Akkord verderbt? da will ich ihn Euch verderben!" Jawohl so war der wackere Meister, der konnte wohl was, aber er hatte nie einen Ofen mit ausgefahren. Das war übrigens der einzige Akkord, den die Ofenleute hatten; die übrige Arbeit geschah im Tagelohn; aber beim Einsetzen machten sie manchmal Ueberschichte.

Eines Tags waren Zimmerleute beschäftigt und schlugen aus neuen Brettern eine Anzahl langer Tafeln und Bänke auf. Denn der Direktor hatte viele Eisenbahn-Präsidenten und Direktoren aus Deutschland oder ganz Europa zur Besichtigung des Werkes eingeladen, und sie sollten Alle in diesen Tagen kommen und der Direktor wollte sie in dem neuen Schuppen bewirthen, denn es war Sommertag. Da kamen sie an, da hatte der Bahnhofswirth die Bewirthung übernommen und alle Tafeln mit dem Frühstück besetzt, und hatte in Körben viele Flaschen Wein herbeigeschafft. Als die ganze Gesellschaft nun gefrühstückt hatte und wieder wegging, da hatten sie nicht alles verzehrt was bezahlt war, und noch ein Erkleckliches übergelassen. Aber der Wirth wollte das nicht wieder mitnehmen und winkte ein paar Mann herbei zum abessen, aber das wurden gleich noch mehr gewahr, und in Zeit von Nullkommanix waren alle Schüsseln und Teller und Tassen und Flaschen leer. Da hatten sich die Leute eine Güte gethan, aber sie waren die Sachen nicht gewohnt und waren auch viel zu eilig gewesen, denn sie hatten sich weder der Gabeln noch sonst was bedient, sondern mit den schauerlich aussehenden Händen wie sie jeder grade hatte, stopfte sich jeder schnell

den Hals voll um recht schleunigst seinen Teller zu leeren und wieder an einen anderen Napf zu gelangen, ehe der einem Andern in die Hände fiel. Und alle Weinflaschen, die angebrochen waren, durften sie leer trinken. Da wurde das Geschirr wieder weggeschafft, aber es währte nicht lange, da standen einige Mann da und übergaben sich, wie die Gerberhunde. Zwei Mann aber aus der Steinfabrik waren ganz verschwunden und wurden gesucht bis man sie in einer dunkeln Ecke bewußtlos liegen fand; den einen kriegte man wenigstens zum Feierabend munter, daß er nach Hause ging; aber der andere mußte liegen bleiben bis morgen früh, und die Meistbetheiligten waren alle drei Tage krank.

Schon seit Eröffnung des Stahlwerks durfte kein fremder Arbeiter das Werk betreten, um wegen Arbeit nachzufragen, sondern wenn einem Meister Leute fehlten, dann sagte er es dem Pförtner, dann ließ er den Meister rufen, oder schickte ihm den Mann zu. Da ging es denn wie der Zufall wollte, und kam davon her, daß mich unterwegs ein Schmied fragte: ob ich keinen ordentlichen Zuschläger wüßte, und bejammerte seinen Zuschläger der nicht konnte. Und wenn ein kranker Weber heut kam und es fehlte grade ein Zuschläger, dann kam er an den Zuschlag, und wenn morgen ein armer Schneider kam und es fehlte ein Mann in der Eisengießerei, dann kam er in die Eisengießerei, und wenn übermorgen ein Hüne oder gutgepackter Kerl kam, da konnte er mit einem kleinen Pickel im Tagelohn Chamottebrocken abputzen und sich dabei einen bequemen Sitz machen, dann war alles besetzt, und Keiner kümmerte sich weiter darum, ob die Leute auch überall hin paßten, und für einen abgegangenen Lokomotivführer war keine andere Arbeit, als daß er bei uns naße Steine an den Brennofen tragen mußte, denn der Meister hatte es dem Pförtner gesagt, daß er ihm einen Mann zuschicken sollte; aber gleich bei der ersten Zahlung kündigte der Führer wieder, denn so hatte er es nicht

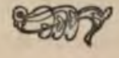
gemeint, und wenn er nicht gekündigt hätte, da hätte er bis an sein Lebensende können Steine an den Ofen tragen und Schubkarre fahren, und hätte kein Mensch was danach gefragt.

Da kam auch der Kassenarzt einmal in die Steinfabrik, denn er hatte gewichtig gesagt: „Ich will doch einmal kommen und sehn woran es liegt, daß in der Steinfabrik immer soviel Leute krank werden.“ Da war es eines Morgens im Frühjahr, da kam er an und hatte Glück und konnte es nicht besser treffen, denn es war ein kalter aber wolkenloser sonniger Tag, da hatte ich das Fenster an meinem Platz wie gewöhnlich geöffnet, da fegte ein scharfer kalter Westwind herein, und strich durch die ganze Werkstatt und ließ in derselben keinen Staub vom Kollergang heraufkommen und drängte ihn zurück, und ließ sich auch den Staub im Kollergangsraum nicht ansammeln sondern fegte ihn durch die Thür nach dem Thonschuppen. Da kam der Doktor mit dem Meister vom Kollergang her in die Werkstatt und wollte schon wieder weg und hielten sich nicht auf, da kriegte er den kalten Luftzug zu spüren und sah auf und nach meinem Fenster hin, da sagte er im Weitergehn zum Meister: „So! hier ist es ja ganz schön, so ist es recht, so muß es sein, nur immer lüften!“ Da war der Doktor dagewesen, aber der Tag war so glücklich gewählt in jeder Beziehung, daß er von den Krankheitsursachen beim besten Willen keine Ahnung haben konnte, aber wenn er statt meiner eine halbe Stunde in dem Zugloche hätte stehn sollen, da hätte er sicherlich mehr gesagt.

Da hatte der Meister nach Ostern einen Jungen angenommen, der eben aus der Schule gekommen war, und zu dessen Arbeiten auch das Ausfegen der Werkstatt gehörte, aber das ganze Ausfegen bestand darin, daß er mit einem Reiserbesen die Reihe Eisenplatten abfegte, welche den Fußweg bildeten. Aber das stäubte allemal abscheulich, denn die Platten waren immer heiß und immer von Staub

und Asche beschmutzt, sowohl vor, wie nach dem Fegen. Da hatte ich dem Jungen von Anfang an, wenn er mit dem Plattenabfegen in meine Nähe kam, gesagt: daß er vor dem Fegen sprengen müßte, und hatte ihm das schon wiederholt gezeigt, und er hatte das auch schon gethan, aber der Meister kümmerte sich nicht darum, und der Junge konnte das halten wie er wollte, aber wenn man den Jungen bediente und ihm Wasser im Eimer holte und ihm den Eimer suchte und hinbrachte wo er ihn hin haben wollte, dann war er gar nicht schlecht und sprengte auch. Aber blöde war er auch nicht, und gab gleich Antwort, und man durfte ihm gar nicht viel vormachen, da ging er nach dem Meister und beschwerte sich. Da kam er eines Vormittags wieder die Platten entlang auf mich zugefegt, und peitschte mit dem Besen auf den trocknen Platten immer schnell einen Strich nach rechts und einen Strich nach links, gleichsam als ob er einen Schneegang durchfegen wollte. Da rief ich dem Jungen hart entgegen daß er sprengen sollte, aber bisher hatte ich ihn noch nicht angeschnauzt sondern es war das erstemal, da hielt er inne und sperrte den Mund auf und sah mich groß an, aber nicht lange, da setzte er seinen Weg fort, immer den Besen rechts und links vor sich herpeitschend bis er in meine Nähe kam, da sagte ich gar nichts, sondern erwischte mit schneller Hand den Besen und warf ihn weit hinaus durchs offene Fenster. Da besann sich der Junge keinen Augenblick, sondern lief nach dem Meister, der sich im Magazin ganz in der Nähe befand; da kam der Meister mit dem Jungen und hauchte mich sofort strenge an: „Warum haben Sie dem Jungen den Besen weggenommen?" da wollte ich antworten: „Ich wollte dem Jungen das sprengen beibringen," aber soweit ließ mich der Meister nicht kommen, denn als ich die beiden Worte: „Ich wollte" gesprochen hatte, fiel er mir sogleich in die Rede, aber herrlich: „Sie haben nichts zu wollen, wenn Sie was wollen, da machen Sie, daß

Sie hier rauskommen!" Da kriegte er schnell die Antwort, aber noch viel herrlicher und entschiedener: „Na Sie jagen mich doch hier nicht raus!" Da drehte er sich auf der Platte auf dem Absatz herum und sagte halblaut: „Es ist doch großartig", da ging er raus wo er reingekommen war. Aber der Junge blieb noch lange auf seinem Platze stehn ehe er raus ging und seinen Besen wieder holte, und guckte mich mit offenem Halse an, aber seitdem vergaß er niemals das sprengen und hörte auf mich und war mir ganz anhänglich, und ehe ich Wasser in meinem Blechkasten brauchte, da hatte er schon dreimal danach gefragt und holte mir das Wasser, aber keinem andern. Und wenn er Zeit hatte trat er zu mir und sah mir zu und wollte gern mit mir sprechen und erzählte mir, daß seine Schulklasse mit einer anderen Klasse oft hätte Streit gehabt und sie hätten sich manchmal tüchtig gehauen und sie hätten manchmal tüchtig gewonnen, aber einmal wäre die Sache schief gegangen, da wären sie von der anderen Klasse überfallen und ganz zersprengt worden und hätten schmähliche Hiebe gekriegt. Da fragte ich: ob sie das nicht dem Lehrer gesagt hätten, da sagte der Junge: „Hm was konnte denn der Lehrer dafür, daß sie uns überfallen hatten, der konnte nichts daran machen, und wenn man ihm das auch sagte, ja was sagte er denn da, da sagte er: Wehrt Euch! das sagte man dem Lehrer garnicht, da kriegte man doch kein Recht, aber wenn man gewonnen hatte, da kriegte man Recht." Da freute sich der Junge, als ich lachen mußte, und war auch sonst vernünftig und ging nachher weg, und hat glaube ich in der Stadt Schuster gelernt.





## Die höheren Vorgesetzten

Ueber die Bureaus hatte ich die Leute im Laufe der Jahre vielfach spotten hören, und als einmal einer die Frage aufwarf, was die Inschenjöhrs den ganzen Tag auf den Bureaus machten, da erhielt er zur Antwort: „Sie legen Eier"; aber ein anderer war der Ansicht, daß das Eierlegen so lange nicht dauern könnte und sagte: „Sie brüten Eier aus"; aber die meiste Heiterkeit und Beifall hatte ein Putzer erregt, der war grade hinzu gekommen, als sie auf dem Bureau Eier untersuchten und hatte es geheimnißvoll weiter erzählt, was er gesehen hatte, und von der Zeit an hieß es: „Sie untersuchen Eier."

Da kam einmal ein Großer an, aber ich kann nicht sagen was es für einer war, ob es vielleicht der kaufmännische Direktor war oder sonst wer, der rief schallend ins Magazin hinein: „Ist der Inschenjöhr hier?" da war der Meister in der Nähe, der antwortete: „Nein", da fragte der Andere: „Wissen Sie nicht wo er sich aufhält?" da sagte der Meister: „Er wird wohl auf seinem Bureau sein", da sagte der andere: „Nein da bin ich schon gewesen da ist er nicht", da sagte der Meister: „Er kann auch auf dem Rechnungsbureau sein", da sagte der Andere: „Nein da komme ich eben her", da sagte der Meister: „Da ist er vielleicht auf dem technischen Bureau," da rief der Andere: „Wo ist denn das wieder, das technische Bureau? Der hat ja soviel Bureaus da kann man ja das ganze Werk nach den Bureaus absuchen, hat er denn hier keins?" da verneinte der Meister, da sagte der Andere: „Na da kann er auch hier nicht sein", da stiefelte er ab.

Einmal schickte mich der Werkmeister wieder einmal mit einer

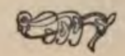
Form zur Tischlerei, da kamen zwei Inschenjöhrs um die Ecke des Walzwerks und gingen flott am Walzwerk entlang und näherten sich und sprachen zusammen, da schlug unser Inschenjöhr mit dem Arm durch die Luft und antwortete seinem Nebenmann laut und aufgeregt: „Ach der hat ja kein bischen Bildung!" Da eilte ich, daß ich in die Tischlerei kam, aber in der Thür stand ein Gießereiarbeiter, der diese Worte ebenfalls gehört hatte, da flüsterte er mir heiter zu: „Hast Du gehört?" da nickte ich, da fuhr er fort: „Die kommen vom Bureau, denen hat Vatter eben Bescheid gesagt". Da verschwand er. ⁂ ⁂ Aber Vatter, das war der Direktor. Die Leute hatten ihm von Anfang an einen Spitznamen gegeben und nannten ihn „Vater Grausam", aber in den letzten Jahren hörte man den vollen Namen nur noch selten, vielleicht weil er zu lang war, und die Meisten ließen gewöhnlich das zweite Wort weg und sagten immer bloß Vatter, aber als der Direktor das einmal hörte, daß er so hieß, da hat er das nicht glauben wollen. Denn da war einmal ein Inschenjöhr da, der rauchte und sprach soviel von Zigarren, daß ihn die Leute Zigarrenheinrich nannten, und ihm diesen Spitznamen sogar nachriefen. Da hatte ihm der Direktor einmal Bescheid gesagt wegen seiner Arbeit und hatte zum Schluß hinzugefügt: „Wissen Sie auch wie Sie die Leute nennen? Zigarrenheinrich!" aber da hat der Inschenjöhr gesagt: „Ja Herr Direktor, wissen Sie auch wie Sie die Leute nennen? Vater Grausam!" aber da hat der Direktor große Augen gemacht und hat es lebhaft bestritten und behauptet: das wäre nicht wahr, aber es war wohl wahr. Aber es war bekannte Sache, daß der Direktor zuweilen den Inschenjöhren böse Bescheid sagte, aber dann trösteten sie sich damit wie oben und daß er keine Bildung hätte, und das wurde weiter bekannt, und Leute, die nie aufs Werk gekommen waren und nie ein Wort mit dem Direktor gesprochen hatten, die konnte man urtheilen hören, daß er keine

Bildung hätte, und sie breiteten dieses Wort noch weiter aus, aber das hatte der Direktor bloß den Inschenjöhrs zu verdanken.

Gleichwohl war der Direktor später Generaldirektor geworden, da übergab er die Leitung des Betriebs auf dem Stahlwerk einem Andern. Aber auch aus dem Walzwerksbetriebe hörte man im Lauf der Jahre wie die Inschenjöhrs wechselten, und kamen und wieder gingen und nicht warm wurden auf dem Werk. Aber dann war Einer gekommen: der mußte mehr können, denn er gefiel dem Direktor und dauerte garnicht lange da war er Oberinschenjöhr im Walzwerk, und als der Direktor später Generaldirektor wurde, da machte er diesen Oberinschenjöhr an seiner statt zum Direktor und übergab ihm die ganze Werkleitung.

Da besuchte der neue Direktor auch einmal die Steinfabrik und machte einen Rundgang mit dem Meister. Da stand oben auf dem Saal, der sich über dem Magazin befand, unsere alte Stein- oder Röhrenpresse, die war nur wenig gebraucht worden und stand seit Jahren da oben in der Ecke, da war der Direktor darauf zugekommen und hatte gefragt, was das für ein Dings wäre, da hatte der Meister gesagt, daß es nicht mehr gebraucht würde, da befahl der Direktor, daß es alsbald kaput geschlagen und das Holz verbrannt und die Eisentheile nach der Gießerei geschafft werden sollten. Da befand sich im Fußboden des Saales eine Lücke, welche gewöhnlich durch eine Klappe geschlossen war, da war der Direktor kaum gegangen, da kam der Meister, und berief einige Leute auf den Saal, da ließ er das Dings an die Lücke schleifen und ins Magazin herabstürzen, da fiel es auf dem eisernen Plattengang in Trümmer. Aber die Ansichten über diese Begebenheit waren verschieden und während einige junge Leute bei dem Falle hochsprangen und johlten und jauchzten: „Alles muß verruinirt werden“, standen einige ältere Leute abseits und besprachen den Fall ernsthaft. „Das Ding hat da so lange gestanden, das stand

Keinem im Wege, dem hätten sie ruhig den Platz gönnen sollen, das hatte noch keinen Fehler, wer weiß wo sie es noch einmal brauchen konnten." Da sagte ein anderer: „Daran hätte Keiner gedacht wenn der Direktor nicht drauf zugekommen wäre"; da sagte der erste: „Ja und da hat die Presse gleich dran glauben müssen, jetzt kann manches Jahr vergehn, bis er einmal wiederkommt, und wer weiß ob er in seinem ganzen Leben noch einmal auf den Boden kommt." Da sagte ein dritter: „Wie wird denn aber das: Das Dings steht doch mit hundert Thalern im Buche eingetragen, wenn der Buchhalter zum ersten Juli kommt und Inventur machen will, was wird er denn da sagen?" da wußte Keiner eine Antwort und zuckten mit den Achseln, bis Einer lustig dazwischen rief: „Da sagt er gar nichts, da macht er einen Strich! weg biste!" da wurden sie alle lustig und riefen dazwischen: „Du hast recht, so wirds gemacht", „das Vermögen ist ja da", „ab nach Kassel!" da gingen sie auseinander. Aber daß der neue Direktor so schnell im Vorbeigehn die Hundertthalermaschine verurtheilt und vernichtet hatte, das machte mir einen ungeheueren Eindruck, und es that mir leid, daß ich ihn bloß von weitem erblickt und auch nicht gesehn hatte, daß er eine goldene Brille trug. Da hatte ich von Anfang an, seit ich aufs Werk gekommen war, schon oft Gelegenheit gehabt zu sehn, wie manche werthvolle Sachen und Gegenstände auf die Seite geworfen oder vernichtet wurden, und wie manche unnütze oder unbrauchbare Sachen von manchem Inschenjöhren waren angeschafft worden, die nachher Niemand brauchen konnte, aber ich hatte doch noch weit mehr davon sagen hören als selber gesehn.





## Das Ende

Da vergingen die Jahre weiter, da war auch jene Zeit schon längst vergangen, an welcher alles gut war, da verging mir alle Lust, noch länger das mitanzusehn und zu hören, denn meine Arbeit nützte mir schon Jahrelang gar nichts mehr. Denn man hatte sich in den letzten Jahren mit der harten Masse die Arme vollends kaput geworfen, und wußte des Nachts nicht, wo man sie hinstrecken sollte, und konnte vor Reißen nicht in den Schlaf kommen, und beim besten Willen konnte man es den jungen Kerls in der Schnelligkeit nicht mehr gleich thun, wenn man auch die Lust dazu gehabt hätte; auf Schnelligkeit aber war Alles abgesehn. Aus demselben Grunde war Fritz, der Infantrist, der noch ein paar Jahr später als ich zu formen angefangen hatte schon vor Jahresfrist vom formen abgegangen, er hatte sich so lange gewehrt als er konnte, aber als er bei der Formerei schon lange genug bloß noch das Tagelohn verdient hatte, da sagte er es dem Meister, daß er das Formen nicht mehr aushalten könnte. Da kam er ins Tagelohn, aber er hatte auch schon viel zu viel Staub geschluckt bei seiner Arbeit, denn sein Formplatz befand sich grade neben der Thür die nach dem Kollergang führte, und er kriegte den Staub immer aus der ersten Hand, und es dauerte nicht viel Jahre, da las ich auch seinen Namen in der Todtenliste. Da stand der Meister einmal in meiner Nähe und sah mir ein wenig zu, da drängte er mich zur Seite, da wollte er mir zeigen, wie er den Ballen machte, und machte mir einen Ballen vor, aber als er wieder zur Seite trat und sah daß ich meinen Ballen wieder ebenso machte als vorher, da ging er schweigend weg. Das war zu spät, als daß ich mir bei

dieser Arbeit noch andere Handgriffe angewöhnen sollte, das hätte mir Einer viel früher zeigen müssen, aber heute verlangte mich nach diesen Kenntnissen nicht mehr. Denn sie konnten mir nichts mehr helfen; ich mochte von der ganzen Arbeit nichts mehr sehn. Der Meister hatte eine ganz besondere Ordnung und war ihm gar keine Erwägung, wie und an wem er die Arbeit vertheilte. Da waren immer noch Steine, die man am liebsten machte und wobei man noch was verdienen konnte, aber die ließ er von den Ackerbürgers formen, die in der Bauerschaft wohnten, damit sie immer glatt weg Geld verdienten, wiewohl sie erst kurze Zeit da waren und Eigenthum hatten; aber die älteren Leute, die in der Stadt wohnten und schon lange Jahre da waren und weiter nichts hatten, als was sie verdienten, denen nahm er die beste Arbeit weg und gab sie jenen, und dachte sich weiter nichts dabei. Aber mit all dem Schundzeuge und der Schundmasse von fetten klebrigen schmierigen blauen Thon, oder bei Steinen aus Koaksmasse, wo man beim allerbesten Willen nichts verdienen konnte, oder bei sonstigen Probesteinen, oder kleinen Aufträgen von besondern Steinen, die nicht in Akkord ausgeführt wurden, damit kam er allemal zu mir, und noch vollends als Fritz zu formen aufhörte, da kriegte ich dessen Theil auch noch dazu.

Aber weil die Steine nicht schnell genug trocknen wollten, hatte der Meister die Feuerungskanalanlage unter dem eisernen Plattengang vergrößert und verbessert, derartig, daß sie unter meinen Füßen herführte, da mußte ich den ganzen Tag in Holzpantoffeln auf den heißen Eisenplatten stehn, und konnte nicht schnell laufen und springen, wenn ich Steine in die Regale trug. Und daneben am Fußboden lag die Masse, und man hatte keine Tücher oder sonst etwas, um sie mit nassen Decken zuzudecken, und am Morgen war die Masse an allen Seiten und überher ganz hart und verdorrt, aber die Steine sollten nur ja alle Ecken haben. Denn der Kanal wurde Tag und

Nacht geheizt, und die Platten waren Nachts meistens roth, aber wenn sie bei Tage roth wurden, da fingen einem die Pantoffeln an zu brennen, dann lief man nach dem Heizer und muckte auf, aber man kriegte kein Recht, dann scharrte man sich mit dem Fuße von seitwärts Asche und Schlacke und Zinder auf die Platte, auf welcher man stehen mußte. Bis dahin wußte ich auch noch nicht, was ein Hühnerauge war; da bekam ich so ein Luder grade unter die Fußsohle und wurde es nicht wieder los und habe es bloß dem Stehn auf der heißen Platte schuld gegeben. Und noch dazu, als ich eines Abends nach sechs Uhr wegging, folgte mir in einiger Entfernung der Meister; da that ich einen falschen Tritt gegen das Hühnerauge und schwankte, da hatte der Meister das gesehn, da kam er am andern Morgen zu mir und sagte ziemlich vertraulich: „Trinken Sie nicht zuviel, ich habe es gestern Abend gesehn als Sie weggingen, Sie konnten sich ja kaum noch halten, wenn das Jemand sieht, das sieht bei einem ältern Mann zu schlecht aus." Aber ich antwortete kein Wort darauf, denn ich hatte eben an ganz was Anderes gedacht und mußte mich erst besinnen, wie er zu dieser Rede kam. ☙

☙ Häufig wurde auch mehr Masse verarbeitet, als der Thonschneider manchmal liefern konnte. Wenn ich nun unten in der Werkstatt formte, hatte ich selten mehr darunter zu leiden als alle Andern; aber ich formte viel lieber oben auf dem Boden, weil ich da nicht auf der heißen Platte zu stehn brauchte. Aber auf dem Boden gabs selten einen Tag, wo man nicht stundenlang auf Masse warten mußte. Zwar früher, als die Formpreise noch nicht so herabgesetzt waren, da hatte ich gar manchen Satz Masse freiwillig umsonst die Treppe herauf getragen, da konnte man die Versäumniß noch überwinden und die Schlepperei durfte man nicht rechnen, aber dazu hatte ich jetzt keine Lust mehr und waren auch manchmal 4—5 Former auf dem Boden. Da trug ein Taglöhner die Masse herauf, dann wartete

schon Jeder darauf, dann warf er dem nächsten das erste Brett voll Masse auf den Tisch, dann konnte dieser anfangen zu formen, und so ging es der Reihe nach durch, aber es ging nicht ehrlich zu dabei und die Masse wurde nicht ehrlich vertheilt. Denn der Ackerbürger, der die Masse herauf trug, steckte mit dem andern Ackerbürger, der da formte, unter einer Decke, und hatte ihm schon drei Bretter voll gebracht, noch ehe ich eins erhielt. Dann währte das Tragen kaum eine halbe Stunde, dann war der ganze Satz durch den Thonschneider durch und ein neuer mußte erst wieder angesetzt und gemischt werden. Dann hatte sich der Ackerbürger vorgesehn, daß er soviel Masse bekommen hatte, daß er formen konnte bis es neue gab. Aber das geschah auf meine Unkosten, denn die Masse, die der zuviel hatte, die fehlte mir und ich mußte wieder warten. Dann ging ich vor und stellte mich an die Treppe bis der Träger wieder die erste Tracht herauf brachte, dann nahm ich ihn mit nach meinem Platz, und wenn er abgeworfen hatte, dann machte ich ihn ruhig und freundschaftlich darauf aufmerksam, daß er die Masse das vorige Mal ungerecht vertheilt und mir zu wenig gebracht hätte; aber es kam weiter nichts danach, als daß er mir jetzt drei oder vier Trachten hintereinander brachte, aber dann ließ er sich bei mir nicht mehr sehn und schleppte Alles dem Andern zu. Da war ich so klug wie vorher und wenn das Tragen zu Ende war, da war ich auch schon wieder mit meiner Masse zu Ende und mußte wieder auf den nächsten Satz warten. Aber dann war ich ärgerlich und wenn der Bauer wieder mit der ersten Tracht die Treppe herauf kam, dann nahm ich ihn nicht wieder in Empfang, sondern ließ ihn zu dem Andern laufen, der immer noch formte. Doch dann trat ich vor und sagte Bescheid, aber laut, aber eklig überlaut und nicht im Guten, und gab der Freundschaft die richtigen Namen. Aber es kam weiter nichts danach, als daß sich die beiden Ackerbürger einander heimlich zugrinzten

und daß ich dieses Mal ein Brett voll mehr erhielt, da half das nicht, da sagte ich garnichts mehr. Wenn aber noch mehr Former oben beschäftigt waren, als der Ackerbürger und ich, dann betheiligten sie sich häufig an Masse herauftragen, zu gunsten des Trägers und Jeder schleppte sich schnell soviel Masse zu als er habhaft werden konnte. Aber schließlich war mir auch das zu dumm; ich hatte keine Lust mehr mit den jungen Kerls und den Bauern um die Wette zu laufen; da betheiligte ich mich nicht mehr und sagte auch nichts mehr und sah gar nicht mehr danach hin, und wenn meine Masse alle war, dann ging ich raus an die frische Luft und wenn ich wiederkam da hatten das welche benutzt und die leeren Bretter von meinem Platz weggeholt; aber ich sagte dazu auch nichts mehr.

Da hatte ich die Jahre her, seit der Edelmann-Inschenjöhr in die Steinfabrik gekommen war, weiter nichts mehr verdient als das Kostgeld und war ganz herunter gekommen, denn ich hatte mir nichts mehr anschaffen können und das Fußwerk war hin und Hemden und Strümpfe in Fetzen. Da war die Zeit ganz ohne Zweifel da, daß ich kaput gehn sollte. Da kriegte ich wieder einmal den Steuerzettel ins Haus gebracht, den letzten, den ich als Stahlwerksarbeiter erhielt, da hatte ich kein Geld, die Steuer zu bezahlen. Aber grade vorher waren viele Stahlwerksarbeiter gewesen, die in der Stadt wohnten und die Steuer nicht hatten bezahlen können, da hatte es viel Beschwerde gegeben, und die Polizei verlangte das Geld vom Stahlwerk. Da ließ der Generaldirektor auf dem Werke bekannt machen: wer seine Steuer nicht bezahlen könnte, der sollte es sagen. Da steckte ich am andern Morgen meinen Steuerzettel zu mir und nahm ihn mit nach dem Stahlwerk und nach der Frühstückszeit ging ich zum Meister und sagte laut und ernst: „Meister, ich habe kein Geld verdient, daß ich die Steuer bezahlen kann, der Herr Direktor hat befohlen: wer seine Steuer nicht bezahlen kann, der soll es sagen,

also muß ich das jetzt sagen, hier ist mein Steuerzettel.“ Aber der Meister nahm mir den Zettel nicht ab, sondern ohne sich zu besinnen fragte er sogleich in vertraulichem Tone: „Na da will ich Ihnen 24 Groschen Tagelohn schreiben, ist das recht?“ da sagte ich: „Das kann mir nichts helfen, davon kann ich die Steuer nicht bezahlen“; da sagte er: „Ja anders weiß ich's auch nicht, da müssen Sie mehr verdienen, soviel verdienen Sie doch, daß Sie die Steuer bezahlen können.“ Aber bei diesen Worten bekam der Meister Besuch von einem Meister aus einer andern Werkstatt, da sagte er verheißungsvoll: „Na, wir wollen einmal sehen, sagen Sie das einmal dem Inschenjöhr, das ist ein sehr guter Mann.“ Dann ging ich weg, aber weder er noch ich haben die Steuer wieder erwähnt. Was konnte mir das Tagelohn helfen, wenn mir der Meister die Stunden nicht anschrieb, die ich verwarten mußte. Wenn ich den ganzen Tag für 14 Groschen Steine geformt, weil ich nicht mehr Masse hatte, da schrieb er mir des Abends getreulich den Akkordverdienst an und ließ mich damit laufen und fragte nicht danach und dachte auch nichts Arges, denn er hielt die Ordnung, da konnte mir das Angebot mit der Tagelohnerhöhung auch nichts mehr helfen.

In diesen Tagen kam ein Former zugereist und hielt um Arbeit an und wurde vom Meister angenommen, da ging er umher und sah sich die Werkstatt an und blieb bei mir stehn und bot mir guten Tag, da hörte ich, daß er morgen früh bei uns anfangen wollte und daß er aus Westfalen käme. Das war ein junger Mensch von etwa gut 20 Jahren, und sprach und benahm sich ganz artig und bescheiden, da fragte ich ihn, wie es in Westfalen in den Fabriken aussähe, da machte er mit Kopf und Händen eine abwehrende Bewegung und sagte ernst und kläglich: „Ach Gott, ach Gott, schweigen Sie still davon, wohl dem der das nicht weiß, der das nicht zu sehn braucht, da weiß man nicht, was man davon sagen soll.“ Da schwieg er, da sagte

ich: „Ja das ist hier auch so, wer hier mit der Arbeit was verdienen will, der muß seine Knochen jeden Tag gründlich verkaufen", da sagte er: „Ja das ist sicher, das sehe ich, aber da sollten Sie einmal nach dem Rhein kommen oder nach Westfalen, ach himmlischer Vater; da finden Sie erst die richtigen Knochenfabriken, lauter Knochenmühlen, da können Sie hinkommen, wo Sie wollen, schlimmer kann es hier gar nicht sein." Aber im weitern Gespräch hörte ich noch, daß er unsern Meister kannte, und nicht bloß auf gut Glück und von ohngefähr zugereist kam.

Da traf es sich sonderbar, daß der Meister grade Auftrag erhalten hatte, daß er wieder Kanalsteine sollte formen lassen, denn die waren seit über zehn Jahr nicht mehr gebraucht und geformt worden. Da bekam der junge Anfänger gleich am andern Morgen die Kanalsteinform und formte Kanalsteine, da hatte er gleich einen schönen Anfang und eine schöne Arbeit, und formte, wie ich, ebenfalls auf dem Boden. Da bekam er gleich einen ganzen Satz Masse für sich allein, denn die Masse mußte fester sein als Steinmasse und wurde mit dem Schlägel in die Form gepreßt und man brauchte keinen Ballen zu werfen. Das wäre eine sehr schöne Arbeit für mich gewesen, die ich herzlich gern gethan hätte, denn das war noch unverdorbene Akkordarbeit, und wenn auch der frühere Preis nicht wieder gezahlt wurde, so schadete das nicht, aber ich war überzeugt, daß ich dabei Geld verdient und mich noch einmal hätte herausreißen können aus dem Elend. Da hatte der junge Mann schon einen Monat lang Kanalsteine geformt, da kam die Schlußzahlung, da hörte man, daß er diesen Monat über hundert Mark verdient hatte, denn Fritz hatte die fertige Lohnliste nach dem Bureau getragen und hatte es gelesen. Da kam mein Geburtstag und der folgende Tag war ein Sonntag, da war es ein sehr betrübter Geburtstag, da bedachte ich das ganze Elend. Denn ich hatte den ganzen Monat hindurch nicht einmal

halb soviel verdient als der neue Anfänger. Diesem konnte ich seinen schönen Anfang nicht im allergeringsten verdenken, aber desto ärger verdroß es mich vom Meister. Da war er mir vollends zuwider. Beinahe sechzehn Jahre waren jetzt vergangen, seitdem ich auf dem Stahlwerk angefangen hatte, und der Meister ging mir mit der besten Arbeit vorbei und gab sie einem jungen Anfänger. Aber das war schon von Anfang so gewesen und die Meisterschaft hatte mich gar so oft beschuppt und geschädigt; jetzt konnte ich den Schaden nicht länger verwinden, und wenn die Sache kein Ende nahm, dann war keine Rettung mehr. Da sann ich darauf wie ich mit einiger Ehre wieder aus dem Misthaufen herauskäme, in welchen ich allmählig gerathen war.

Aber das war nicht so leicht, denn es war ganz düster und ich konnte nichts sehen. Denn zu kündigen getraute ich mich nicht; das kam mir zu unsicher vor: ich wußte nicht, ob es das Rechte wäre. Denn ich besaß doch auch keinen Pfennig Geld, und hatte keine andere Aussicht, als daß ich wieder konnte fechten gehn. Da kam ich mir vor wie Daniel in der Löwengrube und wußte mir nicht zu helfen, da schrie ich zum Herrn, aber der Herr hörte mich nicht. Da arbeitete ich trostlos noch eine Woche weiter bis Sonnabend, wo es wieder Geld gab, aber das langte eben zum Kostgeld und ich konnte die Steuer noch nicht bezahlen. Da wußte ich keinen Rath mehr und als ich am Sonntag früh aufstand, da wusch ich mir kaum ein wenig Hände und Gesicht und zog keine andern Kleider an, und las den ganzen Tag bis zum späten Abend bald in der Bibel, bald im Gesangbuch, bald im Gebetbuch; aber sobald ich aufhörte, ging die Angst wieder los. Da schrie ich diese Nacht abermal zum Herrn, aber da hörte er und ich vernahm seine Stimme: „Was fehlt Dir?" da sprach ich: „Herr hilf mir, denn ich verderbe." Da sprach der Herr zu mir: „Verderben ist besser als nicht glauben, weil Du nicht

glaubst, darum verdirbst Du; ich habe Dich auserwählt und Dir Deinen Namen offenbart, und noch willst Du nicht glauben. So Du der sein willst, der Du bist, so werde ich sein, der ich sein werde. So säume nun nicht länger und mache Dich auf und werde Licht, in diesem Zeichen wirst Du siegen." Da sprach ich: „Ach Herr, wie soll ich das anfangen", da antwortete Gott der Herr und sprach: „Wenn Du heut nach Deiner Arbeit kommst und siehest den Meister, so spreche seinen Namen aus und nimm die Form und haue sie auf den Tisch und rufe laut aus: Hier Schwert des Herrn und Gideon! Ich will monatlich über hundert Mark verdienen! Hier ist keine Ordnung! Hier muß man ja bei der Arbeit verrecken! Wenn Du solches thust so will ich mit Dir sein." Da tröstete ich mich, als ich das gehört hatte und schlief bald ein und als ich zur rechten Zeit erwachte und aufstand, da ging ich beherzt nach der Arbeit. Da hatte ich erst wenige Steine geformt, da sah ich den Meister, wie er in einiger Entfernung von mir an ein Fenster trat und sein Notizbuch aus der Tasche zog. Da that ich wie mir Gott geboten hatte und sprach laut den Meister seinen Namen aus und schwang die Form mit beiden Händen über den Kopf und haute sie hernieder auf den Tisch und rief mit großem Nachdruck die Worte aus, die mir befohlen waren. Da schob der Meister sein Notizbuch schnell in die Tasche und kam hastig auf mich losgestürzt und rief: „Was? Sie wollen mir sagen: hier ist keine Ordnung? Sie hören auf! ich kündige Ihnen, in 14 Tagen ist Ihre Zeit um!" da lief er hastig weg. Da wich mit einem Male die schreckliche jahrelange Spannung von mir. Ich fühlte mich ganz plötzlich frei und leicht und wohl, und merkte, daß der Herr mit mir war und daß ich hier nicht kaput gehn sollte. Da war ich mit Allem wohl und gut zufrieden und gedachte auch daran, daß ich nun über 14 Tage endlich endlich einmal wieder sollte etwas Geld in die Finger bekommen. Denn wenn Jemand auf dem

Stahlwerk am 1ten des Monats anfing zu arbeiten, dann ging er nach 14 Tagen bei der ersten Zahlung leer aus und erhielt kein Geld, sondern es blieb bis zu seinem Abgang stehn. Jetzt kam mir die Sache zu gute und ich bedachte, daß ich nach 14 Tagen endlich meine Steuer bezahlen könnte, mit sammt die Mahngebühren und war ganz beruhigt.

Aber die Ruhe dauerte nicht länger als etwa bis nach drei Uhr Nachmittags, da kam Fritz die Treppe herauf und brachte mir meinen Kündigungsschein, da wandte ich mich um da stand er hinter mir, da wandte er sich ebenfalls um und reichte mir abgewendet über seine Schulter hinweg den Kündigungsschein zu, und als ich ihm den Schein aus der Hand nahm, da schlurfte er langsam wieder weg, lautlos wie er gekommen war. Da sah ich ihm nach, wie er ganz gegen seine Gewohnheit so schlapp dahinging, mit hängendem Kopfe und kein bischen militärisch, da rief ich ihn an aber er hörte nicht, da rief ich noch einmal: „Fritze", aber Gott bewahre, er schlurfte weiter bis er auf der Treppe verschwand. Haha, das war dem alten Soldaten nahe gegangen, daß er mir den Kündigungsschein hatte vom Bureau holen müssen, und der Meister hatte ihn gleich damit die Treppe heraufgeschickt, und über diesen Auftrag hatte er seine ganze Kurage verloren. Aber diese Arbeit gehörte zu seinem Amte, seitdem er Tagelöhner hatte werden müssen. Da las ich den Schein, daß mir gekündigt wäre, und daß die Entlassung am 30. Juni stattfände. Da las ich auch die Unterschrift: Boos. Die Schockschwernoth, was war denn das? ich hatte gedacht der Meister hätte mir gekündigt und ich brauchte das bloß mit dem Meister abzumachen, und nun kommt mir Einer dazwischen, den ich gar nicht kenne und kündigt mir. Da kam ich ganz höllisch in Witterung, da war alle Ruhe wieder vorbei. Boos, Boos, ach so heißt ja wohl der Direktor, der vor einigen Jahren hat das Dings hier vom Boden runterstürzen

lassen und eine goldene Brille trug. Aha: Du hast Recht, so wirds gemacht, das Vermögen ist ja da, ab nach Kassel, richtig, stimmt, der ist das, aha. Na der kommt mir grade recht, den hätte ich sonst in meiner Zufriedenheit wahrhaftig vergessen. Denn den kenne ich ja gar nicht, der kennt mich ja auch nicht, der hat ja keine Ahnung von mir, daß ich überhaupt auf der Welt bin, was ist denn das für ein Held, der mir hier kündigt? So eine Art. Mit Ausnahme von ein oder zwei Mann und ein paar Maurern, die noch im Betriebe beschäftigt sind, habe ich das ganze Stahlwerk mit seinen sämmtlichen Beamten- und Arbeiterschaft vom Ersten bis zum Letzten ankommen sehn, und gar Viele waren wieder gegangen; ich hatte alle die Jahre ehrlich gearbeitet und war geängstet, geplagt und geschunden worden, und nun kommt der, und will mir so mirnischt dirnischt kündigen. Nu man ruhig Blut, das muß ich mir erst überlegen, was ich damit mache, es ist bloß von wegen der Ordnung, damit alles ordentlich zugeht. Da verliefen die Tage bis zum 30. Juni ohne Zwischenfall, da hatte ich Zeit genug gehabt zum überlegen.





## Der Abschied

Da hatte ich den letzten Tag gearbeitet, danach zog ich den folgenden Tag das bischen Sonntagszeug an, was ich noch hatte, es sah für Wochentags noch gar nicht so schlecht aus, und ging nach dem Werke und holte mir zunächst das Geld. Aber als ich das Geld hatte, da suchte ich den Inschenjöhr auf, denn ich wollte ihn mitnehmen nach dem Direktor, damit ich sie beide beisammen hätte und die Sache desto schneller ging. Da wollte ich ihn zunächst vor dem Direktor anklagen und wollte diesen fragen, was der Inschenjöhr in der Steinfabrik zu suchen hätte, und wofür er sein Gehalt bekäme, so er doch von der ganzen Arbeit nichts verstände, und sich weder um die Leute noch um das Geschirr kümmerte, und blos darauf hörte, was ihm der Meister vorsagt. Und wenn mir der Direktor etwa dumm käme, da wollte ich gleich alle Beide an die Luft setzen und selber Direktor sein. Da sah ich den Inschenjöhr, als er grade unterwegs war, von der Steinfabrik nach der Bessemerhütte zu gehn, da lief ich Trab, um ihm den Weg abzuschneiden, damit er mir nicht in der Bessemer verschwinden sollte, da gelang mir dies, da kehrte er in einiger Entfernung von mir um und ging zurück nach der Steinfabrik und ich hinterdrein. Aber vor der Steinfabrik besann er sich anders und schlug den Weg ein nach seinem Bureau, aber da sprang ich vor und sagte: „Nein, nein, nicht nach dem Bureau, nachher, wir wollen hier erst einmal zusammen sprechen", dabei umkreiste ich ihn, da ging er wieder zurück nach der Steinfabrik; da hatte der Meister das durchs Fenster gesehn, da kam er heraus und stellte sich neben den Inschenjöhr, da standen wir alle

drei draußen vor der Thür. Da besetzte ich die Thür, daß sie mir nicht hinein sollten, da rief ich dem Inschenjöhr zu: „Na Sie sind ja nun schon so ausnahmsweise lange hier, Ihnen gefällts wohl hier, wollen Sie noch nicht bald wieder weg, Ihr Haus haben Sie ja wohl schon verkauft!" Da wandte sich der Meister an den Inschenjöhr und sagte bedeutsam: „Sehn Sie, Herr Inschenjöhr, sehn Sie wohl, so macht er's, so macht er's." Da nickte der Inschenjöhr kaum merkbar lächelnd dem Meister verständig zu, da rief ich: „Ja so macht er's, so macht er's! er wird's schon gleich noch ganz anders machen! Das ist kein Wunder, wenn solche Meisters und Inschenjöhre eine Werkstatt verwalten wollen, da geht alles zu Grunde, denn der Eine versteht nichts davon und der Andre auch nicht, da macht er's so!" Da fragte der Inschenjöhr den Meister halblaut: „Haben Sie so etwas schon gehört?" Da schüttelte der Meister den Kopf, da rief ich dem Inschenjöhr zu: „Jetzt kommen Sie einmal mit zum Herrn Direktor." Da fragte er mich recht artig: „Sie haben wohl heut morgen gut gefrühstückt?" Da hätte ich dem Inschenjöhr schön Bescheid sagen können, wenn es mir darum blos zu thun gewesen wäre, denn wenn er blos von Zeit zu Zeit einmal die Lohnlisten nachgesehn und sich auch etwas dabei gedacht hätte, da konnte er wissen, daß dieser Witz bei mir nicht zutraf; ich hatte ja noch nicht einmal die Steuer bezahlt, und das Geld, wovon ich die Steuer bezahlen konnte, das hatte ich doch eben erst von der Kasse geholt und hatte es in der Tasche und war noch nicht damit vom Werke runtergekommen, wo sollte ich denn da gut gefrühstückt haben. Da sagte ich ihm die Wahrheit, aber ganz ruhig, und schüttelte ein wenig den Kopf, aber ich sah ihn noch desto ernster an: „Nein, ich habe heut morgen noch garnichts genossen." Aber danach rief ich wieder lebhaft aus: „Kommen Sie jetzt mit zum Herrn Direktor"; da sagte er ruhig: „Dazu habe ich keine Lust"; da sagte ich dringend: „O kommen

Sie nur mit, kommen Sie nur"; da sagte er fest: „Nein, nein, ich gehe nicht mit." Da fragte ich: „Na weshalb denn nicht?" da sagte er wegwerfend: „Ich habe keine Lust dazu." Aber dieses fand ich gar nicht schön und war jetzt in Verlegenheit, denn ich hatte sicher darauf gerechnet, daß er mitkäme, aber da machte er sich meine Verlegenheit sogleich zu nutze und wandte sich um, und ging schnell in der Richtung nach seinem Bureau hinweg. Da kriegte ich Mitleiden und ließ ihn ruhig laufen, denn mitkommen wollte er ja doch nicht, und wenn er dazu keine Lust hatte, da konnte ich weiter nichts damit anfangen, aber es wäre noch die einzig mögliche Rettung gewesen, wenn er mitgekommen wäre. Da gab ich die Thür frei, daß der Meister hindurch konnte, da hatte ich hier nichts mehr zu thun und ging langsam vor nach der Pförtnerbude.

Nun ich mit dem Inschenjöhr fertig war, wollte ich nach meinem Kündigungsdirektor, um mir meine Entlassung zu holen und von ihm etwas Näheres wegen meiner Kündigung zu erfahren. Da wandte ich mich nach dem Hauptbureau, denn ich hatte mich vorher danach erkundigt, wo er seinen Sitz hätte, da begegnete ich dem Bureaudiener und fragte nach Herrn Boos und hörte, daß er nicht da wäre, aber er unterrichtete mich zugleich, daß ich mir meine Entlassung nicht bei Herrn Boos, sondern bei dem Inschenjöhr holen müßte. Da war mir das sehr zuwider, daß ich noch einmal zu Dem sollte, denn dazu hatte ich wenig Lust, und es war nicht mehr weit vom Mittag, und ich hatte noch keinen Kaffee getrunken, da war mir ziemlich flau von diesem Vormittag, da wollte ich mit meiner Entlassung warten und wollte Nachmittags wiederkommen. Dann war auch Herr Boos hoffentlich zu sprechen, da ging ich unzufrieden nach Hause ins Quartier. Aber im Hause ward ich wieder zufrieden, und als ich Mittagbrod gegessen hatte, war mir wieder ganz wohl und ich freute mich darauf, daß ich heute Nachmittag endlich einmal

sollte ein Bureau zu sehn kriegen. Denn so lange ich auf dem Werke war, hatte ich schon viel von den Bureaus gehört, aber ich hatte noch keins zu sehn bekommen, denn ich war die ganze Zeit über auf dem Werke nie ein einziges Mal in ein Bureau gekommen. Ich war auch nicht neugierig gewesen, aber heute war ich darauf recht neugierig. Nun hatte ich oft sagen hören, daß vor 3 Uhr auf den Bureaus selten was zu machen wäre, also mußte ich warten bis es drei Uhr wäre. Da wartete ich, aber die Zeit dauerte mir lange. ⁂

⁂ Punkt drei Uhr nun ging ich rüber nach dem Stahlwerk und fragte mich nach dem Inschenjöhr seinem Bureau und wurde zurechtgewiesen und wollte ganz gewiß dem Inschenjöhr kein Wort mehr sagen. Da war ich überaus ernst gestimmt, aber ich kann nicht sagen, wie das manchmal mit mir ist; denn es war mir schon öfter so gegangen, daß ich mitten im größten Ernst lachen mußte, und ebenso auch umgekehrt, daß ich mitten im Lachen plötzlich sehr ernst wurde, aber das Erstere geschah ganz bestimmt immer gegen meinen Willen, und ich konnte gar nichts dafür, und wenn es mir zum Bewußtsein kam, dann war es allemal schon zu spät. So ging mir das jetzt auch als ich ins Bureau trat, da hatte ich noch nicht die Thür hinter mir zugemacht, da mußte ich lachen, laut ja nicht, aber ich lachte über das ganze Gesicht, und kam von einer ganz lächerlich geringen Ursache her, die Keiner errathen hätte, denn das Allererste, was mir in die Augen fiel, waren ein paar Eierschalen, die mitten auf einem großen Tische lagen, und darüber mußte ich lachen. Das Zimmer war gar nicht groß, und hatte der Thür gegenüber blos ein ziemlich großes Fenster, und links stand ein langer breiter Tisch und hinter dem Tisch saß ein älterer behäbiger und scheinbar recht gemüthlicher Herr, der eben den letzten Rest von seinem Vesperbrödchen aufaß, der hatte offenbar auch ein paar gekochte Eier verzehrt, von denen die Schalen herrührten, die auf dem Tische lagen, und rechts in der

Fensterecke stand ein Pult oder Schreibtisch, vor welchem auf einem Stuhl der Inschenjöhr saß. Aber ob der Inschenjöhr das Lachen gesehn hat, darauf habe ich nicht Acht gegeben, aber er fuhr alsbald auf seinem Stuhl herum und setzte sich anders, mit dem Gesicht nach dem Fenster zu und legte den einen Arm auf den Schreibtisch und den andern auf die Stuhllehne, denn Arbeit hatte er noch nicht vor sich liegen; sein Schreibtisch war eben so leer wie der andere große Zeichentisch, auf welchem einzig und allein die paar Eierschalen lagen. Da sprach ich seitwärts, nach der Wand zu, so ernst als mir möglich war: „Ich will meine Entlassung holen." Da führte eine Thür in einen Nebenraum, in welchem mehrere Schreiber an Schreibpulten mit schreiben beschäftigt waren, da hinein ging der Inschenjöhr und kam bald wieder und füllte den Platz auf seinem Stuhle wieder in derselben Sitzung aus wie er ihn eben verlassen hatte. Da mußte ich recht lange warten, aber das war komisch mit anzusehn, denn der ältere Herr hinter dem Zeichentische, nachdem er jetzt fertig war mit essen, erzählte fortwährend dem Inschenjöhr in ganz ruhigem urgemüthlichem Tone von einer Gesellschaft, in welcher er gestern Abend gewesen war, aber der Inschenjöhr rührte sich nicht und fragte und erwiderte kein Wort, und so wie er nun einmal auf seinem Stuhle dasaß, kehrte er sowohl ihm wie mir den Rücken zu, und starrte regungslos durchs Fenster, wo doch weiter nichts zu sehn war als die wenige Schritte entfernte alte rauchgeschwärzte himmelhohe Mauer, die alle Aussicht versperrte. Diese Theilnahms-losigkeit war dem alten Herrn offenbar ganz was ungewöhnliches, und er hatte schon ein paarmal seine letzten Worte nachdrücklich wiederholt, um Aufmerksamkeit zu erregen. Aber es gelang ihm nicht, und schwieg auch ein paarmal still und sah den Inschenjöhr lauernd an, aber der konnte das nicht sehn, und der alte Herr wurde immer bestutzter, bis er ganz schwieg. Da besah er sich noch eine

Zeitlang den Rücken des Inschenjöhrs, dann stand er auf und warf die Eierschalen aus dem Fenster, daß sie gegen die Mauer flogen, dann nahm er ein Staubtuch von der Wand und putzte den Tisch ab; dann kam ein junger Mann aus dem Nebenraum und brachte dem Inschenjöhr einen Zettel, da wandte er sich herum und hatte den Zettel im Augenblick unterschrieben, da gab der junge Mann mir den Schein, da hatte ich meine Entlassung, da ging ich wie ich gekommen war, ohne Gruß, wieder aus dem Bureau.

Nun hatte ich gleich von dem Bureau nach Herrn Boos gewollt, aber ich weiß nicht, ich hatte jetzt gar keine Stimmung mehr dazu. Ob das von dem Eindruck herkam, den der alte gemüthliche Herr auf mich gemacht hatte, und der sich von mir gar nicht hatte stören lassen, oder wo es sonst herkam, ich weiß nicht, aber ich war mit einem Male ganz friedlich gestimmt, und als ich vor das Hauptbureau kam, da mochte ich nicht hineingehn und blieb unschlüssig stehn. Da verspürte ich gar keine Lust dazu, da wollte ich lieber morgen früh wiederkommen und ging nach Hause.

Aber am nächsten Morgen war ich wieder in richtiger Stimmung und ging Vormittags bei guter Zeit nach dem Hauptbureau. Dieses lag am Wege und unterbrach den langen Bretterzaun, der das ganze Werk umgab. Es lag etwa 2—3 Schritt hinter dem Zaun zurück, und die Zaunlücke war dem Gebäude entlang durch ein Eisengitter ergänzt und durch die Gitterthür gelangte man durch das ganz schmale Vorgärtchen ins Hauptbureau. Da betrat ich das Gebäude und fragte nach dem Bureau des Herrn Boos; da wurde mir die Thür bezeichnet, aber zugleich gesagt, daß ich warten müßte, indem Herr Boos Besuch hätte. Da stellte ich mich in der Nähe der Thür auf und wartete. Dahinter vernahm ich eine lebhafte Unterhaltung. Nun hatte ich schon über eine halbe Stunde gewartet, aber ich merkte noch nicht das geringste Anzeichen, daß der Besuch

abgehn wollte. Da wurde mir die Zeit lang; so ging ich durch die Gitterthür hinaus auf den Weg und machte am Zaun entlang einen Spaziergang; aber dabei traf ich einen Bekannten, der krank war und ebenfalls einen Spaziergang machte, da kamen wir ins Gespräch und gingen zusammen weiter, und als ich nach dem Hauptbureau zurückkehrte, war ein ziemlich Theil Zeit vergangen. Da blieb ich einen Augenblick lang an der Gitterthür stehn, da kam Jemand vom Walzwerk herangeschritten und als er um die Ecke des Hauptbureaus in das Vorgärtchen einbog, da war das Vatter. Der kam mir grade recht, Der konnte es ebensogut sein wie Herr Boos, Der gehörte ja auch mit dazu, aber er ging eilig, da trat ich ihm schnell noch vor der Hausthür entgegen: „Herr Direktor ich bin gestern entlassen worden, aber ich weiß nicht warum, da wollte ich heute einmal nachfragen warum ich entlassen bin." Aber es hatte diese Nacht einen tüchtigen Gewitterschauer geregnet, da strich sich Vatter die Stiefelsohlen an dem Tritteisen vor der Hausthür recht reinlich ab, währenddem sagte er ganz ruhig, aber zum Schluß recht bedeutsam: „Ich habe keine Zeit, ich will verreisen, aber gehen Sie nur zu Herrn Boos, der wird Ihnen schon Bescheid sagen." Damit drängte er sich halb vorbei und halb trat ich auch zur Seite, da verschwand er im Gebäude; na ja, da hatte der Eine Besuch und der Andere wollte verreisen, aber der hätte mir wahrhaftig so nicht wegkommen sollen, aber auf Vatter war ich im Geringsten gar nicht so böse, das war blos Herr Boos, auf den ich so wüthend war.

Da blieb ich noch einen Augenblick vor der Thür stehn, aber was ich mit Herrn Boos machen wollte, das hatte ich mir gestern Abend schon überlegt. Ihn wegjagen ging nicht, dazu war ich allein noch zu wenig und hatte mich drein ergeben; das hatte ich auch gestern an dem Inschenjöhr schon erlebt, wie er seinen Sitz behauptet hatte. Da wollte ich Herrn Boos thun, wie er mir gethan hatte, und wollte

ihm unbekannter Weise kündigen. Aber als ich jetzt die Thür zu Herrn Boos öffnen wollte, da hörte ich im Bureau eine helle fröhliche Frauenstimme sprechen, da zog ich die Hand von der Klinke zurück, da unterschied ich bald noch mehr Stimmen, auch von Männern, da ward ich inne, daß während meiner Abwesenheit schon wieder anderer Besuch angekommen war, da mußte ich wieder warten und zog mich zurück. Da habe ich gewartet bei zwei Stunden lang, und es war ganz was niederträchtiges, bald kam der eine und bald kam der andere, und der eine ging in dieses Bureau und der andre in jenes, und alle sahen mich an wie einen, der hier was stehlen wollte, da wollte ich nicht noch einmal weggehn, aber hier stehn wollte ich auch nicht länger, da ging ich die Treppe hinauf, um oben an der Treppe zu warten, bis der Besuch wegginge. Da oben waren auch ein paar Bureaus, aber die Lauferei war nicht so arg, und dann befand sich da oben noch die Familienwohnung des Bureaudieners, der den Feldzug mitgemacht hatte und mich kannte. Dieser war seit heute morgen, wo ich ihn zuerst nach Herrn Boos gefragt hatte, auch schon mehrere Male an mir vorbeigekommen, aber seit der Frage waren über drei Stunden vergangen, und er mochte das wohl vergessen haben, als er mich jetzt noch immer da oben an der Treppe stehn sah; da blieb er stehn und sah mich scharf an, ungefähr wie man einen Spitzbuben ansieht. Und ich konnte es ihm nicht einmal recht verdenken, da sagte ich: „Ich will nur zu Herrn Boos, wie lange dauert das denn eigentlich mit dem Besuch?" da warf er unwillig den Kopf zurück und erhob schnell seine ausgespreizten Hände bis zu seinen Ohren als ob er in jedes Ohr mit dem Daumen hineinfahren wollte, dann schlug er die Hände mir entgegen in die Luft und rief währenddem hitzig: „Ach Gott, na wenn Sie darauf warten wollen, da können Sie lange warten. Was denken Sie denn: Das geht hier den ganzen Tag so!" An diesen

Worten konnte ich merken, wie ungern er mich da stehn sah, denn sonst war der Mann gar nicht unfreundlich; ich kannte ihn doch auch schon lange genug, ich war höchstens 2—3 Jahr länger auf dem Werk als er. Da war mir das doppelt fatal des Bureaudieners wegen, aber ich konnte es nicht ändern, denn ich mußte unter allen Umständen zu Herrn Boos.

Aber was denkt denn der Besuch? Was sind denn das für Tagediebe? Das geht hier den ganzen Tag so? Seid Ihr denn geladen worden oder seid Ihr von selber gekommen? Heraus mit der Sprache! Wenn Ihr nicht wißt, wo Herr Boos wohnt, da fragt bei der Polizei nach, die wird Euch schon Bescheid sagen! Wenn Ihr gern Unterhaltung und Zeitvertreib haben wollt, da wählt Euch andere Lokale aus, aber auf dem Hauptbureau habt Ihr nichts verloren. Arbeit wollt Ihr ja doch nicht haben, es geht Euch ja blos darum, wie Ihr die Zeit am Besten todtschlagt, denn Ihr habt schon genug, wenn Ihr die Arbeit seht. Was die Gesellschaft nur um Gottes Willen so lange im Bureau thut, es ging laut genug her, und ich hörte fortwährend lebhaft sprechen, aber verstehn konnte ich da oben nichts davon, aber jetzt knarrte die Thürklinke, und die Thür mußte geöffnet sein, denn ich verstand ganz deutlich, daß es ans Abschiednehmen ging, und hörte die allerfreundlichsten und heitersten Stimmen, und hörte eine Madamstimme sagen: „Und Sie kommen also auch, Herr Boos nicht wahr? ich verlasse mich darauf.“ Da mußte doch die lachende überaus freundliche Stimme Herrn Boos gehören, die darauf antwortete: „Aber ganz gewiß komme ich, natürlich komme ich, das geht ja nicht anders, sonst fehlte ja Einer.“ Da lachten sie alle über diese Worte und ich hörte sie aus der Thür treten. Aber es thut mir leid, daß ich die Herrschaften nicht habe weggehn sehn, sonst hätte ich sie beschrieben, denn grade zu dieser Zeit kamen drei Mann die Treppe herauf und blieben oben stehn

und versperrten mir die Aussicht. Na da wußte ich Narr doch wenigstens worauf ich so lange hatte warten müssen, es war weiter nichts, blos eine Einladung an Herrn Boos, aber das Geld dazu mußte die Gesellschaft haben, denn sonst hätte es zu Hause traurig ausgesehn mit dem Mittagsbrod, wo sich die Madam doch bald bis Essenszeit auf dem Stahlwerksbureau herumgedrückt und amüsirt hatte. Sollte man nicht, statt anzuklopfen, viel lieber die Thür eingetreten haben, daß die Fetzen durchs Fenster flogen, vielleicht hätte man da wenigstens einmal einen Ohnmachtsanfall erlebt. Drückt sich solche Gesellschaft den ganzen Vormittag bei Herrn Boos auf dem Bureau herum!

Da eilte ich die Treppe hinunter und trat ins Bureau, da saß Einer vor einem Schreibtisch auf dem Stuhl und hielt eine Zeitung in der Hand und ein ganzer Pack Zeitungen lag noch auf dem Tische, da ging ich näher, da sah er auf, da trug er eine goldene Brille, da wußte ich gleich Bescheid wer es war und hielt die Nachfrage für überflüssig. „Herr Direktor Sie haben mir vor 14 Tagen gekündigt, ich wollte einmal fragen weshalb.“ Da fragte er: „Wer sind Sie?“ da sagte ich, daß ich aus der Steinfabrik wäre, da fragte er hart: „Warum haben Sie denn Skandal gemacht?“ da sagte ich: „Ich habe weiter gar keinen Skandal gemacht, aber ich habe nichts verdient“; da sagte er noch härter: „Sie haben nichts verdient, Sie haben auch die wenigsten Steine gemacht!“ da sagte ich: „Daran ist blos der Meister schuld, bald giebt er mir Masse, die kein Anderer verarbeiten will, bald muß man halbe Tage lang umherstehn und auf Masse warten, bald hat man keine Bretter und bald keinen Platz, und wenn er eine Arbeit hat, wo man was verdienen könnte —“ Da unterbrach mich der Direktor und rief noch härter: „Na ich kann Ihretwegen den Meister nicht entlassen, da hätten Sie sich beschweren sollen! Abgemacht.“ Da rief ich laut: „Nanu!?“ da warf er die Zeitung

auf den Tisch und sprang vom Stuhl auf und stellte sich nahe der Thür an die Wand und zeigte mit beiden Armen nach der Thür, und sah mich dabei durch die goldene Brille ganz verflucht ernsthaft an. Da blieb mir nichts anderes übrig als ihm den Willen zu thun und aus dem Bureau zu gehn.

Aber diese Ausweisung gab mir erst die rechte Weihe zur Kündigung. Ich mußte sie nun wohl oder übel draußen abmachen, aber das machte mir nichts aus, denn ich habe zum Glück eine ziemliche Stimme, wenn ich sie nur ordentlich brauchen will. Da stellte ich mich draußen vor das Eisenstacket, grade dem Bureaufenster gegenüber, da sprach ich mit Donnerstimme das Urtheil: „Na ich bin draußen, nu komm nur auch raus aus Deiner Bude! komm komm! Du kannst da drinne doch nicht bleiben! Schere Dich doch lieber bei Zeiten heraus! Du willst Leuten kündigen, die hier so lange gearbeitet haben, die Du gar nicht kennst. Wer hat Dich denn zum Direktor gemacht! Wer Dich zum Direktor gemacht hat, der hats zu verantworten!" Sicherlich habe ich noch mehr gerufen, aber ich weiß das wörtlich nicht mehr so genau, ich weiß blos noch wie ich anfing zu rufen, daß da Herr Boos ganz energisch sich in der Ecke neben dem Fenster zu thun machte. Wahrscheinlich befand sich in der Ecke der Telegraph, durch welchen er Verbindung hatte mit der Polizei, wenn diese mißliebige Leute vom Werke entfernen sollte. Du lieber Gott im Himmel, da wollte mich der Mann bange machen mit der Polizei, der dachte wohl ich käme erst von Muttern. Aber mir konnte ja das wahrhaftig ganz einerlei sein, ob ich arretirt wurde oder nicht, denn ich hatte ja gar nichts mehr zu versäumen und gar nichts mehr zu thun. Aber der Polizist, der das thun sollte, dem wäre das nicht einerlei gewesen, denn es konnte ganz leicht möglich sein, daß einer kam, der mich ganz gut kannte, und der nicht gern einen Mißgriff machte, da konnte der Polizist wenigstens soviel

von mir verlangen, daß ich nicht so lange stehn blieb, bis er da war. Dann hätte er mir höchst wahrscheinlich einen ähnlichen Vortrag gehalten, wie der Schutzmann in Hanau, bevor er mich arretirte, und blos weil ich das alles vermeiden wollte, deswegen hörte ich schließlich auf und ging allein von selber weg. Aber ich hatte auch Beifall erhalten zu meiner Rede, was mich nicht wenig freute, denn das Hauptbureaugebäude stand dicht an der Hase; dort waren grade die Maurer und mauerten statt des Zauns eine schöne Backsteinmauer auf, und grade neben dem Gitter standen ein paar ganz famose Kerls und mauerten einen Pfeiler auf, und jedesmal, wenn ich ein Kraftwort nach dem Fenster hinüber rief, und nach jedem Satzschluß stießen sie immer einen tiefen aber ganz kurzen Laut aus, der Ho oder Hau klang und klappten dabei jedesmal mit einem Backstein oder mit dem Hammer auf dem Pfeiler auf, und thaten das Alles, während sie fleißig arbeiteten und ohne nach mir hinzusehn. Das war mein Abschied vom Stahlwerk, und hat mich gefreut, daß mir die Maurer noch zu allerletzt zum Abschied haben Beifall gegeben.



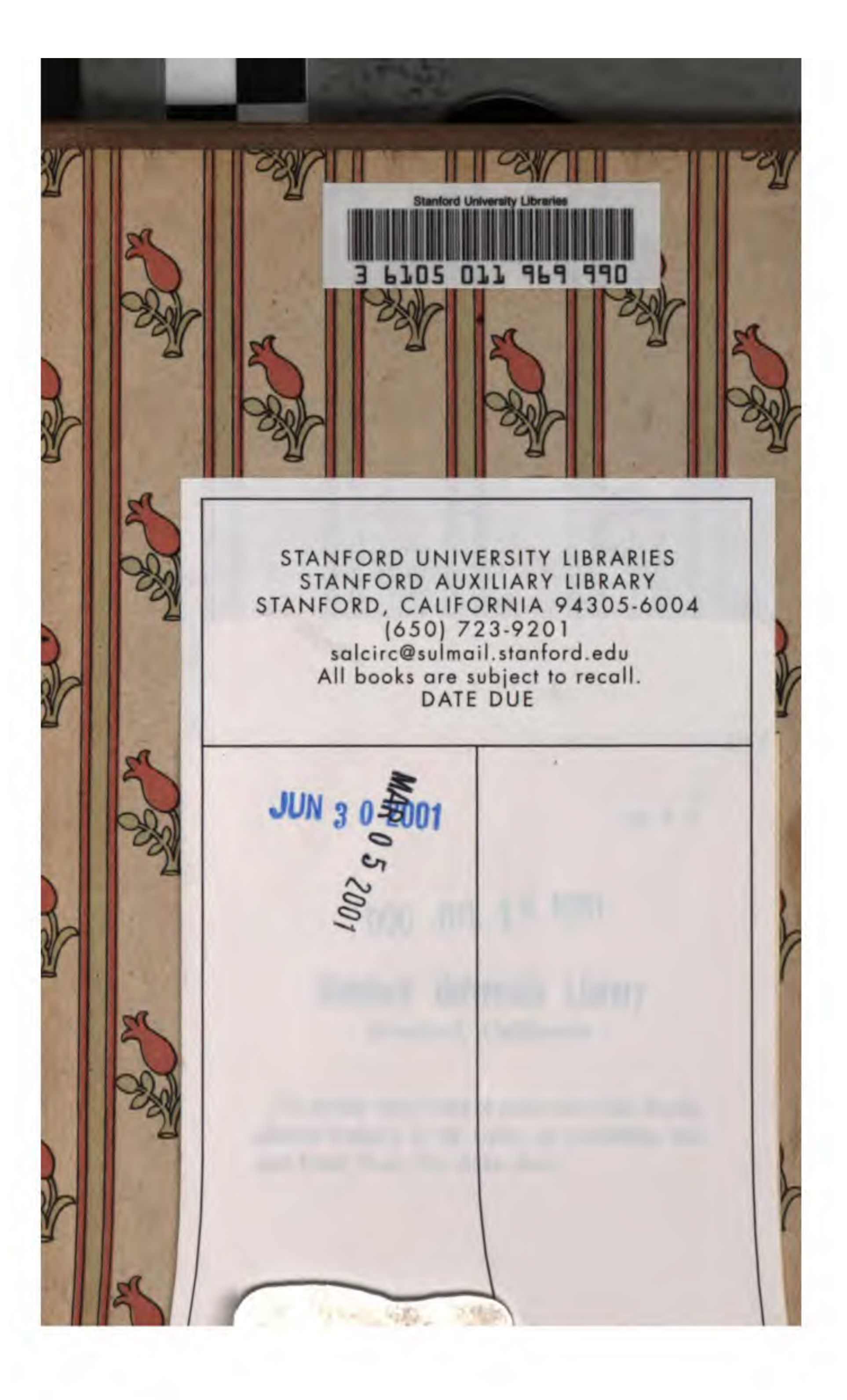


## Inhaltsverzeichnis



Druck von W. Drugulin in Leipzig.





Stanford University Libraries
3 6105 011 969 990
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE
JUN 3 0 2001
MAR 0 5 2001